
SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN

Acht Jahre

in

Asien und Afrika.

Von 1846 bis 1855.

Von

J. J. Benjamin,

aus Foltitscheny in der Moldau.

Nebst einem Vorworte von Dr. Berthold Seemann.

Mit einer Karte.

Zweite Auflage.

Mit vergleichenden Notizen aus Benjamin de Tudela, R. Petachia, Pedro Teixeira und Ritter's Erdkunde.

Hannover 1858.

Selbstverlag des Verfassers.

Druck von Wilh. [illegible]


SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN

Acht Jahre

in

Asien und Afrika.

Von 1846 bis 1855.

Von

J. J. Benjamin,
aus Foltitscheny in der Moldau.

Nebst einem Vorworte von Dr. Berthold Seemann.

Mit einer Karte.

Zweite Auflage.
Mit vergleichenden Notizen aus Benjamin de Tudela, R. Pethachia, Pedro Teixeira und Ritter's Erdkunde.

Hannover 1858.
Selbstverlag des Verfassers.
Druck von Wilh. Riemschneider.

Acht Jahre
in
Asien und Afrika.

Von 1846 bis 1855.

Von

J. J. Benjamin,
aus Foltitscheny in der Moldau.

Nebst einem Vorworte von Dr. Berthold Seemann.

Mit einer Karte.

Zweite Auflage.
Mit vergleichenden Notizen aus Benjamin de Tudela, R. Pethachia, Pedro Teixeira und Ritter's Erdkunde.

Hannover 1858.
Selbstverlag des Verfassers.
Druck von Wilh. Riemschneider.

Vorwort.

Eine der erfreulichsten Betrachtungen unserer Zeit ist: Mißbräuche, die sich Jahrtausende erhielten, beseitigt; Vorurtheile, die unzähligen Geschlechtern als unvermeidlich galten, abgeschafft zu sehen. Die Sonne der Aufklärung dringt in die entlegensten Gegenden der Erde und erwärmt mit ihren Strahlen Gegenstände und Verhältnisse, die zu einem eisigen Todesleben auf ewig verdammt zu sein schienen. Mit nüchternen Worten: — Die Wissenschaft macht jetzt mehr wie je ihren wohlthätigen Einfluß geltend und alles was nicht auf sie fußt, gewahrt sich in seinem Fortbestehen bedroht. Ueberall wo man sie zur Anwendung bringen kann, weiß man im voraus, auf welche Seite der Sieg sich schließlich neigen wird, und es ist gerade diese Ueberzeugung, welche zu steter lebensfrischer Thätigkeit anspornt, immer von neuem ermuthigt, den Kampf gegen alles Unwahre und Schlechte gleichviel, ob es als Vorurtheil, als Misbrauch, als Unterdrückung oder als Entsittung auftritt, fortzusetzen. Die von Herrn J. J. Benjamin bereisten Strecken, die Morgenländer, bieten für jene Thätigkeit ein unermeßliches Feld; alles was den Menschen entwürdigt, hat dort Jahrhunderte lang sein ungestörtes Wesen getrieben, und eine solche Verwirrung der Begriffe von Recht und Unrecht erzeugt, daß man auf eine rasche Beseitigung jener empörenden Gesellschaftszustände vorläufig nicht hoffen darf. Der Fanatismus tritt dort in seiner widerwärtigsten Gestalt auf, und malt oft mit blutigem Finger die Gräuelscenen seiner Verirrungen auf die Blätter der Geschichte. Macht, nicht Recht führt den Vorsitz, und wer die erstere nicht besitzt, kann auch das letztere

nie erlangen. Vor Allen sind es die Juden, welche, überall zerstreut, nirgend ein „Volk“ bildend, dem ganzen Misgeschick einer Willkürherrschaft ausgesetzt sind. Nur an wenigen Orten, wie Bagdad, erfreuen sie sich einer glücklicheren Lage und entfalten daselbst eine Thätigkeit und einen Wohlstand, die ebenso nutzbringend für sie selbst wie für die Stätte sind, auf der sie sich angesiedelt haben. An den meisten Orten dagegen fand unser Benjamin seine Glaubensgenossen vom Drucke der Willkür niedergebeugt, ja sogar hie und da in wirklicher Sklaverei oder nur noch dem Namen nach zu jener großen Religionssecte gehörend, deren Ueberlieferungen den bleibendsten Einfluß auf die Menschheit hinterlassen haben. Des Philanthropen bemächtigt sich bei der Schilderung solcher Verhältnisse die tiefste Entrüstung und er sieht sich mitleidig nach den Mitteln zur Abhülfe eines solchen Unwesens um. Glücklicherweise liegen dieselben näher, als man bei einer oberflächlichen Betrachtung der Sachlage glauben sollte; sie bestehen zunächst in der Hinwegräumung der Vorurtheile, unter denen die Juden noch in vielen der gebildetsten Theile Europas seufzen. Ein jeder Aufgeklärte, gleichviel in welchen Kreisen er sich bewege, kann hierzu mitwirken. Es ist gerade, wie der große Staatsmann Lord Stratford de Redcliffe am 27. April 1858 dem britischen Parlamente versicherte, es ist gerade die bis jetzt unerreichte Hinwegräumung der Fesseln des Vorurtheils im Abendlande, welche den Freunden der religiösen Freiheit und politischen Gleichstellung der Juden im Morgenlande die Hände bindet. Wenn es daher gilt, einen solch hehren Zweck zu fördern, so geziemt es jedem Manne des Fortschrittes, freudig sein Scherflein dazu beizutragen. An Argumenten wird es ihm dazu nicht fehlen, nachdem die Wissenschaft der letzteren Jahre sie ihm so reichlich eingeliefert hat. Auch haben die Juden überall, wo man sie den übrigen Religionssecten gleichgestellt, eine Thätigkeit entwickelt, die von den segensreichsten Folgen für diejenigen Länder begleitet gewesen ist, welche jenen Act der Gerechtigkeit geübt, und den Nationalökonomen mit gutem Fug zu der Frage berechtigt haben: „Ob es nicht gerathener sei, einen solchen thatkräftigen, geistig-regen Volksstamm durch liberale Concessionen aufzumuntern, als ihn in seiner materiellen und geistigen Entwickelung zu beschränken?“ —

Mit vielem Glücke haben sich die Juden in unserer Zeit auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst getummelt, und viele der gefeiertsten Namen unserer Dichter und Schriftsteller werden von ihnen mit gerechtem Stolze als die ihrer Glaubensbrüder bezeichnet. Was dieser hochbegabte Volksstamm unter den ungünstigsten Verhältnissen, in fortwährender Unterdrückung und umringt von kränkenden Vorurtheilen, geleistet, haben Geschichtsschreiber mit Genugthuung berichtet; was er aber, frei geworden, für die Menschheit, die Welt thun könnte, trotzt jeder Berechnung; er bietet die Elemente einer Macht dar, die kein Nationalökonom, kein Politiker, will er nicht kurzsichtig heißen, unterschätzen darf; überall wo er sich findet (sei es auch im noch so abgeschwächten Zustande) liefert er Anhaltspunkte zum Nachdenken, Keime großartiger Entwickelung fähig. Stets hat sich daher, abgesehen von dem biblischen, ein hohes Interesse an die Vertheilung und Zerstreuung der Juden geknüpft, und nachzuweisen, welches Land die zehn Stämme Israels aufnahm, ist eine wissenschaftliche Aufgabe, deren Lösung die weitgreifendste Bedeutung besitzt. — Zu dieser Lösung liefern Benjamin's „Acht Jahre in Asien und Afrika" einen bescheidenen, aber nichtsdestoweniger beachtenswerthen Beitrag, der als solcher der Empfehlung auch in Kreisen verdient, die sich nicht auf den biblischen Standpunkt stellen, den der geehrte Verfasser einnimmt. Mögen diese wenigen Worte dazu dienen, dem Buche jene Empfehlung zu verschaffen, eine kleine Hülfeleistung sein, wie sie ein Reisender dem andern gern gewährt, wenn beide sich zufällig begegnen, um bald darauf auf verschiedenen Wegen die Wanderung nach einem Ziele fortzusetzen.

22. Canonbury Square, Islington, London.
Mai 3. 1858.

Berthold Seemann, Dr.
Adjunct der k. k. Leopold.-Carolin. Akademie.

Vorwort des Verfassers.

Der Verfasser hatte die Ehre, während des Druckes der vorliegenden Arbeit dieselbe theilweise einigen der hervorragendsten Männer auf dem Gebiete der Wissenschaft vorlegen zu dürfen, deren geneigte Beurtheilungen er seinen eigenen einleitenden Zeilen voransetzt, da er in ihnen den besten Beweis der nicht gänzlichen Resultatlosigkeit seiner Bestrebungen findet.

I.

Auszug aus einem Schreiben Sr. Exc. des Herrn Alexander von Humboldt, Wirkl. Geh. Raths und Königl. Kammerherrn ꝛc. zu Berlin.

Ich habe in Anerkennung des edlen Zweckes, welchen Sie auf so weiten Landreisen verfolgt haben, die Zustände eines zerstreuten und unterdrückten Volkes zu ergründen, mit vielem Interesse einige Bogen Ihres Reisewerkes gelesen. Sie schildern Zustände der Entartung in den Unterdrückten, der Willkürsgewalt in den Unterdrückern, welche in Europa wenig bekannt sind und Ihrem Buche gewiß und mit Recht viele Leser verschaffen werden.

Mögen Ihre neuen Unternehmungen ebenfalls gelingen!

Berlin, den 25. März 1858.

Alexander v. Humboldt.

II.

Gutachten des Herrn Professor Dr. Carl Ritter in Berlin.

Einige von mir aus beiliegenden Aushängebogen einer orientalischen Reise des Herrn Benjamin gelesene Capitel haben mich sehr angesprochen, da sie in einer sehr klaren und einfachen Sprache die Erlebnisse und Erfahrungen des Herrn Verfassers von seinem allerdings speciellen Standpunkte, aber im lebendigen Interesse seiner Glaubensbrüder und Glaubensgenossen, darstellen und sicher bei neuen zu vervollständigenden Forschungen und Wanderungen zur Verbesserung ihres Schicksals im Orient durch lebendigere Theilnahme im Occident nicht wenig beitragen können, für welche jede wahrhaft treue Ermittelung gedrückter Zustände nur von fruchtbarem Ertrage für eine zu verbessernde Zukunft sein kann.

Berlin, den 30. März 1858.

C. Ritter, Dr. & Prof. phil.
Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

III.

Gutachten des Herrn Professor Dr. H. Petermann zu Berlin.

Die Reise des Herrn J. J. Benjamin, die er in Wahrnehmung seines berühmten Namensvetters von Tudela unternommen hat, giebt interessante Aufschlüsse über die Ausbreitung seiner Glaubensgenossen in den verschiedenen Ländern, welche er bereist hat, über ihre Gemeinden, ihre Gebräuche und Traditionen, und können dazu dienen, einen Vergleich mit dem Werke jenes Rabbinen anzustellen und zu erkennen, wie die israelitische Bevölkerung in jenen Gegenden theils zu-, theils abgenommen hat. Trotz der Vorliebe für seine Brüder verschweigt er doch nicht ihre Fehler, ihren Mangel an Bildung, ihren Aberglauben, wo er sich ihm zeigt, und überhaupt tragen seine Berichte den Stempel der Wahrheit und Glaubwürdigkeit, so daß das Werk, zumal da es auch mit Frische und Lebendigkeit geschrieben ist, das Interesse vieler Leser, die ich ihm von Herzen wünsche, erringen wird. Vieles davon kann ich auch aus eigener Anschauung bestätigen.

Berlin, den 29. März 1858. H. Petermann.

IV.

Gutachten des Herrn Dr. A. Helfferich in Berlin.

Nach seinen bisherigen Leistungen zu schließen, dürfte, meines Erachtens, eine zweite gründliche Erforschung Asiens durch Herrn Benjamin zu um so erfreulicheren Ergebnissen führen, als derselbe, vollkommen vertraut mit den dortigen Verhältnissen, ganz der geeignete Mann ist, über die gänzlich verschollenen Trümmer nicht blos der Juden, sondern auch der Nestorianer in Central-Asien Erkundigungen einzuziehen. Insbesondere stände eine hocherfreuliche Ausbeute an Handschriften zu erwarten, die jedem Freunde der Culturgeschichte willkommen sein müßte. Je trauriger der Zugang zu der Wiege der Menschheit verschüttet ist, desto eifriger muß man wünschen, daß recht Viele das Wagniß einer Reise nach diesen ebenso dunklen als merkwürdigen Gegenden nicht scheuen mögen, und die Art und Weise, wie Herr Benjamin seine Aufgabe begriffen und zum Theil schon gelöst hat, berechtigt zu nicht geringen Hoffnungen. So mögen auch die Erwartungen des wackern Reisenden in Erfüllung gehen!

Berlin, den 10. April 1858. **Adolf Helfferich.**

V.

Beurtheilung des Herrn Dr. A. Guthe in Hannover.

Es gereicht mir zu großem Vergnügen, das Reisewerk des Herrn Benjamin, mit dem ich mich durch sorgfältiges Studium der Aushängebogen bekannt gemacht habe, dem größeren Publicum aufs Angelegentlichste empfehlen zu können. Abgesehen von seinem Hauptzwecke, sichere Nachrichten über die Lage der Judengemeinden im Oriente mitzutheilen und das Interesse Europas für die unter hartem Drucke schmachtenden Glaubensgenossen des Verfassers zu erwecken, bietet dasselbe auch manche Berührung der geographischen Wissenschaft dar, weil es dem kühnen und beharrlichen Reisenden gelungen ist, manche Gegenden zu durchwandern, die von christlichen Reisenden nicht betreten sind. Der Verfasser hat ein offenes Auge für die Volksthümlichkeiten der Nationen, mit denen er in Berührung gekommen, und schildert anschaulich deren Sitten und Lebensweise.

Möchte es dem Verfasser gelingen, die Mittel zu einer zweiten, größeren Reise nach dem Oriente zusammen zu bringen! Die Resultate derselben werden um so bedeutender ausfallen, jemehr der Verfasser das Glück gehabt hat, gelehrte Orientalisten für sich zu interessiren, die ihm Instructionen für seine demnächstigen Forschungen gegeben haben.

Da der Ertrag dieses Werkes wesentlich dazu bestimmt ist, dem Reisenden wenigstens einen Theil dieser Reisemittel zu verschaffen, so empfehle ich auch aus diesem Grunde dasselbe der allgemeinen Theilnahme.

Hannover, Mai 1858. **J. Guthe,** Dr. phil.

VI.

Gutachten des Herrn Dr. Magnus in Breslau.

Von Herrn Benjamin aus der Moldau aufgefordert, mein Urtheil über sein nächstens im Druck vollendetes Reisewerk, welches seine achtjährigen Wanderungen und Abenteuer in Asien und Afrika erzählt, abzugeben, kann ich, so weit ich dasselbe durchzusehen Gelegenheit gehabt habe, mit vollster Ueberzeugung versichern, daß diese Schilderungen nicht blos jedem Gebildeten eine eben so ansprechende und unterhaltende, als belehrende Lectüre zu verschaffen geeignet sein werden, sondern daß dieselben auch für die Wissenschaft insofern eine immerhin dankenswerthe Ausbeute abwerfen, als sie die Verhältnisse der heutigen Juden in den genannten Ländern aus eigner Anschauung vorführen. Außerdem gewinnt die Arbeit des Herrn Benjamin noch dadurch ein eigenthümliches Interesse, daß sie durch den anspruchslosen Geist und den schlichten Ton, in welchem sie gehalten ist, überall an das Reisewerk seines berühmten Glaubensgenossen und Namensvetters aus dem zwölften nachchristlichen Jahrhundert, an die Massaot des Benjamin von Tudela erinnert, welchem es sich würdig an die Seite stellt.

Breslau, den 15. Juni 1858.

Dr. E. J. Magnus,
Docent der oriental. Sprachen und rabbin. Literatur
an der Universität zu Breslau.

Der Raum gestattet mir nicht, noch mehre Gutachten verschiedener Männer unserer Zeit mit abdrucken zu können.

Nach solchen Urtheilen darf ich selbst es kaum wagen und halte es für überflüssig, nochmals genauer auf die vorliegende Arbeit einzugehen. Nach den Anstrengungen einer Reihe von Jahren habe ich in ihnen den reichsten Lohn für alle meine Mühen, und den Muth zur Veröffentlichung dieser Arbeit gefunden, so wie sie endlich mir ein Sporn sind zur rastlosen Fortsetzung des Begonnenen.

Indem ich die Resultate meiner achtjährigen Forschungen dem geneigten Leser, und vor Allen meinen Glaubensgenossen, vorlege, darf ich um so mehr auf die nachsichtige Beurtheilung aller derer rechnen, die das Schwierige, fast Unerreichbare in der mir gestellten Aufgabe erkennen. Seit den Zeiten des ehrwürdigen und berühmten Rabbi Benjamin de Tudela hat Niemand sich ausschließlich mit einem so erhabenen Vornehmen beschäftigt und diese säculare Unterbrechung eines hochwichtigen Unternehmens häuft für den Forscher die zahlreichen natürlichen Schwierigkeiten, die sich der Verfolgung der Sache entgegenstellen.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten, glaube ich, ist es mir dennoch gelungen, einiges Licht auf die Trümmer der Nachkommen eines Volkes zu werfen, dessen Jahrhunderte lange Verbannung einzig in den Jahrbüchern der Geschichte erscheint, eines Volkes, das die Forschungen und Theilnahme Aller verdient, die von der hohen Mission, welche die Vorsehung ihm angewiesen hat, durchdrungen sind. Ich habe es versucht, durch eine getreue Schilderung ihrer heutigen Lage, durch Erforschung ihrer alterthümlichen Traditionen, sie aus der Nacht der Vergessenheit hervorzuziehen, und würde mich glücklich schätzen, wenn ich dadurch einige Sympathien für sie erwecken könnte, wenn ich hoffen dürfte, einige Erleichterung ihres materiellen Zustandes, einige der Wohlthaten der Civilisation, insbesondere religiöse Duldung, für sie zu erlangen. Vor allen Andern wünsche ich die Theilnahme meiner Glaubensgenossen in Europa für ihre unglücklichen Brüder zu erwecken, die in jene unwirthbaren Länder verbannt, welche selten, fast niemals, der Fuß eines Europäers betreten hat. Unter dem Jahrhunderte langen Joche des Fanatismus, der Barbarei, trotz

aller Verfolgungen und Bedrückungen, trotz Raub und Mord, sind sie dennoch standhaft geblieben in dem Glauben ihrer Väter. Würde durch meine Schilderungen etwas Wirksames erreicht, so würde ich alle die Mühen und Gefahren einer langen und beschwerlichen Pilgerfahrt nicht für verloren halten.

Neben diesem großen und vornehmlichen Zwecke meiner Wanderungen im Orient habe ich es versucht, an passenden Stellen meines Werkes durch Einflechtung historischer, geographischer, statistischer und anderer Notizen einige Aufklärung über bisher unbekannte Verhältnisse der Länder zu geben, die ich besucht habe, und hoffe, daß dieselben überall nicht unwillkommen sein werden.

Die ursprünglich von mir veranstaltete französische Ausgabe dieses Werkes enthält nur Reiseberichte aus Asien, auch haben sich in dieselbe dadurch, daß ich nicht persönlich den Druck überwachen konnte, eine Menge Fehler, sowohl in den Thatsachen selbst, wie in den geographischen Namen eingeschlichen. Die vorliegende deutsche Ausgabe enthält außer den Reisen in Asien noch die Mittheilungen über meine afrikanischen Wanderungen; auch ist dieselbe durchgängig berichtigt und verbessert.

Nachdem ich zum Zwecke der Herausgabe dieses Reisewerkes meine Wanderungen und Forschungen für einige Zeit unterbrochen, beabsichtige ich dieselben nunmehr wieder aufzunehmen. In einiger Zeit schon werde ich mit der göttlichen Hülfe eine zweite Reise nach dem Orient antreten, zu welcher ich von geachteter Hand mit einer Anzahl wichtiger Anhaltspunkte für meine Nachforschungen versehen bin, und hoffe nach Vollendung derselben eine gediegenere und genauere Arbeit liefern zu können.

Hannover, September 1858.

Israel Joseph Benjamin.

Inhalts-Verzeichniss.

Einleitung

zu Benjamin's Reisewerk „Acht Jahre in Asien und Afrika".

Pedro Teixeira.

Von

Dr. M. Kayserling.[1])

Reisen und Wandern ist das Schicksal und die Bestimmung der Juden seit Tausenden von Jahren. Wie dieses Volk in seiner Urgeschichte ein Nomadenleben führte, so schlug es in späterer Zeit, nachdem seine Geschichte aus der Reihe der Staaten geschwunden war, allenthalben sein Zelt auf und wanderte von Ort zu Ort, von Land zu Land, wie es die Politik und die Laune der einzelnen Regenten und fürstlichen Herren über die unglücklichen, an Austreibung und Exil gewöhnten Juden verhängte.

Das waren Wanderungen und Reisen, welche die Leiden der verachteten Paria-Classe mehrten, der Wissenschaft aber und der Literatur keinen Nutzen brachten. Hat denn wol der zum Wandern und Reisen Getriebene für etwas Anderes ein Auge, als für einen Ort, wo seinen matten Fuß er niederlassen kann? Sucht der einer Gefahr entronnene Wanderer auf seinem großen, weiten Wege einen anderen Punkt, als den, welcher ihn vor seinen Verfolgern schützt? Wer dieses bedenkt, darf sich nicht wundern, daß

---

[1]) Diese Skizze wurde auf den Wunsch des Herrn Benjamin und zu dessen Gunsten der Oeffentlichkeit übergeben. Möge sie als ein Beitrag zur Geschichte und Geographie der Juden freundliche Aufnahme finden!

bei all den Reisen und Wanderungen, welche den Juden aller Länder so oft sind decretirt worden, die Wissenschaft der Geographie so leer ausgegangen ist. An Geist und Anschauungsgabe hat es den Reisenden wahrlich nicht gefehlt; sie waren jedoch nur mit sich und ihrem eigenen Schicksale beschäftigt und kümmerten sich wenig um das, was sie umgab.

Wie Alles fand auch die Reisebeschreibung der Juden in Spanien früh ihre Pflege.

Es ist mehr als eine bloße Metapher, wenn man die hesperische Halbinsel als den Sitz der gebildetsten und gelehrtesten Juden während des Mittelalters bezeichnet. Wie neben den gründlichsten Talmudstudien, Philosophie und Medicin, Naturkunde und Astrologie dort von Juden gepflegt und angebaut wurden, so kommen uns auch von spanischen Juden die ersten Berichte über die von ihnen unternommenen Reisen.

Benjamin von Tudela, der weit und breit bekannte jüdische Reisende, richtete zuerst sein Augenmerk auf seine Brüder in der Fremde und verzeichnete die Erlebnisse und Ergebnisse seiner Reise in dem berühmten schätzbaren Werke, das seinen Namen trägt und verewigt.

Charisi trat von Spanien, seiner Heimath, die Wanderung an. Er bereiste Spanien und die Provence, besuchte Alexandrien, nahm seinen Aufenthalt in der heiligen Stadt, in dem Lande, das verherrlicht durch Israels Jugendzeit, verherrlicht durch die geheiligten Stätten, ging nach Persien und kehrte durch Griechenland in sein Heimathsland zurück.

Auch der Jude Parchi stammte aus Spanien. Er durchwanderte Aegypten und ihm verdanken wir die genaue Kenntniß von der Beschaffenheit Palästinas in seiner Zeit.

Die Juden der Halbinsel waren gelehrt und, wie auch die Menge immerhin bedrückt und verhöhnt worden ist, Jahrhunderte hindurch wegen ihrer Kenntnisse geachtet. Sie dienten nicht allein den Königen und Herrschern als Finanzminister und Schatzmeister, als Steuereinnehmer und Domainenverwalter, sie erfreuten nicht nur die Herren und Damen an den Höfen und in den Palästen durch ihre Gesänge und Dichtungen, sie waren auch die Lehrer und Unterweiser der Könige und Prinzen, sie, die Juden, die

Verwahrer und die Verbreiter der Wissenschaft im christlichen Staate.

Als der durch seine heldenmüthigen Kämpfe eben so sehr, wie durch seine Liebe zur Geographie ausgezeichnete portugiesische Prinz, Heinrich der Navigator, seinen Sinn auf Afrika richtete, um das Goldland zu entdecken, zog er von den Juden Erkundigungen ein über die Gegenden, welche von ihnen in Handelsangelegenheiten waren durchreist worden, und jeder jüdische Wandersmann fand gastliche Aufnahme bei dem der Wissenschaft ergebenen Fürsten auf seinem Landsitze in Algarve. Es wäre mehr als Undankbarkeit, wollte man bei den frühesten Entdeckungen der Portugiesen der Juden, ihrer Berichte und Rathschläge nicht eingedenk sein.

Eine ganze Reihe gelehrter Geographen ging aus der portugiesischen Nation hervor; bei den weitreichenden Verbindungen, welche die neuen Entdecker mit den Völkerschaften Afrikas und Asiens anknüpften, konnte natürlich auch das wissenschaftliche Interesse nicht ausbleiben.

Zu den Portugiesen, welche durch ihre Schriften die geographische Wissenschaft bereicherten und wegen der von ihnen unternommenen Reisen zu den Weltreisenden gezählt werden, gehört auch Pedro Teixeira, der Mann, dessen Andenken durch diese Skizze neu aufgefrischt und dessen Forschungen und Betrachtungen, so weit sie die Juden und ihre Monumente betreffen, unserer Zeit wieder vorgeführt werden sollen.

Schon der Name ist von gutem Klang und in der geographischen Literatur wohl bekannt! [1])

Unser Pedro Teixeira [2]) war einer jener portugiesischen Juden-

---

[1]) Wir nennen hier nur Ludwig Teixeira, welcher 1598 (1602) eine nueva Geografia y Hydrografia del Orbe schrieb. Ein Pedro Teixeira hatte die ganze spanische Küste längs des Mittelländischen Meeres bereist und eine Descripcion de la costa de España veröffentlicht; er starb in den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts.

[2]) Nicht Teireira, Teirera, Texera, wie Wolf (nach Barrios) bibl. hebr. III. 922, IV. 953 und Zunz in der trefflichen Abhandlung „on geographical literature of the Jews" in Asher's Ausgabe des Benjamin de Tudela (Berlin 1840) II. 282, angeben. Da ein großer Theil der deutsch-pol-

familien entsprossen, welche sich nicht öffentlich als solche zeigen und ihre Kinder nicht in dem Glauben der Väter erziehen durften. Mancher Jüngling dieses Geschlechts erfuhr erst mit dem letzten Segen, welchen er vom Vater in der Sterbestunde erhielt, seine eigentliche Abstammung, die Religion, der die Eltern, ihrer innersten Ueberzeugung nach, treu geblieben und für welche von ihren Vorfahren Folter und Marter aller Art waren ertragen worden. Dieses Vermächtniß des Herzens, wenn wir so sagen dürfen, nahmen Viele in ihrem Busen willig auf und Viele fachten den in ihnen glimmenden Funken der Liebe zum Judenthum erst alsdann wieder an, wenn die Zeit nicht mehr fern schien wo sie den Ihren von ihrem Thun und Lassen, von der Verwaltung des Vermächtnisses Rechenschaft ablegen und mit den Geliebten in einem Jenseits wieder vereint werden sollten.

So erging es auch unserem Pedro Teixeira.

War er auch wohl von jüdischen Eltern, welche aller Wahrscheinlichkeit nach in Lissabon wohnten, geboren, so wurde er doch nicht im jüdischen Gesetze erzogen. Trotz der Ergebenheit in den göttlichen Willen, welche uns fast auf jedem Blatte seines Reisebuchs entgegentritt und welche ihm gleichsam angeboren war, trotz des ihm innewohnenden Bewußtseins, daß Alles, was ihn traf, was ihm widerfuhr, daß Alles, was er empfing und genoß, die Macht des Höchsten ihm bot — ein Zug, welcher sich mehr als einmal in Teixeira zu erkennen giebt — glauben wir dennoch aus seiner Erzählung selbst wahrnehmen zu können, daß er während eines großen Theils seines Lebens, während seiner Wanderungen, ja bis zu seiner Ankunft in Antwerpen Christ und zwar ein recht gläubiger Katholik gewesen sei.

In Antwerpen, dem ältesten holländischen Sitze spanisch-portugiesischer Flüchtlinge, ließ sich Pedro nach Beendigung seiner Reise nieder, dort übergab er sein schätzbares Werk über den Ur-

nischen Juden den Laut ei häufig wie e ausspricht, so wurden spanische Namen wie Teixeira, Morteira von ihnen Texera, Mortera gelesen und geschrieben. Uebrigens nennt ihn auch der oben genannte Barrios (Triumpho del Govierno Popular, 10, 17) Pedro Teyxeyra (sic). Häufig citirt unsern Reisenden der gelehrte Thomas de Pinedo, der Bearbeiter und Commentator des Stephanus Byzantinus in seinem Commentar.

sprung und die Folge der Könige von Persien und Harmuz der Oeffentlichkeit, dort schrieb er seine „Reise von Ostindien bis Italien“ [1]) und dort, nicht in Verona,[2]) ging er, wahrscheinlich in dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts, als Jude zu seinen Vätern in ein besseres Leben über.

Ohne auf das eben genannte historische Werk des von früher Jugend an dem Studium der Geschichte obliegenden Teixeira näher einzugehen, wollen wir ihn, den erfahrenen, theoretisch gebildeten Wandersmann, eine Strecke verfolgen.

Nachdem Pedro von seiner ersten großen $1\frac{1}{2}$ Jahr dauernden Reise, welche er, um, wie er sich ausdrückt, die Zeit zu verbringen und neue Gegenden kennen zu lernen, nach den Philippinen, China, und einem Theil der neuen Welt unternommen hatte, im September 1601 zurückgekehrt war, schickte er sich nach einem $2\frac{1}{2}$jährigen Aufenthalt in Lissabon zu einer zweiten, wissenschaftliche Zwecke verfolgenden Fahrt nach Indien, Persien und anderen Ländern an. Teixeira war zu dieser Wanderung trefflich vorbereitet und mit dem, nicht allen Reisenden eigenen Talente begabt, alles Merkwürdige zu betrachten, aus eigner Anschauung kennen zu lernen. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob es der alte jüdische Geist war, welcher ihn antrieb, auch die jüdischen Monumente aus grauer Vorzeit eines Blickes zu würdigen, ob aus Achtung vor den Vorfahren seines Stammes sein forschendes Auge auch die

---

1) Der Titel seines uns vorliegenden Werkes lautet: Relaciones de Pedro Teixeira d'el Origen, descendencia y succession de los Reyes de Persia y de Harmuz, y de un viage hecho por el mismo autor dende la India Oriental hasta Italia etc. Amberes, Hieronymus Verdussen, 1610.

2) In Verona läßt ihn der spanische Dichter Daniel Levi de Barrios — über ihn und seine Dichtungen in unserer demnächst erscheinenden Schrift: „Romanische Poesien der Juden in Spanien“ — sterben; vergl. Relacion de los Poetas Españoles, 58: „Pedro Teireira (Teixeira) . . . murio en Verona.“ So auch Wolf, l. c. III. 922; Zunz l. c.; Steinschneider, Jewish literature (London 1857) 258. Barrios, eine zuverlässige Quelle, so lange er sich auf Verhältnisse und Personen seiner Zeit beschränkt, war hier nicht genau unterrichtet, und verdient die betreffende Angabe des portugiesischen Bibliographen Barbosa jedenfalls mehr Glauben. Barbosa berichtet in seiner Bibl. lusit. (Lisboa 1747) III. 622: „Vizitou Veneza, donde por terra veyo a Anveres e nesta cidade fez o seu domicilio até a morte.“

in heiliger Erde ruhenden Stammsgenossen aufsuchte, oder ob in dieser unbefangenen vorurtheilsfreien Beschauung sich nur der hohe Grad seiner wissenschaftlichen Bildung ausprägt, genug, Teixeira hat auf seiner Reise und in seinem Reisebuche der jüdischen Denkmäler und der Juden selbst gedacht; seine Glaubensbrüder sind ihm dafür zu Dank verpflichtet. Daß dieser „bewährte Schriftsteller," wie Menasse ben Israel ihn nennt, [1]) aus Autopsie berichtet und nicht etwa das Itinerarium des Tudeler jüdischen Kaufmanns vor sich hatte, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Benjamin's Reisewerk war freilich im Text in seiner Zeit in mehren Ausgaben vorhanden; ohne der Gelehrsamkeit Pedro's jedoch zu nah treten zu wollen, glauben wir behaupten zu können, daß Benjamin für ihn nicht vorhanden war, weil er das Hebräische nicht verstand, und eine Uebersetzung? Die erste von dem gelehrten Benedictiner Arias Montano veranstaltete dieses Werkes mag kaum unserem Reisenden vorgelegen haben.

Mit dem herzlichen Bedauern, daß unser portugiesischer Reisender von seinen Glaubensgenossen in Persien und Indien nicht ausführlich spricht, nehmen wir hier von ihm Abschied.[2])

Teixeira hatte seine Aufgabe begriffen und seinen Leistungen ward die Anerkennung in reichlicher Maße zu Theil.

Möge sich denn auch der Reisende des neunzehnten Jahrhunderts des Wohlwollens seiner Leser zu erfreuen haben!

Berlin, den 2. Juni 1858.

Dr. M. Kayserling.

---

[1]) Spes Israelis c. 26.

[2]) Die Reisenotizen Teixeira's, namentlich über die alten Denkmäler der Juden und die Berichte über seine Stammesgenossen haben wir an den betreffenden Stellen unseres Werkes zugefügt. — Seine Reise geht von Indien nach Europa, also in entgegengesetzter Richtung unserer eigenen, weshalb wir diese Form vorgezogen haben.

Capitel 1.

Abreise aus der Moldau. — Reisezweck. — Tagebuch. — Grab des Rabbi Jacob bal Haturim. — Ankunft in Jerusalem.

Ich betrieb früher zu Foltitscheny in der Moldau, wo ich ansässig bin, ein bedeutendes Handelsgeschäft mit Holz und anderen Producten dieses Landes, wurde jedoch plötzlich durch meine Associés im Geschäfte förmlich ruinirt. Durch dieses Ereigniß sah ich mich genöthigt, nicht allein in meinem, sondern vornehmlich im Interesse meiner Familie, mir in anderen Lebensumständen eine neue Bahn zu brechen, und dies war die äußere Veranlassung zu meinen Wanderungen im Orient.

Diese äußeren Umstände mit einem längst gehegten, seit den Tagen meiner Jugend täglich genährten innern Herzensdrange verbindend, entschloß ich mich, zunächst eine Pilgerfahrt nach jenen Gegenden anzutreten, die einst von meinen durch ihren Ruhm und ihre Geschicke geheiligten Vorvätern bewohnt waren und so gleichsam einem Traumbilde nachgehend die Spuren der noch vorhandenen Trümmer der zehn Stämme Israels aufzusuchen.

Ich trat meine Wanderung am 5. Januar 1845 an, meine 21jährige Gattin Esther Malkah, und meinen 5 Jahre alten Sohn Meyer Chajim verlassend. Meine Gattin war bei meiner Abreise in gesegneten Umständen, und gebar während meiner Abwesenheit eine Tochter, die sie „Blume" nannte.

Nach einem Besuche der vorzüglichsten Städte Oesterreichs, wohin mich meine Privat-Angelegenheiten führten, nach einer ferneren Reise durch die europäische Türkei in Konstantinopel

angekommen, schiffte ich mich dort nach Smyrna ein, wohin ich ohne bemerkenswerthe Begegnisse gelangte.

Nach zwölfstündiger Wasserfahrt kam ich von dort aus zu dem Flecken Sakis, von lieblichen Pomeranzen- und Citronen-Wäldchen umgeben. Am äußersten Ende dieses Fleckens befindet sich das Grab des Rabbi Jacob bal Haturim, [1]) Sohn des Rabbi Ascher ben Jechiel. Das in runder Form angelegte Grabmal ist mit einem kleinen Ziegeldache bedeckt, das Mausoleum selbst mit einem Gebäude umgeben und das Ganze durch eine Mauer umschlossen. Nahe am Eingange ruhen die Gebeine des Meschoreth (Dieners) des Rabbi. Die Juden pilgern zu verschiedenen Jahreszeiten nach dem Grabe. Der Flecken Sakis führt eine sehr gute Pomeranzen- und Citronensorte nach Oesterreich und Rußland aus.

Nach Smyrna zurückgekehrt, setzte ich in Begleitung einiger Türken meine Reise zu Pferde fort, und gelangte zunächst nach Menessia, 15 Stunden nördlich von Smyrna. Meiner europäischen Kleidung und den in Smyrna residirenden Consuln hatte ich es zu danken, daß ich auf dieser Tour nicht beunruhigt wurde, was bei der feindseligen Gesinnung der Eingeborenen gegen die Europäer, welchen sie lediglich einen furchtsamen Respect zollen, häufig vorkommt. — Sechs Stunden südöstlich von Menessia liegt Casiba, eine Stadt, deren bedeutendste Erwerbsquellen die Baumwollen- und Rosinenzucht bilden; sie werden dort in großem Umfange betrieben und ihr reicher Ertrag wird von jüdischen Kaufleuten nach Konstantinopel und weiter ausgeführt.

Während dreier Tage durchreiste ich eine heitere, mit Oelbäumen bepflanzte und durch freundliche Dörfer belebte Landschaft, deren Bewohner sich mit der Bereitung und dem Verkauf des Olivenöls beschäftigen, und erreichte dann die Stadt Tirje.

---

[1]) Der Seder Hadoroth (Fol. 48, S. 2) und der Schem Hagdolim (Wilna 1852, Fol. 43, S. 2) theilen mit, daß der genannte Rabbi auf einer Pilgerfahrt nach Palästina eine Tagereise von Smyrna gestorben ist; als den Ort seines Grabes aber nennen sie nicht Sakis, sondern Kiaw. Im Buche Abne Sikaron (Cap. 7) dagegen wird behauptet, er sei in Spanien gestorben und neben seinem Vater in Tultila (Toledo) begraben worden; auch ist eine Abschrift seines Leichensteines beigefügt. Wir führen alle diese Angaben neben unserer Erzählung der obigen Volkssage hier ohne weitere Bemerkung an.

Drittehalb Tagereisen weiter, eine lange Reihe üppiger Gemüsegärten und Weinberge durchziehend, zwischen denen malerisch zerstreut viele Feigenbäume emporragen, kam ich zu der am Meereshafen liegenden Stadt Couschadassi, nordöstlich von Tirje, die einen geringen Handel treibt. — Hier, wie an allen oben erwähnten Orten wohnen Juden. —

Auf einer Insel liegt Stankoï,[1]) wohin ich mich von Couschadassi aus einschiffte, und es in etwa 18 Stunden erreichte. Die Stadt ist von schönen mit Apfelsinen- und Citronenbäumen bepflanzten Gärten umgeben, deren Ertrag in der Türkei und im Auslande verkauft wird. Fünfzehn Stunden weiter nach Westen, am Fuße eines hohen Berges liegt Stadt und Seehafen Sima.[2]) Der untere Theil der Stadt wird vom Meere bespült, während der obere sich amphitheatralisch den hohen Berg hinaufzieht; dort wohnen die europäischen Consuln. — Die Gegend ringsum hat einen felsigen Boden und ist unbebaut, auch fehlt es der Stadt an Trinkwasser. Die Einwohner beschäftigen sich mit der Bearbeitung der Schwämme und mit Fischfang, welcher sehr ergiebig eine nicht unbedeutende Ausfuhr gesalzener Fische in ferne Gegenden veranlaßt.

Mittelst einer der zur Küstenfahrt bestimmten Barken gelangte ich nach 36stündiger Fahrt von Sima aus nach der berühmten Stadt Rhodus,[3]) auf der Insel gleichen Namens.

Rhodus, eine alterthümliche weltberühmte Feste, treibt beträchtlichen Handel. Die Bevölkerung ist eine sehr gemischte. Christen, Türken, Armenier, Juden und einige Griechen wohnen dort. Die Consuln der europäischen Mächte nehmen ein besonderes von einer Festungsmauer umschlossenes Stadtviertel ein; die Juden im türkischen Stadtviertel wohnen familienweise zusammen, und es ist den Christen untersagt, diesen Stadttheil zur Nachtzeit zu betreten. Nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Rhodus schiffte ich mich nach Alexandrien ein, um mich von dort nach Cairo zu wenden.

---

[1]) Zwanzig Stunden seewärts nördlich von Couschadassi.

[2]) Benjamin de Tudela (Ausgabe von A. Asher, Berlin und London 1840, bei A. Asher) spricht S. 25 ebenfalls von Sima, woselbst er 300 Juden fand.

[3]) Benjamin de Tudela S. 25.

Meine Reise durch Egypten werde ich der Erzählung meiner Reise in Afrika anschließen, und beschränke mich hier nur auf die Mittheilung, daß ich zur See von Damiette nach Jaffa (dem alten Joppe der Hebräer) segelte, von wo aus ich meine Reise nach Jerusalem fortsetzte.

Am 7. Juni 1847 kam ich nach Alexandrien, hielt mich daselbst einige Tage auf, reiste von da nach Cairo, und von dort weiter auf dem Nil nach Damiette, wo ich am 20. Juli anlangte. Nach einem kurzen Aufenthalt von einigen Tagen segelte ich nach Jaffa, woselbst ich eine 10tägige Quarantäne zu halten hatte. Die Entfernung von Jaffa nach Jerusalem beträgt nur 12 Stunden. Ich legte die Reise über Lud auf einem Kameele zurück, und erblickte am Freitag den 14. August, Morgens 8 Uhr die heilige Stadt Jerusalem, das Ziel meiner Sehnsucht.

Capitel 2.

Jerusalem.[1])

Ansicht der Stadt. — Gründung. — Thore. — Tempelruinen. — Tradition über den Sultan Soliman. — Grotte des Königs Hiskia.

„Wie schön sind deine Gezelte, o Jacob, deine Wohnungen o Israel!“ [2]) — Mit der Erinnerung an diese Worte betrat ich den geheiligten Boden von Jerusalem. Wie sie da vor mir liegt, die einst so mächtige majestätische Stadt! Bei dem überwältigenden Anblick, bei dem Angedenken an alle die großen und herrlichen Thaten jener Tage, wo mein Volk, das erwählte des Herrn, in der Fülle der Kraft und Macht diese Stätten bewohnte,

---

[1]) Die Araber und Türken nennen Jerusalem „Kodesch“, die Chaldäer und Perser „Beth=el=Mikdasch“.

[2]) 4. Buch Moses Cap. 24, V. 5.

durchziehen mein Herz Gefühle der reinsten innigsten Freude über die Vergangenheit, der tiefsten schmerzlichsten Wehmuth über die Gegenwart und der glaubensvollsten Zuversicht für die Zukunft. Sie stimmen mich zum rührendsten Danke, sie machen meine Thränen fließen; ich küsse meine Mutter, den geheiligten Boden von Zion, für die Gnade, die der Herr Zebaoth mich hat erleben lassen, denn Er hat mich geschützt in der unwirthbaren Wildniß und mich geleitet mit Seiner Rechten durch die weiten Wüsten Asiens und Afrikas, auf den Wellen des Meeres bis zu Seinem Hause, dem Sitze Seines Ruhmes, wo nur Er regiert und angebetet wird im Glanze Seiner Herrlichkeit, wo Sein Heiligthum weit hinaus über das Weltall Seine Pracht verbreitet im ewigen Glanze des heiligen Glaubens. — Mit welcher Verehrung falle ich auf die Knie und bete an deinem Eingang, o Jerusalem!

Vor meinem spähenden Blicke liegt sie da, die heilige Stadt, deren Name den Erdkreis erfüllt, die in den Träumen meiner Jugend bei den Büchern der heiligen Schrift im Glanze ihres Ruhmes vor meinem Geiste geschwebt. — Wie tief, wie ergreifend tief ist dein Fall, du geliebte Stadt des Ewigen, du Krone der Städte, du Königin der Nationen! — Mit welcher furchtbaren Genauigkeit sind sie an dir erfüllt, die Weissagungen und Drohungen deiner Propheten! „Wenn ich deiner nicht gedenke, o Jerusalem, möge meine Rechte vergessen werden; daß meine Zunge am Gaumen haften bleibe, wenn ich mich deiner nicht stets erinnere, wenn ich nicht dich, o Jerusalem, als den Hauptgegenstand meines Jubels betrachte!“ [1])

Die Gründung von Jerusalem wird Sem, dem Sohne Noah's zugeschrieben, [2]) der die Mauern der Stadt zu erbauen anfing. Ihr frühester Name war Salem; [3]) nachdem Abraham, als er seinen Sohn Isaak zum Opfer bringen wollte, den Ort „Ire“ nannte, entstand der Name „Jerusalem“. [4]) — Seit so langer Zeit war diese Stadt eine Residenz von Fürsten! — Fünfundzwanzig Jahre nach der Befreiung des Israelitischen Volkes

1) Psalm 137, V. 5. 6.
2) Seder Hadoroth Fol. 12. S. 2.
3) 1. B. Moses Cap. 14, V. 18.
4) Midrasch Raba C. 56.

aus der egyptischen Dienstbarkeit beherrschte die Stadt der König Jebusse, ein Nachkomme Abimelechs, er vollendete die Mauern und erbaute daselbst eine Feste, die er Jebus nannte.[1] Erst unter David's Regierung, der mit einem Kriegsheere gegen Jerusalem und die Jebusiten zog, gelang es den Juden, sich dieser Feste zu bemächtigen.[2] Salomo begann den Tempelbau, der 7 Jahre währte, 480 Jahre nach dem Auszuge aus Egypten.[3]

Die Zerstörung des Tempels, das Loos der Juden während der ersten Zerstreuung, der Wiederaufbau und die Zerstörung des zweiten Tempels, sowie die endliche völlige Zerstreuung der Kinder Israels, sind zu allgemein bekannt, als daß ich es nöthig hätte, mich bei ihrer Schilderung aufzuhalten, nur des einen Umstandes will ich erwähnen, daß mehrere Monarchen und ein Kalif es versucht haben, das Tempelgebäude aus dem Schutte wieder aufzurichten, ohne damit zu Stande kommen zu können. Die Weissagung des königlichen Psalmisten ist erfüllt: „Da wo der Herr das Haus nicht errichtet, werden die Bauleute nichts schaffen können; wo der Herr nicht die Stadt beschützet, da wachen die Wächter ohne Erfolg!“[4]

Auch die Monumente Jerusalems sind bekannt; ich will nur Weniges über die Stadtthore sagen. Jerusalem hat sechs Thore,[5] von denen fünf geöffnet sind und eins geschlossen ist, sie heißen: 1) gegen Osten das Löwenthor, nach den in der Thormauer eingehauenen Bildnissen so genannt; sein arabischer Name ist Bab-el-Schebat. — 2) Im Norden das Thor von Sichem, arabisch Bab-el-Amoud. — 3) Zwischen den beiden genannten ein Thor, welches geschlossen ist. — 4) Gegen Westen das Thor von Hebron, jetzt das Thor von Jaffa genannt, arabisch Bab-el-Chalil. — 5) Im Süden das Zionsthor, arabisch Bab-el-Dahoud (Davidsthor). — Endlich 6) auf derselben Seite das kleinste von allen,

---

1) Richter Cap. 19, V. 10 u. 11. — Seder Hadoroth Fol. 9, 26. — Josua Cap. 15, V. 8.

2) 2. B. Samuel. Cap. 5, V. 6 u. 7.

3) 1. Könige Cap. 6, V. 1.

4) Psalm 127, V. 1.

5) Benjamin de Tudela, S. 36, erwähnt nur vier Thore, deren einigen er andere Namen beilegt.

Bab-el-Maghra-bim (Araberthor), weil die aus dem Westen von Marokko u. s. w. herkommenden Araber dort einziehen und in den angrenzenden Straßen wohnen.

Ich will über die alterthümlichen Gebäude der heiligen Stadt nur die Worte des berühmten gelehrten Munk aus Paris wiederholen, wenn er sagt: „Es giebt keinen Stein in Jerusalem, der nicht bekannt und beschrieben wäre, und es nicht verdiente.“

Der Seder Hadoroth berichtet, daß der berühmte Gelehrte Rabbi Jehuda Halevy, Verfasser des Buches Cusri, in seinem 50sten Lebensjahre, etwa um das Jahr 4920, eine Wallfahrt nach Jerusalem unternommen habe und voll tiefer Wehmuth niedergefallen sei, um jeden Stein zu küssen. In frommer Begeisterung stimmte er ein Klagelied an, das mit dem Worte Zion begann. — Dieser im 31. Capitel befindliche Gesang wird noch heute von den Juden des deutschen Ritus am Gedächnißtage der Zerstörung Jerusalems gesungen. — Ein fanatischer Araber, der den frommen Rabbi sah und hörte, ritt in voller Wuth auf ihn zu, und der begeisterte Sänger erlag unter den Hufschlägen des Rosses.

Der Tempel.

Ich beginne meine fromme Wallfahrt durch die heilige Stadt mit den verehrungswürdigen Ueberresten des Tempels, die Jahrtausenden getrotzt haben, und darum gewiß den ersten Platz verdienen.

Eine unter meinen daselbst wohnenden Glaubensgenossen allgemein verbreitete Volkssage verdient hier vorab mitgetheilt zu werden.

Unter den Monarchen, welche den Wiederaufbau des Tempels versuchten, war auch Sultan Soliman, [1]) der um 5280 (1520 nach Christo) über Jerusalem herrschte. Er errichtete die Mauern der Stadt, baute Wasserleitungen, und nahm seine Residenz in einem südlich vom Tempel gelegenen Gebäude, welches noch heute Me-

[1]) Sohn des Salim I., auch Sliman Aben Olim genannt, er regierte 46 J.

draß Salomo (wissenschaftliches Gebäude Salomo's) heißt. Später bewohnte Soliman ein Gebäude im Westen des Tempels, in welchem nachher die Türken ihre Gerichtshöfe (Machkimä) hatten. Den Tempelplatz und die Ruinen des Heiligthums bedeckte damals ein Berg von Schutt und Dünger. Eines Tages bemerkte, so erzählt die Sage, der Sultan eine alte in Lumpen gehüllte Frau, die mühsam einen Sack voll Schutt heranschleppte und diesen auf der Anhöhe neben seinem Palaste ausleerte. Zornig befahl der Sultan, die Alte zu ergreifen und vor ihn zu führen; matt und erschöpft erschien sie. Nachdem Soliman sie befragt, woher sie sei und zu welchem Volke sie gehöre, verlangte er zu wissen, warum sie den Sack an jenem Platze ausgeschüttet habe. Zitternd antwortete die Alte: „Zürne mir nicht, mächtiger Herrscher, keineswegs dachte ich dich zu beleidigen, indem ich eine alte Sitte meines Volkes beachtete. Seit der Einnahme Jerusalems durch den römischen Imperator Titus hat man es niemals vermocht, die Mauern des Tempels gänzlich zu vernichten; die Priester und Wahrsager der Römer befahlen daher, daß alle Einwohner der Stadt täglich einen Sack mit Schutt auf diesen Platz tragen sollten, ein Gebot, dem selbst die Bewohner der Umgegend nachkommen mußten, indem für die näher Wohnenden zweimal wöchentlich, für die Entfernteren zweimal in jedem Monat ein Gleiches verordnet wurde. Der Platz, wo so viele Römer gefallen, sollte vom Boden verschwinden. Zürne darum nicht, o Herr, deiner Magd, die nur dem Gesetze gefolgt!“

Soliman ließ jedoch die Alte ins Gefängniß führen; den Platz aber ließ er, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, mit Wachen umstellen, denen befohlen wurde, alle zu verhaften, die dort Schutt oder Dünger ausleeren wollten. — Als sich nun die Aussage jener Alten bestätigte, ergriff den Sultan das Verlangen, zu wissen, was jener Platz enthalte. Er selbst nahm eine Schaufel und einen Korb, bestieg die Anhöhe und fing an zu graben, indem er zugleich Alle, die ihm ergeben seien, auffordern ließ, seinem Beispiele zu folgen. Männer und Weiber aus allen Ständen strömten herbei und begannen den Schutt wegzuräumen. Dreißig Tage lang waren Tausende mit dieser Arbeit beschäftigt, und täglich ließ der Sultan heimlich Geld in den

Schutt werfen, um ihren Eifer zu beleben. Endlich entdeckte man die Ruinen des Tempels; man stieß auf eine lange Mauer, die noch heute zu sehen ist, und den Namen Cothel Maaravi [1]) (westliche Tempelmauer) führt. — Während der Abräumung des Platzes waren wiederum Viele mit Körben und Säcken voll Schutt angekommen, wurden jedoch ergriffen und zu den Uebrigen ins Gefängniß geworfen. Nach vollendeter Arbeit ließ Soliman die Gefangenen vor sich bringen und um sie für die Entweihung des Tempels zu strafen, 30 Männer und 8 Weiber durch das Loos aus ihnen herausnehmen und an der Mauer erhängen; zugleich verbot er, den Platz ferner zu verunreinigen, jedem Uebertreter gleiche Strafe androhend.

Hierauf ließ der Sultan die Juden vor seinen Thron bescheiden und redete sie mit diesen Worten des Trostes an: „Einer Eingebung von Oben folgend, habe ich gethan was ihr gesehn; durch mich soll der Tempel in neuem Glanze erstehen; denn auch ich heiße Salomo, wie der erste Gründer dieses Heiligthums. Da jedoch der Platz euer Eigenthum ist, so ist es an euch, den Bau zu vollführen, zu welchem ich die Mittel anbiete.“ — Beim Anhören dieser Worte vergossen die unglücklichen Juden Thränen und schwiegen. — Soliman aber fragte: „Warum weinet ihr? Freuet euch, denn euer Gott hat euch nicht vergessen.“ — Ein Greis aber nahete sich dem Herrscher und sprach: „Möge dein Leben lange währen, o Herr! wir werden den Ewigen preisen, der dir so huldvolle Gedanken gegeben, unsern einzigen Ruhm und Stolz wiederherstellen zu wollen; doch den Schriften gemäß

---

[1]) Benjamin de Tudela, S. 36, erwähnt diese Mauer; da er jedoch im 12ten Jahrhundert die Stätte besuchte, so muß jedenfalls jene Verschüttung in den nach ihm folgenden drei Jahrhunderten geschehen sein, oder die ganze Geschichte wäre nicht richtig. Benjamin de Tudela sagt, in dieser Mauer befindet sich das Thor Schaare Rachmim (Thor der Barmherzigkeit), woselbst die Juden ihr Gebet zu verrichten pflegten. Rabbi Pethachia aus Regensburg, der dem Benjamin de Tudela, wie Ritter in seiner Erdkunde (Band 4, S. 1417) sagt, nur zwei Jahre später folgte, spricht in seiner Reisebeschreibung (Lubliner Ausgabe mit lateinischer Uebersetzung, S. 198 u. 199) ebenfalls von dem Thore der Barmherzigkeit, welches jedoch der Mauer des Westens gegenüber nach der Seite des Oelberges liegt. Letztere Angabe ist die richtige.

sollen wir den Tempel nicht selbst wieder errichten; Gott nur kann ihn erbauen.“ [1]) —

„So wollet ihr den Tempel nicht wieder aufbauen?“ rief der Sultan, „und doch sagt Salomo in seinem Einweihungsgebete dieses Heiligthums: „„Wenn ein Fremdling, der nicht von den Eurigen ist, von dem auserwählten Volke, vom fernen Lande kommen wird: wenn dieser Fremdling an diesem Orte, durch euren Ruhm und eure Herrlichkeit angezogen, sein Gebet verrichten wird: so mögest Du Herr in Deinen Himmelshöhen ihn erhören, und Du mögest Alles erfüllen, was dieser Fremdling von Dir erfleht!““ [2]) Ich selbst werde das Haus Gottes wieder erbauen, und nur ihm soll es geweiht sein.“

Soliman ließ sich den Plan des ersten Tempels geben, um danach den dritten zu errichten, ein Unternehmen, welches jedoch unausgeführt blieb. Unter seiner Regierung hatten die Juden gleiche Rechte mit den übrigen Völkern seines Reiches und lebten glücklich.

Ich habe die Mittheilung der obigen Volkssage nur deshalb für geeignet gehalten, weil sie zeigt, wie sehr noch Glauben und Hoffen an eine bessere Zukunft die Herzen meines Volkes erfüllt.[3])

Am östlichen Ende Jerusalems, der Seite des Oelbergs gegenüber, liegt der Platz des Tempels, im Südosten der heutigen Stadt. Im Norden und Westen erheben sich die großen Gebäude, welche die Mauer des Westens (Cothel Maaravi) berühren und den Platz von allen Seiten umgeben. Die Juden von Jerusalem verrichten in der Nähe dieser Gegend am Freitag Nachmittag und am Vorabend der hohen Feste ihr Vespergebet (Mincha). Niemand aber darf das Innere des Platzes betreten, der von den Türken

---

[1]) Die letzten Worte des Greises beziehen sich auf das Hohelied Salomo's, Cap. 2, V. 7. — Midrasch Rabba Fol. 11, S. 1. — Meiner Ansicht nach sieht man im Talmud Jeruschalmi, Messechet Maassir Scheni, Cap. 5, V. 2, daß der dritte Tempel wie der zweite erbaut werden soll und daß die dem jüdischen Volke zugethanen Monarchen diesen Tempel errichten werden.

[2]) 1. Könige Cap. 8, V. 41—43.

[3]) Diese Sage fand ich auch in Chibath Jerusalem (erschienen 5604 zu Jerusalem) aufgeführt, wahrscheinlich ebenfalls der Tradition nach erzählt.

strenge bewacht wird. Am Orte des Allerheiligsten erhebt sich ein prächtiges, von Soliman errichtetes Gebäude, den religiösen Feierlichkeiten der Muselmänner gewidmet. Es soll sich dort eine Höhle befinden, von der man noch heute nicht weiß, was sie enthält. Die Juden behaupten, es sei darin die heilige Lade mit Reliquien verborgen.[1]. Die ersten türkischen Beherrscher wollten sie untersuchen lassen, als jedoch die dazu Ausgesandten hineintraten, traf sie der Tod, und so sind alle ferneren Forschungen unterblieben.

Der Medraß Salomo's, ein von diesem Könige errichtetes Gebäude, ist der Ort, wo der Sage nach die Juden den Sanhedrin (hohes Justiz-Tribunal) errichtet hatten. Im Norden und Westen führen zwei Eingänge zu demselben; die südliche Seite zeichnet sich durch viele Fenster aus. Der Weg von diesem Gebäude bis zum Tempel führt durch eine Baumallee, die mit einem Wassergraben umzogen ist. Die Araber betreten diesen Weg nur mit entblößten Füßen, da sie den Boden für heilig halten; sie bringen ihre Todten vor der Beerdigung dorthin, um sie vor dem göttlichen Gericht zu schützen. — Im Westen des Tempels befindet sich ein Graben, der von den Arabern Bir-el-dam (Blutgraben) genannt wird; sie glauben, daß dort das Blut der Brandopfer vergossen wurde. Neben diesem Graben hat Nebusaradan, wie die Sage geht, ein Hauptmann Nebucadnezar's, viele Kinder, jüdische Mütter und Priester schlachten lassen, um das unschuldige Blut des Zacharias, Sohnes des Priesters Jehojada, zu rächen.

Außerhalb der Stadt, jedoch innerhalb ihrer Ringmauern, an der Nordseite, befindet sich die auf Befehl des Königs Hiskia gegrabene Höhle. Man sagt: Zedekia, Juda's letzter König, sei durch sie entflohen, um nicht in die Hände der Chaldäer zu fallen. Die Höhle liegt in der Nähe des Thores Bab-el-Amoud und soll nach der Versicherung einiger Juden so geräumig sein, daß ein Mann zu Pferde sich darin aufrecht erhalten kann. Auch erzählt man, es sei in derselben ein in Stein gehauenes viereckiges Zimmer vorhanden, welches zu einer Synagoge bestimmt gewesen, und in der Wand dieses Zimmers sei eine geschriebene Pentateuchrolle eingemauert; doch ist es untersagt, dort Nachforschungen

---

[1]) Messechet Juma S. 54.

anzustellen. Durch einen Riß im Felsen, den die Zeit gebildet, konnte ich etwas vom Innern dieser Höhle erblicken.

Am Fuße des Oelberges, dem Tempel gegenüber, ist das von einer Mauer umgebene Grab Mariä, der Mutter Christi.

In Jerusalem selbst befindet sich das Grab Christi,[1] zu welchem große Schaaren von christlichen Pilgern aus allen Ländern der Welt wallfahrten. Namentlich zur Osterzeit sind die Straßen der Stadt mit Wallfahrern angefüllt. — Als ein besonderes Zeichen von Intoleranz im 19. Jahrhundert führe ich noch an, daß kein Jude bei Lebensgefahr es wagen darf, den Straßendurchgang, der zur Grabeskirche führt, zu betreten.

Jeden Freitag Vormittag 11 Uhr geht der Scheik mit einigen Hasie von der Moschee von Zion aus unter Absingung von Gebeten durch die Stadt bis auf den Tempelplatz, wo er einen Gottesdienst abhält, welcher eine Stunde währt, während welcher Zeit sämmtliche Thore von Jerusalem streng geschlossen sind.

Jerusalem, einst so blühend und volkreich, dann eine lange Zeit zerstört und einsam, ist jetzt von Menschen aus allen Zonen bewohnt. Ich werde im letzten Capitel von Palästina über dieselben berichten.

Wir aber hoffen, daß, so wie alle Worte des Herrn an Salomo und die Propheten erfüllt sind, dereinst auch die Prophezeiungen des Propheten Jesaias (Cap. 2, V. 2) über Jerusalem und seine Zukunft in Erfüllung gehen werden.

Capitel 3.

Zion.

Auf dem Berge Zion steht ein altes Bauwerk, unter welchem sich der Eingang einer Höhle findet, welche sich bis in das Innere der Stadt Jerusalem, wo man einen daselbst liegenden großen Stein als ihren Ausgangspunkt bezeichnet, erstrecken soll. In

[1]) Benjamin de Tudela S. 35 erwähnt das Grab.

dieser Höhle soll die Grabstätte mehrerer Könige des Davidischen Hauses sein. Die mahomedanischen Pilger verrichten in dem Gebäude über der Höhle ihre Gebete. Zuweilen verstattet man auch den Juden, an diesem muthmaßlichen Orte der Ueberreste ihrer dahingeschiedenen Könige zu beten, für welche Erlaubniß sie eine Abgabe von einem Piaster zahlen.

Im Jahre 4915 (1155), so wird erzählt,[1]) versuchte es ein Bischof, diesem geweihten Orte Steine zu entnehmen, um mit denselben eine verfallene Kirche wiederherzustellen. Eines Tages kamen zwei der angestellten Arbeiter nicht zur festgesetzten Zeit zur Arbeit und der Meister befahl ihnen, das Versäumte in den Feierstunden nachzuholen. Beim Graben entdeckten diese beiden Männer einen großen Marmorstein, den sie seiner Schwere wegen kaum von seiner Stelle rücken konnten. Als dies endlich nach vieler Anstrengung gelang, fanden sie unter demselben den Eingang zu einer großen Höhle. Neugierig wollten sie in dieselbe hineindringen, wurden jedoch durch einen starken Windstoß ohnmächtig zu Boden geworfen und so von ihren Mitarbeitern gefunden. Der Bischof, dem die Sache sofort gemeldet wurde, ließ die beiden Männer vor sich kommen und erfuhr von ihnen, daß sie in der Höhle zwei goldene Tische bemerkt hätten, auf denen Krone, Scepter, Schwert und andere Königsinsignien ausgebreitet waren, daß sie aber nicht in die Höhle hineinzudringen vermocht, sondern am Eingang bewußtlos umgesunken seien. Der Bischof ließ darauf den Eingang wieder vermauern. — Der Josiphun, welchen die Israeliten dem Flavius Josephus zuschreiben, berichtet, daß dort Salomo seine Schätze verborgen habe. Hircan und Herodes der Große bemächtigten sich der Gräber der Könige von Juda und verwandten von den Schätzen einen großen Theil zu ihrem Gebrauch.

Am Fuße des Zionsberges liegt ein Thal, von wo aus man einen andern Berg ersteigt; dort fand man ein in den Felsen gehauenes Haus. Ueber dem Eingange desselben befindet sich eine unleserliche Inschrift, von der die dortigen Juden behaupten, daß

---

[1]) Benjamin de Tudela S. 38 u. 39 erzählt diese Begebenheit mit einigen kleineren Abänderungen.

sie folgende Worte enthalte: „Dieses Gebäude wurde unter der Regierung unsers Königs Salomo errichtet.“

Har Hassethim (der Oelberg) erhebt sich im Osten der Stadt, von welcher er durch das Thal Josaphat getrennt ist. Vom Gipfel dieses Berges aus hat man eine ansehnliche Aussicht. Man erblickt Jerusalem, den Tempelplatz, den Jordan, das todte Meer, die Gebirge von Garizim und Ebal. Auf dem Berge selbst liegt ein Dörfchen und ungefähr eine halbe Stunde weit davon befindet sich in einer Höhle das Grab der Prophetin Hulda, [1]) welche die Bibel erwähnt. [2])

Weiter hinab nach der Stadt, etwa in der Mitte des Berges, liegt eine andere, aus mehren Abtheilungen bestehende Höhle, welche die Gräber der Propheten Hagai, Zachariä und Maleachi enthält, die von den Juden häufig besucht werden. Am Fuße des Berges ist ein jüdischer Begräbnißplatz und, wie die Sage berichtet, befindet sich daselbst das Grab des Zacharias, Sohnes des Priesters Joad, [3]) sowie das Haus Bethachaphschith, wohin der mit Aussatz geschlagene König Usia verwiesen wurde. [4])

Chazzar Hamathara (Gefängnißort) [5]) liegt im Norden der Stadt; es befindet sich dort eine sehr tiefe Grube, zu welcher man nur mit vielen Schwierigkeiten gelangen kann. In dieser wurde nach der Volkssage Jeremias von dem Könige von Juda gefangen gehalten. Der Hof des Gefängnißorts enthält mehrere in Stein ausgehauene Häuschen und Zimmer, die zu Gefängnissen benutzt wurden. Mehre alte Gebäude an diesem Orte sollen nach der Behauptung der dortigen Bewohner die Gräber der Propheten Jesaias und Jeremias bedecken, wovon ich jedoch bei genauer Nachforschung keine Spur entdecken konnte.

---

[1]) Der Talmud spricht gegen diese Angabe, indem er behauptet, sie sei bei den Stadtmauern begraben worden. Tosephta Baba Batra Cap. 1, und Messechet Simachot Cap. 14. Ueberhaupt glaubt der Verfasser, daß es noch sehr der Untersuchung bedürfe, ob auch andere Gräber sich wirklich an den Plätzen befinden, die ihnen vom Volke jetzt angewiesen werden.

[2]) 2. Könige Cap. 22, V. 14. — 2. Chronica Cap. 34, V. 22.

[3]) 2. Chronica Cap. 24, V. 20.

[4]) 2. Buch der Könige Cap. 15, V. 5.

[5]) Jeremias Cap. 38, V. 13.

Im Norden der Stadt erhebt sich eine ansehnliche Felsengruppe nebst einem Hofe, zu dem man von der südlichen Seite aus eintritt. Zwei Bäume ragen daraus empor, von denen der eine Datteln, der andere eine Frucht die man Tuth nennt, trägt. Hier befindet sich wieder eine bedeutende, aus mehren Abtheilungen bestehende Höhle. Beim Eintritt in dieselbe gelangt man zunächst in ein großes Zimmer, welches zu zwei kleineren führt, diese führen dann in ein noch größeres Gemach, dem wiederum zwei kleinere folgen. In einem kleinen nördlich gelegenen Zimmer bedeckt ein Grabstein den Platz, an welchem der Sage nach einer der reichsten Männer Jerusalems, Calbe Schewua, der zur Zeit des zweiten Tempels lebte, ruhen soll. Man erzählt von vielen Wundern, die sich dort zugetragen haben sollen. — Während meines Aufenthalts in Jerusalem im Jahre 1847 im M. Ellul ließ der Pascha vielfache Nachgrabungen daselbst anstellen, um einen Schatz zu entdecken, den man dort vergraben glaubte. — Diese Felsengebäude erregen wegen ihrer ungewöhnlichen Größe die vorzügliche Aufmerksamkeit der Reisenden.

Eine Stunde weiter nordwärts von der Stadt findet man eine Höhle, die drei besondere mit einander verbundene Zimmer enthält. Im ersten dieser Zimmer rieselt eine Quelle, die zuweilen versiegt, das zweite enthält zwei Gräber und im dritten ist das Grab Simon's ha Zadik (des Gerechten), des letzten der Mitglieder des Kenesseth-Hagdola (große Versammlung) [1]), welche vor ihm von Esra zusammenberufen war. Die beiden Grabmale im zweiten Zimmer sind die der Söhne Simon's. — Eine halbe Stunde von diesem Orte entfernt trifft man wieder eine in vier Abtheilungen getheilte Höhle, von denen die eine zur Rechten, die andere zur Linken und die übrigen zwei unter der Erde liegen; hier sollen die berühmten Männer des Sanhedrin ruhen.

R a m a. Zwei Stunden nordwestlich von Jerusalem erhebt sich ein Berg, auf welchem in einer Grotte das Grab des Propheten Samuel [2]) gezeigt wird, rechts davon ist das Grab seiner Eltern. Beim Hinabsteigen von diesem Berge kommt man zu

---

1) Messechet Awoth Cap. 1. — Mischna 1.

2) 1. Samuel. Cap. 25, V. 1.

einer kleineren Grotte, von der eine Quelle murmelnd sich ergießt; dort soll nach der Sage das Bad Hanah, der Mutter Samuels, gewesen sein. Die Juden, wie auch andere Landesbewohner, wallfahrten nach dieser Stätte, die arabisch Ziara genannt wird, und zahlen beim Eintritt einen Piaster für diese Erlaubniß.

Zwei Stunden südlich von Jerusalem, auf dem Wege nach Hebron liegt eine kleine Festung Burak; neben dem Thore derselben befinden sich drei Teiche zum Auffangen und Bewahren des Regenwassers. In der Nähe dieser Festung steht an einer Quelle ein Haus, das König Salomo erbaut haben soll. — Eine halbe Meile weiter südlich [1]) kommt man zu dem Grabe Rahel's. Wie Benjamin de Tudela [2]) berichtet, sind über diesem Grabe mehrere Monumente errichtet worden, von denen das erste ein von elf Säulen getragenes Gewölbe bildet. [3]) Mahomed Pascha ließ im Jahre 5385 ein anderes errichten und das jetzige verdankt man der Frömmigkeit des Moses Montefiore. Die Juden pilgern oft zu diesem Grabmale ihrer Stammmutter, und namentlich kommen am 15. Cheswan (November), dem Todestage Rahel's, Viele dorthin, um ihre Gebete zu verrichten.

Zwei Stunden von Hebron liegt das Dorf Halhoul, wo sich die Gräber der Propheten Nathan und Gad befinden. Dieses Dorf führt noch heute seinen alten biblischen Namen. [4])

Eine halbe Stunde von Hebron zeigt man noch das Fundament des Hauses, welches einst Abraham bewohnt haben soll. Auch zeigt man daneben eine Quelle, welche Sarah's Brunnen genannt wird, da man sie für ein Bad der Sarah hält. Manche Jüdinnen benutzen dieselbe noch heute. [5]) — Die Araber der

---

[1]) 1. Buch Moses Cap. 48, V. 7 und Cap. 35, V. 19.

[2]) Benjamin de Tudela S. 40.

[3]) Rabbi Pethachia (S. 196) erzählt ebenfalls von dem Grabmale Rahel's, welches elf Steine, nach den elf Stämmen, bildeten. Adiit porro sepulchrum Rachelis in Ephrata, quae dimidii diei itinere Hierosolymis distat, illi monumento undecim lapides impositi sunt, secundum numerum undecim Tribunum etc.

[4]) Josua Cap. 15, V. 58.

[5]) Benjamin de Tudela S. 42: Zu seiner Zeit stand noch ein Haus dort, während jetzt nur die Grundmauern zu sehen sind. — Er spricht auch

Gegend haben, wie mir mitgetheilt wurde, den Baum, unter dem Abraham saß, als die Engel zu ihm traten,[1]) vor wenigen Jahren abgehauen.[2])

Capitel 4.

Hebron (von den Arabern Chalil genannt).

Gründung der Stadt. — Grotte und Gräber der Patriarchen. — Drei andere Grotten.

Hebron, ehemals Kiriath Arba[3]) genannt, war zur Zeit der Eroberung des gelobten Landes durch Josua die Hauptstadt eines kleinen Königreiches.[4]) Der Tradition zufolge wohnte dort eine Riesenfamilie von vier Personen, ein Vater und drei Söhne. Der Beherrscher des Landes nannte sich Arba.[5]) — Der Talmud (Eruben S. 53) erklärt den Namen Kiriath Arba dadurch, daß dort vier Paare begraben liegen, nämlich Adam und Eva, Abraham und Sarah, Isaac und Rebecca, Jacob und Lea; denn das hebräische „Arba" heißt „vier".

Der Seder Hadoroth berichtet (S. 11), Hebron sei zur Zeit der Menschenzerstreuung beim babylonischen Thurmbau gegründet worden, auch die Bibel setzt die Gründung der Stadt bis in die älteste Vorzeit.[6]) Sie lag ehemals auf einem Hügel, wo der Reisende noch heute Ruinen findet.[7]) Die neu erbaute Stadt erhebt sich rings um die von den Arabern Halil genannte Höhle

---

von einer Quelle, benennt sie aber nicht. — Rabbi Pethachia (S. 199), der ebenfalls von dieser Quelle spricht, nennt sie mit dem obigen Namen.

1) 1. B. Moses Cap. 18. V. 4.

2) Rabbi Pethachia spricht S. 199. von diesem Baume.

3) Richter Cap. 1, V. 13.

4) Josua Cap. 10, V. 3.

5) Josua Cap. 14, V. 15, nach Abarbanel's Erklärung.

6) 4. Buch Moses Cap. 13, V. 22.

7) Benjamin de Tudela S. 40 spricht ebenfalls von diesen Ruinen.

Machpelo, welche sich auf der Straße Rachman befindet. Die Bibel berichtet, Hebron sei früher von Weingärten rings umgeben worden; noch heute findet man dasselbe, da namentlich die Araber der Umgegend viele Weinberge pflegen.

Ueber der Höhle erhebt sich ein prächtiges Gebäude, dessen Grundstein der Sage nach vom König Salomo selbst gelegt sein soll. Esther, Königin von Persien, soll das Monument restaurirt haben, und die Königin Helena ließ dasselbe so wieder herstellen, wie es noch heute ist. — Rings um die Höhle ist zu besonderem Schutze nochmals eine Mauer gezogen. Das Innere enthält zwei Moscheen, deren eine bei dem Grabe Abraham's den Namen St. Abraham, die andere bei dem Grabe Jacob's den Namen St. Jacob führt. — Der Besuch dieser Moscheen, die von den Türken aufs höchste verehrt werden, wird keinem Ungläubigen gestattet.[1]) Im Jahre 1833 jedoch gelang es einem jüdischen Kaufmanne aus Rußland, Namens Schmerl Arlick, durch große Geschenke, die er dem Scheik machte, die Moscheen über der Grotte in der zweiten Hälfte der Nacht besuchen zu dürfen. Seiner Versicherung nach sind sie im Innern mit der größten Pracht ausgestattet, von unzähligen Lichtern beleuchtet, die in den goldenen und silbernen Zierrathen mit magischem Glanze wiederstrahlen. Durch zwei Fenster im Boden der Moschee sieht man in die Grotte hinab. Bei Tagesanbruch mußte sich der Besucher, aus Furcht, trotz seiner Verkleidung in türkische Priestertracht, erkannt zu werden, zurückziehen.[2])

Außerhalb der Stadt in der Richtung nach Jerusalem liegen drei Brunnen, die, wie die Bibel berichtet, von Abraham gegründet sein sollen. Wenn man von der Patriarchengrotte aus auf die Straße zugeht, die zum jüdischen Viertel führt, so findet man links auf dem Hofe ein türkisches Wohnhaus und neben demselben eine kleine Grotte, zu welcher einige Treppen hinabführen: hier ist das Grabmal Abner's, Hauptmanns des Königs Saul.[3]) Sie

---

[1]) Neben dem Eingange der Moschee von St. Abraham ist ein besonderer Platz bestimmt, wo die Juden und Christen ihre Gebete verrichten dürfen.

[2]) Rabbi Pethachia (S. 197 u. 198) spricht von der Höhle; er war in derselben.

[3]) 2. Samuel. Cap. 3, V. 32; Cap. 4, V. 1.

wird von den Arabern sehr in Ehren gehalten und der Eigenthümer sorgt dafür, daß sie stets anständig ausgestattet ist. Er fordert von den Besuchern ein kleines Eintrittsgeld.

Ebenfalls außerhalb der Stadt an der südlichen Seite befinden sich in einem von den Juden angekauften Weinberge die Gräber des Vaters von König David und des ersten Richters, Othaniel, Kena's Sohn.

Capitel 5.

Sichem. — Samarien. — Zephath. — Miron.

Eine Stunde östlich von Sichem,[1]) nahe dem Dorfe Ablanuta, liegt das Grab Joseph's und seiner beiden Söhne, Ephraim und Menasse.[2]) Die Grabmäler befinden sich auf dem Felde, welches Jacob dem Könige von Sichem abkaufte, in dessen Nähe eine Quelle, „Ein Jacob" genannt, von den Arabern gleichlautend Beeïr Jacob (Jacobs-Quelle) bezeichnet, vorüberrieselt.[3])

Wie Midrasch Rabba 1. B., Cap. 100 berichtet, hatten die Kinder Israels bei ihrem Auszuge aus Egypten die sterblichen Ueberreste der Stammväter ihrer Geschlechter in Särgen mitgenommen, und begruben nach der Theilung des gelobten Landes durch Josua einen Jeden in dem Landestheile, der seinen Nachkommen zugefallen war. Der Verfasser, der sich an Ort und Stelle überzeugt, daß diese Sage auf wahrem Grunde ruht, schaltet hier, die Autorität des Midrasch Rabba als Leitfaden benutzend, die betreffenden Angaben über die Gräber der zwölf Stammväter

1) Abbé Bargès, Professor an der Sorbonne zu Paris, der im Jahre 1853 das heilige Land besuchte, giebt in einer Episode aus seiner Reise unter dem Titel: „Les Samaritains de Naplouse" (Paris 1855) geistreiche und klare Forschungen über das alte Sichem, über die Samaritaner, ihren Cultus und ihre Schriftsprache, die namentlich in letzterer Beziehung von dem größten Werthe sind.

2) Josua Cap. 24 u. 32.

3) Vergl. Bargès „Les Samaritains de Naplouse" S. 10 u. 11.

ein, indem er sich, was die Mittheilung des Lebensalters derselben betrifft, auf den Seder Olam Zuta (kleinen Seder Olam) stützt.

1) Ruben, lebte 124 Jahre, wurde in Rumia jenseit des Jordans begraben.
2) Gad, 125 Jahre, an demselben Orte begraben wie Ruben.
3) Simon, 120 Jahre; sein Grab befindet sich in dem Dorfe Manda.
4) Levy, 134 Jahre, ebendaselbst begraben.
5) Jehuda, 129 Jahre, begraben im Dorfe Babi, nahe bei Bethlehem.
6) Isaschar, 122 Jahre, liegt in Sidon begraben.
7) Sebulon, 124 Jahre, liegt daselbst.
8) Dan, 127 Jahre, beerdigt im Lande Astaël.
9) Naphtali, 132 Jahre, beerdigt in Kadesch-Naphtali.
10) Ascher, 126 Jahre, ruht im Erblande seiner Kinder.
11) Joseph,[1]) 110 Jahre, wie oben angegeben.
12) Benjamin, 111 Jahre, in der Umgegend Zions, (Jebussi, alter Name für Zion); Ort unbekannt.

Die Reihenfolge der Namen stimmt nicht mit der Schrift überein; doch ist dies die Reihenfolge ihrer Gräber, von denen einige noch heute mit Denkmälern bezeichnet sind, die bei den Türken in hoher Achtung stehen.

Nördlich von Sichem und vier Stunden von demselben entfernt liegt der Ort Dothan[2]), in dessen Nähe sich eine Cisterne befindet, die nach der Sage dieselbe sein soll, in welche einst die Söhne Jacob's ihren Bruder Joseph geworfen.[3]) Dieser, von den Arabern Gub Joseph genannte Ort ist mit einem durch vier Marmorsäulen getragenen Gebäude bedeckt. Gegenüber demselben ist eine Moschee und ein Funduk (Gasthaus) errichtet.

In Samarien, auch Sabdia genannt, das der Ortssage zufolge die einst so berühmte Stadt Somrom sein soll, zeigt man in der Umgegend zerstreut die Gräber mehrer Könige Israels.

Ein und eine halbe Tagereise von Sichem aus gelangt man

---

[1]) Genesis Cap. 50, V. 26.
[2]) 1. B. Moses Cap. 37, V. 17.
[3]) Genesis Cap. 37, V. 24.

zur Stadt Tiberias, die von einigen Talmudisten Reket, von andern Hamath (heiße Wasser) benannt wird;[1]) in der Bibel findet man beide Namen.[2]) — Nach dem Talmud ist die Stadt früher eine äußerst wichtige gewesen.[3]) In der Umgegend von Tiberias befinden sich zahlreiche Gräber von Talmudisten. — Im Jahre 1837 wurden Tiberias und Zephath durch ein Erdbeben verwüstet; das schrecklichste Unglück jedoch traf sie am 8. Sivan 1834, der mit Recht als ein Trauertag in den Jahrbüchern von Palästina verzeichnet ist. Die Drusen vom Libanon überfielen die Stadt Zephath und plünderten sie 33 Tage lang; die Synagogen wurden zerstört und die Gesetzesrollen vernichtet. Das Wort des Propheten Jeremias war in Erfüllung gegangen.[4]) Die Juden hatten sich in die Gebirge gerettet. — Die Bewohner von Tiberias, die ein gleiches Schicksal fürchteten, sandten eine Deputation an die Plünderer und erkauften mittels eines Lösegeldes ihre Schonung.

Durch das Erdbeben im Jahre 1837 wurden Tiberias und Zephath fast ganz zerstört. Viele hundert Juden und eine große Anzahl Mohamedaner kamen dabei um; nur wenige vermochten es, sich in die Gebirge zu flüchten, und diese verbrachten dort eine Nacht voll Furcht und Schrecken, aus der Ferne das Angst- und Wehgeschrei der Ihrigen hörend, denen sie nicht zu helfen vermochten. Am andern Tage erst wagten sie sich zu der Unglücksstätte, wo sich ihnen ein grauenvoller Anblick darbot; unter dem Schutt und den Trümmern der Stadt lagen die schrecklich verstümmelten Leichname ihrer Verwandten und Freunde, einzelne Wenige nur wurden noch lebend hervorgezogen, waren jedoch meist so entstellt, daß sie die Todten um ihr Schicksal beneideten. Keine Familie war da, die nicht den Verlust eines der Ihrigen zu beweinen hatte. Doch hörte man kein Murren; den Fügungen des Ewigen ergeben, sprachen sie: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, sein Name sei gelobt.“ [5])

---

[1]) Messechet Megila Fol. 5, Seite 2. und Fol. 8, Seite 1.
[2]) Josua Cap. 19, V. 35.
[3]) Tractat Barachot Cap. 1.
[4]) Jeremias Cap. 14, V. 13.
[5]) Job Cap. 1, V. 21.

Zephath liegt am Fuße eines Berges und ist nur noch ein Haufen von Ruinen, unter denen einige Festungswerke und Häuser hervorragen. Unten am Berge befindet sich eine große Höhle, von den Arabern Maarath Jacob genannt, wo der Sage nach Jacob den Verlust seines Sohnes beweint haben soll. Südwestlich von diesem Berge ist noch eine andere Höhle mit einer Quelle, welche letztere Avlad Jacob (Kinder Jacob's) genannt wird. In der Umgegend findet man die Gräber mehrer Talmudisten, und auf dem Begräbnißplatze der Juden in der Nähe der Stadt zeigt man die Gräber des Propheten Hosea und seines Vaters Beeri, beide mit einem Grabsteine versehn.

Zwei Stunden von Zephath gelangt man zu dem Dorfe Mirom, und eine halbe Stunde von diesem Dorfe bemerkt man einen weitläufigen von einer Mauer umschlossenen Hof, auf dem sich neben einem prachtvollen Baume ein alterthümliches Gebäude befindet. Das Gebäude enthält einen großen Saal und zwei kleinere Gemächer, in deren einem das Grab des berühmten Talmudisten Rabbi Simon, Sohn Jochais, sich befindet,[1]) in dem andern das seines Sohnes, des Rabbi Eleazar. Jährlich am 18. Ijar (Mai) findet dort eine große Festlichkeit statt. Viele Tausende von jüdischen Pilgern aus Palästina, Syrien, Persien, Afrika und andern fernen Ländern, die einige Tage vor dem Feste angekommen, lagern in Zelten rings umher, während die Rabbinen das Gräberhaus und die angrenzenden Gebäude einnehmen. Der Gottesdienst der in der Nacht vom 17. auf den 18. Ijar beginnt, wird mit der Vorlesung des Werkes Sohar, welches man dem Rabbi Simon zuschreibt, eingeleitet. Mitten in der Nacht stimmt man Lobgesänge an, und der Jubel wird so lebhaft, daß er sogar zu Tänzen übergeht, die bis zum Anbruch des Tages fortdauern. Bis in das Innere des Hofes hinab unter freiem Himmel und bei den Gräbern anderer Talmudisten, die sich in der Nähe befinden, bei denen dieselbe Feier stattfindet, sieht und hört man dieselbe Festlichkeit. — Der zu diesen Cere-

[1]) Benjamin de Tudela S. 45. spricht von diesem Dorfe und verschiedenen Gräbern der Talmudisten, die sich in der Umgegend befinden; jedoch erwähnt er des oben besprochenen Grabes gar nicht.

monien bestimmte Tag, der 18. Ijar, ist der Sterbetag des Rabbi Simon. Zur Erhöhung der Feier werden eine große Anzahl Lampen angezündet, und namentlich hat man zu diesem Zwecke in dem ersten Gemache des Hauses eine colossale Lampe aufgestellt, die wol 100 Maß Oel fassen zu können scheint. Das Anzünden dieser Lampe, das man Hadlaka di Rabbi Simon nennt, wird für ein besonderes Vorrecht gehalten, welches sogar meistbietend verkauft wird. Die Beleuchtung mittelst kleiner Lampen nennt man Hadlaka di Rabbi Eleazar. Viele reiche Leute geben ihre goldgestickten Kleider dazu her, um sie als Docht für die große Lampe zu verwenden, so sehr ehrt man das Andenken des Rabbi Simon. — Beim Empfang des Segensspruches, den der bei dieser Festlichkeit vorstehende Rabbi ertheilt, beeilt sich jeder der Anwesenden ein gewöhnlich nicht unbeträchtliches Opfer darzubringen, welches für die portugiesische Gemeinde Zephath bestimmt ist, und hauptsächlich dazu dient, die Gebäude im gehörigen Zustande zu erhalten.

Ich kann die Sage, weshalb die oben mitgetheilten Ceremonien, die man Hilloula di Rabbi Simon (Hochzeitsfest des Rabbi Simon) [1]) nennt, stattfindet, nicht mittheilen, wie ich mich denn auch bei der Beschreibung dieses in Asien und Afrika, ja sogar bei den Türken in großem Rufe stehenden Festes nur auf die Erzählung der einfachen Thatsache beschränkt habe, deren einzelne Theile schon den Stoff zu einem ganzen Werke liefern würden, wenn man die verschiedenen, in Bezug darauf sehr reichhaltigen Volkssagen in Betracht ziehen wollte. [2])

---

[1]) Diese Benennung wird im allgemeinen von allen orientalischen Pilgern wiederholt, welche behaupten, daß bei dem Tode des Rabbi die Himmel gejubelt haben.

[2]) In Tunis wird in derselben Nacht unter ähnlichen Gebräuchen ein eben solches Fest gefeiert.

Capitel 6.

Die Lage der Juden in Palästina.

Tiefes Elend und fortwährende Bedrückung sind die rechten Worte zur Bezeichnung des Zustandes, in welchem die Kinder Israels im Lande ihrer Väter leben. Ich fasse eine kurze und getreue Schilderung ihrer Lage in folgende Punkte zusammen:

1) Entbehren sie gänzlich jedes legalen Schutzes und jeder Sicherheit. An die Stelle der in diesen Ländern unbekannten Gesetzeswohlthat treten hier die Befehle der Scheik's und Pascha's, deren Charakter und Gesinnungen meist von vornherein sehr wenig Vertrauen einflößen. Die europäischen Consuln allein sind es, die sich oftmals der Bedrückten annehmen und ihnen Schutz gewähren.

2) Werden mit unerhörter Raubgier Steuern über Steuern von ihnen gefordert. Mit Ausnahme von Jerusalem ist überall das Quantum der Steuer ein willkürlich gefordertes, und ganze Gemeinden sind durch die unerschwinglichen Forderungen des Scheiks verarmt, da diese unter dem unbedeutendsten Vorwande ohne alle Controle die Juden mit neuen Lasten bedrücken; es ist unmöglich, alle diese Bedrückungen auch nur aufzuzählen.

3) Sind sie im eigentlichen Sinne des Worts nicht einmal Herren ihres Eigenthums, sie dürfen es sogar nicht wagen, sich zu beklagen, wenn sie beraubt und bestohlen werden, denn die Rache der Araber folgt auf jede Klage.

4) Wird ebensowenig wie ihr Eigenthum ihr Leben geachtet, welches der Laune eines Jeden preisgegeben ist; denn schon der geringste Vorwand, eine ganz harmlose Discussion, ein gesprächsweise entschlüpftes Wort sind genügend, um blutige Repressalien hervorzurufen. Thätlichkeiten aller Art erneuern sich fast täglich. Als zum Beispiel in den Kämpfen Mehemed Ali's mit der hohen Pforte die Stadt Hebron von egyptischen Truppen belagert und mit Sturm genommen wurde, erschlug und plünderte man die

Juden, ja man ließ den Ueberlebenden kaum einige Lumpen, um ihre Blöße zu bedecken. Keine Feder vermag es, die Verzweiflung dieser Unglücklichen zu beschreiben. Die Frauen wurden mit wahrhaft viehischer Rohheit mishandelt, und noch heute findet man Viele, die seit jener Zeit als Krüppel umhergehen. Mit Recht kann man hier die Klagelieder Jeremiä [1]) anwenden. Seit jenem großen Unglücke bis zum heutigen Tage schmachten die Juden von Hebron im tiefsten Elende und der jetzige Scheik wendet allen Fleiß darauf, nicht ihre Lage zu verbessern, sondern wo möglich zu verschlimmern.

5) Das Hauptzeichen ihres elenden Zustandes ist die allgemeine Armuth, die wir in Palästina bemerkt haben, und die wahrhaft charakteristisch ist, weil wir sie nirgend auf unseren langen Reisen in Europa, Asien und Afrika unter den Juden gefunden haben. Sie reibt die Juden Palästinas wie in früherer Zeit der Aussatz auf. Der Erwerbsquelle des Ackerbaues und des Handels beraubt, leben sie nur von der Mildthätigkeit ihrer Glaubensbrüder im Auslande. — Der Verfasser, der all' dies Elend mit eigenen Augen gesehn, mit seiner Hand die tiefen und stets offenen Wunden berührt, an denen seine Brüder verbluten, hat oft im Herzen die Worte Jeremias wiederholt: „Wenn ich aufs Feld gehe, so finde ich Menschen mit dem Schwerte getödtet, und komme ich zur Stadt hinein, so finde ich sie am Hungertode verblichen.“ [2]) — „Wie ist mein Herz vom Schmerze durchwühlt, wie stark schlägt es, daß ich nirgend Ruhe finde.“ — Aber bei all' diesem Elend, das er beweint, hat er auch die Ergebung bewundert, mit der seine Glaubensbrüder seit Jahrhunderten und noch heute ihr Unglück dulden, und die Zuversicht, mit der sie ausharren und hoffen. Wie Schatten schleichen sie über dieses Land dahin, das ihre herrschsüchtigen, grausamen Tyrannen ernährt. Der unwissende und barbarische Araber tritt diesen geheiligten Boden mit Füßen und betrachtet den Juden wie ein enterbtes, verfluchtes Wesen, das nicht werth ist, ihn zu bewohnen; und doch sind diese Ruinen, diese verheerten Städte, diese verödet

---

[1]) Klagl. Jeremiä Cap. 5, V. 10 und Cap. 4, V. 31.

[2]) Jeremias Cap. 14, V. 18.

und unbebaut liegenden weiten Aecker das Erbe Israels, und doch bringt dieses fruchtbare Land noch heute alle Arten Getreides, die Früchte aller Zonen und schmackhafte Weine hervor. Und seine Luft ist von erquickender Reinheit und Frische.

„Wer wird sich deiner erbarmen, o Jerusalem, wer dich beklagen, wer dein Schicksal zu Herzen nehmen.[1]) — Mein Herz leidet, daß mein Volk sich in so großes Unglück stürzt, es betrübt und schmerzt mich.[2]) — Beten wir, unsere Seele zum Herrn erhebend: Du, der Trost Israels, Du stützest sie in ihren Qualen; warum erscheinest Du wie ein Gast in diesem Lande, wie ein Fremdling, der nur eine Nacht hier verweilt? — Weshalb ahmst du einem Helden nach, der keinen Muth besitzt, einem Riesen, der keine Hülfe bringen kann? — Du indeß bist unter uns, o Herr, Du hast uns Deine Erwählten genannt, o laß nicht ab von uns.[3]) — Heile mich, o Herr, und ich werde genesen; stehe Du mir bei und mir wird geholfen sein; denn Du bist meine Herrlichkeit.“ [4])

Mit einem Worte: die Lage der Juden in Palästina, sowol in geistiger wie in materieller Hinsicht, ist eine unerträgliche, und doch sind dort die fruchtbarsten Strecken Landes vorhanden. Wenn der Grundbesitz nicht ausschließlich den Arabern in die Hand gegeben wäre, wenn man auch für die Juden nur einiges Landeigenthum erwerben, und ihnen die Mittel zur Cultur des Bodens geben könnte, so würden sich ihnen genügende Erwerbsquellen darbieten. Was nützt es ihnen aber, den Boden zu bebauen, wenn die Araber ihnen die Ernte wegnehmen? —

Beim Anblick all' des Elends, in welchem ein Land schmachtet, das so viel Anrecht auf allgemeine Theilnahme hat, wage ich es, einen Hülferuf an meine Glaubensbrüder in Europa zu richten; sie werden mich erhören, ihre Herzen werden gerührt werden und sie werden voll edlen Mitgefühls ihre Hand nach den Unglücklichen ausstrecken, für die ich flehe. „Der angeschmiedete

---

1) Jeremias Cap. 15, V. 5.
2) Jeremias Cap. 8, V. 21.
3) Jeremias Cap. 14, V. 8 u. 9.
4) Jeremias Cap. 17, V. 14.

Gefangene," sagt der Talmud, „kann sich nicht selbst befreien," und er setzt hinzu: „Wer guter Gesinnung ist, wird von Gott die Mittel erhalten, um sie auszuführen."

Ein edler Mann, dessen Namen mit Dank und Verehrung von unsern Glaubensgenossen genannt wird, hat sich persönlich nach Palästina in die Mitte unserer Brüder begeben. Es ist Herr Moses Montefiore in London.

Die wohlthätigen Stiftungen, die derselbe in Jerusalem selbst gegründet, sind die fortwährenden Zeugnisse seines großen und edlen Strebens, das Elend seiner Glaubensgenossen zu erleichtern, und Dank diesem frommen und ausgezeichneten Manne, so wie seiner unerschöpflich wohlthätigen Gattin, kann der Zustand der Juden in Jerusalem etwas erträglicher werden.

Das alte, so wenig wirksame System einer jährlichen Hülfsleistung mußte aufgegeben werden, da eine bloße Verbesserung der materiellen Zustände ohne Hebung des moralischen Werthes keinen glücklichen und dauernden Erfolg haben konnte. Um die jüdische Bevölkerung in Palästina aus ihrer Erniedrigung zu erheben, wie dies mit vielem Eifer und Umsicht begonnen wurde, war es neben der Sicherstellung ihrer materiellen Existenz durch Wohlthätigkeitsanstalten vor Allem nöthig, durch Unterricht und durch Thätigkeit der eigenen Hände das Gefühl der persönlichen Würde in ihnen zu erwecken.

Und wirklich ist auch eine Unterstützung niemals zweckmäßiger und edelmüthiger angewandt. Selbst Fremde bewundern diese Aufopferung; Mund und Herzen sind voll von Lob und Dankbarkeit.

Der Ewige, Allsehende, beschütze und heilige ihre Werke und alle Kinder Israel werden nicht aufhören sie zu segnen.

„Der Herr hat seine hohe Macht vor allen Völkern bewährt, auf daß alle Nationen die Herrlichkeit unsers Gottes sehen."

„Ich flehe den Herrn an, den Allerhöchsten, daß er meine Qualen ende. Er sende mir von oben seine Hülfe und seinen

Beistand gegen meine Unterdrücker; — Gott hat mich seine Güte und hohe Gnade sehen lassen.“ [1])

Reise durch das Libanon-Gebirge.

Im Januar 1848 verließ ich das heilige Land Palästina, um über den Libanon nach Damascus zu gehen. Ich trat meine Reise in folgender Route an. Einige Stunden von Zephath fließt der Jordan, welcher hier sehr schmal ist; es führt eine Brücke über ihn, die von den Arabern Djesser Jacob (Jacobsbrücke) genannt wird. Auf dem gegenüberliegenden Jordanufer, nahe an der Brücke, ist ein arabischer Funduk (Gasthaus) errichtet, woselbst ich übernachtete. Von hier aus zog ich in Begleitung zweier Araber über die Ebene Medan nach Novaran oder Nuaran und wir erreichten gegen Abend einen Berg, der von den Arabern Djebel (Berg) Heisch genannt wird, von welchem ich später sprechen werde. Westlich diesem Berge gegenüber liegt ein anderer hoher Berg, der Djebel Makmel, welcher fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt ist. Zwischen den beiden genannten Bergen liegt ein breites, tiefes Thal, das die Araber Al Bika nennen. In diesem Thale, östlich vom Berge Makmel, findet man die Ruinen von Belbek, unter dessen Trümmern sich Steine von einer Länge von 8 bis 10 Ellen befinden, welche von einem Gebäude herrühren, das der Tradition nach ein prachtvoller Palast des Königs Salomo gewesen ist. Die Traditionen der Araber behaupten, König Salomo habe diesen Palast für die Königin von Saba, Balkis, errichtet.

Belbek ist eines der merkwürdigsten Bauwerke des Königs Salomo. Es wird in der Bibel mit den Namen Beth Halwanon (Haus des Libanon) bezeichnet. Im 1. Buche der Könige Cap. 7, V. 2. wird die merkwürdige Bauart des Palastes geschildert, welchen wir auch in demselben Buche Cap. 9, V. 19. und im 2. Buche der Chronika Cap. 8, V. 6 erwähnt finden.

In dem Berichte des Rabbi Joseph Schwarz aus Jerusalem,

---

[1]) Jesaias Cap. 52, V. 10.

in seinem hebräischen Werke Tewuat Haarez (Jerusalem 1845) Thl. 2. fol. 33, S. 2., wird erzählt, wann und durch wen dieses merkwürdige Gebäude zerstört worden ist. Es heißt darin wie folgt: „Im Jahre 5162 nach bibl. Zeitrechn. kam Timerlan, ein König des Morgenlandes, dessen Residenz in Samarkand in Mongolien war, und eroberte ganz Persien und Mittelasien; in demselben Jahre unterjochte er auch Anatolien, Syrien und Palästina, Verwüstung und Zerstörung überall verbreitend, wohin er kam. Auch dieses alterthümliche und merkwürdige Gebäude im Libanon erlag seiner Zerstörungswuth.“

Dieser Angabe zufolge hat nach meiner Berechnung das Haus zu Belbek ein Alter von etwa 2200 Jahren erreicht, wie ich hier geschichtlich ausführe:

Der Rechnung des Seder Olam nach trat Salomo seine Regierung nach bibl. Zeitr. an im Jahre	2926
Den Tempelbau begann er im 4. Jahre seiner Regierung (1. Kön. 6, 1; 2. Chron. 3, 2), also im Jahre	2930
Der Tempelbau dauerte 7 Jahre (1. Kön. 6, 38) also bis zum Jahre	2937
Später bauete er einen Palast für sich (1. Kön. 7, 1.), womit 13 Jahre, also bis zum Jahre . . . zugebracht wurden.	2950
Salomo regierte 40 Jahre (1. Kön. 11, 42; 2. Chronika 9, 30), 24 Jahre davon verflossen mit den obigen Bauten, wonach noch ein Zeitraum von 16 Jahren bis zu seinem Tode übrig bleibt. In diesen 16 Jahren baute er das Haus im Libanon, Tadmur und andere Ortschaften. (1. Kön. 7, 2; 9, 17 bis 20; 2. Chron. 8, 1—7) Rechnet man diese 16 Jahre zu der obigen Jahreszahl 2950, so ergiebt sich das Todesjahr Salomo's . . .	2966
Das Haus zu Belbek wurde zerstört	5162
es hat also ein Alter von . . . . oder etwa 2200 Jahren erreicht.	2196

Von Belbek in der Richtung nach Damascus trifft man eine

Quelle, welche Fiji (arabisch Fitschi) genannt wird, deren Wasser, mit mehren anderen Quellen vereinigt, später einen Fluß bilden, welcher südöstlich an Damascus vorbei bis in die Nähe des Meeres dahinzieht, wo er in den Fluß Bardi fließt, mit welchem vereinigt er sich dann in den See Bahret-el-Merdsch ergießt.

Nördlich vom Berge Makmel bei dem Orte Danijeh befindet sich ein Wald von mehren hundert Cedernbäumen, von denen einige eine Höhe von etwa 40 Ellen und unten am Stamme einen Umfang von 18—20 Ellen erreicht haben.

Der zuerst genannte Berg Djebel Heisch ruht mit seinem Fuße auf dem Antilibanon-Gebirge, dessen unangebaute Nordseite sich bis in die Wüste erstreckt, während seine südliche cultivirte und bewohnte Seite sich bis zum Orte Banijas,[1] seine Nordseite bis nahe an Damascus sich hinzieht. Neben dem Djebel Heisch erhebt sich auf dem Antilibanon noch ein zweiter Berg, der Djebel Assaik, von den Arabern Dejebel Tels (Schneeberg) genannt. Diese angeführten Berge sind die höchsten Spitzen des Libanon.

An diesen Bergen auf dem Wege nach Damascus liegt das Dorf Beth-al-Desana, bei welchem etwa eine Stunde nördlich davon die Quelle des Flusses Al-Bardi (Bardi heißt kalt) entspringt, der in nordöstlicher Richtung bis nach Damascus fließt, wo er sich in zwei Theile trennt, deren einer durch die Stadt Damascus, der andere neben derselben vorbeiströmt, und später mit dem Fitschi vereint in den See Bahret-el-Merdsch sich ergießt.

Das Libanon-Gebirge ist größtentheils sehr fruchtbar. Es erzeugt vorzügliches Getreide sowie vielen und guten Wein; die Viehzucht, vorzüglich die Schafzucht des Landes ist bedeutend. Von Produkten wird namentlich die Baumwollen- und Seidenzucht betrieben, woraus die Landesbewohner einen Stoff verfertigen den man Kitbye nennt.

Den überwiegenden Theil der Bevölkerung bilden die Stämme der Drusen, deren Religion eine Mischung von Christenthum und Muhamedanismus ist, in welcher namentlich, wie mir erzählt

[1]) Auf einem Berge, eine Stunde nördlich von Banijas zeigt man noch heute ein altes Gebäude, das von den Arabern Messet el Tair genannt wird, wo nach der dortigen Sage Gott seinen Bund mit Abraham geschlossen hat.

wurde, der gegen alle menschliche Sitte verstoßende Gebrauch geduldet wird, daß der Vater die Tochter, der Bruder die Schwester zum Weibe nimmt. Eine andere eigenthümliche Unsitte, welche unter den Drusen herrscht und von welcher man mir erzählte, ist folgende. An einem bestimmten Tage dreimal in jedem Jahre versammeln sich Männer und Weiber; nach gemeinschaftlich gefeiertem Gastmahl fallen dann auf ein gegebenes Zeichen die Männer über die Frauen her und fröhnen ihren fleischlichen Begierden, ohne irgend welche Rücksicht auf Blutsbande, Stand oder Rang zu nehmen.[1]) — Ebenso soll dort der Gebrauch herrschen, daß die Männer den sie besuchenden Gästen ihre Weiber und Töchter anbieten. Der Grund dieser Unsittlichkeiten soll in dem Wunsche liegen, einen Riesen wie den Goliath zu erzeugen, welchen sie aus der Sage kennen und von dem sie behaupten, er sei durch eine zufällige Umarmung erzeugt worden.[2])

Als ein besonderer Beweis dafür, in welchem Maße die zuerst erwähnte Unsitte gebräuchlich ist, kann ich folgende Thatsache mittheilen. Ein Israelit war mit einem drusischen Familienhaupte sehr befreundet, und wurde eines Tages von dem Sohne seines Freundes gebeten, für ihn bei dem Vater seine leibliche Schwester zum Weibe zu erbitten. Der Israelit erklärte sich dazu bereit, und trug dann seinem drusischen Freunde die Bitte des Sohnes vor. Dieser aber erklärte, daß er den Wunsch seines Sohnes nicht erfüllen könne, da er entschlossen sei, seine Tochter selbst zu heirathen. Mir wurde dieses Factum von jenem Israeliten selbst mitgetheilt.

Die Gebirgsbewohner bilden eine Art Republik. Zwei Scheiks,

---

1) Benjamin de Tudela S. 29 spricht ebenfalls von dieser Unsitte. Dr. H. Petermann, mit dem ich über diese Unsitte sprach, hielt die Angabe für unrichtig, da er von einem zum Christenthum bekehrten Drusen eine schriftliche Aufstellung aller ihrer Sitten und Religionsgebräuche erhielt, worin der erwähnte Fall nicht vorkommt. Ich hatte jedoch dagegen den Einwand, daß, da die Drusen in mehrere Secten zerfallen, die Sitte vielleicht bei einer andern Secte sich finde, als die, zu welcher der bekehrte Druse gehörte. — Rabbi Joseph Schwarz spricht in seinem oben angeführten Werke, S. 38, ebenfalls von den Unsitten der Drusen.

2) Talmud Messechet Sota Cap. 8, Seite 42. Erklärung dazu von Rabbi Johannan.

von welchen jeder einem besonderen Bezirk vorsteht, regieren das Land. Der eine, mit Namen Amir Abschir, wohnt in der Stadt Dir-al-Kamir, nordöstlich von Tyrus, der andere, Namens Hamir, wohnt in der Nähe von Aldania. Die Drusen sind ein großer und starker Menschenschlag, dabei unerschrockene und tapfere Krieger.

In einigen Orten findet man vereinzelte Judenfamilien, welche bei den Drusen sehr beliebt sind und sich wie die Eingeborenen mit Ackerbau ꝛc. beschäftigen. Die oben erwähnten sittenlosen Gebräuche herrschen bei ihnen nicht, sie sind ganz religiös, aber unwissend. Ihre Kinder, namentlich die Mädchen, ziehen nach altpatriarchalischem Gebrauche mit ihren Heerden aus, wie die Bibel (1. B. Moses Cap. 29, V. 9.) von Rachel erzählt. Man erzählte mir eine Geschichte, die vor einigen Jahren vorgefallen ist, daß ein solches junges Mädchen, welches mit seiner Heerde im Gebirge umherzog, von einem Drusen überfallen wurde, der es bezwingen wollte. Das Mädchen mahnte ihn, von ihr abzulassen und drohte Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Der Druse beachtete weder Bitten noch Drohungen und drang auf das Mädchen ein, welches dann ein Pistol hervorzog und ihn niederschoß. Als die Sache später vor die Obrigkeit kam, erhielt das Mädchen nicht nur keine Strafe, sondern ein besonderes Lob für seine Kühnheit.[1])

Im Bezirk des Scheik Hamir wohnen auch eine große Anzahl Christen, die sogenannten Maroniten, deren Patriarch in der Stadt Kaniban wohnt, woselbst sich auch ihre Kirche befindet. Zuweilen entstehen zwischen ihnen und den Drusenstämmen blutige Fehden, bei deren einer vor längerer Zeit viele Christen umkamen.

Vom Libanon aus zog ich nach Kanneitra, Sasa, Kokab, Daraya, und kam dann am vierzehnten Tage nach Damascus.

---

[1]) Auch Rabbi Joseph Schwarz erzählt in seinem oben angeführten Werke S. 39. diese Thatsache.

Capitel 7.

Damascus (arabisch Schamm).

Synagoge von Djubar. — Medrasch Gachsi, das frühere Asyl der Aussätzigen. — Moschee Moawiah. — Das Grab Naeman's. — Latkie. — Antakijeh. — Aleppo. — Die Grotte Esra's. — Alterthümliche Synagoge. — Tedif. — Aintab. — Merasch. — Ein Vorfall. — Birdschak, Stadt des Nimrod. — Urfa, alterthümliche Monumente. — Suwerek. — Tschermuk.

Die Stadt Damascus war, wie die Bibel berichtet, lange Zeit die Residenz der Könige von Syrien. Es wohnen dort gegen 500—600 jüdische Familien (Rajahs). Außer diesen ansäßigen Juden wohnt noch eine namhafte Anzahl unter dem Schutze ihrer resp. Consulate stehender Glaubensgenossen in der Stadt, so daß sich die Gesammtzahl auf ca. 4000 und darüber belaufen wird.[1]) Sie besitzen mehre Synagogen, in deren einer man die 5 Bücher Moses in einem Bande auf Pergament geschrieben bewahrt, der die Jahreszahl 4749 (989 n. Chr.) trägt. Ein anderes Manuscript, das sämmtliche Propheten enthält, datirt vom Jahre 4344 (581 n. Chr.); es ist auf den Anfangsseiten mit colorirten Bildern verziert, die den Tempel mit dem Altar des Allerheiligsten, mehre heilige Gefäße und eine Zeichnung der früheren Ringmauern Jerusalems darstellen, welche letztere, obgleich etwas verwischt, doch sehr correct ist und die Spuren einer geschickten Künstlerhand zeigt. Die Buchstaben des Manuscripts sind hebräisch Quadrat und von ganz gewöhnlicher Form.

Eine halbe Meile östlich von der Stadt, wenn man aus dem Thore Bab Duma geht, liegt das Dörfchen Djubar[2]) oder

---

[1]) Pethachia S. 193 führt bei Damascus 10,000 Juden an.

[2]) Das Dorf Dschobar, im NO. von Damascus, ist den Juden besonders heilig, weil es von ihnen für das Hobar (oder Hoba, 1. B. Mos. 1, 15) gehalten wird, bis wohin Abraham dem Heere der vier syrischen Könige mit seinen Knechten nachjagte, „und schlug sie bis gen Hoba, da zur Linken die Stadt Damascus lieget, und befreiete Lot und seine Habe aus den Händen der Feinde.“ Doch giebt eine andere etymologisirende Erklärung

Djubaris, in welchem einige Juden wohnen, und wo sich eine sehr alterthümliche Synagoge [1]) befindet. Die Volkssage erzählt, der Erbauer derselben sei der Prophet Elisa, und durch Titus sei sie zerstört worden, durch Rabbi Eleazar, Sohn Arach's, sei sie wiederhergestellt, wie von einer Synagoge in Djubar im Talmud [2]) erwähnt wird, und im 16. Jahrhundert ist sie durch einen zu einem anderen Glauben übergetretenen Juden ruinirt worden. [3])

Die Bauart dieses alterthümlichen Gebäudes erinnerte an die Moschee Moawiah [4]); das Innere war von 13 Marmorsäulen, 6 auf der rechten und 7 auf der linken Seite, getragen und ganz mit Marmor ausgelegt; man trat durch ein einziges Portal in dasselbe ein. Unter dem heiligen Schrein, wo der Pentateuch aufbewahrt wurde, befand sich eine Grotte, worin mehre Personen aufrecht stehen konnten, und zu der man auf einer Treppe von etwa 20 Stufen hinabstieg. Wie die Juden sagen, soll in dieser Grotte der Prophet Elias einen Zufluchtsort vor den Nachstellungen des Königs Ahab gefunden haben. Jetzt ist außer der doch nicht ähnlichen Grotte von all dem Erwähnten nichts mehr zu sehen. — Am

---

der älteren Araber den kaum eine Stunde etwa nördlicher liegenden Ort Berzeh (von baraza, vorrücken) statt Hoba am Fuße des Kasinu-Berges an, bis zu welchem Abraham mit seinen Knechten siegreich vordrang, und dann auf dem Berge seine Andacht verrichtete, der ihm deshalb geweiht ist, wobei denn auch seines Hausvogtes Elieser von Damasco in der Legende rühmlich erwähnt wird. (Ritter, Erdkunde, Th. 17, 2. Abth., S. 1312.)

1) Zu Dschobar ist, nach v. Kremer, eine jüdische Synagoge in hohen Ehren, in welcher eine alte Gesetzesrolle auf Pergament geschrieben aufbewahrt wird; auch zeigt man in ihr in einer alten ausgemauerten Steingruft das Grab des Propheten Elias, darin Kranke in Einer Nacht genesen sollen. Jeden Freitag versammeln sich hier die in Damascus wohnenden Juden und lesen gemeinschaftlich im alten Testamente. (Ritter, Erdkunde Th. 17, 2. Abth., S. 1424.)

2) Messechet Berachot Fol. 50. — Sader Hadoroth Fol. 77.

3) Teschuwath Mabit Th. 3. Fol. 147, S. 2.

4) Benjamin de Tudela führt diese Synagoge nicht an. — Pethachia (S. 198) spricht von 2 Synagogen, deren eine durch Elisa, die andere durch Rabbi Eleazer, Sohn Asaria's, errichtet sei. Er verlegt sie jedoch nach Damascus: In Damasco Synagoga exstat, quam condidit Elisaeus, itemque alia magna, cujus fundator R. Elieser Asariae filius, in qua precantur. — Ich glaube jedoch, daß meine Angabe richtig, und beide Synagogen nur eine sind, wie oben ausgeführt.

Eingange der Synagoge, gegen die Mitte in der Mauer zur Rechten, befindet sich ein unregelmäßig geformter Stein, an welchem man die Spuren einiger Stufen bemerkt; auf diesem Steine soll, wie die Tradition berichtet, der König Hazael gesessen haben, als der Prophet Elisa ihn zum Könige salbte. Die Juden erzählen Wunderdinge von dieser Synagoge. Sie wurde von allen Eroberern respectirt, ja selbst die Araber, die doch sonst das ganze Land verwüsteten, haben dies Gebäude, das von einer merkwürdigen Solidität ist, nicht angetastet und die Juden, die dort eine Zuflucht suchten, waren niemals Angriffen ausgesetzt.

Wenn man durch das Thor Bab el Schérky hinausgeht, eine Stunde östlich von der Stadt, trifft man ein altes Gebäude Medraß Gachsi, nach einem Diener Elisa's genannt [1]), der von dem Propheten verflucht, von einem weißen Aussatz ergriffen wurde, welcher ihn bis an sein Ende quälte. Noch in heutiger Zeit sucht man die von dieser unheilbaren Krankheit angesteckten Menschen auf, um sie der Sicherheit wegen in einigen Häusern, die in einem Garten bei diesem Grabe liegen, zusammen aufzuheben. Die Sage legt diesem Orte die Heilung des Uebels seit dem grauesten Alterthum bei. Eine klare Wasserquelle rieselt an der einen Seite dieser Jahrhunderte alten Anstalt, die lediglich von den Geschenken und Almosen frommer Mohamedaner erhalten wird.

In der Stadt liegt ein sehr geräumiger Platz, der von einer hohen und starken Mauer umschlossen ist; in der Mitte desselben befindet sich ein alterthümliches Bauwerk, es wird von den Mohamedanern Moawiah [2]), von den Juden, „Bethrimon" [3]) genannt, und heute als Moschee gebraucht. [4]) Eine Marmorcolonnade zieht sich durch das weitläufige viereckige Gebäude; Mauern, Säulen, Boden, Decke, Alles ist Marmor; durch eine weite Oeffnung in der Decke dringt Licht und Luft herein. Durch vier

---

[1]) 2. Buch der Könige Cap. 5, V. 20 u. 27.

[2]) Man sehe die Geschichte dieser Moschee in Dr. Carl Ritter's Erdkunde 4. Buch, Theil 17, Abth. 2, S. 1363—1375.

[3]) 2. Buch der Könige Cap. 5, V. 18.

[4]) Benjamin de Tudela S. 47 spricht auch von dieser Moschee, er nennt sie Guma Damessek.

große Portale tritt man in das Innere des Gebäudes. Dort beginnen die Mohamedaner ihre Wallfahrt zum Grabe ihres Propheten in Mekka. Mit Allem was zur Reise nöthig ist versehen, ziehen die Karawanen mit ihren Kameelen zu einem Thore hinein und zum entgegengesetzten hinaus, sofort von da ihre fromme Fahrt fortsetzend. Im Innern dieser Moschee befindet sich das Grab Jichia ben Sachor's, der als Heiliger von den Mohamedanern verehrt wird.

Im Osten der Stadt, außerhalb des Thores Bab-el-Schérky, in einer Entfernung von etwa einer halben Stunde, findet man ein Grab von colossaler Größe, an welchem jedoch sonst keine auffällige Merkmale zu sehen sind. Die Tradition der Juden des Landes berichtet, es sei das Grab Naeman's, des obersten Feldherrn der tapfern Armee des Königs von Aram. Die Araber nennen dieses Grab Scheik-Atzlan und verehren es als Heiligthum. Wenige Schritte davon fließt ein starker Bach, der dem Berge Riboui-Vill-Min-Sar entquillt, die Juden nennen ihn den Berg Hermon, von dem schon König David spricht.[1]) Der Name des Baches ist „Zouf" (Wolle), weil man in seinen Wassern die Wolle zu reinigen pflegt. Derselben Quelle entspringen vier Ströme, welche Damascus ihr Wasser zusenden, und von da aus in verschiedene kleinere Flüsse sich theilen. Der eine von ihnen heißt Annivad, der zweite Thora, der dritte Jazid und der vierte Bardi, die nach der Behauptung der Juden dieselben sind, von denen 2. B. der Kön. Cap. 5, V. 12 erzählt wird.

Von Damascus reiste ich durch das Libanon-Gebirge den Bardifluß hinauf, über Deir Kanon, Zuk, Ez Zebedoni und Andjar nach Beirut, wo ich mich einschiffte und über Tripoli di Suri (von den Arabern Trabolus al Scham genannt) nach Latkie fuhr. Die letzte Reise war des widrigen Windes halber eine sehr schwierige, und das Schiff, auf dem ich mich befand, mehre Male in Gefahr Schiffbruch zu leiden. Nach einer elftägigen stürmischen Fahrt landete ich in Latkie, nahm dort ein Pferd und ritt in Begleitung zweier Araber, von denen der eine als Wache diente, der andere Besitzer des Pferdes war, nach dem

[1]) Psalm 133, V. 3.

Antakijeh des Talmud. Unterwegs kamen wir an ein Zelt, aus welchem ein Araber hervortrat, der mir, weil ich ein Jude sei, eine Abgabe von zwei Piastern abforderte, ob im Namen seiner Regierung oder in seinem eigenen Interesse, weiß ich nicht zu bestimmen. Ich weigerte mich jedoch zu zahlen und ritt ungestört weiter. In Antakijeh selbst fand ich 150 jüdische Familien, die ziemlich zufrieden mit ihrer Lage, sehr religiös, nicht unwissend, jedoch außerordentlich abergläubisch sind.

Aleppo. [1])

Eine Strecke von 12 Tagereisen trennt Damascus und Aleppo, deren Verbindung durch die vielen arabischen Straßenräuber eine sehr gefährdete ist.

[1]) Kayserling, P. Teixeira: Ehe wir Teixeira nach Aleppo, seinem nächsten Reiseziel begleiten, machen wir mit ihm in Ana am Euphrat Halt.*) — Nach der Tradition der Einwohner ist diese Stadt sehr alt und unter dem Namen Hena in der Bibel verzeichnet.**) Die beschwerlichste Tour, welche der arme Pedro zurücklegte, war die von Ana nach Aleppo. Sie dauerte von Ende December bis Mitte März und wie dankte er Gott, endlich die Stadt erreicht zu haben. Daß Aleppo oder Haleb, wie es von Mauren und Türken genannt wird, das in der Bibel oft erwähnte Aram Soba ist, wird von älteren und neueren Geographen, wie auch von Teixeira behauptet. Die Stadt, welche nach allgemeiner Annahme heute über 14000 Häuser hat, zählte damals gegen 22000, von denen viele durch Größe und Schönheit sich besonders auszeichneten. „Aber nicht allein die Häuser der Türken und Mauren sind von einer Pracht, wie man sie sich nur denken kann., sondern auch die der Juden, griechischen und katholischen Christen und Armenier sind so schön, daß Fürsten darin wohnen können.***) Wir reden hier nicht von den dreihundert dort befindlichen Moscheen und ihren prächtigen inneren Einrichtungen, nicht von den vielen Kaufhäusern mit den Waaren aus allen Weltgegenden, nicht von den breiten mit Marmorplatten gepflasterten Straßen dieser Stadt, auch nicht von dem königlichen

*) Siehe Tewaat Haarez von Rabbi Joseph Schwarz Fol. 143.

**) 2. Könige 18, 34.; 19, 13 und die Parallelstelle Jesaias 37, 13. — P. Teixeira, 139.

***) Ibid. 175: y no solo las de los Turcos y Moros son de aquella suerte, pero aun de las de los Judios y Christianos Griegos y Armenios son muchas de tanto precio que son capazes de habitar en ellas Principes.

Aleppo wird von den Juden mit zwei Namen genannt, nämlich Zova und Aramzova, [1]) von denen der erstere noch heute in allen jüdischen Schriften gebraucht wird. Es war die Hauptstadt eines Königreiches, dessen Beherrscher zur Zeit David's Hadarezer, Sohn Rechob's, war. [2])

Die jüdische Einwohnerschaft der Stadt besteht aus etwa 1500 bis 2000 Familien, [3]) die unter dem Schutze der europäischen Consuln, deren einige ihre Glaubensgenossen sind, sich großer Freiheiten erfreuen; denn die Herren Raphael di Piechotti, Consul von Rußland und Preußen, und Elias Piechotti, General-Consul

Hospital, über dessen Verwaltung unser Reisender Klage führt, wohl aber von dem Hügel, der sich in der Mitte der Stadt erhebt und wie ein Palladium von allen Seiten von ihr getrennt ist. Er ist rund wie ein kleiner Berg und auf ihm befindet sich eine Festung en miniature, welche, wie Juden und Mauren versichern, Joab, den Feldherrn David's, zum Gründer haben soll. Nach der Tradition ist nicht allein die dortige Synagoge von demselben Joab erbaut, sondern — die Phantasie gewinnt hier an Spielraum! — der Patriarch Abraham soll sogar schon auf dem Festungsberge eine Zeitlang seine Residenz aufgeschlagen haben.*) Mauren und Türken, Christen und Armenier, Chaldäer und Griechen wohnen in dieser reichen Handelsstadt; über 1000 jüdische Familien lebten zur Zeit, als Teixeira die Stadt besuchte, in einem getrennten, mit Mauern umschlossenen Stadttheile. Sie haben, so erzählt Pedro, eine große Synagoge, welche ihrer Behauptung gemäß vor 1500 Jahren erbaut wurde. Die meisten der dortigen Juden sind reich und handeltreibend; andere verdienen ihr täglich Brod als Läufer, einige ernähren sich auch als Künstler, Goldarbeiter und dergleichen.**)

1) 2. Buch Samuelis Cap. 8, V. 3 u. 5.

2) Psalm 60, V. 2. — 1. Chronica Cap. 18, V. 3 u. 6.

3) Benjamin de Tudela S. 49 erzählt, daß in Aleppo 1500 Israeliten wohnen.

*) Teixeira, 176: En medio de la ciudad esta un collado alto, separado ygualmente por todas las partes de todo el resto de la ciudad, redondo como un monte de trigo, sobre el qual esta una fortaleza que Moros y Judios tienen por tradicion que primero la fundo Joab capitan General de David: tambien affirman que en aquel mismo lugar residio el Patriarcha Abraham algun tiempo.

**) Ibid. 178: Tambien viven Judios de los quales haura mil casas buenas en barrio separado, peró dentro de los muros, con una grande Sinagoga, que affirman hauer mil y quinientos anos que fue fundada y se conserua: hay muchos dellos ricos, los mas son mercaderes, el resto corredores y officiales como plateros, lapidarios, y de otras artes semejantes.

von Oesterreich, haben sich über den Pascha einen gewissen Einfluß errungen, dessen sie sich oft zu Gunsten ihrer Glaubensbrüder bedienen.

Die Synagoge ist von bedeutendem Alter, und im Innern durch eine dreifache Reihe von 72 Säulen getragen. Eine Grundversenkung veranlaßt es, daß man, um in den Tempel zu gelangen, 20 Stufen hinabsteigen muß. Der dortigen Tradition zufolge ist das Gebäude von Joab, dem Feldherrn David's, errichtet. Die Fenster, die in einen großen, schönen, der Gemeinde angehörigen Garten führen, laufen in Folge der Grundversenkung mit diesem parallel. Ein Zimmer in der obern Etage ist etwas verfallen und dient heute den die Synagoge besuchenden Frauen zum Aufenthalt.

Die jüdische Bevölkerung Aleppo's zeichnet sich ebensowohl durch ihre treue Hingebung und Anhänglichkeit an das große und heilige Vermächtniß ihrer Väter, das jüdische Gesetz aus, wie durch große jüdisch-wissenschaftliche Bildung. Nicht weniger als 60 gelehrte Männer tragen den Namen „Chacham“ (der Weise). Der ehrwürdige, greise Oberrabiner Abraham Antibi, welcher sich durch Herausgabe verschiedener gelehrter Schriften, unter denen ich nur sein Werk „Ohel Jescharim“ erwähnen will, einen großen Namen erworben, und der zweite Rabbiner, Mardochai Liwaton, der die Güte hatte, mich mehre Male in meiner Wohnung zu besuchen, stehen ganz besonders als Muster von Gelehrsamkeit und Frömmigkeit da, und verdienen den tüchtigen Rabbinern Polens zur Seite gestellt zu werden.

Das Gesetzesstudium wird hier mit der größten Aufopferung gepflegt und es giebt wohl keinen Juden in Aleppo, welches Alters oder Standes er sei, der nicht trotz aller Anforderungen, die das Geschäft oder die Stellung an ihn richtet, Muße findet, täglich zur bestimmten Zeit zu dem ewigen Born der Thora zu pilgern, in dem aus ihm sprudelnden „Wasser des Lebens“ Belehrung zu schöpfen und sich zu begeistern für die heilige, hehre Aufgabe seines Glaubens. Zur mitternächtlichen Stunde sieht man den größten Theil der Gemeinde in den Mauern der Synagoge versammelt; Jünglinge im Gefühle ihrer jugendlichen noch ungeschwächten Kraft, Männer mit den Sorgen für Weib und

Kind, schon dem Leben hienieden halb entzogene schwache Greise, alle schaaren sie sich um die alte treue Mutter Zion und während draußen Nacht die Erde umhüllt, erwacht hier zum hellen Lichte der gottdurchdrungene Geist der treuen Söhne Juda's. Bis zum Erscheinen der Morgenröthe bleiben sie beisammen, mit dem Studium des Talmud's und Sohar's beschäftigt oder sich frommen Gebeten hingebend. Das Morgengebet beschließt diese Versammlungen und der Tag findet sie rührig und fleißig in ihren Geschäften.

So Nacht für Nacht. Nur die Nacht vom Freitag auf den Sabbath macht eine Ausnahme, in welcher die Beschäftigung nicht getheilt ist, sondern wo von vier Chorführern geleitet, die ganze Versammlung begeisterte, heilige, von ihren Chachamim verfaßte Lieder singt. Auf einen Europäer macht diese Art des Gesanges durch die Eigenthümlichkeit der Sangweise und der begeisterten Stimmung der Gesangchöre den erhebendsten Eindruck. Die größte Anzahl der Gesänge sind von dem berühmten Dichter Rabbi Israel Nagarah aus Damascus verfaßt, dessen ausgezeichnetes Werk Semiroth Israel allbekannt ist. Die Chorführer besitzen ein ganz außergewöhnliches Gedächtniß; man hat mir von einem erzählt, der über 1000 Gesänge auswendig konnte. Außerdem besteht noch ein besonderer Gesangverein für den Vortrag der Psalmen, welche dieser mit einer Erhebung und Würde vorträgt, wie ich sie niemals vernommen, so daß sie den Zuhörer mit einer wirklich davidischen Begeisterung erfüllen.

Die Sabbath- und Festtage sind zwischen Andachtsübungen und Vergnügungen getheilt. Letztere werden ebenso gewissenhaft wie die ersteren begangen. Alle nehmen an denselben Theil; der Unterschied des Reichthums und der Armuth hört hierbei auf. Die Wohlhabenden sorgen mit solcher Liebe für die Armen, daß letzteren auch nicht das Geringste zur Sabbath- und Festfeier fehlt. Ueberhaupt ist die Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft der Juden Aleppo's wahrhaft groß. Sie sind in der That würdige Söhne Abraham's. Dem europäischen Juden stehen alle Häuser offen; er kann Wochen, ja Monate lang hier zubringen im Hause seines Wirthes, ohne daß auch nur die geringste Unaufmerksamkeit Seitens des Wirthes und der Hausgenossen ihn erinnert, daß er

nicht Glied des Hauses sei. Ich selbst fand in dem Hause des angesehenen Salomon Lunjado fünf Wochen lang die freundlichste Aufnahme.

Aber nicht nur den Stammes- und Glaubensgenossen, jedem christlichen Reisenden öffnet sich gleichfalls das jüdische Haus.

Die Häuser sind sehr schön und zeichnen sich durch ganz besondere Reinlichkeit aus. Die Speisen werden sehr wohlschmeckend zubereitet und munden selbst dem verwöhnten europäischen Gaumen ganz vortrefflich. Die Juden hier kleiden sich wie die Palästinensischen. Sie sprechen arabisch; jedoch reden sehr viele hebräisch mit der sogenannten portugiesischen Aussprache und italienisch recht fertig. — Die Armen der Gemeinde sind zwar zahlreich, werden jedoch vortrefflich unterstützt.

Aleppo ist von hohen Mauern umgeben; sein blühender Handel dehnt seine Verbindungen nach Mussul, Bagdad, Diarbekr, nach Egypten, Ostindien, und bis nach England und Frankreich aus. Im Jahre 1705 verwüstete ein Erdbeben die Stadt und viele Menschen wurden zur Hälfte begraben, so daß sie wie Bäume mit ihren Wurzeln in der Erde zu haften schienen. Ein anderes Erdbeben, das sich über die ganze Provinz erstreckte, richtete im Jahre 1822 große Verheerungen an. Eine dritte Erschütterung im Jahre 1848, welche ich dort selbst miterlebte, war weniger stark und hinterließ keine bedeutende Spuren von Zerstörung.

Acht Stunden von Aleppo, auf der Straße nach Aintab, liegt ein Ort, der von den Juden Tedif, von den Arabern nach dem Namen des großen Esra, Capel-Azar genannt wird. In der Synagoge des Ortes zeigt man eine Grotte und sogar einen Stein, wo Esra, der Landestradition zufolge, nach der Rückkehr von Babylon die Thora geschrieben haben soll.[1]) Es wohnen nur ungefähr 20 jüdische Familien daselbst, welche, wie die Juden an allen andern Orten des Landes, die ich besucht habe, arabisch sprechen. Die Bewohner von Aleppo wallfahrten alljährlich vor dem Beginn des Wochenfestes nach Tedif.

Von Tedif kehrte ich nach Aleppo zurück, von wo ich nach

---

[1]) Esra Cap. 7, V. 6 u. 21.

der arabischen Stadt Killis, nördlich von Aleppo, reiste, deren jüdische Einwohnerschaft, gegen 50 Familien, vom Handel leben und sich in einer glücklichen Lage befinden. Nach kurzer Rast wandte ich mich von dort nach Aintab in südöstlicher Richtung von Killis, wohin ich nach einem Marsch von anderthalb Tagen gelangte. Ehe ich die Stadt betreten durfte, mußte ich mit meinen Reisegefährten eine zehntägige Quarantäne in einem aus zwei großen Gebäuden bestehenden Lazareth aushalten, welches oft so überfüllt ist, daß die Reisenden unter freiem Himmel campiren müssen. Die Reisenden, die von der Gesundheitspolizei als am meisten verdächtig betrachtet werden, sind die Kaufleute aus den benachbarten Gebirgen, namentlich aus Daghestan und Grusim.

Drei Tagemärsche von Aintab nimmt das Land einen ganz anderen Charakter an; man tritt in eine Gebirgsregion, deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind, der, wenn er schmilzt, in schmutzigen, schäumenden Strömen tosend herabstürzt. Nördlich von Aintab auf dem Wege nach Merasch fließt der Marad-Fluß.

Ich gelangte zunächst nach Merasch, am Fuße des Taurusgebirges gelegen, dessen schimmernde Gletscher ihre Häupter bis in die Wolken hineinstrecken. Das Klima ist fortwährend rauh aber gesund, die Männer sind stark und kräftiger Statur. Die Stadt treibt mit der Umgegend und nach Kurdistan Handelsgeschäfte mit landwirthschaftlichen Producten, mit Schlachtvieh und Wolle. Die Straßen des Ortes sind an beiden Seiten von Kanälen eingefaßt, welche das ganze Jahr hindurch von dem geschmolzenen Schnee bewässert werden. Die Häuser sind schön, die Bewohner, von denen manche reich sind, kleiden sich türkisch. Die jüdische Gemeinde besteht aus etwa 50 Familien, die sich eines ziemlichen Wohlstandes und mancher Freiheiten erfreuen.

Von Merasch aus durchstreifte ich die Umgegend, die reich an pittoresken Ansichten, die Beachtung des Reisenden verdient, und kam dann nach Aintab zurück. Bei meiner Rückreise dorthin wurde ich beim Durchreiten eines der durch den geschmolzenen Gebirgsschnee gebildeten Ströme von meinem scheu gewordenen Pferde abgeworfen und blieb mit dem einen Fuße im Steigbügel hängen. Rückwärts gefallen wurde ich vom Pferde eine bedeutende Strecke mit fortgeschleift, bis ich endlich ganz zerschlagen,

mit Blut bedeckt und besinnungslos liegen blieb, in welchem Zustande mich eine vorüberziehende Karawane aufhob. Nach einigen Tagen der Ruhe machte ich mich wieder auf den Weg, da ich weder Zeit noch Geld genug hatte, um mich völlig heilen zu lassen.

Ich fuhr zunächst nach dem nur anderthalb Tagereise entfernten Birdschak, arabisch Bir-Sacca (Birra); es ist, wie die Juden meinen, die Stadt Aram Naharajim, in der die Eltern Rebecca's wohnten.[1]) Jetzt wohnen keine Juden mehr in dem Orte, doch kommen dieselben in Geschäften oft dahin.

Die Reisenden, welche in Aintab der Quarantäne entgangen sind, müssen hier diese Fatalität aushalten. Um in die Stadt zu kommen, passirt man auf einer Fähre den Euphrat, der auf dieser Seite die Stadt beschützt, während die andern Seiten theils durch eine dicht an der Stadt befindliche Gebirgskette, theils durch alte, an das Gebirge sich anschließende Mauern geschützt werden. Aus der Ferne gewährt diese große Mauer, welche die Stadt im Halbkreise umzieht und in ihren Umrissen von dem dunkelblauen Hintergrunde der Granitkette absticht, einen merkwürdigen Anblick. Am Fuße des Gebirges sieht man eine Anzahl alter, theils schon in Ruinen zerfallener Häuser verschiedener Größe, jedoch das eine immer an das andere stoßend. Jedes dieser Häuser enthält einen Keller, in welchem zwei bis drei Zimmer angelegt sind, welche höchstens zwei bis drei Personen fassen können; alle diese Zimmer stehen mit den ungeheuern Souterrains in Verbindung, die sich unter der Stadt, unter dem Euphrat und bis in einer Ausdehnung von einer Stunde auf dem andern Ufer des Flusses hinziehen. Auf dem Gipfel desselben ist ein Funduk (Herberge) angelegt, wo armenische Kaufleute wohnen.

Urfa.

Achtzehn Stunden von Birdschak liegt in einer wüsten Gegend die Stadt Urfa, ebenfalls von einer Mauer umschlossen. Rings um die Stadt findet man eine große Menge von Menschenhand

---

[1]) 1. B. Moses Cap. 24, V. 10.

geschaffener Grotten, die sämmtlich offen sind und in ein Souterrain führen, das, wie man sagt, gegen einige Stunden lang ist. Man trifft dort ordentliche Thore, Thüren, Straßen, weitläufige Plätze und sogar Brunnen. Es liegt außer allem Zweifel, daß dies die Spuren einer durch ein Erdbeben verschütteten Stadt sind. Sollte es nicht das alte „Ur" in Chaldäa sein, von welchem Moses spricht? [1])

Man findet in Urfa Monumente, deren Entstehung zu den ältesten biblischen Zeiten hinaufreicht, einzelne noch bis heute erhalten, andere in Ruinen liegend. Wir erwähnen hier einige der merkwürdigsten:

1) Das Haus, in welchem Abraham geboren wurde. Es ist eine künstliche Grotte aus einem einzigen Stücke Felsen gehauen, mit einer Wiege von weißem Stein. Die Grotte ist geschlossen und wird von den Arabern bewacht, jedoch kann man gegen ein kleines Eintrittsgeld hineintreten. Die Araber pflegen ihre kranken Kinder dorthin zu tragen und legen sie in die Wiege Abraham's, in welcher sie die Kleinen die Nacht hindurch liegen lassen; sind sie am andern Morgen noch nicht todt, so wird ihrer Genesung mit Sicherheit entgegen gesehen.

2) Der Ofen, in welchen nach dem Sefer Hajaschar Nimrod den Patriarchen Abraham werfen ließ; es ist ein von einem Geländer umgebener Graben, um welchen man, um ihn vor Unwetter zu schützen, ein Haus hat bauen lassen, das sorgsam verschlossen gehalten wird. — Heute fließt daselbst eine Quelle, die sich theilend zwei Teiche bildet, welche sehr reich an Fischen sind. Wie alle Orte und Gegenstände, die in irgend einer Art mit dem großen Patriarchen in Verbindung gebracht werden können, bei der Verehrung, welche die Mohamedaner für den heiligen Mann kundgeben, mit größter Andacht betrachtet werden, so wird auch der Ofen als Stelle seines Märtyrthums sowie die Quelle, die dort fließt, für heilig gehalten. Sogar die Fische, die in den beiden durch die Quelle gebildeten und genährten Teichen leben, werden mit Verehrung betrachtet, so daß das Fischen in diesen heiligen Gewässern als ein Capitalverbrechen mit Todesstrafe ge-

---

[1]) 1. B. Moses Cap. 15, V. 7.

ahndet wird. Daher kommt es denn, daß die Fische dort so sehr gedeihen und an die Nähe der Menschen so gewöhnt sind, daß sie bei ihrer Annäherung keineswegs fliehen, sondern ihre munteren Spiele ruhig fortsetzen. [1])

3) Etwa 50 Schritte von diesem Ofen stehen zwei steinerne Säulen, welche vermittels einer eisernen Kette mit einander verbunden sind. Nach der Ortssage soll das Feuer, in welches Abraham geworfen wurde, so stark gewesen sein, daß eine Annäherung an dasselbe unmöglich und man deshalb genöthigt war, diesen Apparat aufzustellen, um den Märtyrer von ferne in die Gluth zu werfen. Das oben angeführte Buch Hajaschar theilt alle Details mit, wie der Patriarch gerettet wurde, sein Bruder Haran aber umkam.

Etwa eine Stunde von der Stadt an den Seiten eines felsigen Berges sind an mehren Stellen eine große Zahl viereckiger Grotten von bedeutender Höhe angelegt. Eine derselben, geräumiger als die anderen, führt in eine zweite, welche zusammen ein Gemach bilden. Das Innere dieser uralten Wohnungen ist

---

1) Kayserling, P. Teixeira: Vier Tagereisen von Aleppo liegt am Abhange zweier Berge das alte Orfa, der Ursitz des Patriarchen, als solcher Ur*) genannt. Noch heute, sagt der Reisende, wird der Ort, an welchem die Chaldäer Abraham verbrennen wollten, allgemein verehrt. Die Bewohner zeigen eine Quelle, in welcher sich ein guter Fisch befindet; ihn zu essen, wird für Sünde gehalten, weil dieser Fisch den Scheiterhaufen, welcher für Abraham bereitet worden war, ausgelöscht haben soll.**) Auch kennen die Bewohner dieses Ortes die Quelle, aus welcher Rebekka, die sie Rafka nennen, für den treuen Diener Abraham's und seine Kameele geschöpft haben soll, als er dorthin kam, um für den Sohn seines Herrn eine Frau zu holen.***)

---

*) 1. B. Mos. 11, 28.
**) Midrasch Bereschit 38. (Von diesem Wunder weiß der Midrasch nichts.)
***) Teixeira, 186: Orfa, ciudad antiquisima, llamada en otro tiempo Ur, ado los Caldeos quiezieron quemar a Abraham, y hay aun oy en ella lugar con este titulo tenido en grande veneracion; y muestran alli una fuente en cuya agua se cria buen pescado, comer del qual se tiene por sacrilegio, porque dizen que fue criada miraculosamente para apagar el fuego en que querian quemar el santo Patriarcha: fuera de aqueste pueblo se vé un pozo, que affirman ser aquel de cuya agua Rebeca (a quien el los dizen Rafka) dió de beuer al criado de Abraham, que yua a buscar muger para Izach, y a sus camellos.

sehr regelmäßig, die Deckengewölbe sind glatt, steinerne Säulen, aus einem Stücke bestehend, stehen noch aufrecht, andere sind umgestürzt, alle jedoch sind hohl und werden von Schlangen und Scorpionen bewohnt, schreckliche Gäste, die in ihrer säcularen Ruhe zu stören nicht gerathen sein möchte. — Einige dieser Grotten sind mit einer Art Vorhof versehen, und dienen heute den Schafheerden als Lagerplätze.

Die Juden sowohl wie die Muselmänner glauben und bestätigen die Ortssage, daß der berühmte Jäger Nimrod, der als Städteerbauer in der Bibel bezeichnet wird,[1]) mit seinem Volke hier gewohnt habe.[2])

Eine Stunde von Nimrodsstadt besuchte ich noch eine andere Grotte, über welcher ein schönes von Bäumen umpflanztes arabisches Haus errichtet ist. Hier soll das Haus des Job gewesen sein, und neben demselben befindet sich eine Höhle, wo der fromme Dulder von Aussatz und Kummer heimgesucht gesessen und den Besuch seiner Freunde empfangen haben soll. In den benachbarten Felsen sind tiefe Höhlen, die dem Job als Kornmagazine dienten und von den Arabern noch heute zu demselben Zwecke gebraucht werden. Im Hofe bei dem Hause ist ein mit sehr gutem Wasser versehener Brunnen.

In Urfa wohnen gegen 150 jüdische Familien;[3]) sie sind frei und glücklich, jedoch so unwissend, daß kaum 50 Personen uuter ihnen ihr Gebet verrichten können.

Das Dorf Charan, das in der Bibel wohl bekannt ist, weil dort Terach, der Vater Abraham's, gestorben,[4]) liegt sechs Stunden weiter nördlich. An diesem Orte soll auch Rebecca ihrem Manne den Rath gegeben haben, Jacob möge vor seinem Bruder Esau fliehen.[5]) — Die Araber zeigen eine halbe Meile von Charan einen sehr tiefen mit einem Stein bedeckten Brunnen, und berichten, daß es der in der Bibel[6]) erwähnte Brunnen sei.

---

[1]) 1. B. Moses Cap. 10, V. 11.
[2]) Ritter's Erdkunde Th. 11, S. 317.
[3]) Ritter's Erdkunde Th. 11, S. 327 führt 500 Juden an.
[4]) 1. B. Moses Cap. 11, V. 32.
[5]) 1. B. Moses Cap. 27, V. 43.
[6]) 1. B. Moses Cap. 29, V. 2. 3. 8. 10.

Die Bené-Haramachim (Kinder Haramachim), Bergbewohner, von welchen im Buche Esther[1]) gesprochen wird, sind in der Nähe von Charan, etwa einen Tagemarsch entfernt, ansässig.

Siwerek. Tschermuk.

Am Tage nach meiner Abreise von Urfa wurde die Karawane, welcher ich mich angeschlossen hatte, von Arabern angefallen. Ich wandte mich an den Hauptmann und bot ihm meine Unterwerfung an. Die Karawane leistete einen kurzen vergeblichen Widerstand, wonach unsere Reisenden zu Gefangenen gemacht, gebunden und geknebelt wurden; ich selbst aber war frei und wurde in meinen mohamedanischen Kleidern in das Zelt des Befehlshabers geführt. Beim Anbruch der Nacht bot ich ihm einen Trank an, der nichts anderes als guter Branntwein war[2]); er trank ohne Argwohn und verfiel bald nachher in einen tiefen Schlaf. Darauf verständigte ich mich mit meinen Reisegefährten; während der Nacht lösten Alle ihre Fesseln und wir befreiten uns. Wir bemächtigten uns der Hauptbanditen, fesselten diese, und baten dann im nächsten Dorfe um Hülfe. In der Nähe von Siwerek jedoch überfiel uns eine Schaar Reiter, wir mußten unsere Gefangenen laufen lassen und selbst flüchten. Am folgenden Tage kamen wir nach einer Reise von drei Tagen in Siwerek an.

Siwerek ist eine sehr alte Stadt, mitten in einer sehr wüsten Gegend liegend und von einer halb in Trümmer zerfallenen Mauer umgeben, an deren einer Seite ein pyramidenförmiger Thurm steht. Die Häuser der Stadt sind klein und von Backsteinen erbaut; alles macht den Eindruck von Elend und Armuth, doch ist der Kornmarkt bedeutend und reichlich versehen. In der Nähe der Stadt liegen die Ruinen einer Citadelle.

Es wohnen nur vier jüdische Familien in diesem Orte; doch war die Gemeinde früher viel zahlreicher; berühmte Rabbinen

---

[1]) Cap. 8. V. 10.

[2]) Die Beduinen kennen keinen Branntwein.

wohnten dort, und der Handel blühte. Aber die Pest, diese Geißel des Morgenlandes, raffte eine große Anzahl der früheren Bewohner fort. Eine Stunde von der Stadt liegt ein sehr geräumiger jüdischer Begräbnißplatz, auf welchem sich so alterthümliche Grabmale befinden, daß es mir unmöglich war, die Data oder die Inschriften zu entziffern.

Von Siwerek aus führt in nördlicher Richtung der Weg durch eine Gebirgsgegend von ungeheuren Felsenklippen, ungesund wegen der vielen dort befindlichen Sümpfe; es ist das Gebirge Kirwantschimen Dagh, von den Juden Touri Talga (Schneeberg) genannt. Um die Gegend zu bereisen, bedient man sich besonders dazu dressirter Maulesel.

Die Juden der Umgegend nennen die Bewohner des Gebirges Ammoniter oder Moabiter, indem sie glauben, es seien die Abkömmlinge der in der Bibel oft erwähnten Stämme Ammon und Moab, die noch ihre alten Wohnsitze behaupten.[1]) Ich habe eine Nacht unter diesen Gebirgsbewohnern in dem kleinen Dörfchen Kirwan zugebracht und ein gastfreies Obdach gefunden. Mein Dolmetscher fragte sie, ob sie von dem Volke Ammon oder von Moab abstammten, worauf uns erwiedert wurde, man wisse es nicht, alles was man behaupten könne, sei, daß die heutigen Einwohner Nachkömmlinge beider Nationen seien. Sie sprechen eine besondere Sprache, die sehr verwandt mit den Zeichen der kurdischen ist, welche, wie ich bereits erwähnte, viele chaldäische Buchstaben besitzt. Ihre Häuser sind sehr groß, von Lehm gebaut und außen mit Kalk ausgeputzt; um den immerwährenden Frost abzuhalten, wird im Innern der Wohnungen stets ein starkes Feuer unterhalten. Das Klima ist dasselbe wie in Kurdistan in Persien; die Menschen selbst sind kräftig gebaut; ihre Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau, neben welchem sie etwas Handel mit Schafen, Rindvieh und Mauleseln treiben. Der Charakter des Volkes ist derb, sogar wild, und sie bilden, abgesondert von den umwohnenden Völkern, eine Art unabhängiger Republik. Die Volkstracht besteht in einem grob gewebten Mantel, ähnlich denen, die man in der Moldau trägt, dazu türkische Beinkleider, die bis

[1]) Jeremias Cap. 40, V. 11.

auf die mit Sandalen bekleideten Füße herabfallen, und einer Kopfbedeckung von Lammsfellen oder einem langen Filzhute ohne Rand, der einer straffgezogenen Nachtmütze gleicht.

Ich verließ diese Gebirge in Begleitung des Moabiten, der mich beherbergt hatte, und eines Glaubensgenossen. Der höchst beschwerliche Weg, der über Gebirgshänge und tiefe Schluchten führt, ist nur unter Leitung eines Wegweisers zu passiren, den ich in der Person meines moabitischen Wirthes besaß. Mitten in einem tiefen, rings von Felsen eingeschlossenen Hohlwege, nahe an dem dahin rauschenden Flusse Kyziltschibu-Tschay, blieb mein Wegweiser plötzlich stehen und befahl mir, ihm den Inhalt meines Felleisens zu zeigen. Auf meine Frage, ob vielleicht eine Grenze in der Nähe sei und ob er das Recht eines Zöllners ausüben dürfe, erwiederte er kurz, er wolle es so. Ich schickte mich darauf scheinbar an, seinem Wunsche Folge zu leisten, benutzte aber einen günstigen Augenblick, als er den Rücken wandte, und schlug ihm meinen Mantel über den Kopf. Des Gebrauches seiner Hände beraubt, band ich ihn mit Hülfe meines Glaubensgenossen und nahm ihn mit nach Tschermuk; dort mußte ich ihn jedoch bald wieder laufen lassen, weil ich keinen türkischen Beamten finden konnte.

Tschermuk liegt am Gebirge Mehrab Dagh. Die jüdische Gemeinde der Stadt zählt ungefähr hundert Familien, die jedoch, den immerwährenden Räubereien ausgesetzt, in trostlosem Zustande leben. Ihre Sitten und Kleider sind die mohamedanischen.

Eine Stunde von Tschermuk befinden sich zahlreiche heiße Mineralquellen; sie werden in einem steinernen Becken in einer Grotte aufgefangen und dienen den Bewohnern der Stadt zum öffentlichen Bade. Ich selbst hatte Gelegenheit, die Heilkraft dieser Brunnen zu erproben, denn verwundet und erschöpft wurde ich durch den zehntägigen Gebrauch derselben für den geringen Preis von 5 Para (3 Centimes) pro Bad völlig hergestellt. Nicht weit von den Quellen ist ein Gasthaus für die Badegäste angelegt.

Capitel 8.

Diarbekr.

Die Stadt. — Ausflug in Armenien. — Esra's Manuscript. — Nisibin. — Grab des Rabbi Jehuda ben Betera. — Jüdische Dörfer von Tselma gegründet. — Djesireh. — Zakuh. — Ungewöhnliche Gebräuche. — Sonderbare Heirath.

Um nach der wichtigen Stadt Diarbekr zu gelangen, gebrauchte ich zwei Tagereisen durch die Gebirge, in welchen die Vegetation eine sehr dürftige, und von Bebauung wenig Spuren zu finden sind. Hier sowohl wie in andern morgenländischen Ortschaften müssen die Juden ein besonderes Stadtviertel bewohnen, jedoch beruht diese Absonderung lediglich in den Sitten der Morgenländer, und hat nichts ausschließendes, verächtliches an sich, wie das sogenannte Ghetto in Rom. Gegen 250 jüdische Familien bewohnen Diarbekr, unter denen sich zwar kein Gelehrter befindet, jedoch Mehre gründliche Kenntnisse unserer Dogmen besitzen und den Text der Bibel verstehen.

In einem Winkel der Synagoge befindet sich ein besonderes kleines stets verschlossenes Gemach, welches nicht allein bei den Juden, sondern auch bei den Bekennern anderer Religionen in außerordentlicher Achtung steht, weil, wie man behauptet, dort einmal der Prophet Elias erschienen sei. In einer Mauernische dieses Gemaches wird ein in sogenannter assyrischer (hebräischer Quadrat-) Schrift geschriebener Pentateuch aufbewahrt. Derselbe, ein schöner Band in gewöhnlicher Größe, wird nur einmal im Jahre, am Vorabend des Versöhnungstages (am Col-Nidre) gezeigt, an welchem Tage man ihn auf dem heiligen Tische (Schulchan) auslegt, worauf dann alle Frommen herantreten und ihn mit größter Ehrfurcht küssen. Als Chacham war es mir leicht, die Erlaubniß zur Ansicht dieses so hochverehrten Denkmals zu erhalten; ich fand jedoch nichts außerordentlich Bemerkenswerthes daran. Es ist auf sehr dickes Pergament geschrieben, die Buch-

staben gleichen denen unserer Pentateuche, die Schrift ist aber schwerfällig, manche Stellen sind unleserlich geworden, mehre sogar ganz verwischt. Die dortigen Juden behaupten, dieser Pentateuch sei von Esra eigenhändig geschrieben.

Auf meine Frage nach dem Ursprung dieser Reliquie wurde mir mitgetheilt, daß dieselbe früher im Besitz der sehr zahlreichen jüdischen Gemeinde zu Mardin gewesen sei, von dieser jedoch, da sie häufigen Plünderungen ausgesetzt war, der Gemeinde zu Diarbekr anvertraut wurde, welche letztere sich dann später weigerte, das Werk an die ehemaligen Besitzer zurückzugeben. In Mardin fand ich diese Angabe durch eine Quittung über die richtige Ablieferung des Buches an die Gemeinde zu Diarbekr, von den Vorstehern und Vornehmsten der letzteren unterzeichnet, bestätigt. Die Gemeinde zu Mardin war, wie ich bei fernerer Nachforschung erfuhr, auf folgende Weise in den Besitz des Werkes gekommen. Die jüdischen Glaubensgenossen zu Nisibin (jetzt von Juden und Arabern Neitzibin genannt) hatten sich, von einer Räuberhorde überfallen, nach Mardin geflüchtet und den Pentateuch mit dorthin gebracht; nach ihrer Angabe soll er aus der Jeschiba (Akademie) des Rabbi Jehuda ben Betera, eines ausgezeichneten Gelehrten des Talmud, der zu Neitzibin eine Akademie gehalten hat, herrühren, und wie die Tradition hinzufügt, von der eigenen Hand Esra's geschrieben sein; auch sollen noch viele andere Handschriften desselben zu gleicher Zeit dort gefunden, jedoch in Folge der zahlreichen Ueberfälle und Plünderungen verloren gegangen sein.

Da mich die Reliquie lebhaft interessirte, so zog ich noch bei manchen Anderen Erkundigungen ein und namentlich einer der in Mardin lebenden Juden, ein ehrwürdiger Greis, der mir wie ein Prophet in der Wüste vorkam, erzählte mir mit fast denselben Worten dieselbe Thatsache.

Das Werk ist ohne Zweifel ein sehr alterthümliches, der specielleren Forschung eines Kenners in jeder Hinsicht werth. Da bisher noch von keinem Gelehrten eine Ansicht darüber ausgesprochen ist, so schätze ich mich glücklich, der Erste zu sein, der, wenn auch nur durch Erzählung der verbreiteten Sagen, etwas über dasselbe mittheilt, wobei ich nur bedaure, daß es mir unmöglich war, alle meine Aufmerksamkeit der Form der „Petuchot

und S'etumoth" [1]), der Buchstaben und mancher anderen bei den Juden des deutschen und des portugiesischen Ritus verschiedenen Punkte, widmen und durch die Autorität dieses alten Codex zur Entscheidung bringen zu können. Hätte ich geahnt, von welcher Wichtigkeit dieser Pentateuch für die Judenwelt ist, so würde ich sicher meine ganze Zeit und Kraft daran gewandt haben, um ein erwünschteres Resultat darüber zu liefern; ich werde jedoch vielleicht während meiner demnächstigen zweiten Reise dies nachzuholen vermögen.

Die Stadt Diarbekr ist von einer hohen Mauer umschlossen, die noch von der römischen Eroberung herrührt, wie mehre bis heute erhaltene lateinische Inschriften bekunden. Diese sehr feste Mauer zieht sich längs einer Kette von Granitfelsen hin, welche steil hinab bis in das Bett des Tigris fallen, der hier wenigstens 20 Fuß Tiefe hat, schiffbar ist und den Verbindungsweg nach den berühmten Städten Mussul und Bagdad bildet. Die Schifffahrt jedoch ist eine gefährliche, da die Schiffe häufig auf Felsen gerathen und von den ungestümen Wellen verschlungen werden. Eine andere bedeutende Gefahr entsteht durch das Schmelzen des Schnees in den Gebirgen, der sich dann in furchtbaren Strömen herabstürzt, ganze Erdschollen und Felsstücke mit sich reißend auf die Schiffe schleudert und dieselben so zertrümmert oder in den Grund bohrt. Ich selbst war Augenzeuge davon, daß ein Schiff mit Mannschaft und Ladung auf solche Weise unterging, wobei sich nur ein Matrose zu retten vermochte.

Die Bauart dieser Schiffe, welche in der kurzen Zeit von zwei bis drei Tagen vollständig fertig gemacht werden, ist sehr einfach. Man schlachtet eine Anzahl Ziegen, denen man, ohne sie aufzuschneiden, die Haut abzieht. Diese Felle werden am abgeschnittenen Kopfende und anderen offenen Stellen zugenäht und dann straff aufgeblasen, so daß sie große Blasen bilden. Solche Blasen verbindet man in zwölf Reihen von je zwölf Stück,[2]) und

---

[1]) Petuchot und S'etumoth sind verschiedene Formen der Absätze im Pentateuch.

[2]) Ritter's Erdkunde Th. 11, S. 64, beschreibt ebenfalls diese Fahrzeuge, nur sind dort 59 Felle zu einem solchen Schiffe gehörig angegeben. Unsere Angabe ist aber richtig, da wir selbst mehrmals dieselben gesehen und auf ihnen gefahren sind.

legt auf dieselben ins Gevierte Holzbalken, an welche man die Blasen befestigt. Ueber dieses Untergestell werden Bretter gelegt und darauf die Waaren gepackt. Diese Fahrzeuge schwimmen sehr leicht auf dem Wasser, wenn sie aber kräftig an einen Felsen stoßen, so springen die aufgeblasenen Felle, und die Waaren und Effecten liegen im Wasser.

Diarbekr zählte in früheren Jahren über 80,000 Einwohner, die durch die Verheerungen der Pest auf ein Drittel herabgesunken sind; die Seuche hat jedoch fast ausschließlich den nördlichen Theil heimgesucht, dessen leerstehende Häuser man in Ruinen zerfallen läßt. Die Stadt treibt bedeutenden Handel mit Anatolien, Damascus, Aleppo, Mussul, Bagdad und Kurdistan. Die Industrie ist blühend und ihre Erzeugnisse weit berühmt, namentlich finden sich geschickte Silberarbeiter und Waffenschmiede dort. Köstliche Gärten umgeben die Stadt, die auch im Innern durch großartige Gebäude, zahlreiche Magazine, viele mit schönen Marmorsäulen gezierte Springbrunnen, vor allem aber durch eine prachtvolle Moschee ausgezeichnet ist. Auch die Räumlichkeiten der Häuser sind mit vieler Sorgfalt zierlich und sauber gehalten.

Die Stadtmauern, deren ich bereits oben erwähnte, sind so ungeheuer breit, daß ein Wagen bequem darauf umkehren kann. Auf der Höhe derselben, zu welcher man durch Terrassen hinaufsteigt, sind mehre Häuser errichtet. — Als ich eines Tages mit mehren Glaubensgenossen, unter denen sich auch mein Wirth Isaac Misrachi befand, um die Festung ging, von wo man die herrlichste Aussicht auf die Stadt und die malerische Gegend genießt, äußerte ich den Wunsch, zu untersuchen, was jene Häuser enthielten. Meine Gefährten wollten mir erschrocken ein solches Verlangen ausreden, indem sie behaupteten, es hausten Geister in diesen Häusern und jede Neugier sei gefährlich. Ich ließ mich jedoch von meinem Vorsatze nicht abbringen und trat entschlossen in eines der Gebäude, in welchem mir nichts Ungewöhnliches begegnete, da ich es leer und öde fand. Bei meiner Zurückkunft erst wurde mir der wahre Grund dieser allgemeinen Furcht mitgetheilt. Es haben nämlich viele muselmännische Weiber heimliche Zusammenkünfte mit jungen Armeniern in diesen entlegenen Gebäuden, über welche das tiefste Geheimniß bewahrt wird und

bei denen man aus Vorsicht nur bewaffnet erscheint, so daß der Neugierige Gefahr läuft, sein Eindringen in solche Geheimnisse mit dem Leben zu bezahlen. — Ich fand dies später bestätigt, als ich ein zweites Haus untersuchen wollte; denn kaum hatte ich einen Schritt hinein gethan, als eine Kugel an mir vorbeisauste, worauf mir natürlich die Lust zu ferneren Forschungen verging.

Man spricht in Diarbekr arabisch, türkisch und armenisch. Die Juden bedienen sich nur des Arabischen. Der Nationalcharakter der Bewohner ist ein sanfter; die allgemein übliche Kleidung die türkische, wovon jedoch die Europäer, die in ihrer heimischen Tracht umhergehen, eine Ausnahme machen.

Zwei Tagereisen von Diarbekr liegt die Stadt Mardin, am Berge Dschebel Mardin, auf dessen Spitze sich die Ruinen eines alten Schlosses befinden. Gegen 50 israelitische Familien wohnen dort,[1]) die, obgleich sie auf ein besonderes Stadtviertel angewiesen sind, doch ziemlich frei leben. Sie treiben meistens Ackerbau, kleiden sich mohamedanisch und sprechen arabisch. Ihr Nassi heißt Mailum Moses.

Nach zwei Tagereisen gelangt man von Mardin aus nach Nisibin; die Juden nennen die Stadt Neitzibin, welchen letzteren Namen auch der Talmud angiebt. Diese am Tschak-schak belegene, früher nicht unwichtige Stadt soll nach dem Targum von Jerusalem das Accad der Bibel sein. Es wohnen jetzt nur zwei Juden[2]) daselbst, ein Vater mit seinem Sohne; der Vater Mailum Samuel ist Schächter, der Name des Sohnes ist Isaak.

Auf dem eine Stunde von der Stadt belegenen Begräbnißplatze, in dessen Nähe man merkwürdige Ruinen von Römerbauten trifft, befindet sich das Grab des Rabbi Jehuda ben Betera[3]),

[1]) Ritter's Erdkunde 11. Th., S. 390, wird eine bedeutend große Anzahl Juden angeführt; meine Angabe ist jedoch die richtige.

[2]) Benjamin de Tudela S. 51 spricht von 1000 Juden. — Pethachia S. 193 giebt 2800 an; derselbe spricht auf Seite 170 von einer Synagoge von Rabbi Jehouda ben Betera zu Nisibin. — Ritter's Erdkunde Th. 11, S. 426 erwähnt ebenfalls des Grabes und sagt es sei eine Ruine über demselben. Jetzt findet sich, wie oben gesagt, dieses nicht mehr.

[3]) Benjamin de Tudela S. 45 sagt, daß das Grab des Rabbi Jehuda ben Betera im Dorfe Meron in Palästina sich befinde. Ich glaube aber, daß meine Angabe nach dem Talmud Pessachim Fol. 3 richtiger ist.

welches als Gegenstand allgemeiner Verehrung das Ziel vieler Wallfahrten ist. Früher stand über dem Grabe ein Haus, das jedoch vor ungefähr zehn Jahren auf Befehl eines neuen Pascha abgerissen wurde, und dessen Steine man zur Errichtung einer Kaserne benutzte. Einer der herausgenommenen Steine soll nach glaubwürdiger Versicherung eine Inschrift zum Andenken an den berühmten Talmudisten enthalten; es war mir jedoch trotz angestrengter Nachforschungen nicht möglich, denselben aufzufinden. Man bezeichnete mir einen ungefähr fünf Fuß hohen runden Stein als das Monument seines Grabes. Eine Inschrift konnte ich auf demselben nicht entdecken. Der Pascha selbst ist, der allgemeinen Meinung nach zur Strafe für die Entweihung in demselben Jahre gestorben. — Auf demselben Begräbnißplatze sollen, wie man sagt, die Gebeine noch anderer Talmudisten ruhen; doch deutet kein Monument und keine historische Spur auf die Richtigkeit dieser Angabe.

Tselma. — Die Dörfer der Juden.

Zwei Stunden von Nisibin liegt in südöstlicher Richtung das Dorf Tselma. Nach dem alten biblischen Gebrauche, der im Orient noch immer befolgt wird, trägt das Dorf den Namen seines Gründers, eines in der Gegend durch seinen Reichthum, seinen edlen Charakter und seine bewährte kriegerische Tapferkeit berühmten und allgemein verehrten Juden.

Ein Pascha, der Tselma geneigt war, schenkte ihm eine beträchtliche Strecke Ackers. Tselma baute eine Anzahl Häuser dort auf und bot diese den Arabern und Armeniern zu freier Benutzung an, unter der Bedingung, daß sie seine Felder bebauen möchten. So entstand und vergrößerte sich nach und nach das genannte Dörfchen. Tselma, der bei einem Einfalle plündernder Horden durch seinen persönlichen Muth dieselben zurückschlug, stieg immer mehr in der Achtung der Bewohner seines Dorfes, so daß er jetzt als angesehener Gebieter dort herrscht. Nach morgenländischer Sitte hat er zwei Frauen, die ihm sieben Kinder geboren haben. Ich blieb zwei Tage lang bei dieser wahrhaften

Patriarchenfamilie und erfreute mich vielfacher Beweise von Liebe und Theilnahme. Auch einige andere Glaubensgenossen haben sich dort angesiedelt.

Eine Stunde von Iselma zieht sich die Gebirgskette von Djebel-Sandjack hin, welche die Landesbewohner für die Gebirge von Seir halten.[1]) Ich machte dort Ausflüge in die Dörfer, die hauptsächlich von Juden bewohnt sind, und fand bei diesen Besuchen, in welch tiefer Unwissenheit dieselben leben. Die Bibel ist ihnen ein todter Buchstabe, ein Buch mit sieben Siegeln; sie üben nur wenige äußere traditionelle Pflichten, ohne jedoch den innern Werth derselben zu kennen und zu verstehen. Am Sabbath kommen sie zwar in der Synagoge zusammen, jedoch muß der Chacham, der allein lesen kann, für Alle beten; er liest dabei die gewöhnlichen Wochenabschnitte aus einem gedruckten Pentateuch, denn geschriebene Gesetzesrollen giebt es nicht.

Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau, treiben etwas Kleinviehzucht und verfertigen einige Stoffe, wenige nur machen Handelsgeschäfte. — Häufig von den Kurden bedroht, wissen sie sich zu vertheidigen und nehmen an den Kämpfen, in welche die stets wandernden Horden unter sich verwickelt sind, thätigen Antheil, da sie für die eine oder andere derselben Partei nehmen müssen. Ihre Sprache ist die kurdische.

Dschesireh. — Sachu.

Nach ungefähr zehntägigem Aufenthalt in diesen Dörfern kam ich über Kufri nach Dschesireh am Tigris, am Fuße des Gebirges Djebel-Djudi, welches die Juden Erez-Gezera nennen und für die in der Bibel erwähnte wüste Gegend halten.[2]) Ich halte diese Meinung jedoch für irrig, obgleich ich mich zur Mittheilung derselben verpflichtet glaube. — Sie behaupten ferner, daß der von den Arabern Djebel-Djudi genannte Berg, an dessen

---

[1]) Ich bewies ihnen jedoch, daß diese Tradition jedenfalls unrichtig sei, da die Gebirge von Seir an der Südgrenze von Palästina liegen.

[2]) 3. Buch Moses Cap. 16, V. 22.

Fuße die Stadt liegt, der Berg Tschuk sei, von welchem die Talmudisten sprechen.[1]) Nach dieser Gegend hin soll, ihrer Aussage nach, am Versöhnungstage der mit Sünden beladene Bock zum Asasel herabgestoßen sein. Bei der zu großen Entfernung dieses Berges von Jerusalem halte ich die Sache für unwahr, denn nach derselben Quelle soll dieser Platz nur etwa 6 Stunden von Jerusalem gelegen haben.

Es wohnen in der Stadt etwa 20 Judenfamilien,[2]) von denen einige sehr reich sind.

Die Kleidung der Bewohner ist eine sehr eigenthümliche, sie tragen nämlich ein langes seidenes Hemde, welches wie bei den Mauren in Algier vorn offen ist, dazu eine reich mit Arabesken gestickte Weste und über dieser nochmals eine Art rother Atlasweste ohne Aermel. Die Kopfbedeckung besteht in einem langen spitzen Filzhute, der gerade in die Höhe steht, und um diesen pyramidenförmigen Kopfputz werden verschiedene Stoffe gewickelt, so daß er einen ungewöhnlichen Umfang erhält. So tragen sie sich sowohl im Sommer wie im Winter.

Von Dschesireh nach Sachu muß man den Tigris passiren, wozu man sich der oben beschriebenen Schiffe bedient. Bei niedrigem Wasserstande passirt man den Fluß auf einer Floßbrücke, die bei meiner Anwesenheit durch Hochwasser fortgerissen war. Wir erlitten bei der Ueberfahrt den Unfall, daß durch Anstoß an einen Felsen die aufgeblasenen Ziegenfelle platzten. Waaren und Effecten schwammen im Wasser, wurden indeß wieder aufgefischt und hatten keinen weiteren Schaden als etwas Nässe erlitten. Von Dschesireh nach Sachu geht der Weg in südöstlicher Richtung, die Entfernung beträgt 18 Stunden. Um in die Stadt Sachu zu gelangen, muß man den aus den benachbarten Gebirgen herabströmenden Chaburfluß überschreiten, mit welchem sich ein alter Kanal vereinigt und über den eine gemauerte Brücke führt. Am Thore wird von allen Fremden Eingangssteuer (1 Piaster) gefor-

---

[1]) Messechet Joma Cap. 6, V. 4.

[2]) Benjamin de Tudela S. 52 sagt, daß zu damaliger Zeit in Djesireh 4000 Juden gewohnt hätten, welche eine Synagoge besaßen, die von dem berühmten Schriftsteller Esra gegründet war; ich habe nichts davon gehört.

dert. An der Nord- und Westseite ist die Stadt durch Wassergräben geschützt.

Sachu am Chabur. Es wohnen etwa 200 jüdische Familien in dieser Stadt, die sich theilweise vom Handel mit den benachbarten Kurden ernähren, oder als Handwerker Wollstoffe und ähnliche derartige Fabrikate verfertigen; sie sind meist wohlhabend, doch leben sie in großer Unwissenheit.

Die Bewohner der Stadt haben eine sonderbare Sitte, welche ich, den Leser um Nachsicht bittend, hier mitzutheilen wage. Es fehlt nämlich in der Stadt gänzlich an Apartements (St. Malo in der Bretagne hat denselben Mangel), und es begeben sich deshalb die Einwohner jeden Morgen in großen Massen an die Ufer des Chaburflusses, um dort in anständiger Entfernung von einander, die Frauen an der einen, die Männer an der andern Seite, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, wobei es manchmal zu Streitigkeiten kommt. Die christliche sowohl wie die kurdische Bevölkerung befolgt dieselbe Sitte.

Es wohnen in der Stadt zwei Rabbinen, von denen der eine, Rabbi Schalom, sehr reich ist; der zweite, Rabbi Eliahu, ist wohlhabend. Die feinere Bildung der Rabbinen offenbart sich darin, daß sie früh Morgens ihren Spaziergang an den Strom allein machen, was ich für sehr anständig halte. Eines Tages ließ mich Mailum Eliahu einer sehr wichtigen Angelegenheit wegen zu sich rufen und ich fand ihn bei meiner Ankunft über das Buch Beth Joseph gebückt. Er erzählte mir dann: Ein Jude, der in den benachbarten Dörfern mit Waaren umhergezogen, sei seit einiger Zeit verschollen, seine Frau halte ihn für todt und verlange sich wieder zu verheirathen. Er, der Mailum, glaube nun zwar dazu berechtigt zu sein, der Frau diese Erlaubniß zu ertheilen, wolle aber doch vorher meine Meinung über die Sache hören. — Ich erklärte darauf, daß, da der Mann vielleicht noch lebe oder gezwungen worden sei den Islam anzunehmen, und da in diesem Falle die Frau in der Gewalt ihres Ehegatten stehe, so dürfe diese keine neue Ehe contrahiren, da dieselbe nur als Concubinat betrachtet werden könne. — Der Rabbi erwiederte mir darauf, daß die junge Frau, sich selbst überlassen, Gefahr laufe sich zu vergessen. — Auf meinen ferneren Einwand daß in unseren

Ländern kein Rabbi es wagen würde, eine so wichtige Frage ohne den Rath seiner Collegen zu entscheiden, entgegnete er mir, er sei der größte Rabbi des Landes, seine Verordnungen seien vollgültig und würden ohne weitere Berufung angenommen und ausgeführt. Dabei blieb es und die Frau erhielt die Erlaubniß zur zweiten Ehe von ihm.

Sechs Stunden von der Stadt erheben sich die Spitzen eines großen Gebirges, das sich der kurdistanischen Gebirgskette anschließt. Die Juden behaupten, es sei der Ararath und hier sei nach der Sündfluth die Arche Noah's stehen geblieben. Wir finden in der Bibel [1]) das Wort Ararath, welches der Targum Unkulus mit Touri Kardu [2]) (Gebirge von Kurdistan) übersetzt, nach welchem das Land seinen Namen erhalten hat. Der Berg hat sehr steile, fast senkrechte Abhänge und um den Gipfel zu erreichen, soll man sechs Stunden gebrauchen. Von der Sündfluth werden hier wunderbare Dinge erzählt. Eine der kurdischen Völkerschaften besteigt jährlich gegen Ende Juni die Gipfel des Berges und verweilt auf demselben einen Tag in Andachtsübungen, wobei große Fackeln angezündet werden; sie behauptet, aus dem königlichen Hause Sanherib abzustammen und erhält unter sich die Sage, daß der König Sanherib selbst dem Andenken der Arche einen Gottesdienst gehalten habe. [3]) Beim Herabsteigen vom Berge bringen sie einige Ueberbleibsel der Arche mit sich, die ihrer Aussage nach tief im Boden liegen. Die erhaltenen Stückchen sind in Bretterform, weißlich grau, einige auch schwarz und durchlöchert. Es ist mir nicht möglich, eine genauere Beschreibung dieser kurdischen Festlichkeit zu geben, da sie bei meiner Anwesenheit nicht stattfand, und ich berichte nur, was ich auf meine Fragen erfuhr.

Am Fuße des Berges stehen vier steinerne Säulen, die, wie die Einwohner sagen, ehemals zu einem alten Altar dienten. Der Volksglaube hält den Altar für denjenigen, welchen Noah

---

1) 1. Buch Moses Cap. 8, V. 4.

2) Pethachia S. 176 erzählt, daß dort viele tausend Juden gewohnt hätten, und beschreibt die Ursache, weshalb sie von dort versprengt worden.

3) Der Talmud erwähnt und erklärt dasselbe aus dem Worte „Nisroch" (Jesaias Cap. 37, V. 38).

beim Aussteigen aus der Arche errichtete;[1]) auch will man wissen, daß seine Gebeine hier begraben liegen, ohne jedoch den Platz genau zu bezeichnen. — Ich selbst besaß einige angebliche Fragmente der Arche, die mit einer theerartigen Masse überzogen schienen, doch wurde ich derselben so wie vieler anderer Sachen bei einer Plünderung zwischen Bagdad und Konstantinopel, drei Tagereisen von Sivas und zwanzig von Scutari, beraubt. Ich verlor bei dieser Gelegenheit auch einige in assyrischen Lettern geschriebene Manuscripte, was mich mehr als der Verlust meines Vermögens schmerzte.

Capitel 9.

Erste Reise in die Gebirge von Kurdistan.

Betrachtungen über die Zerstreuung der 10 Stämme. — Sandur. — Deik. — Tannra. — Grotte des Propheten Elias. — Alkusch. — Grab des Propheten Nahum. — Wallfahrten und Ceremonien bei diesem Grabe.

Als ich bei meiner Ankunft in diese Länder sah, in welch glücklicher Lage sich die dort wohnenden Juden befinden, als ich sah, wie sie frei von aller Bedrückung in den blühendsten Verhältnissen leben, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß gerade dieses Land es war, in welchem die uralte Zerstreuung der Kinder Israels stattfand, das Land, wo sie nach dem biblischen Ausdrucke „verloren gegangen.“ Hierher ließ Tiglath Pilesser sie bringen;[2]) und bei dem Vergleich jener Zeiten der Vergangenheit voll Trübsal und Schmerzen mit denen der glücklichen Gegenwart dachte ich an die Worte der heiligen Schrift: „Und die Verlorenen in Assur werden wieder versammelt werden.“[3])

---

[1]) 1. Buch Moses Cap. 8, 20.

[2]) 2 Könige, Cap. 15, V. 29.

[3]) Jesaias, Cap. 27, V. 13.

Warum nannte sie der Prophet „verloren", die heute dieses blühende Land bewohnen, das Land, durch welches sich die Straße der großen Karawanen hinzieht, die überall auf ihrem Wege Leben und Wohlstand verbreiten; das Land, wo sie glücklich und zufrieden leben? Und dennoch sind die Worte der heiligen Schrift voll Wahrheit; denn weil die Kinder Israels sie bewohnen, sind diese Regionen von Schicksalen heimgesucht.

Die Spannung, mit der ich meine Nachforschungen begann, war eine große. Alle Wohnungen wurden sorgsam untersucht und die Bewohner befragt, um das Geheimniß, das mich beherrschte, zu durchdringen, und mit jeder Frage glaubte ich einen Schritt näher am Ziele der Wahrheit zu sein.

Meine Glaubensbrüder theilten mir mit, daß diese sich weithin dehnenden Gebirgsstrecken von Juden bewohnt sind, die, unter den Kurden zerstreut lebend, niemals aus den Bergen hervorkommen und so abgeschlossen von der Welt gleichsam fortvegetiren. — Trotz aller Vorstellungen von unübersteigbaren Hindernissen, die man mir machte, faßte ich den Entschluß, sie aufzusuchen, und in das Innere dieser Gebirge zu dringen, wohin keine Karawane kommen kann, wo Gefahren aller Art bei jedem Schritte drohen. Ich erkrankte, meine Brüder spendeten mir Trost und Beileid; ich aber erklärte ihnen Worte der heiligen Schrift und sprach von der Pflicht, die ich mir auferlegt, die Verlornen der zehn Stämme Israels aufzusuchen: „ich werde genesen," sprach ich, „wenn ich meine Brüder sehe, deren Dasein die Welt nicht ahnt, die jenes Land bewohnen, das kein Reisender durchdringt." Meine Vorstellungen und Bitten hatten endlich guten Erfolg und mehre Begleiter boten sich mir an. „Denn siehe da kommt er, er springt auf die Berge und hat sie überschritten." [1]) — Mich dem Schutze des Ewigen befehlend reiste ich ab.

Der Leser wolle mir folgen in jene unwirthbaren Gebirge, wo die Gräber mancher Reisenden mahnend sich erheben, um den Eindringling abzuschrecken von der furchtbaren Wildniß, die er betritt, um ihm Zeugniß zu geben von der drohenden Gefahr, der er entgegengeht. — Je weiter ich kam, um so schwieriger wurde

---

[1]) Hoheliedь Salomonis Cap. 2, V. 8.

die Reise. Für Reiter sind diese schmalen, abschüssigen Stege unüberwindlich, und oftmals war ich genöthigt auf Händen und Füßen empor zu klimmen; von Zeit zu Zeit nur findet man einen einzelnen Granatapfel- und Feigenbaum.

Ich langte zunächst in Sandur an, wo die kurdische Gebirgskette beginnt. Es wohnen dort gegen 200 kurdische und etwa 50 jüdische Familien.

Zwei Tagereisen von Sandur liegt in einem fruchtbaren Thale, von zahlreichen Quellen umgeben, deren einige Mineralwasser enthalten, die Stadt Deik; es wohnen in ihr 40 jüdische und ungefähr 280 kurdische Familien.

Tanura erreicht man nach einer abermaligen zweitägigen Reise von Deik aus. Die Stadt liegt auf einem hohen Hügel und ist rings von Bergen umschlossen, sie hat eine starke kurdische Bevölkerung und etwa 30 Judenfamilien. In der Nähe findet man zwei ineinandergehende Höhlen, deren erste leer ist und der zweiten als Vorhalle dient. Der Eingangsthür gegenüber fällt von der Mauer ein sehr kostbarer, aus reichen Stoffen gefertigter und mit Goldstickereien verzierter Vorhang herab; in der Mitte der mit Oelmalereien geschmückten Decke hängt ein antiker Kronleuchter, dessen Lichter immerwährend brennen, und neben andern brennenden Lampen und Lichtern an diesem geheimnißvollen Orte ein ahnungsreiches Licht verbreiten, das den Eintretenden unwiderstehlich ergreift. Diese Grotte, über welche wunderbare Sagen verbreitet sind, soll nach dem Volksglauben der Israeliten und Kurden von dem Propheten Elias bewohnt worden sein. Sie gehört nebst den sie umgebenden Feldern der jüdischen Gemeinde, die den Ertrag dieser Aecker dazu verwendet, die Grotte anständig zu erhalten. Sie ist zu diesem Behuf unter die Obhut einer mohamedanischen Familie gestellt, die zum Lohne dafür von Steuern befreit die höchste Achtung genießt und seit undenklichen Zeiten das auch von den Mohamedanern verehrte Heiligthum behütet. Auch die Spenden und Gaben der Pilgrime, die zu verschiedenen Jahreszeiten hierher wallfahrten, dienen dazu, das Innere der Grotte zu erhalten, deren unmittelbarer Bewachung und Einrichtung ein Jude vorsteht. Von Tanura zog ich nach Alkusch, woselbst ich 1848 zwei Tage vor dem Wochenfeste anlangte.

Alkusch.

Alkusch liegt in einer unfruchtbaren Gegend. Die Stadt ist nur von Armeniern bewohnt, und scheint uralt zu sein; die einzeln stehenden Häuser gleichen befestigten Thürmen, die sich am Fuße der Berge erheben. Mehre Glaubensgenossen und Kurden begleiteten mich nach Alkusch, um hier den Ceremonien beizuwohnen, die man am Grabe des Propheten Nahum verrichtet.[1]) Ganz dicht an einem der Berge liegt ein großer Hof, in dessen Mitte sich ein geräumiges Haus erhebt, das nur einen Saal enthält, welcher an 1000 Menschen fassen kann. Zwei Eingänge führen in dieses zur Synagoge bestimmte Gebäude, das jedoch ohne Gemeinde ganz sonderbar erscheint. — In diesem verlassenen Tempel befindet sich auf einem durch ein Geländer abgesonderten Platze ein Katafalk, welcher mit goldgestickten Teppichen bedeckt, mit verschiedenen Münzen verziert ist, und über dem sich ein kostbarer Baldachin erhebt. Es soll das Grab des Propheten Nahum sein. Die Juden aus Mussul, Aruel, Arbil, Kirkuk, aus den Gebirgen von Kurdistan und aus einer weiteren Entfernung von 8 Tagereisen in der Runde versammeln sich jährlich auf acht Tage vor dem Wochenfeste zu einer Festlichkeit, bei welcher sie 14 Tage mit religiösen Uebungen zubringen. Die Armenier beherbergen sie diese Zeit über, treten ihnen sogar ihre Häuser ab und wohnen so lange in den Vorhöfen und auf den Terrassen. Ich selbst wohnte als Augenzeuge diesen Festlichkeiten bei und verbürge mich für die Wahrheit meiner Mittheilung.

Die Pilger bringen ihre Gesetzesrollen mit und stellen dieselben in dem heiligen Schrein des Tempels auf, dann begeben sich die Frauen in das Gemach des Propheten und darauf beginnt die Andacht. Zuerst wird das Buch Nahum aus einem alten Manuscripte, welches auf den Katafalk gelegt wird, vorgelesen und nachdem dies geschehen, ein siebenmaliger feierlicher Rundgang unter Absingung heiliger Lieder um den heiligen Schrein

[1]) Benjamin de Tudela S. 53 versetzt die Synagoge Nahum's nach Mussul, ich habe sie jedoch hier gefunden. Ebenso berichtet er S. 68, das Grab Nahum's sei 6 Stunden vom Grabe des Propheten Hesekiel in dem Orte Ein-Schifta.

gemacht. Nach dem siebten Gange stimmt man einen Hymnus auf den Propheten an, dessen Refrain „Freuet euch des Jubels des Propheten Nahum!" lautet, und dessen Anfangsbuchstaben bei jedem Verse in alphabetischer Ordnung sich wiederholen. Darauf kommen die Frauen, die nicht hebräisch verstehen, recitiren die für sie ins Arabische oder Kurdische übersetzten Gebete und umtanzen dann singend den Katafalk. Diese Ceremonie wird mit Begeisterung ausgeführt und währt etwa eine Stunde.

Am ersten Abend des Wochenfestes, den 5. Sivan, versammelt man sich in der Synagoge, welche von wohl 1000 Lampen erhellt ist, tritt dann in das Gemach des Propheten und der Gottesdienst beginnt. Diejenigen, welche lesen können, beten, die Uebrigen hören andächtig zu. Diese feierliche Handlung hat nichts besonders Wichtiges an sich; sobald sie beendet ist, begiebt man sich ohne weitere Ceremonien in das Gotteshaus, wo eine festliche gegenseitige Bewirthung stattfindet, namentlich ist dabei viel Kaffee gebräuchlich. Bei Tagesanbruch wird das Morgengebet verrichtet, und nun ziehen die Männer, den Pentateuch voraus, mit Flinten, Pistolen und Dolchen bewaffnet zu einem nahe liegenden Gebirge, in Erinnerung der Verkündigung des Gesetzes, welches an diesem Tage vom Berge Sinai verkündet wurde, um dort in der Thora zu lesen und das Mousaph-Gebet abzuhalten. In demselben kriegerischen Aufzuge steigt man den Berg wieder herab. Die ganze Versammlung bricht zu Fuß auf und es beginnt eine arabische Phantasie, ein Kriegsspiel. Die malerische Verwirrung, in der die Kämpfer und ihr Kampfgeschrei die Dampfwolken durchdringen, das Waffengeklirr und das ganze nachgeahmte Schlachtgetümmel bieten ein phantastisches Schauspiel dar, das nicht ohne eine gewisse Erhabenheit ist und auf den Zuschauer einen wundersamen Eindruck macht. — Dieses Kriegsspiel soll ein Bild des großen Kampfes sein, den die Juden nach dem dort herrschenden Glauben dereinst bei der Ankunft des Messias gegen die Völker zu bestehen haben, welche sich ihrem Einzuge in das gelobte Land und der Bildung einer unabhängigen, selbstständigen Nation widersetzen werden. — Die in der Stadt zurückgebliebenen Frauen kommen den Männern singend und tanzend unter der einförmigen Begleitung des Tambourins ent-

gegen und man zieht wieder zurück. — Selbst die Bekenner anderer Religionen nehmen an dem Festesjubel ihrer Gäste Theil, der für sie nebenbei von pecuniärem Vortheil ist.

Ich war Anfangs von dem Getümmel und der Aufregung der tobenden Menge beinahe betäubt und später ganz nachdenkend geworden, als ich sah, bis zu welchem Grade Unwissenheit und Landesgebrauch eine religiöse Feier entstellen können und das Wesentlichste ihrer Principien angreifen mögen.

Manche Einzelheiten dieser Ceremonien sind ohne Zweifel fremder Herkunft und zeugen von arabischen Sitten. Ich glaubte es daher am Orte, einige Worte über diesen Gegenstand an meine Glaubensbrüder zu richten, die den jüdischen Reisenden von Europa große Ehre erweisen und ihren Rath für besonders wichtig ansehen. Man erklärte mir jedoch, daß diese Gebräuche seit alten Zeiten in Ehren bestanden hätten und daß man sie bis zur Ankunft des Messias aufrecht erhalten müsse.

Die Rückkehr zur Synagoge währte fast einen halben Tag, da man unterwegs oftmals anhielt und die Kampfspiele fortsetzte. Endlich in der Synagoge angekommen, stellte man den mitgenommenen Pentateuch wieder in den heiligen Schrein und begann darauf bei dem Katafalk die gewöhnliche Ceremonie des Propheten. Darauf ging Alles zur Stadt, um sich von den Anstrengungen des Tages zu erholen. Zur Vesperzeit wurde wiederum in der Synagoge der gewöhnliche Gottesdienst abgehalten, und dann begab man sich zu einem außerhalb der Stadt am Fuße des Berges gelegenen Vergnügungsorte. Dort jubelten und tranken die Männer, während die Frauen zum Tanze gingen, dessen Musik von Armeniern ausgeführt wurde. Reichlich flossen dort Spenden der Wohlthätigkeit und Gaben zur Erhaltung und Ausschmückung des Gemaches des Propheten ꝛc. Mit einbrechender Nacht aber eilte Alles wieder zur Synagoge, um das Arwith-Gebet zu verrichten.

Der Glaube an Wunder ist hier fast allgemein und zählt viele Verehrer. Die Pilger führen ihre Kranken hierher, um sie allein in das Gemach des Propheten einzuschließen, und wenn sie die in der Einsamkeit so natürliche Angst überwinden, hält man ihre Genesung für sicher. Für den abergläubischen Kranken hat

eine solche Nacht voll Angst oft die schlimmsten Folgen; denn, wie die Sage geht, soll um Mitternacht in dem Katafalke eine Bewegung entstehen und eine große Gestalt daraus hervorsteigen, die dem Kranken mit dumpfer Grabesstimme zuruft: „Was willst du hier und was ist dein Begehr?“ — Wagt es dann der Kranke ohne Furcht zu antworten, so ist er augenblicklich geheilt, im anderen Falle jedoch ist er verloren. Jedem Gesunden ist es strenge verboten, um Mitternacht an diesem Orte zu verweilen. Ich wünschte mich davon zu überzeugen, was zu diesem Aberglauben Veranlassung gegeben haben könne und benutzte den Tumult und die Verwirrung des Abends, um mich unter den Teppichen, womit der Katafalk bedeckt ist, zu verbergen, nachdem ich mich mit allem Nöthigen versehen, um dem Schrecken der Einbildungskraft, als auch etwa drohenden wirklichen Gefahren vorzubeugen oder entgegen treten zu können. Sobald ich allein war, trat ich aus meinem Versteck hervor, nahm das dem Propheten Nahum zugeschriebene Manuscript und begann es zu untersuchen. Das Manuscript enthält blos die in der Bibel vorkommende Prophezeiung. Ich fühlte mich sehr unbehaglich und unterbrach auch zuweilen mein Lesen, weil ich ein verdächtiges Geräusch zu hören oder eine Bewegung zu bemerken glaubte, sammelte jedoch bald wieder meinen moralischen Muth und las weiter, bis ich das Ganze beendet hatte. Die Nacht schien mir entsetzlich lang und ich hatte Mühe den mich anwandelnden Schlaf zu bewältigen, weshalb ich in einem Psalmbuche zu lesen begann. Sei es nun, daß das Oel der Lampe mir Kopfschmerzen verursachte oder die Aberglaubensatmosphäre, in welcher ich seit einem Monat lebte, diese Wirkung auf meine Einbildungskraft ausübte, genug ich fühlte, wie meine Gedanken sich verwirrten und ins Unendliche hinausschweiften. In diesen Augenblicken glaubte ich wirklich das geheimnißvolle Grab in Bewegung und Gespensterbilder vor meinem Geiste vorüberziehen zu sehen, die jedoch allmälig wieder verschwanden. Endlich schlug es Mitternacht, mein Herz schlug heftig und mein ganzer Körper bebte, während ein betäubender Schlaf mehr und mehr meine Glieder zu fesseln begann. So lag ich bis zum frühen Morgen, wo mich die Andächtigen, die zur Fortsetzung der Feierlichkeiten

in den Tempel kamen, erweckten. Man drängte sich neugierig um mich herum und bestürmte mich mit Fragen, was ich gesehen und wie ich die Nacht zugebracht habe; ich antwortete jedoch, daß es mir verboten sei, die Vorfälle der Nacht zu enthüllen und daß nichts mich bewegen könne, das Geheimniß, dessen Kunde mir geworden sei, zu verrathen. Ich glaubte wirklich recht zu handeln, wenn ich diesen Leuten nicht eine ihrer fast einzigen Glaubensstützen raubte; gegen ihre Chachamim aber war ich nicht verschwiegen und erzählte ihnen die ganze Wahrheit. Die Landesbewohner erzählten nachher viel von den Verdiensten, die ich mir bei dem Propheten erworben hätte, da ich die Gefahren überstanden, denen so viele unterlegen wären.

Während der Wallfahrtszeit ist ein jüdischer Wärter mit der Unterhaltung der Synagoge beauftragt, die übrige Zeit des Jahres hindurch sind die Schlüssel einer Christenfrau des Ortes anvertraut, die für die ewige Lampe des heiligen Grabes sorgt; sie ist es auch, welche die frommen Reisenden, die am Grabe des Propheten beten wollen, einläßt und begleitet. Der Vorsteher ist Moses Zellem aus Mussul.

Capitel 10.

Zweite Reise in die Gebirge von Kurdistan.

Akra. — Mißhandlung jüdischer Frauen. — Birsani. — Besteigung des Berges Zibari. — Sindu. Meine Krankheit und Genesung. — Klage eines Juden gegen seine Frau. — Disputation und Schlichtung des Streites. — Gefährliche Reise in die Gebirge. — Die Juden daselbst. — Todesdrohung und Flucht. — Rückkehr nach Birsani.

Fünf Tage nach dem Wochenfeste reiste ich zu Pferde mit mehren andern Pilgern nach Mussul ab, wohin ich nach einer zweitägigen Reise gelangte. Die Landstrecke, die ich durchzog, wird in der Bibel an verschiedenen Stellen „Assur“ genannt, ein Name,

der noch heute in allen öffentlichen Acten der Juden, bei Heiraths- und Ehescheidungsverträgen ꝛc. gebraucht wird.

Meinem Besuche in Mussul widme ich ein eigenes Capitel, und will jetzt nur von den östlichen Gegenden Kurdistans sprechen.

Die Reise dorthin ist eine noch bedeutend schwierigere und gefahrvollere, wie die im vorigen Abschnitt geschilderte, und meine Glaubensbrüder widersetzten sich meinem Vorhaben, diese Districte zu besuchen, aufs lebhafteste, so daß ich am Ende heimlich in Begleitung nur eines Kurden mich auf den Weg begab. Die Reise durch diese unwirthbare Wüstengegend, die von zahlreichen Räuberhorden unsicher gemacht wird, währte drei Tage und schon am ersten Tage fänd ich, wie gefährlich sie war. Die brennende Sonnenhitze nöthigte mich, einen Theil meiner Kleider abzulegen; plötzlich jedoch sprang mein Wegweiser auf mich zu, umhüllte mich mit meinen Kleidern und befahl mir, mich zur Erde zu werfen. Der furchtbare Samum, der Wüstenwind, von dem ohne Zweifel die Bibel unter dem Namen Keteph Meriri [1]) spricht, zog über uns hin. Man kennt die verheerenden Wirkungen dieses alles versengenden Orkans.

Nach dreitägiger Reise durch eine Wüste kam ich von Mussul aus in Akra am Fuße des Chair-Gebirges an, wo etwa 100 Judenfamilien wohnen, deren Vorsteher Elias den alten Titel Nassi führt, welchen in der Regel alle jüdischen Gemeindevorsteher im Orient tragen.

Um die Stadt liegen fruchtbare, tüchtig bebaute Felder, Oel- und Dattelbäume so wie Weinreben wachsen auf den Abhängen, von denen ein bedeutender Theil der jüdischen Bevölkerung gehört. Mitten in den Feldern, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, steht die durch hohes Alter merkwürdige Synagoge, an welche ein kleines Wasserbassin stößt, das den Frauen zum Bade dient. Früher waren die Frauen dort häufigen Angriffen der Kurden ausgesetzt, wovon mir mehre Thatsachen mitgetheilt wurden, von denen ich einige hier erzähle. [2]) Eine Jüdin wurde von

[1]) Deuteronomion Cap. 38, V. 25. — Psalm 91, V. 6. — Jesaias Cap. 28, V. 2. — Talmud an mehren Orten.

[2]) Aehnliches ist auch in Frankreich vorgekommen, wie uns der Sefer Hajaschar von Rab. Tam Fol. 74 mittheilt.

vier Kurden im Bade überrascht, sie hatte jedoch den Muth, ein großes Stück Holz zu ergreifen und es einem der Männer an den Kopf zu schleudern, wodurch dieser todt niedergestreckt wurde. Sie entkam jedoch der Schande nur durch den Verlust ihres eigenen Lebens, denn die drei andern Kurden ermordeten sie. — Eine andere Frau wurde von einem Kurden angegriffen, setzte sich zur Wehr und entriß ihm seinen Dolch, den sie ihm in die Hüfte stieß. Ein Freund des Verwundeten, der zufällig vorüberging und diesen im Blute liegen sah, warf sich dann über die Frau und erdolchte sie.

Jeden Nachmittag vor dem Vespergebete begeben sich die Juden an den Fluß, der nahe an der Synagoge vorbeifließt, halten dort ein gemeinschaftliches Mahl und verrichten alsdann ihr Gebet. Viele unserer Glaubensbrüder sind sehr wohlhabend, sogar reich, und ihre Lage ist seit der türkischen Oberherrschaft eine erträglichere.

Der Landstrich steht unter den Befehlen des von der türkischen Regierung eingesetzten Pascha von Mussul. Alle Bewohner sprechen kurdisch, mit Ausnahme des Kaid, welcher türkisch spricht. Die Kurden haben mit ihren alten Sitten und Gebräuchen auch die Unabhängigkeit ihres Charakters bewahrt und das einzige Zeichen ihrer Unterthänigkeit unter die hohe Pforte besteht in der Leistung eines mäßigen Tributs.

Birsani.

Von Akra aus zog ich über das Chair-Gebirge nach Birsani. In das Innere der Gebirge, welche ich durchforschen wollte, zieht keine Karawane, ich begab mich daher in Begleitung eines Kurden auf den Weg. Die Gegend ist die ödeste, traurigste, die man sich denken kann, sie ist so zu sagen das Herz der Wüsten und Steppen, von den Landesbewohnern selbst wenig gekannt und nur selten betreten. Felsige Berge und tiefe Schluchten, in denen zahlreiche Räuberbanden hausen, durchziehen diese Wüsteneien. Nur mit der größten Mühe konnten wir vorwärts schreiten und mußten dabei stets auf unserer Hut sein, da wir keinen

Augenblick sicher waren. Endlich erreichte ich die alte, auf dem Gipfel eines Berges liegende Stadt Birsani,[1]) in welcher gegen 200 Judenfamilien wohnen, deren Nassi Mailum Jacob ist. Ich verweilte nur so lange in der Stadt, als ich gebrauchte, um Notizen über die Gemeinde zu sammeln. Ich bemerkte dabei, daß es nach der dortigen Beobachtung der Religionsgebräuche kein gehöriges Frauenbad gab, wie es die religiösen Gesetze vorschreiben, und machte darüber den Aeltesten der Gemeinde Vorstellungen, wonach man mir versprach, diesem Mangel abzuhelfen. Die Unwissenheit unter unsern Glaubensbrüdern ist hier so groß, daß sie nicht einmal ein Gebet zu verrichten verstehen, und nirgend fand ich sie, wie ich mit Schmerz gestehen muß, in so rohem Zustande und in so moralische Erniedrigung versunken, wie hier.

In Begleitung eines Glaubensgenossen Namens Jonas, Sohn des Nassi Mailum Jacob von Birsani, und eines kurdischen Wegweisers, welcher der nestorianischen Secte angehörte, verließ ich die Stadt. Wir erstiegen in ungefähr zwölf Stunden den steilen, waldigen Berg Zibari, von den Kurden Baris genannt. Als wir den Gipfel erreichten, rief mir der kurdische Führer zu: „Tam Turah!“ (der Berg ist erstiegen), Worte, die aus dem Chaldäischen herstammen, aus welcher Sprache die Kurden, wie ich bei meinen Reisen in die Gebirge bemerkte, viele Ausdrücke in ihre Landessprache hineinmischen, z. B. Malka (der König), Malketa (die Königin) und andere, die sich im Esra finden. Auf dem ganzen öden Wege zu diesem Berge fand ich nur sehr wenige wilde Früchte und Nüsse, dagegen einen sehr guten Salat, der von vielen Landesbewohnern ohne alle Zubereitung genossen wird. Vom Gipfel des Berges aus erquickte sich das Auge an einer weiten Aussicht in tiefe Thäler, zerstreute Dörfer und in fruchtbare lachende Ebenen, in denen sich von Gärten umgeben die Zelte der nomadischen Kurden erheben. Zum Herabsteigen vom Gipfel des Zibari gebrauchten wir sechs Stunden. Unter den Nomaden, die am Fuße des Berges wohnen, traf ich vier jüdische Familien, von denen ich mit herzlicher, fast kindlicher Freude aufgenommen wurde, wobei man mir versicherte, daß dort noch

---

[1]) Die Stadt liegt auf einem Hügel zwischen dem Chair- und Zibari-Gebirge.

nie ein jüdischer europäischer Reisender gesehen und gehört worden sei. Die Juden der Gegend schmachten unter einem schweren Joche, die Lage der nestorianischen Christen dagegen ist eine etwas erträglichere.

Sindu. — Gebirgsreise.

Nach einem weiteren vierstündigen Marsche durch eine schöne, fruchtbare und wasserreiche Gegend erreichte ich die Stadt Sindu. Die Juden, aus etwa 250 Familien bestehend, deren Rassi Mailum Menasse heißt, bewohnen ein besonderes Stadtviertel. Sindu liegt auf einer Ebene, die rings von einer Gebirgskette umschlossen ist, von welcher eine Menge Ströme herabstürzen. Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art hatten mich dermaßen mitgenommen, daß ich von einem heftigen Fieber ergriffen wurde. — Ohne allen ärztlichen Beistand, der dort ganz unbekannt ist, konnte ich nicht einmal Fleischbrühe bekommen, wofür die Landessprache gar keinen Ausdruck besitzt, und war lediglich auf meine kräftige Natur angewiesen, welche mir denn auch wieder aufhalf. Als ich mich etwas besser fühlte, führte man mich eines Tages auf mein Verlangen aus der Stadt, um etwas frische Landluft athmen zu können. Nahe meinem Spazierwege bemerkte ich eine Jüdin, die in einem öffentlichen Wasserbehälter Wäsche spülte, und fragte sie, weshalb sie sich zu diesem Geschäfte nicht des klaren Stromwassers bediene, worauf ich zur Antwort erhielt, daß das Wasser in diesem Behälter heiß sei. Nachdem sich die Wäscherin entfernt hatte, warf ich mich sofort zum Erstaunen meiner Wärter in dieses heilsame Bad, durch dessen Gebrauch ich nach mehrtägiger Wiederholung völlig hergestellt wurde. — Ich machte später die Einwohner des Ortes, die von der Heilkraft dieses Wassers keine Ahnung hatten und über meine täglichen Bäder sich wunderten, auf den großen Nutzen dieser warmen Quellen aufmerksam. — Ein anderer Umstand, der zu meiner Genesung viel beitrug, war folgender: Man brachte mir als Purgativmittel die getrockneten Stengel einer dem Geruche des Ysop ähnlichen Pflanze, von welcher ich einen Aufguß bereitete und wodurch ich in wenigen

Minuten eine heilsamere Wirkung hatte, als von irgend einer europäischen Arznei. Man erzählte mir, daß man sich als wirksames Mittel gegen Kopfübel dort wachsender Kräuter bediene, welche man in Wasser abkochen lasse, und daß man Blätter einer gewissen Staude gegen Uebelkeiten benutze. Ich hatte in meinen mir geraubten Notizen die Namen dieser Pflanzen angemerkt, habe jedoch auf meinen Fußreisen keine derselben finden können.

Um meine Genesung zu feiern, wurde von den Gemeindemitgliedern eine Festlichkeit veranstaltet. Ich blieb dann noch einige Tage in der Stadt und hatte Gelegenheit, einen eigenthümlichen Fall zu schlichten, den ich als Beweis dafür, wie sehr es mit der Ausübung religiöser Vorschriften unter diesen Völkerschaften im Argen liegt, mittheile.

Als Chacham von Jerusalem wurde ich von einem Manne um Rath gebeten, der seine Frau beschuldigte, daß sie ihm die Beweise ehelicher Zuneigung versage. Bei meiner näheren Erkundigung nach der Sache begann die junge Frau eine so weitschweifige Ausrede, daß es mir unmöglich war, die Sachlage zu verstehen, ich bemerkte jedoch aus ihrer Antwort, daß ihre Ehe gegen die religiösen Vorschriften verstieß und begann deshalb ein specielles Verhör. Ich fragte die Frau, ob sie bei ihrer Verheirathung Jungfrau, Wittwe oder Geschiedene gewesen sei, worauf sie mir die Erklärung gab, sie sei weder das eine noch das andere, sondern noch verheirathet gewesen; ihr Mann aber sei zum Muhamedanismus übergetreten und deshalb habe sie einen Andern heirathen dürfen. — Ich wandte mich darauf an den klägerischen Ehemann und fragte ihn, wie er es gegen alle Vorschriften und Gesetze der Religion habe wagen können, eine noch in ehelichen Banden befindliche Frau zu heirathen, worauf mir dieser erklärte: sein Vater, der Mailum der Gemeinde, habe die Erlaubniß dazu ertheilt.

Ich ließ nunmehr den Mailum rufen und hielt mit ihm eine zweitägige Disputation, in welcher ich die Autorität aller auf die Sache bezüglichen mosaischen Verordnungen citirte und zu beweisen suchte, daß vor der neuen Verheirathung eine wirkliche Scheidung von dem früheren Gatten nöthig gewesen sei. Der Mailum seinerseits machte dagegen die örtlichen Gebräuche geltend und behauptete,

daß die Frau durch die Verlassung Seitens des ersten Mannes ihrer Treue und ihres Schwures entbunden, daß dadurch der Heirathsvertrag gänzlich aufgelöst sei, und das durch Kidduschin (Aufstecken des Trauringes) geschlossene Bündniß in Nichts zerfalle, da es überhaupt mit einem Nicht-Israeliten ohne allen Werth wäre. — Ich erklärte jedoch, daß dies nur dann richtig sei, wenn der Mann nicht ursprünglich Israelit gewesen. — Meine Beweisgründe und Citate brachten es dahin, daß die anwesenden Mailum Menasse und Mailum Isaak mir beipflichteten und da nun der Mailum der Gemeinde allein gegen die Ansicht Aller dastand, so versprach er, den ersten Gatten zur Scheidung zu veranlassen, was denn auch durch Zahlung einer gewissen Geldsumme erreicht wurde. Ich ermahnte darauf die junge Frau, daß sie nunmehr nach der Scheidung vom ersten Gatten und meiner Ungültigkeitserklärung der zweiten Ehe nur mit einem Dritten sich verheirathen könne, und verließ Alle in großer Befriedigung.

Mein geschwächter Körper gestattete mir nicht, noch weiter in die Gebirge vorzudringen und ich kehrte deshalb nach Birsani zurück, um zu sehen, ob das versprochene Frauenbad angelegt sei. Die Gemeinde wurde versammelt, das Bad war bald errichtet und wurde festlich eingeweiht, worauf ich dann noch mehre Verbesserungen im Kultus und Ritus, die unseren Sitten und Vorschriften nicht angemessen waren, einführte.

Am Schlusse eines Festmahles, welches man mir zu Ehren veranstaltete, redete mich der Aelteste mit folgenden Worten an: „Chacham! du bist unser Lehrer, du bist wie eine Krone auf unserem Haupte. Der Herr hat dich zu uns gesandt, um uns vor Sünden zu bewahren und durch deine Weisheit ist uns die Wahrheit kund geworden. Der Glaube an deine hohe Sendung ist um so viel stärker bei uns, da du alle dir dargebotenen Geschenke ausgeschlagen hast. — Um eine Gunst jedoch wollen wir dich bitten, die du uns nicht versagen darfst!“

Ich erwiederte darauf, daß ich, wenn es nur von mir abhinge, dies versprechen wolle; worauf dann der Aelteste fortfuhr: „Wohlan denn, in der Nähe von Urmia, in den Gebirgen an der Grenze Kleinpersiens, wohnen zahlreiche Glaubensbrüder, die, unwissend wie wir, unseren Wunsch nach Belehrung theilen, um auf

dem Pfade des Guten vorzuschreiten. Sie sind von deiner Anwesenheit in Kenntniß gesetzt und harren ungeduldig auf dich. Wir bitten dich, täusche nicht ihre Hoffnungen; gehe hin, um sie aufzusuchen, und du wirst ein dem Ewigen wohlgefälliges Werk verrichten, da es den unglücklichen Kindern Israels zum Wohl gereichen wird."

Ich versprach es, diese Reise zu unternehmen und bat um ein Geleit, worauf zwölf der angesehensten Männer, unter ihnen der Nassi selbst, es sich als eine Gunst erbaten, mich begleiten zu dürfen. Es wurden darauf vier Fremde, Abgesandte der Gemeinden, die ich besuchen sollte, hereingeführt, die mich mit Freudenthränen begrüßten und mich baten, ihnen doch sogleich zu folgen. Als ich mich dazu bereit erklärte, kehrten sie gegen Mitternacht zu den Ihrigen zurück, um dort meine Ankunft anzuzeigen und mir ein bewaffnetes Geleit entgegen zu senden.

In der ersten Hälfte des Juli 1848 brach ich auf, begleitet von mehren Juden und einigen Kurden, die uns Maulthiere vermiethet hatten. Die Beschwerden und Gefahren des Weges sind unbeschreiblich. Zwei Tage hindurch vermochten wir nur einzeln durch einen Engpaß vorzudringen, in welchen kein Sonnenstrahl hinab schien, wobei die Dornen unsere Kleider zerrissen und unsere Füße zerfleischten. Kaum aber hatten wir diesen schwierigen Paß verlassen, so wurden wir von etwa 50 Kurden angegriffen, mit denen wir einen ernsten Kampf bestanden. Nach langem und festem Widerstande flüchteten sich die Angreifer unter Mitnahme ihrer Verwundeten.

Am dritten Tage kamen wir zu einem Flusse, der am Fuße eines Berges dahinrauschte. Dort wollten wir ausruhen, als wir acht jüdische Männer gewahrten, die uns als Abgesandte entgegen kamen; ihr Nassi, Mailum Jehuda, befand sich unter ihnen. Man lud mich auf die Schultern und so erreichten wir den Gipfel des Berges, wo man mich in der Nähe eines kurdistanischen Dorfes niedersetzte. Es wohnen dort vier Judenfamilien, zu deren Mailum Benjamin man mich führte. Gegen Abend kamen sechs neue Abgesandte unter Anführung des Mailum Asunah, und am nächsten Morgen langten Deputirte aus mehren anderen Dörfern an. Bei meinen Nachfragen über den Gottesdienst fand ich, daß

manche ihrer Gebräuche nicht mit den gesetzlichen Verordnungen übereinstimmten und deutete dies den Aeltesten an, von denen ich das Versprechen erhielt, meinen in dieser Beziehung gemachten Anordnungen und Verbesserungen Folge leisten zu wollen.

Kurz nach meiner Ankunft ereignete sich indeß ein Vorfall, der einen Begriff von den Zuständen in diesen Ländern giebt und der mich zwang, sofort meine Rückreise anzutreten.

Es hatte sich nämlich im Dorfe ein Mann den Titel Mailum angemaßt und fungirte ohne alle Befähigung und Befugniß als Schächter. Er wurde auf meine Veranlassung seines Amtes entsetzt. Er hatte aber dieses Amt gegen Zahlung einer jährlichen Abgabe vom kurdischen Oberhaupte gekauft und dieser sah sich nun in seinen Interessen benachtheiligt. Der Kurde kam denn auch selbst zu mir und fragte, wer ich sei, und welches Recht ich hätte, einen von ihm angestellten Beamten zu entlassen. Meine Begleiter erklärten ihm, ich sei ein Chacham von Bet-el-Mikdaß, ausgesandt um über die richtige Handhabung der Glaubensgesetze unter den Juden zu wachen. Ich selbst machte ihn darauf aufmerksam, daß ein Marabut, der es wagen würde, sich diesen Titel und dessen Functionen bei den Mohamedanern anzumaßen, gewiß sofort seines Amtes entsetzt werden würde. Der Kurde wußte darauf nichts anderes zu entgegnen, als den Ausruf: „Das ist wahr, aber du hast mir Abbruch an meinen Einkünften gethan, und du wirst mit deinem Kopfe dafür büßen.“ Dann ging er wüthend hinaus.

Meine Begleiter und Glaubensgenossen, welche diese Drohung mit angehört hatten, wurden sehr betrübt, denn sie wußten, daß derartige Drohungen niemals ohne Erfolg ausgesprochen wurden. Wir wurden gleich darauf durch einige Juden benachrichtigt, daß mehre bewaffnete Männer uns einen Hinterhalt gelegt hatten, um ihrem Herrn meinen Kopf zu liefern. Ich überdachte den ganzen Abend unsere schwierige Lage und auf welche Weise wir uns der drohenden Gefahr entziehen könnten. Endlich kam ich auf folgenden Einfall. „Bleibet zusammen,“ sagte ich zu meinen Glaubensbrüdern, „singet und machet Geräusch, bringet aber kein Licht herein. Die Kurden werden keinen Verdacht schöpfen, und meine Begleiter werden mit mir entfliehen.“ — Mein Vorschlag wurde

gebilligt, nur sollten wir nicht alle zusammen, sondern zu zwei und drei fortgehen, und uns an einem bestimmten Orte wieder sammeln.

Unsere Flucht gelang glücklich, da wir einen anderen Weg durch die Wüste und die großen Waldgebirge einschlugen. Welches Verhängniß aber die Zurückgebliebenen betroffen, ob ihr froher Gesang sich in Klagelieder verwandelt hat, daran wage ich nicht zu denken.

Meine Flucht war bald bekannt geworden und nach allen Richtungen wurden Bewaffnete hinter uns her gesandt, von denen mehre uns begegneten, ihrer geringen Zahl wegen aber zu schwach waren, uns an unserm Rückzuge nach Birsani zu hindern, wo wir nach drei Tagen glücklich, wenn auch erschöpft anlangten.

Zu den beiden Ausflügen in die kurdistanischen Gebirge hatte ich 55 Tage gebraucht.

Capitel 11.

Mussul.

Die Ruinen von Ninive. — Grab des Propheten Jonas. — Erbil (Arbel). — Unterdrückung der Juden. — Erzählung einiger Thatsachen.

Die Stadt Mussul liegt in der Nähe der im Alterthum hochberühmten Stadt Ninive. Aufs neue befand ich mich während meiner Pilgerfahrten unter den Schatten der Vergangenheit. Große Völker und mächtige Könige haben hier gehaust; Städte, deren ungeheure Trümmer unsere Bewunderung erregen, trotzen nach Jahrhunderte langem Verfall noch immer in ihren Ruinen der Zeit. Meine Phantasie ließ unter diesen großartigen Trümmermassen die längst erloschenen Geschlechter auferstehen und schöpfte aus diesem erhabenen Grabe des ehrwürdigen Alterthums Bilder voll Kraft und Leben.

Heute noch kann man die große Ausdehnung sowie theilweise auch die ursprüngliche Lage der alten berühmten untergegangenen Stadt erkennen, deren Reste längs der Ufer des Tigris die Landschaft in einer Weite von 8 Stunden bis in die Nähe von Mussul bedecken. Ueberall wohin der Fuß tritt, findet man eingefallene und zertrümmerte Paläste und Bauwerke aus colossalen Felsenstücken von ungewöhnlicher Höhe, die von Riesenhänden aufgethürmt zu sein scheinen; Höhlen von merkwürdiger Gestalt und in Felsen gehauene Wohnungen, die der Sage nach zu Vorrathskammern gedient haben. An den beiden Ufern des Tigris stehen zwei großartige Säulengänge aus ungeheuren Steinen einander gegenüber, welche man für die Thore des alten Ninive hält. Antike Vasen, theils mit unleserlichen Inschriften, die man 3 Stunden von Mussul in verschiedener Form und Größe findet, deuten auf einen Ursprung, der bis zum babylonischen Thurmbau, wenigstens bis zur Zeit König Sanherib's hinaufreicht.

Den Mittelpunkt des alten Ninive soll ein Dorf bilden, das eine halbe Stunde von Mussul liegt. Man zeigt in diesem Dorfe ein Grab, welches die Volkssage für das des Propheten Jonas ausgiebt, [1]) der zur Bekehrung der lasterhaften Stadt ausgesandt war. Das Grab liegt auf einem Hofe, auf welchem nach der Behauptung der Muhamedaner der berühmte Kikajon (Kürbis) alljährlich von Neuem wächst, dessen Blätter dem Propheten einst Schatten gaben.[2]) Die Araber verehren dieses Grab mit vieler Andacht und beten namentlich dort für die Genesung ihrer Kranken. Die Erde, welche das Grab bedeckt, wird für heilig gehalten und in kleine Beutel gefüllt als besonders kräftiger Talisman um den Hals gehängt. Den Christen sowohl wie den Juden ist der Besuch des Grabes verboten.

In der Stadt Mussul wohnen beinahe 450 Judenfamilien [3]), die sich in keiner Weise über ihre Lage zu beklagen haben; mehre

---

[1]) Benjamin de Tudela S. 44 sagt, daß das Grab des Propheten Jonas in Palästina auf dem Berge Zipore bei der Stadt liege.

[2]) Jonas Cap. 4, V. 6.

[3]) Benjamin de Tudela S. 52 spricht von 7000 Juden. — Pethachia S. 171 giebt 6000 Juden an. — Ritter's Erdkunde Thl. 11. S. 211 zählt nach Niebuhr 150 Judenhäuser.

unter ihnen treiben sehr ausgebreitete Handelsgeschäfte. Die Synagoge ist groß, enthält jedoch nichts Merkwürdiges, außer daß sich hinter dem heiligen Schrein eine Höhle befindet, die von dem Propheten Elias bewohnt gewesen sein soll[1]). Drei Chachamim verwalten das Richter- und Civilamt, nämlich der älteste Chacham Rachamim, der zweite Chacham Sason, und der dritte Chacham David, alle drei aus der Familie Birsani, welche aus jener Stadt zu stammen scheint. Die Unwissenheit und der Aberglaube der Bevölkerung sind außerordentlich, doch besitzen sie eine Schule, worin die Kinder Religionsunterricht erhalten, deren Lehrer Mardochai ein Sohn des Chacham David, ein Verwandter des Geldwechslers Isaak Zellem ist, bei dem ich logirte.

Die Industrie ist blühend; die leichten durchsichtigen Gewebe, die wie von Feenhand gemacht sind, die berühmten Musseline, tragen ihren Namen von dieser Stadt. Von dorther sind sie zuerst nach Europa ausgeführt und in einer Vollkommenheit angefertigt, die ihren Preis erhöht.

Mussul gleicht allen andern arabischen Städten; die Häuser haben nur ein Stockwerk, sind mit einer Terrasse versehen und nach der Straße zu ohne Fenster. Die Stadt ist auf zwei Seiten von Bergen geschützt, während an der dritten Seite der Tigris vorbeiströmt und die vierte an die Küste stößt. Zahlreiche Mineralquellen, die einen starken Schwefelgeruch verbreiten, sprudeln in der Umgegend. Der Hitze des Klimas wegen hält man sich bei Tage in gewölbten im Hofe befindlichen Gemächern auf, auch würde aus demselben Grunde das Wasser nicht zu gebrauchen sein, wenn man es nicht in Cisternen sammelte oder in einer Art bläulich weißer irdener Geschirre aufbewahrte, welche es kühl und frisch erhalten. Das Innere der Häuser ist eigenthümlich; die Zimmer sind lang und schmal, einige auf dicken Teppichen liegende Kissen schmücken den Boden; man schläft auf Matratzen. — Die Bevölkerung besteht aus Türken, Juden und Armeniern; nächst der türkischen ist die arabische Sprache am meisten verbreitet. Türken und Juden tragen gleichmäßige Kleidung, einen

[1]) Benjamin de Tudela S. 52 spricht von drei Synagogen, nämlich die vom Propheten Obadja, vom Propheten Jonas und vom Propheten Elias.

rothen Fez oder einen buntfarbigen Turban; die Frauen einen orientalischen Kopfputz, der mit Gold und Perlen verziert ist. Ein langes Oberkleid bedeckt den Leib und eine Art Pantoffeln die Füße; die Hände und Beine sind mit Gold- und Silberringen geschmückt; auch haben fast alle Frauen sowie manche Männer Ringe in den Ohren und durch die Nase. Beim Ausgehen werfen die Frauen einen Schleier über den Kopf.

Es residiren in Mussul die Consuln von England und Frankreich, von denen der Letztere während meiner Anwesenheit einen besondern Einfluß auf die Behörden ausübte; ich hatte mich unter seinen Schutz gestellt und gestehe dankbar, daß seine Fürsorge für mich alles Lob verdient.

Nach einem monatlichen Aufenthalte zu Mussul reiste ich mit einer Karawane nach Erbil ab[1]), welches die Juden für das Ressen der Bibel halten[2]). Auf der Hälfte des Weges fließt der Strom El Kebir, der die Grenze zwischen den Paschaliks Mussul und Bagdad bildet; er ist ein mächtiger rauschender Strom, der sich in den Tigris ergießt. Das Wasser wimmelt von einer Unzahl röthlicher Fische, deren Fleisch eine köstliche Speise geben soll, und von denen einzelne ein Gewicht von 200 Pfund erreichen.

Erbil ist in zwei Theile getheilt, von denen der eine die auf dem Berge gelegene feste Stadt, der andere in der weiten Ebene der Sitz des Handels und der Industrie ist. Es wohnen dort 150 Judenfamilien, deren Nassi Mailum Mardochai ist; sie werden jedoch von der fanatischen, rohen und halb verwilderten Secte des Ali sehr bedrückt, wovon ich einige Beispiele mittheile.

Einige Zeit vor meiner Ankunft goß ein jüdisches Mädchen Spülwasser in die Straße und bespritzte damit zufällig einen vorübergehenden Muselmann. Es sammelte sich sofort ein Haufen Volks vor dem Hause, erbrach die Thür, bemächtigte sich des Mädchens, überhäufte es mit Schimpfworten und Drohungen

---

[1]) Benjamin de Tudela S. 52 sagt, daß Erbil 1 Meile von Mussul sei; ich weiß aber nicht, welchen Weg der Reisende gegangen ist, da die geringste Entfernung zwei Tagereisen ist.

[2]) 1. B. Moses Cap. 10, V. 12. — Nach Benjamin de Tudela S. 64 liegt diese Stadt in der Nähe von Bagdad, zwei Tagereisen davon entfernt.

und fragte, wie es, die Tochter eines verfluchten Geschlechts sich erfrechen könne, einen Rechtgläubigen zu beleidigen. Das Mädchen vertheidigte sich nach Möglichkeit, doch der Führer der Tumultuanten rief ihm zu: „Es giebt nur ein Mittel zu deiner Rettung; gehe zu unserm Glauben über, du wirst einen der Unsrigen heirathen, der jung, schön, reich und von guter Familie ist.“ Das Mädchen aber weigerte sich und entgegnete: „Ich bin eine Jüdin, so geboren und als solche will ich sterben, nimmermehr werde ich meinen Gott, mein Volk und meinen Glauben verleugnen; tödtet ihr mich, so wird Gott mein Blut von euch fordern und der Herr wird mich rächen.“ — Man ergriff sie darauf, tödtete sie unter den Augen ihrer Eltern mit Messerstichen und zerriß sie in Stücke. Die Gemeinde wollte Anfangs beim Pascha von Bagdad und nachher in Konstantinopel Klage erheben, wurde jedoch aus Furcht vor anderen Verfolgungen und allgemeinem Morde davon abgehalten.

In demselben Jahre war Rabbi Peracchia, ein Abgesandter der portugiesischen Juden zu Jerusalem, der beauftragt war, die brüderlichen Spenden für die armen Juden von Jerusalem in Empfang zu nehmen, zu Erbil gestorben und mit allen seinem heiligen Amte gebührenden Ehren begraben worden. In der Nacht nach dem Begräbniß rissen die Muselmänner den Leichnam aus dem Grabe heraus, hieben ihm eine Hand ab und warfen die Ueberreste in einen offenen Graben, ohne sie zu bedecken. Die Juden begaben sich auf den Begräbnißplatz und verschütteten die offen stehende Gruft: doch war dies Alles, was sie zu thun wagten. Die Alltäglichkeit solcher Unterdrückung hat sie dermaßen gebeugt und die Furcht vor noch größerem Unglück ist so groß, daß sie sich ohne Murren in Alles ergeben. Es waren aber zur Zeit dieses Vorfalles mehre Juden aus Bagdad in Erbil anwesend und benachrichtigten die europäischen Consuln von der Sache; denn der Rabbi, dessen Grab man entweiht hatte, war österreichischer Unterthan. Dadurch kam die Schandthat zu den Ohren des Pascha, der die Missethäter vor sich kommen ließ und sie mit den Worten anredete: „Wisset ihr nicht, daß die Gräber Gefängnisse sind, in denen Gott die Menschen bis zum Tage des Gerichts aufbewahrt? Warum ehret ihr seine Orte nicht? — Es

wurden darauf gerichtliche Untersuchungen angestellt, und die Grabschänder hätten ihre verdiente Strafe erhalten, wenn nicht die Juden von Erbil gezwungen gewesen wären, um Gnade für sie zu bitten, die ihnen dann bewilligt wurde.

Ein anderer Beweis von religiöser Intoleranz erregt besonderes Erstaunen, weil die Unduldsamkeit der Muselmänner sonst nicht die Schwelle des Gotteshauses überschreitet. Die Juden des unteren Stadttheils hatten eine neue Synagoge errichtet und wollten dem Gebrauch zufolge die Gesetzesrollen feierlich dorthin tragen. Auf dem Wege aber wurden sie von Muselmännern überfallen, mehre von ihnen getödtet, andere verwundet und der neue Tempel niedergerissen. Es wurde seitdem ein zweiter Tempel errichtet; bei der feierlichen Uebertragung des Pentateuchs wiederholten sich jedoch dieselben Auftritte.

Ich selbst war Zeuge der letzteren Scene und kann mit Recht die Lage unserer Glaubensbrüder in Erbil eine unerträgliche zu nennen. Einen schwachen Ersatz finden sie in der unbeschränkten Handelsfreiheit; denn darin sind sie vollkommen frei und ungehindert. Alle aber sind in tiefe Unwissenheit versunken: der Schochet ist der Beamte der Gemeinde.

Kleidung, Sitten und Sprache der Bewohner von Erbil sind die wie in Mussul; die Juden sprechen arabisch.

Nach mehren Tagen der Ruhe faßte ich den Entschluß, den nordwestlichen Theil der Gebirge von Kurdistan gegen Persien zu durchforschen und eine Anzahl jüdischer und kurdischer Völkerschaften zu besuchen, die noch niemals von einem Europäer besucht wurden. Es kommen dorthin zwar zuweilen Chachamim von Jerusalem; aber der größere Theil dieser Pilgrime fällt als Opfer seines Muths und seiner Hingebung.

Capitel 12.

Dritte Reise in die Gebirge von Kurdistan.

Uebergang über das Pirmam-Gebirge. — Rowandis. — Gedrückte Lage der Juden daselbst; sonderbarer Gebrauch. — Choi-Sandjack.

Zum dritten Male wagte ich mich in diese wilden gefahrvollen Gebirge, in dieses Urland, in welchem der Name Europa kaum bekannt ist und in welches nur ein unerschrockener, an Gefahren, Mühsale und Entbehrungen aller Art gewöhnter Reisender, der sich ganz seinem Zwecke hingiebt, vorzudringen wagt. Jene Gegenden sind bis jetzt unerforscht, doch in so vieler Hinsicht der Untersuchung werth.

Ich überschritt von Erbil aus in Begleitung eines kurdischen Führers in drittehalb Tagen das nördlich von dieser Stadt liegende Pirmam-Gebirge, eine Wüstengegend, voll Schluchten und Hohlwege, die von Räubern bewohnt sind. Glücklich überwand ich alle Hindernisse unangefochten und gelangte zu der Stadt Rowandis.

Sie liegt auf einem sehr hohen Berge, an dessen Fuße der schäumende Strom Rowandis vorüberrauscht. Seit Kurzem unter die Herrschaft der türkischen Obrigkeit gelangt, hat sich die Lage der Juden in der Stadt, wo sie seit Jahrhunderten nur Schmach und Elend erduldeten, um etwas gebessert. Ihre Kleidung ist anständiger, ihre Wohnungen besser gebaut und namentlich ordentlicher gehalten als in den übrigen Gebirgstheilen. Früher hatten die Juden nicht nur die ganze Tyrannei der Kurden zu ertragen, sondern sie wurden sogar wie Schlachtvieh verkauft und in ihrem Heiligsten, ihrem Glauben, angegriffen. So drangen z. B. die Kurden, als am Neujahrstage der Schofar (das Horn auf welchen nach mosaischem Gesetze am jüdischen Neujahrstage geblasen wird), in der Synagoge ertönte, in den Tempel ein, fielen über die Frauen her, mißhandelten sie, zerbrachen die sym-

bolische Trompete und zwangen die Juden, von der Ceremonie abzustehen. Die türkischen Behörden haben solchem Unwesen Einhalt gethan; in den entfernteren Dörfern aber, wo die Ueberwachung schwieriger wird, dulden die Juden noch alle Art von Muthwillen, werden jedoch nicht wie Sklaven verkauft. In vielen Städten, auch in Rowandis, das wie bereits gesagt, unter türkischer Herrschaft steht, findet man noch Ueberreste des alten Druckes, den Frohndienst, in einzelnen Fällen sogar mit Vorwissen der Mutesellim (Bürgermeister), ohne daß jedoch der in Bagdad wohnende Pascha etwas davon weiß. Die türkischen Häuptlinge zwingen Männer und Frauen, Steine zu behauen, Kalk zu brennen, Ziegel zu streichen ꝛc. und alles dies zum Ruhme des Herrn. Unsere armen Glaubensbrüder denken, es sei ihre Bestimmung zu leiden und ergeben sich geduldig in ihr Schicksal, dessen geringste Milderung sie für ein unverhofftes Glück halten. Einige von ihnen erfreuen sich einer gewissen Wohlhabenheit, und namentlich der Nassi des Ortes, Mailum Nissim, ist reich an Ländereien und Heerden, hat dabei zwei Frauen und mehre Kinder. Die jüdische Bevölkerung im Allgemeinen ist sehr unwissend und besitzt keinen Rabbi; zwar führt der Schwiegersohn des Nassi, der Schochet Mailum Samuel, den Titel Rabbi, versteht aber höchstens dem Gottesdienste in der Synagoge vorzustehen. Nur der Rabbi betet laut und daher kommt es, daß das Gebet Schemone Esra, welches bekanntlich jedes Gemeindemitglied zuerst leise für sich betet, und dann der Rabbi laut wiederholt, dort nur einmal vom Vorbeter gesprochen wird.

Ein anderer sonderlicher Gebrauch ist der, daß sie sich am Neujahrstage nach der Ceremonie des Taschlich (Gebet am Wasser) an den am Fuße des Berges fließenden Strom begeben, dort das Gebet verrichten und sich dann ins Wasser werfen und darin herumschwimmen. Sie behaupten durch dieses Bad von allen Sünden rein zu werden, und vergessen ganz der neuen Sünde, welche sie mit dem Bade selbst begehen, da eine solche Handlung an Feiertagen verboten ist.[1]) Ich machte einige Vorstellungen

[1]) Messechet Sabat S. 1. — Mischna 1. — Hallochot Sabat im Schulchan Aruch 1. Th. Art. 339, V. 2. — Hallochot Jontoph Art. 524, V. 1.

darüber und man versprach mir eine Verbesserung in dieser Hinsicht.

Rowandis ist ein Ackerbau treibender Ort, Getreide und Vieh sind seine Handelsgegenstände.

Nach einem zweitägigen schwierigen Marsche kam ich nach Choi-Sandjack, östlich von Rowandis. Die jüdische Bevölkerung dort besteht aus etwa 70 Familien, welche in einer weniger gedrückten Lage leben, als die in Rowandis. Sie treiben theils Ackerbau, theils Handel. Der Ort selbst ist im Allgemeinen industrieller als der vorige.

Damit enden meine Reisen in Kurdistan. Ich hatte bei meinen drei Ausflügen in diese wilden und unwirthbaren Gegenden so oft und so mannigfaltigen Gefahren die Stirn geboten, daß ich das Unmögliche nicht versuchen wollte.

Capitel 13.

I. Abstammung der kurdischen Juden. Die Nestorianer. — II. Frohndienst und Abgaben. — III. Sklaverei. — IV. Das Herrenrecht. — V. Zustand der Unwissenheit in religiöser Beziehung. — VI. Industrie und Arbeiten. — VII. Biblische Vorschriften, welche die Juden und andere orientalische Völker befolgen. — VIII. Uebersicht in religiöser und moralischer Beziehung. Notizen über die Gebräuche gegen das mosaische Gesetz.

Beim Beginn dieses Capitels fühle ich die ganze Wichtigkeit der Aufgabe, die ich mir gestellt habe. Die Wahrheit, die ich um den Preis so vieler Opfer gesucht habe, scheint mir endlich schimmern zu wollen und das Dunkel, das seit so langer Zeit über der Vergangenheit der verlorenen zehn Stämme Israels sich gelagert hat, beginnt sich zu erhellen. — Doch von neuem erheben sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten vor mir, da es gänzlich an allen geschichtlichen Monumenten und Urkunden fehlt, die einen sicheren Anhaltspunkt bieten könnten, und deren ich bis

heute noch keines zu entdecken vermochte. Bei dem Mangel solcher Beweise habe ich meine eigenen Forschungen und Beobachtungen zusammengefaßt, und bin dadurch zu einigen gewissenhaften Schlußfolgerungen gekommen, die für mich den ganzen Werth glaubwürdiger Thatsachen gewonnen haben. — Ich hoffe dieselben nach meiner zweiten Reise, die ich mit Gottes Hülfe demnächst unternehmen werde, durch genaue Nachforschungen vollständiger und klarer geben zu können.

I.

Wenn man den Traditionen der Juden und Nestorianer Glauben schenkt, so hat ihre Ansiedelung in diesen Ländern vor der Zerstörung des ersten Tempels stattgefunden.[1]) Dieselben Sagen sind überall bewahrt und sie berichten, daß die Ahnen unserer Brüder, in diese Länder vertrieben, dort nach der assyrischen Gefangenschaft blieben und nicht wieder nach Palästina zurückkehrten. Es folgt daraus, daß sie gerade von den Ueberbleibseln der zehn Stämme des Königreichs Israel abstammen, die aus ihrem Vaterlande durch die assyrischen Könige hierher verpflanzt wurden. Wir finden einen Beleg dafür in der Geschichte der Könige, wo uns mitgetheilt wird, daß zur Zeit des Königs Pekach von Israel der assyrische König Tiglat Pilesser sich eines Theiles des Königreichs Israel bemächtigte und die Einwohner desselben nach Assyrien führte.[2]) Mehr als wahrscheinlich ist es, daß Kurdistan, ein an Assyrien grenzendes Land, einen Theil des großen assyrischen Reiches bildete, denn noch heute gehört es zum Paschalik Mussul, dessen gleichnamige Hauptstadt dicht an das alte Ninive, die Hauptstadt Assur's, stößt. Der Autorität der Bibel schließen sich die Zeugnisse neuerer Schriftsteller und die seit Jahrhunderten bestehenden übereinstimmenden Traditionen an. Ich sehe darum keinen Zweifel mehr, ja ich

[1]) Benjamin de Tudela S. 77. sagt dasselbe. — Das Buch Derech Emed Fol. 15, S. 1. erklärt das Wort Touri Kardu mit „finstere Gebirge“; von daher mag auch die Sage der Juden stammen, daß die vertriebenen zehn Stämme in den finsteren Gebirgen wohnen.

[2]) 2. B. der Könige Cap. 15, V. 29.

hege die feste Ueberzeugung, daß Ueberreste der zehn Stämme in Kurdistan wohnen. Andere wohlbekannte Reisende berichten ziemlich identisch über denselben Gegenstand, so bestätigte noch vor wenigen Jahren Mr. Grant, ein amerikanischer Missionär, der diese Gegenden durchforschte, daß die Christen der nestorianischen Secte in Kurdistan wohnen und fügt dann hinzu, daß diese Nestorianer die geraden Nachkommen der vertriebenen zehn Stämme Israels seien, die erst in späteren Jahrhunderten den christlichen Glauben angenommen hätten. Ich stütze meine Behauptungen auf folgende Gründe:

1) Viele Nestorianer geben selbst an, daß sie von den gefangenen Juden abstammen, ohne jedoch weder die Zeitepoche noch den Stamm angeben zu können, da es an geschriebenen Dokumenten fehlt, sie selbst aber zu unwissend sind, um sich auf andere Beweise als ihre Traditionen stützen zu können.

3) Die Nestorianer der Orte, welche ich besucht habe, leben meist mit den Juden in freundschaftlichen Beziehungen, während sie mit den nomadischen Kurden keinen Umgang haben.

3) Sie werden von den Kurden in derselben Weise wie die Juden unterdrückt, was eine Folge der langen Gefangenschaft zu sein scheint, ein Schicksal, das alle vertriebenen, in Sklaverei geführten Völker mit einander gemein haben. Die Nestorianer vereinigen sich zur Abhaltung ihres Gottesdienstes in der Art, wie dies von unsern Brüdern geschieht. Sie haben dabei kein Symbol, kein Kreuz, keine Glocken, und ihre Grundsätze sind in dieser Beziehung oft denen der Juden ähnlich. Sie feiern den Sabbath. Es steht geschichtlich fest, daß die zehn Stämme wenige Gelehrte hatten, daß sie sich leicht dem fremden Kultus ergaben und fremde Sitten und Gebräuche annahmen, wie man denn auch wohl zu dem Glauben berechtigt ist, daß diese unglücklichen Verbannten, in unbekannte Länder verpflanzt und in völlig neuen und fremdartigen Umgebungen sich bewegend, mit oder ohne ihren Willen diejenigen nachahmten, welche ihre Herren geworden waren, und so deren Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten sich aneigneten, zumal sie als Sklaven gehorchen mußten. So ist es möglich, daß die Juden sich bis zu einem gewissen Grade mit den Urvölkern Kurdistans verschmolzen haben und verschmelzen konnten. —

Nach meinem Dafürhalten sind sie Nachkommen der Stämme Sebulon und Naphtali. (S. 2. B. der Könige Cap. 15, V. 29., Jesaias Cap. 8, V. 33.)

Kurdistan gehört mehr dem Namen als der That nach zum türkischen Reiche. Die Gebirgsbewohner, seit uralten Zeiten an Unabhängigkeit gewöhnt, hinter ihren natürlichen Wällen verschanzt, halten ihre eigenthümlichen Sitten und Gebräuche, Gesetze und Traditionen fest. Sie setzen so ihre freie Existenz fort und zahlen dem Sultan einen kleinen jährlichen Tribut, jedoch auch diesen nur dann, wenn sie selbst wollen. Sie bilden eine Art Bund unabhängiger Stämme, deren jeder unter einem besonderen Häuptling steht. Die Stämme theilen sich wieder in Familiengruppen und leben meist in blutigen Streitigkeiten und Fehden untereinander.

II.

Die hier und da zerstreuten und zum Dableiben gezwungenen Juden sind im wahren Sinne des Wortes von wilden Stämmen umgeben. Oft sind fünf, zehn bis zwanzig jüdische Familien Eigenthum eines Kurden und werden von diesem mit Abgaben und Mißhandlungen überladen. Drückende Steuern lasten auf ihnen, die sich für den Aermsten bis auf 500 Piaster jährlich belaufen. Endlich sind sie gehalten, zu verschiedenen Jahreszeiten Frohndienste zu verrichten, die Felder ihres Gebieters zu bebauen, ohne die geringste Schadloshaltung dafür verlangen zu können oder zu erhalten.

III.

Der Herr gebietet über Leben und Tod seiner Sklaven, er verkauft sie nach seinem Gefallen an einen Anderen, entweder in ganzen Familien oder einzelne Glieder derselben. Wenn ein Herr zu Rosse einen Juden oder Nestorianer auf seinem Wege antrifft, so läßt er ihn bis zur Stallthür vor sich herlaufen, ohne ihm zu erlauben, einmal Athem zu schöpfen. Diese grausame Gewohnheit wiederholt sich fast tagtäglich.

IV.

Ein Gebrauch, der an die ganze feudalistische Barbarei des Mittelalters erinnert, ist das sogenannte Herrenrecht. — Wenn

ein junger Israelit oder Nestorianer heirathen will, so muß er seine Braut dem Herrn, dem sie angehört, abkaufen; denn durch den Heirathsvertrag kommt die junge Frau unter die Herrschaft eines andern Gebieters und dadurch leidet der erste Herr einen Verlust der jährlichen Kopfsteuer, wofür stets eine Entschädigungssumme gefordert wird. Zudem soll die Braut, ehe sie in das Haus ihres Mannes einzieht, den Lüsten des Herrn dienen, was ein sehr alter bei den Orientalen eingeführter Gebrauch zu sein scheint, denn schon die Talmudisten sprechen davon.[1])

Erst seit wenigen Jahren ist dieser empörende Mißbrauch abgeschafft und in eine Geldabgabe verwandelt, wozu ein blutiger Vorfall die Veranlassung gab, da nämlich ein junges Mädchen nach verzweifeltem Widerstande ihren Ehrenräuber tödtete. Ein Mißbrauch hat jedoch den andern ersetzt, das Recht des Herrn muß erkauft werden.

V.

Die Juden, welche die Ortschaften Kurdistans bewohnen, kennen das Gesetz Mosis kaum dem Namen nach. Wenige unter ihnen können lesen und ihre einzige religiöse Kenntniß besteht in dem Kriath Schema,[2]) von welchem sie jedoch nur den ersten Vers kennen. Seit einiger Zeit sendet man ihnen aus Bagdad Bibeln und Gebetbücher zu. Ihre Mailum besitzen den Schoulchan Aruch Beth Joseph (die Sammlung), alles Uebrige ist ihnen unbekannt und ihr ganzer Gottesdienst beschränkt sich auf einige herkömmliche Verrichtungen, die mechanisch und abergläubisch ausgeübt werden.

Ich habe hier noch eines alterthümlichen traditionellen Gebrauches zu erwähnen, der sowohl in Kurdistan, wie im ganzen Orient beobachtet wird. Wenn eine Frau in Wochen kommt, so schüttet man auf eine mit glühenden Kohlen versehene Rauchpfanne wohlriechende Kräuter, mit welchen zuerst die Synagoge und dann die Stube, in der sich die Kindbetterin befindet, geräuchert wird. Die kurdischen Israeliten sagen, daß sie damit

---

1) Messechet Ketubot Fol. 3, S. 2.

2) 5. B. Moses Cap. 6. V. 4.

ein dem Ewigen wohlgefälliges Opfer darbringen, und daß während des Opfers selbst der Wohlgeruch in die Höhe steige, wie im Tempel zu Jerusalem. Wahr ist es, daß die Talmudisten davon sprechen und einer Mühle in Burni erwähnen, in welcher verschiedene wohlriechende Gegenstände gemahlen wurden. Im Messechet Sanhedrin Cap. 4, Fol. 29. S. 2, erklärt Raschi den Text und fügt hinzu, daß wohlriechende Kräuter gebraucht wurden, um die durch die Beschneidung entstandene Wunde zu heilen. Sodann findet man in demselben Messechet den Ausdruck Schewua habben (Woche des Sohnes). Dieser Ausdruck kann wohl derselbe sein, den man noch heute bei dieser Gelegenheit gebraucht und der nur in der Aussprache etwas von dem obgenannten abweicht. Man nennt nämlich während einer ganzen Woche, von der Geburt bis zur Beschneidung des Sohnes, den Vater Avi habben (Vater des Sohnes) und er wird von den israelitischen Familien sowohl als auch sogar in der Synagoge mit Ehrenbezeugungen empfangen. In unserer Zeit ist zwar die Anwendung der Kräuter verschieden, doch werden sie als Rauchwerk benutzt. — Es beweist dies, daß sich unter den Israeliten im Orient ein sehr alterthümlicher Gebrauch bis heute erhalten hat.

Wenn ein Chacham aus Jerusalem in diese Gegenden kommt, was nur höchst selten geschieht, so geht man ihm feierlich entgegen, küßt ihm die Schultern, den Bart, und sogar die Füße, je nach dem Range dessen, der ihn begrüßt; dann trägt man ihn im Triumphe in das Haus des Nassi, entblößt seine Füße und wäscht sie; das dazu gebrauchte Wasser wird gesammelt, um es zu trinken. Ich übertreibe bei dieser Angabe nichts. Die Vornehmsten des Ortes haben das Recht zum Genuß dieses Wassers, der Rest wird unter die Frauen und Kinder vertheilt, man hält dieses unreine Getränk für ein Schutzmittel gegen alle Krankheiten. Trotz meines Widerstrebens war ich genöthigt, mich dieser sonderbaren Ehrenbezeugung zu unterwerfen.

Während der Wochentage tragen die Männer nur ein Hemd, mit einem Gürtel um den Leib, ein kurzes Beinkleid, das bis an die Knie hinabreicht, und eine kleine Mütze, um welche ein leichter schwarzer Stoff gerollt ist; sie gehen dabei barfuß. Ich erkundigte mich, weshalb sie eine solche Kleidung trügen, worauf

man mir antwortete, daß dieselbe zur Arbeit bequem sei. Ich erinnerte mich dabei an die Opferkleider der Priester, welche nach mosaischem Gesetze[1]) ebenfalls solche leichte Gewänder tragen mußten, um die Opfer rasch verrichten zu können, wobei die weiten egyptischen Kleider hinderlich und unbequem waren, und um zugleich die Priester beim Gottesdienst vom Volke zu unterscheiden, da nur sie solche Kleider tragen durften.

Am Sabbath legen sie diese Kleidung ab und tragen einen langen dunklen Rock aus Wollstoffen. Dieser Rock ist vor der Brust bis zum Gürtel zugeknöpft, von da ab fällt er in zwei Schößen bis auf die Knie, die Aermel gehen bis zur Faust und liegen sehr eng an. Nur die Reichsten tragen Schuhe, die Uebrigen größtentheils lederne Sandalen.

Die Frauen tragen ein gefärbtes Hemde, um den Kopf winden sie ein Tuch oder Stück Zeug, unter welchem ihre schwarzen Haare bis auf die Schultern herabhängen. Sie gehen barfuß, doch schmücken sie ihre Arme, Hände und Füße mit goldenen und silbernen Ringen, auch tragen sie zuweilen einen Nasenring, der bis an den Mund herabhängt.

VI.

Die verschiedenen Wollstoffe, welche die Juden in Kurdistan verfertigen, werden auch in das Ausland ausgeführt. Es ist dies ein Gewerbszweig, welchen Viele von ihnen fleißig betreiben, auch verfertigen sie Teppiche. Ihre Webstühle sind äußerst einfach; auf zwei Stücken Holz, die in einer gewissen Entfernung von einander in die Erde gesteckt sind, fertigen sie gute, sogar schöne Stoffe an. Ein Theil der Vornehmeren treibt Ackerbau, man sieht sie Morgens mit ihren Frauen und Kindern in die Felder und Weinberge gehen, von wo sie erst Abends zurückkehren. Statt Wein zu keltern begnügen sie sich die Trauben zu ihrem Gebrauche zu trocknen. Die Getreideernte reicht für den Lebensbedarf hin, Fruchtbäume werden wenig gepflanzt.

Die aus Flechtwerk errichteten Häuser haben ein nacktes Aussehen, sie sind einstöckig, doch ziemlich hoch und von Innen und

---

[1]) 3. B. Moses Cap. 8, V. 13. Cap. 16, V. 4.

Außen mit einer Art Mörtel angestrichen. Im Sommer schläft man auf den Terrassen, um den Stichen der Scorpionen zu entgehen, die sich während dieser Jahreszeit häufig Nachts in den Häusern aufhalten. Die Nahrungsmittel werden so schlecht zubereitet, daß sie dem ärmsten Europäer Ekel erregen würden.

VII.

Ueberall wohin ich während der Ernte und Weinlese kam, fand ich einen sowohl von den Juden wie von den Kurden strenge befolgten Gebrauch, der mich an die Vorschriften der Bibel erinnerte.[1]) Man sammelt nämlich niemals die Aehren, Trauben oder Früchte gänzlich ein, sondern man läßt den Antheil der Wittwen und Waisen stehen; es ist sogar gestattet, auf ein reifes Kornfeld zu gehen, dort Halme zu brechen und das Korn aus denselben an Ort und Stelle in Wasser abzukochen, doch dürfen die Aehren nicht geschnitten[2]) und nicht mitgenommen werden. In den Weinbergen darf man Trauben pflücken und dieselben dort verzehren.[3])

Die Erstlingsgeschenke aller Arten von Früchten, welche die Juden ihrem Mailum, die Kurden ihrem Kadi darbringen, sind in Körbe aus Dattel- oder andern Blättern gestellt, und erinnern meiner Ansicht nach an die Opfer, welche in alten Zeiten die Juden ihren Priestern darbrachten.

Außer diesem werden noch mehre andere im Einklange mit der Bibel stehende Gebräuche in sehr frommer Weise befolgt, von welchen ich einige hier mittheile.

Wenn man auf dem Felde zwischen zwei Ortschaften einen Leichnam findet, so begeben sich die Obrigkeiten der umliegenden Orte auf den Platz, um durch genaue Ausmessung zu bestimmen, welcher Stadt oder welchem Dorfe der Leichnam am nächsten liegt, der betreffende Ort muß dann das Blutgeld an die Familie des Todten zahlen. Kann man bei dieser Ausmessung nicht einig werden, so entsteht Streit und Kampf auf dem Platze, der dann

---

1) 3. B. Moses Cap. 19, V. 9 und 10.
2) 5. B. Moses Cap. 23, V. 25.
3) 5. B. Moses Cap. 23, V. 24.

oftmals aufs neue mit Blut getränkt wird.[1]) — Die Juden, die an diesen Kämpfen Theil zu nehmen gezwungen sind, beweisen sich tapfer und wenn einer von den Ihrigen fällt, der keine Familie hat, welche sein Blutgeld fordert, so wird er heimgetragen, und auf dem jüdischen Kirchhofe beerdigt.

Allgemein üblich ist es, die auf freiem Felde gefundenen Leichname daselbst zu begraben. Aus dieser frommen Sitte erklärt sich die große Anzahl von Gräbern, welche man an den Wegen trifft; es sind die Ruhestätten derer, die von unvorhergesehenem Tode betroffen wurden, und unter denen sich Reisende und Missionäre befinden.

Ein im ganzen Orient von den Bekennern aller Religionssecten befolgter Gebrauch ist es, beim Eintritt in das Gotteshaus die Schuhe auszuziehen. Auch dies erinnert an die Vorschriften der Bibel. Jedem, der sich dieser Ehrfurchtsbezeugung nicht unterzieht, wird der Eintritt in das Heiligthum verboten.[2])

Eine Sitte, welche gesetzlich strenge von Juden und Kurden seit den ältesten Zeiten bis heute befolgt wird, ist die Enthaltsamkeit vom Schweinefleisch. Die Anwendung von Fett im Allgemeinen erzeugt in diesem Klima schon ekelhafte und ernste Krankheiten und ich habe Juden gekannt, die nur durch den fortwährenden Gebrauch des Olivenöls am ganzen Körper mit Geschwüren bedeckt waren. Zuweilen ist die Kopfhaut von einer Art Grind bedeckt, womit überhaupt dieses Uebel viele Aehnlichkeit hat.

VIII.

Die Lage der Juden in religiöser, moralischer und socialer Hinsicht ist folgende: Ihre Unwissenheit in religiöser Beziehung ist Mitleid erregend. Wenige unter ihnen können lesen und schreiben und sie stehen darin hinter allen unsern Glaubensbrüdern zurück, die ich auf meinen Reisen besucht habe. Es finden sich zwar einige Bibeln und Gebetbücher in diesen vergessenen Bergen, aber Wenige verstehen Gebrauch davon zu machen, noch weniger verstehen sie ihre Gebete zu verrichten. Die Elementarbegriffe und

---

[1]) 5. B. Moses Cap. 21, V. 1. 2 und 9.

[2]) 2. B. Moses Cap. 3, V. 5. — Talmud Messechet Berachot Fol. 9.

die Kenntniß der großen Ideen ihrer Vorfahren und Glaubensbrüder fehlen ihnen gänzlich, an vielen Orten haben sie sogar niemals einen Pentateuch gesehen.

Die Traditionen allein haben die Heilighaltung des Sabbaths und der biblischen Feste, sowie die Beschneidung und das Schächten bewahrt; doch werden auch diese heiligen Gebräuche nur so unvollkommen und mechanisch ausgeführt, daß man deutlich ersehen kann, wie sie weder den Zweck noch den Grund derselben verstehen und gar nicht wissen was sie thun.

In socialer Beziehung ist ihre Lage beklagenswerth, denn zum größten Theile leben sie in der drückendsten Sklaverei. Der Kurde kennt keinen Herrn und maßt sich in seiner Dummheit und Rohheit die übermüthigsten Rechte an, die ihm von Niemand streitig gemacht werden; er verfügt über das Eigenthum, Leben selbst über die Gefühle seiner jüdischen Sklaven als unbeschränkter Gebieter. Die Nestorianer befinden sich ganz in derselben Lage wie die Juden.

Die Kopfsteuer, eine unerträgliche Last, genügt nicht; jeder geringfügige Umstand reicht hin und jedes Mittel ist gut genug, um das Dasein dieser Unglücklichen zu ängstigen und zu stören, man mißhandelt, verkauft und ermordet sie, wie es eben dem Gebieter gefällt. Sie genießen das bittre Brod ihrer Verbannung und benetzen es mit ihren Thränen und mit ihrem Blute. Ich habe mehre hundert in den Gebirgen zerstreut wohnende Familien besucht und nicht eine einzige gefunden, die dieser unerträglichen Existenz hätte entkommen können. Ich vermag es nicht auszusprechen, was ich beim Anblick dieses Elends gefühlt habe; denn ihr Verfall und ihr Unglück sind unbeschreiblich. — Gegen äußere Angriffe werden sie zuweilen kräftigst geschützt, doch geschieht dies nicht etwa aus Edelmuth oder Gerechtigkeitsliebe, sondern lediglich im Interesse des selbstsüchtigen materiellen Vortheils ihrer kurdischen Gebieter.

In den Bezirken Kurdistans, die jetzt unter der Botmäßigkeit der hohen Pforte stehen, ist die Lage der Juden etwas erträglicher. Die von der Regierung angestellten Muslem haben die Knechtschaft aufgehoben, die Kopfsteuer geht direct in die Hände des Pascha.

Noch hat die Stunde der Gerechtigkeit und Menschlichkeit für diese Unglücklichen nicht geschlagen. Als ich gezwungen war, meine zweite Reise in die Gebirge von Kurdistan plötzlich aufzugeben und flüchtend meine Brüder zu verlassen, war ich von den Abgesandten von vier Städten und etwa 30 anderer Ortschaften umringt, welche zu besuchen ich die Absicht hatte. — Wie viele andere mag es noch in den übrigen Theilen dieses barbarischen Landes geben, die bisher ein dem Forscher und der Welt unbekanntes Dasein führen, und wie lange mag der Zustand ihrer Abgeschiedenheit noch währen!

Ich habe im VII. Abschnitt einige biblische Vorschriften mitgetheilt, die im Morgenlande beobachtet werden, und führe hier am Schlusse noch eine Anzahl Gebräuche an, die gegen die mosaischen Gesetze verstoßend, seit dem grauesten Alterthum mit den Sitten dieser Völkerschaften verwebt sind.

Bei der Schilderung meiner Reise durch den Libanon habe ich der unsittlichen Gebräuche unter den dort wohnenden Drusenstämmen erwähnt, auf welche ich hier nochmals hinweise.

In mehren Orten wird die Sünde der Kinder Sodoms, gegen welche Moses eifert, öffentlich begangen, ohne daß man dieses Verbrechen für eine Entheiligung der Natur hält.

Der Sklavenhandel, diese moralische Pest des Morgenlandes, wird in größter Ausdehnung betrieben, und ist ein wesentlicher Bestandtheil der Sitten dieser Völkerschaften.

Mit einem Worte: Alles was unser großer Gesetzgeber verbietet, das Uebel, welches er vorhergesehen und bezeichnet und vor dem er unsere Voreltern bewahren wollte, wüthet noch heute unter diesen Völkern. — Wer die Bibel verstehen und den Talmud durchdringen will, der sollte vorher die Morgenlande durchreisen und durchforschen, manche dunkle Stelle würde ihm im klarsten Lichte erscheinen. Ich beabsichtige später vielleicht Erklärungen über einige Berichte des Talmud zu geben, die gewissermaßen schwierig erscheinen.

Capitel 14.

Kirkuk.

Das Manna. — Die Wachteln. — Das Naphta (Bergöl). — Gräber der Propheten Daniel, Ananias, Mizael und Asarias. — Ceremonien und Gebräuche bei diesen Gräbern. — Reise durch die Wüste.

Die Stadt Kirkuk am Chasseh-See wird von den Juden für das biblische Kalach [1]) gehalten und mit diesem Namen in allen ihren öffentlichen Schriften noch heute bezeichnet. Sie besteht aus zwei Abtheilungen, deren eine befestigt ist und auf dem Gipfel eines Berges liegt, deren andere aber in der Ebene sich ausdehnt. In dem ebenen Stadttheile ist der Sitz des Handels und dort wohnen unsere Glaubensbrüder.

Die Stadt bietet einen Anblick dar, der vielleicht einzig in seiner Art ist. Schwerlich wird man jemals einen unförmlicheren Steinhaufen in einen Sumpf eingesenkt sehen, der während der Regenzeit ganz mit Wasser überschwemmt ist. Die Stadt scheint dann in einem förmlichen Morast zu schwimmen, den Niemand zu betreten wagt. Die Häuser sind etwas reinlicher gehalten und die Speisen besser zubereitet als in Kurdistan.

Die Umgegend von Kirkuk ist sehr fruchtbar und bedarf nur einer verständigen Bearbeitung, da sie sehr quellenreich ist. Die Bewohner treiben einen nicht ganz unbedeutenden Handel mit Garnen und Stoffen von Baumwolle. Die Landessprache ist die arabische, die allgemeine Kleidung die mohamedanische.

Gegen die Monate November und Dezember lassen sich hier ganze Schaaren von Wachteln nieder, die aus verschiedenen Gegenden kommen; sie sind etwa so groß wie ein achttägiges Huhn und können nicht gut fliegen. Sie werden aus diesem Grunde leicht und in so großen Massen gefangen, daß man sie zu 2 Para (1 Pfennig) pro Stück verkauft. Die Juden sowohl wie die

---

[1]) 1. B. Moses Cap. 10, V. 11.

übrigen Bewohner essen diese Vögel und ich selbst habe sie genossen; sie schmecken aber nur gut, wenn sie jung sind.

Eine andere merkwürdige Erscheinung, die an die Reise der Juden durch die Wüste erinnert, ist das Manna, welches hier in Körnerform mit dem Thau herabfällt. Die Körner sind von weißlicher Farbe und fühlen sich hart an; man sammelt sie bei Tagesanbruch in Gefäße und stellt sie an die Sonne, durch deren Wärme sie geschmolzen und zu einer käseartigen Masse werden, in welchem Zustande man sie auf Brod gestrichen zum Frühstück genießt. Ich fand den Geschmack dieses Manna süßlich, dem Honig ähnlich, und von angenehmem Geruch. Das Manna, welches in der Gegend des Berges Sinai fällt, von welchem ich ebenfalls genossen habe, schmeckt noch besser; man läßt es dort auch an der Sonne zergehen, wodurch es hart wie durchgekochter Honig wird. Man findet dieselbe Erscheinung auch in der Gegend von Mussul und Bagdad, doch sind dort nur die Bäume damit bedeckt, während bei Kirkuk alle Felder und Wiesen damit überstreut sind.

Ein anderes Naturprodukt, das für die Bewohner von großem Nutzen ist, und auch in den ausländischen Handel kommt, ist das Naphta (Bergöl). Die zahlreichen Sümpfe und Gräben sind mit einer dünnen schwärzlichen Flüssigkeit überzogen, welche von den Bewohnern gesammelt, das Naphta in natürlichem Zustande darstellt. Es wird zur Beleuchtung und zu verschiedenen anderen Zwecken verwandt und hat, wenn es brennt einen unangenehmen Geruch.[1])

Zwischen der Ober- und Unterstadt, am Fuße des Berges, erhebt sich in der Mitte eines Hofes ein Gebäude, welches vier Grabmäler enthält. Das erste derselben, links am Eingange nahe der Mauer, soll nach der Behauptung der Bewohner das Grab des Propheten Daniel sein, während man die drei anderen ein wenig davon entfernt und von einander getrennt liegenden Gräber für die der Propheten Ananias, Mizael und Asarias

[1]) Es ist möglich, daß dies das Naphta ist, von welchem die Talmudisten im Messechet Sabath (Abschn. 2.) sprechen. Siehe Ritter's Erdkunde Th. 9. Buch 3. S. 555.

hält.[1]) Es sind kleine viereckige Sarkophage, mit einem Dache überdeckt und von einer Holzwand geschützt, die in noch ziemlich gutem Zustande ist, obgleich sie die Spuren hohen Alters trägt. Die drei Gefährten Daniels waren der Bibel zufolge von Nebucadnezar in einen feurigen Ofen geworfen, aus welchem sie unversehrt hervorgingen.[2]) Unleserliche Inschriften bedecken diese drei Sarkophage, während das Grab Daniels keine Inschrift hat. Ich zweifle an der Identität desselben, da Daniel in Persien gestorben und begraben sein soll,[3]) wage jedoch nichts darüber festzustellen, weil ich trotz genauer Forschungen weder den bezeichneten Ort noch die geringste Spur dieses Grabes entdecken konnte. Vielleicht ist die Angabe der Bewohner von Kirkuk richtig, da sie einer Tradition aus dem höchsten Alterthum entstammt.

Die Gräber sind in wohlerhaltenem Zustande und erst vor Kurzem mit prachtvollen gestickten Teppichen verziert worden. Alle Bewohner ohne Unterschied des Glaubens wallfahrten mit größter Ehrfurcht zu denselben. Die Juden begeben sich namentlich am ersten Tage des Wochenfestes, am 6. Sivan (Mai) dorthin, um das Mussaphgebet zu verrichten, doch konnten sie mir als Grund dieser Sitte nichts als das alte Herkommen angeben.

Der Wunder- und Aberglaube, deren Wiege von jeher der Orient war, finden hier mehr Anhänger als an irgend einem andern Orte. Diese Gräber sollen eine wunderthätige Heilkraft für alle Krankheiten besitzen, auch fleht man um ihre mysteriöse Vermittelung für den guten Erfolg bei wichtigen Unternehmun-

---

1) Benjamin de Tudela S. 68 spricht auch von diesen Gräbern, sagt aber, daß sie eine Stunde vom Grabe des Propheten Hesekiel liegen, wovon wir unten reden. Das Grab Daniels legt er nach Schuschan. — Pethachia S. 183 sagt dasselbe. — Ritter's Erdkunde Th. 9, Buch 3, S. 553 bezeichnet die vier Gräber gleichlautend mit meiner Angabe. S. 294 bis 308 führt dasselbe Werk an, daß das Grab Daniels sich im Bette eines Flusses bei Suschan oder Susa befinde. Man habe den Fluß abgeleitet, in seinem Bette ein Grab von Steinen ausgebaut und dann den Fluß wieder darüber geführt. Die Angabe Tudela's, daß der Sarg Daniels in einem Glaskasten auf einer Kette inmitten der Brücke hängt, wird S. 306 für unrichtig erklärt.

2) Daniel Cap. 1, V. 7. und Cap. 3, V. 23. 26.

3) Seder Hadoroth S. 36.

gen und ruft sie in allen Angelegenheiten des Lebens als Schutzengel an. Diese allgemeine Verehrung hat auf die Lage der Juden, die sich in dem geheiligten Schutzbezirke der Gräber Daniels und seiner Gefährten befinden, einen vortheilhaften Einfluß, da sie von den halb barbarischen Bewohnern viel weniger gequält und bedrückt werden, als an anderen Orten.

Nachdem ich Kirkuk verlassen hatte, führte mich mein Weg durch eine öde und traurige Wüste. Unermeßliche Strecken ohne alle Vegetation, die sich soweit das Auge reicht hinziehen, und immer ferner am Horizont hinausdehnen, je weiter man schreitet; fliegender Sand, den das leiseste Lüftchen erhebt und zu Hügeln thürmt, die ebenso schnell verschwinden; ein bewegliches Staubmeer, in welchem man nur selten eine Karawane antrifft: das ist ein Bild der Landstrecken, welche ich zu durchreisen hatte. Ganze Karawanen werden manchmal durch die Sandwogen aufgehalten, die wie die Ebbe und Fluth des Meeres auf- und niedersteigen halb verschüttet erwarten sie oft einen günstigen Lufthauch, einen brennenden Windstoß der Wüste, der ihrem Stillstande ein Ende macht.

Wenige armselige Dörfer und zerstreute Araberzelte, die in der Sandwüste auftauchen, erquicken das durch den einförmigen Anblick ermüdete Auge. Die versengende Sonnengluth machte es unmöglich bei Tage zu reisen, wir schlugen deshalb mit Sonnenaufgang unsere Zelte auf, ruhten bis zur Nacht aus und benutzten die Kühle derselben zur Weiterreise.

Sieben Tage währt die Reise durch diese Wüstenstrecken, bis man endlich, 3 Tagereisen vor der alten Kalifenstadt Bagdad, zu einem ungeheuren Palmenwalde gelangt, der sich bis in die Nähe dieser Stadt ausdehnt. Man muß eine Wüste durchreist haben, um zu empfinden, was der Wanderer beim Anblick der lebendigen, üppigen, im reichsten Pflanzenschmuck prangenden Natur fühlt, wenn er von Müdigkeit erschöpft, von den glühenden Strahlen der Sonne versengt, das Auge erschlafft durch den blendenden gelblichen Sand der monotonen Wüste, in den erquickenden

Schatten des Waldes tritt. Er fühlt sich wie neu geboren und beginnt zu hoffen, daß er wieder zu Stätten gelangt, wo Wesen seiner Art wohnen.

Beim Austritt aus diesem Urwalde, den stets ein erfrischender Schatten bedeckt, erblickt man am Horizont die schlanken Minarets und die stolzen majestätischen Kuppeln der Moscheen von Bagdad, deren weiße Linien in der Azurbläue des Himmels scharf hervortreten. Rechts und links scheint die Stadt von einem glänzenden Gürtel umschlossen zu sein, der durch die Wasser des rasch dahin-rauschenden Tigris gebildet wird.

Capitel 15.

Bagdad.[1])

Die Juden von Bagdad und ihre glückliche Lage; ihre Wissenschaften und Obrigkeiten. — Synagoge. — Hochzeitsgebräuche. — Grab des Marabut Abd-el-Kader. — Angebliches Grab des Priesters Josua. — Allgemeine Schilderungen der Stadt, Handel und Sitten. — Die Ruinen von Babylon. — Hillah. — Birs Nimrod (Nimrodsthurm).

Die jüdische Bevölkerung von Bagdad zählt ungefähr 3000 Familien. Sie trägt durch ihre Wissenschaften, ihren Fleiß und ihren Wohlstand zum Fortschritt des Handels, zur allgemeinen Thätigkeit und zu dem blühenden Zustande dieser wichtigen Pro-

---

1) Kayserling, P. Teixeira: Wir kehren nun mit Teixeira in Bagdad ein, dieser unter einem freundlichen Himmel gelegenen großen, reichen und prächtigen Stadt mit ihren schönen Frauen, deren Augen unserem Wandersmann besonders gut gefielen. Bagdad hatte zu seiner Zeit über 20000 Häuser (casas) von denen 200 bis 300 die Juden bewohnten. Zwölf oder dreizehn dieser jüdischen Familien versicherten, daß ihre Vorfahren zur Zeit der ersten Tempelzerstörung hierher verpflanzt worden wären. Die Juden in Bagdad, von denen einige Gewerbe treiben, aber sehr arm sind, leben in einem besonderen Stadttheile, mit ihrer Kanis oder Synagoge — vielleicht die Kenisa, „gdolah des Rosch Hagolah", welche Benjamin

vinz sehr viel bei. Man findet Kaufleute vom ersten Range unter ihnen, die ihre Handelsbeziehungen bis in die weitesten Fernen ausdehnen und mit Erfolg nicht allein gegen die Concurrenz der Eingeborenen, sondern auch gegen die des Auslandes arbeiten. In keinem andern Orte des Orients habe ich meine Glaubensbrüder in so wahrhaft glücklichen Umständen und so würdig dieser Lage gefunden. In Hinsicht des Aberglaubens, dieser Frucht der Unwissenheit und Folge der zahlreichen Traditionen, welche die Morgenländer mit der Muttermilch einsaugen, können die Bagdader Juden als das Ideal der jüdischen Bevölkerung des Orients betrachtet werden. Sie sind von edler Gesinnung, gastfrei, erleuchtet und wohlwollend im Umgange. Durch den fortwährenden Verkehr mit Fremden haben sie sich Anstand, Höflichkeit, Lebensart und eine Weltkenntniß angeeignet, welche sie den civilisirtesten Völkern Europas nahe stellen. Ihre Rabbinen sind wohl unterrichtet und genießen die größte Achtung.

Die drei vorzüglichsten Rabbinen sind mit richterlicher Gewalt bekleidet; sie führen den Titel Dajanim (Friedensrichter), und

---

von Tudela erwähnt*) — in freier Religionsübung. So Teixeira. Vergleichen wir den von ihm angegebenen Zahlen die Berichte des Benjamin von Tudela und des aus der Moldau, so kommen wir zu der Folgerung, daß die jüdische Bevölkerung Bagdads zu seiner Zeit sehr abgenommen haben muß. Benjamin von Tudela fand 1000 Familien,**) und Teixeira berichtet von 300 Familien! Es wäre überhaupt zu wünschen, daß unsere Reisenden auf das Zu- und Abnehmen der Juden in den von ihnen bereisten Gegenden ihr Augenmerk richteten. Aehnlich Teixeira spricht auch Benjamin von Tudela (S. 60, 61) von einzelnen Familien Bagdads, welche sich eines hohen Alters rühmten. So berichtet dieser von einem R. Elieser ben Zemach, der seinen Stammbaum bis zum Propheten Samuel zu führen wußte, „und er und seine Brüder kannten die Melodien, die in dem Tempel zur Zeit seines Bestehens gesungen wurden.“ Ein R. Daniel, welchen Benjamin kannte, leitete seine Abstammung aus dem davidischen Königshause ab.

---

*) Teixeira, 121: Haura de doscientas a tres cientas casas de Judios, de que las 12. o 15. affirman que son aun del primero captiuerio, algunos dellos son facultosos, peró los mas pobriscimos; biuen en barrio separado con su Kanis o Sinagoga libremente. Damals hatte Bagdad 10 armenische Christenfamilien und 80 Nestorianer.

**) Benjamin von Tudela 59. 60.

werden von der Gemeinde selbst gewählt und in dieses wichtige Amt eingesetzt. Zur Zeit meiner Anwesenheit war Rabbi Jacob, Sohn Joseph Jacob's, geachtet wegen seiner Gelehrsamkeit, seiner Milde und seines edlen Charakters, der erste Dajanim, seine Beisitzer Rabbi Eliahu Obadja, ein reicher und gelehrter Mann, der durch Karawanen einen bedeutenden Handel nach Damascus treibt, und Rabbi Avdola, einer der reichsten Kaufleute Bagdads. Diese drei Richter können jedoch keine Strafen feststellen, da diese Macht nur der Chacham Baschi (Oberrabbiner) besitzt. Der Chacham Baschi ist zu seiner Würde direct von der hohen Pforte ernannt, er repräsentirt die Gemeinde bei der höchsten Obrigkeit und wacht über die religiösen Interessen, die Verwaltungs- und Civil-Angelegenheiten. Zugleich erhebt er von den Juden die rückständigen Steuern. Jedes männliche Gemeindemitglied hat vom fünfzehnten Jahre an eine jährliche Abgabe von 15 bis 120 Piastern zu erlegen, welche in vierteljährigen Raten erhoben wird.

Der Chacham Baschi wird in seinem Amte durch einen Rath der angesehensten Gemeindemitglieder unterstützt, deren Zustimmung zur Rechtsgültigkeit seiner Handlungen erforderlich ist. Zu meiner Zeit bekleidete diese hohe Würde der Rabbi Raphael Kassin aus Aleppo, ein Mann von etwa 30 Jahren, von stattlicher Figur, edlem Aussehen und mit einem langen schwarzen Barte geziert. Er genießt der besonderen Gunst des Pascha, der ihm eine Ehrenwache von vier Gavaz (Polizeisoldaten) zugetheilt hat, außerdem stehen in seinem Dienste noch 5 oder 6 Juden, welche seine Verordnungen und Befehle zu überbringen und auszuführen haben. Wenn er ausgeht, was stets mit einem wahrhaft fürstlichen Gepränge geschieht, so reitet die Ehrengarde voraus. Als höchstes Zeichen des Vertrauens und der Achtung ist er mit dem kaiserlichen Orden des Nissan decorirt, eine Auszeichnung, deren sich sehr wenige Juden im ottomanischen Reiche zu rühmen haben.

Unter den Befehlen des Chacham Baschi verwaltet der Nassi die Gemeinde. Bis zum Jahre 1849/50 war Rabbi Joseph Mose Reuben, ein sehr gelehrter, reicher und wohlthätiger Mann, Nassi der Gemeinde. Er erzeigte mir mehrmals die Ehre, mich zur Tafel zu ziehen. Vor Entstehung des hohen Amtes des Chacham Baschi wurde der Nassi stets unter den reichsten und einflußreichsten

Juden gewählt; er hatte eine große Macht, die, wenn er sie mißbrauchen wollte, nicht nur von seinen Glaubensgenossen, sondern auch von den Muselmanen gefürchtet ward; denn da er nur von der Gnade des Pascha abhing, so konnte er von diesem mittelst einer Geldsumme unbedingte Freiheit für alle seine Handlungen erhalten, und diese dann seinen Capricen und Interessen gemäß ausüben, an wem er wollte.

Der religiöse Unterricht unter den Juden von Bagdad ist vorzüglich, es besteht dort eine große Jeschiwa (Rabbinatsschule), auf welcher 60 junge Rabbinen Theologie studiren. Diese Schule steht unter der Leitung des gelehrten Rabbi Abdolah ben Abraham Seumech, der sein Amt unentgeldlich verwaltet. Er ist ein sehr reicher Mann, der zu meiner Zeit eines der bedeutendsten Handelshäuser führte, die Verwaltung seines Geschäfts indeß einem Gehülfen übertragen hat, um sich selbst ausschließlich seinem frommen Amte widmen zu können.

Die Juden bewohnen in Bagdad ein besonderes Stadtviertel, doch dürfen sie sich nach Gutdünken auch in den anderen Stadtvierteln ansiedeln und viele von ihnen wohnen unter den Muselmanen. Die Gemeinde hat neun Synagogen, von welchen sich acht in ein und demselben Hofe befinden. Bei einer Büchse am Eingange dieses Hofes stehen mehre der angesehensten Gemeindemitglieder, um Morgens und Abends von den Vorbeigehenden die Almosen in Empfang zu nehmen, wodurch täglich gegen 1000 Piaster aufkommen, die hauptsächlich zur Unterstützung der Gemeindearmen und zur Erhaltung der Jeschiwa verwandt werden. Zu demselben Zwecke ist auch das Koscher-Fleisch mit einer Taxe belegt.

Die neunte Synagoge ist ein sehr großes Gebäude, welches von sechszehn Säulen getragen wird, man liest in ihr am 14. und 15. Adar (März) die Megila (Buch Esther). Das Innere des Gebäudes bietet nichts Merkwürdiges dar, die Decke ist mit eingetriebenen Bildhauerwerken verziert. Diese Synagoge wird Beth Haknezeth Scheik (Isaak) Gaon genannt.[1]) In einem Neben-

[1]) Benjamin de Tudela S. 60 spricht von 10 Jeschiwas, und S. 63 u. 64 von 28 Synagogen und 1000 Judenfamilien; der letzteren Synagoge indeß erwähnt er gar nicht. — Pethachia S. 173 giebt dieselbe Zahl an. S. 182 spricht von drei Synagogen.

zimmer der Synagoge befindet sich das Grab dieses Gelehrten; es ist ein mannshoher Katafalk mit vierfarbigen Fahnen geschmückt, bei welchem stets zehn gelehrte Rabbinen lesen und ihre Gebete verrichten.

Am Freitag Nachmittag gegen zwei oder drei Uhr hört bei den Juden in Bagdad alle Beschäftigung auf und die Handlungshäuser werden geschlossen. Jeder begiebt sich zu Hause, legt Festkleider an und eilt dann zur Synagoge, wo das Abendgebet verrichtet wird, welches eine Stunde vor Sonnenuntergang endet. Darauf kehrt man in die Familienkreise zurück, singt fromme hebräische Lieder und trinkt Anisbranntwein. Sobald die letzten Sonnenstrahlen verschwunden sind, sagt man das Kriath Schema und genießt dann das Nachtmahl, das sich zuweilen bis zur Mitternachtsstunde ausdehnt. Am Sonnabend geht man zum Morgengottesdienst, darauf wird gefrühstückt und dann eine religiöse Lectüre mit solcher Regelmäßigkeit und Andacht vorgenommen, daß Jeder, der auch nur im Vorbeigehen zuhört, sich erbauen muß. Gewöhnlich sind mehre Familien zu solchen Vorlesungen, wozu in der Regel die Propheten genommen werden, vereinigt. Die Familienmitglieder hören mit vieler Andacht zu und die anwesenden Fremden folgen ihrem Beispiele. Nach der Vorlesung stattet man sich gegenseitig Besuche ab und benutzt den Nachmittag zu Spaziergängen. Die Reichen haben an den Ufern des Tigris schöne Landhäuser und Palmgärten, wo sie den Sommer zubringen.

Mit dem Gefühle der höchsten Genugthuung und Freude sah ich, wie feierlich, andachtsvoll und mit welcher Genauigkeit nach den gesetzlichen Vorschriften in Bagdad der Sabbath geheiligt wird. Mit wahrer Wonne habe ich den Vorlesungen und den brüderlichen Vereinen mit beigewohnt, wo eine freie und herzliche Freude stets durch tiefes wirkliches Wissen erhöht war. In keinem andern Lande, wo ich unsere Glaubensbrüder besuchte, habe ich sie so sorgenfrei, so glücklich und so frei von den Verfolgungen und Bedrückungen der Intoleranz gefunden. Wenn ich oftmals mit trüben Blicken das Elend und die tiefe Unwissenheit unserer Brüder ansah, wenn ich sah, wie sie unter dem Joche des Despotismus nur noch als Schatten eines einst so berühmten, großen

und gebildeten Volkes umherirrten, und ihre Lage mit der ihrer Brüder in Bagdad verglich, so wollte mich die Hoffnung nicht verlassen, daß bald auch für sie eine glücklichere und bessere Zukunft heraufdämmern werde.

In Bagdad fand ich den Ausspruch der Bibel bewahrheitet: „Und du wirst dich der Gegenwart deines Herrn erfreuen, du, dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, und der Levite, der in deinen Thoren wohnt, der Fremde, die Wittwe und die Waise, die bei dir wohnen.“ [1])

Ich selbst wurde mit einer Gastfreiheit, mit einem von Herzen kommenden Wohlwollen aufgenommen, woran sich die Seele erquickt. Eines der reichsten Familienhäupter, Awdul Asis ben Awdul Nawi, nahm mich während meiner Anwesenheit auf. Mit vieler Freude sah ich, wie die Armen, die Wittwen und Waisen vor dem Beginn des Sabbaths die Spenden der Reichen empfingen, wie sie oftmals neben ihren gewöhnlichen Gaben am Tische der Wohlhabenden noch bewirthet wurden. Der Anblick all dieses Glückes, dieser Frömmigkeit und Heilighaltung der Vorschriften des Gesetzes war für mich eine wahre Erquickung, eine Oase in der Wüste, er belebte meinen Muth und meine Kräfte, um meine Forschungen fortzusetzen.

Eine besondere Bemerkung, die ich in Bagdad machte, ist folgende: Es werden in der Stadt etwa ein Drittel mehr Mädchen geboren als Knaben, und bei der Geburt eines Mädchens füllt sich das Haus mit Betrübniß, da man an die bedeutenden Kosten der Ausstattung denkt; denn sie verheirathen sich dazu noch in sehr jugendlichem Alter, so war z. B. einige Jahre vor meiner Anwesenheit ein Mädchen von 8 bis 10 Jahren mit einem jungen Manne von 18 bis 20 Jahren verheirathet worden. Es wurde durch solche jugendliche Heirathen vielfaches Unglück und Uebel hervorgerufen, weshalb man die gesetzliche Bestimmung traf, daß die

[1]) 1 Buch Moses Cap. 16, V. 14.

Reichen ihre Töchter nicht vor dem zehnten, die Mittelklassen nicht vor dem elften und die ärmere Bevölkerung nicht vor dem zwölften Jahre verheirathen sollen. Bleibt dagegen ein Mädchen bis zum fünfzehnten Jahre unverehelicht, so kann sie alle Heirathshoffnungen aufgeben; ähnlich geht es den Wittwen, die gar keine Aussicht zu einer zweiten Ehe haben, da Jeder eher ein armes Mädchen als eine noch so reiche, jugendliche und schöne Wittwe heirathet, und man hat mich versichert, daß die jüdische Gemeinde allein gegen 4—500 Wittwen zähle.

Die Heirathsceremonien sind folgende: Wenn Jemand heirathen will, so kennt er nicht etwa, wie bei uns, schon seine zukünftige Frau, sondern es geht nur die Mutter oder eine sonstige Verwandte hin und sieht sich dieselbe an; gefällt dieser nun das Mädchen, so muß es dem Manne recht sein.

Die Nacht vor der Trauung nennt man Lel-al-Chana (das arabische „Lel" bedeutet Nacht, „Chana" ist eine rothe Farbe). Die Verwandten der Braut versammeln sich im Hause der Eltern derselben und beginnen zu singen und in landesüblicher Weise zu musiciren. Nachdem so etwa zwei Stunden zugebracht sind, nimmt man eine dazu bereitete Farbe (Chana) und bestreicht damit der Braut und ihren Gespielinnen die Handflächen mit den Nägeln und die Fußsohlen bis über die Zehen. Wenn am andern Morgen die Farbe abgewaschen wird, so bleibt noch mehre Wochen lang eine dunkelrothe Färbung der bezeichneten Stellen bemerklich. Dieselbe Ceremonie wird im Hause des Bräutigams mit diesem und seinen Begleitern vollzogen und dann in beiden Häusern die ganze Nacht mit Gesang und Musik hingebracht, weil man es für Braut und Bräutigam schädlich hält, die Nacht vor der Hochzeit zu schlafen. Ich wohnte dieser Ceremonie in beiden Häusern bei und muß gestehen, daß sie mir sehr gefiel.

Am andern Tage etwa drei Stunden vor Sonnenuntergang kommen die Chachamim mit dem Bräutigam und seinen Verwandten in das Haus der Braut und man beginnt die Vorbereitungen zur Trauung. Die Braut mit den Frauen sitzt verschleiert hinter einem Vorhange. Der Chacham entschleiert das Gesicht der Braut, zeigt sie dem Bräutigam und läßt dann den Schleier wieder fallen, denn nach dem Talmud soll die Trauung

nicht stattfinden, ohne daß der Bräutigam die Braut gesehen hat.[1]) Darauf wird dann die Trauung nach den Vorschriften des Talmud vollzogen.

Nach Beendigung der Ceremonie kehren die Chachamim mit dem Bräutigam in sein Haus zurück, während die Braut im elterlichen Hause bleibt. Bei Anbruch der Nacht erst holt der Bräutigam mit seinen Begleitern die Braut ab und führt sie in seine Wohnung, wobei indeß die Eltern der jungen Frau nicht mitgehen. Dort findet nun ein kleines Mahl statt und man führt dann das junge Paar in ein besonderes Zimmer. Hat sich der Bräutigam von der Keuschheit seiner jungen Gattin überzeugt, so sendet man sofort eine Botschaft an ihre Eltern, die Nacht aber wird in fröhlichem Gelage zugebracht. Erst am dritten Abend kommen die Eltern der jungen Frau mit allen Verwandten in das Haus des Schwiegersohnes. Dort finden dann große und kostspielige Festlichkeiten statt, wobei auch der Armen reichlich gedacht wird. Die ganzen Hochzeitsfeierlichkeiten währen nach dem patriarchalischen Gebrauch sieben volle Tage.

Die Stadt Bagdad wird durch den Tigris in zwei ungleiche Theile getrennt, deren größter, die eigentliche Stadt, von einer Mauer umschlossen ist, an deren Ende sich eine Festung erhebt, welche als Kaserne benutzt wird. Wenn man durch das Thor von Mussul in die Stadt tritt, so ist ihr Anblick großartig. Die Straßen, an denen sich die zahlreichen, mit den prachtvollsten Waaren gefüllten Läden befinden, sind breit, die Bazare kostbar, namentlich der, welcher in der Mitte der Stadt liegt.

Auf dem anderen Ufer des Tigris liegt der Stadttheil, in welchem sämmtliche Karawanen ankommen und abgehen. Es ist ein ungeheuer großer Markt, auf welchem die fremden Kaufleute und Reisenden sich den Karawanen anschließen. Eine in schlechtem Zustande befindliche Brücke führt über den Fluß, dessen Ueberschwemmungen namentlich im Frühling großen Schaden anrichten.

---

[1]) Messechet Kiduschin S. 41.

Wenn das Wasser anschwillt, so bedient man sich zum Uebersetzen eigenthümlicher Fahrzeuge, welche in einer Art von Körben bestehen, die aus Baumzweigen geflochten, mit Pech überzogen sind und eine weite Vertiefung haben; auch gebraucht man zu demselben Zwecke Kähne, die in zwei Abtheilungen getheilt sind, deren jede etwa 8—10 Personen fassen kann.

Die Straßen nach dem jüdischen Viertel entlang gehend, kam ich an einer Moschee von imposantem Ansehen vorbei, die rings mit einer Mauer umschlossen ist. In dieser Moschee befindet sich das Grab des großen Marabut Abd-el-Kader, welches von zahlreichen Pilgern besucht wird. Die Tradition erzählt, daß diese Moschee früher eine Synagoge war, und daß der Marabut niemand anders als der berühmte Talmudist Rabbi Joseh Haguelili gewesen sei.

Die Sonnenhitze ist in Bagdad unerträglich, so daß man oft genöthigt ist, den Tag über zu Hause zu bleiben und zur Nachtzeit die Geschäfte zu besorgen. Der Hitze wegen hat man unterirdische Grotten angelegt, welche durch Wasserbehälter gekühlt werden. Im Sommer schläft man auf den Terrassen, um der erstickenden Zimmerluft und den Stichen der Scorpione zu entgehen. Diese wahre Landesplage findet man hier allenthalben und besonders in den engen Straßen, wo man ihnen bei Nacht mit einer Laterne versehen ausweichen muß. Die Scorpione sind hier von verschiedener Art und Farbe, es giebt schwarze, blaue und grüne; der Stich des schwarzen ist tödtlich und ein Heilmittel dagegen ist bis jetzt unbekannt. Gegen die Verwundungen der anderen Sorten gebraucht man folgende Mittel: 1) Man legt einen kleinen, platten, schwarzblauen Stein auf die Wunde, welcher an derselben festsitzt und dort 24 Stunden kleben bleibt, bis das Gift herausgezogen ist. 2) Man brät einen Scorpion in Olivenöl und legt ihn auf die Wunde, kann man dazu denselben Scorpion bekommen, der die Wunde verursacht hat, so ist die Heilung um so sicherer. 3) Man schlachtet ein Schaf, nimmt die Eingeweide heraus und steckt das verwundete Glied in den Körper des noch warmen Thieres. 4) Man läßt einen starken Mann die Wunde aussaugen, was für denselben ganz gefahrlos ist. Endlich 5) macht man auf das verwundete

8

Glied Eisumschläge. Alle diese Mittel müssen indeß sofort nach dem Stiche angewandt werden, denn die Wirkung des Giftes ist rasch und furchtbar.

Die Terrassen sind mit Blumen verziert und bepflanzt, und wenn die Hitze den Schlaf verscheucht, so versammelt man sich und bringt die Zeit mit geselligen Unterhaltungen hin. Die Zimmer der Reichen sind prachtvoll geschmückt und in fast europäischer Art gehalten.

Die Bevölkerung von Bagdad besteht aus vier verschiedenen Elementen. Im ersten Range stehen die Araber, Juden und Christen, ihnen folgen die Perser und Inder. Zwei Consuln residiren in der Stadt, ein französischer und ein englischer. Man spricht arabisch, türkisch, persisch und italienisch.

Die Männer kleiden sich türkisch, mit einer Pracht, die man nur im Orient kennt, die Fußbekleidung besteht in gelben Schuhen, deren Spitzen nach oben gekrümmt sind. Die Kleidung der Frauen ähnelt dem Negligé der Europäerinnen, als Kopfputz tragen sie einen kleinen rothen Fez (eine Art Mütze), dessen lange Gold- oder Seidenquasten mit Perlen und Diamanten geschmückt sind. Wenn sie ausgehen, so tragen sie eine seidene Haik, eine Art Schürze, die bis an den Hals hinaufgeht; ein langer Schleier schützt sie vor den Sonnenstrahlen. In der Regel sind die Frauen von großer Schönheit und ihre Geschicklichkeit und Thätigkeit in Handarbeiten ist bewunderungswürdig.

Die Wichtigkeit und Ausdehnung des Handels der Stadt ist weltbekannt; ungeheure Karawanen, deren manche über 2000 Kameele stark sind, kommen und gehen täglich in unaufhörlichem Wechsel von und nach allen Richtungen; man hat mir versichert, daß jährlich zweimal sogar eine Karawane von mehr als 6000 Kameelen nach Damascus ziehe. Der Handel mit Indien ist gänzlich in den Händen der Juden, die in Calcutta, Bombay, Singapore und selbst in Canton Fabriken besitzen. — Die bedeutendsten Handelsartikel aus diesen Ländern sind: Indigo, Gewürze, Seidenstoffe, einige Arten seltener Früchte und Farbenartikel, die aus verschiedenen Provinzen von China kommen. Aus Persien kommen hauptsächlich Teppiche, Shawls, Seide, Tombako (eine Art Taback), Weine, Mandeln rc. Man erhält dort auch

Edelsteine, Rubinen, Smaragde, Korallen, und von der Insel Rein im persischen Golf kommen schöne Perlen.

Die größeren Schiffe mit jüdischen Producten gehen nach Maskat, Abeschur und Bassora; in letzterer Stadt entladen sie und erwarten zur Weiterbeförderung kleinere Schiffe. Das Dampfboot zwischen Indien und Abeschur fährt nur alle sechs Monate.

Im Jahre 1841 wurde Bagdad von der Pest heimgesucht, die große Verheerungen anrichtete; viele Menschen starben und mehre Tausende zogen aus der Stadt fort. Ein zweites Unglück, von welchem die Stadt in demselben Jahre betroffen wurde, war eine Ueberschwemmung des Tigris, wobei viele Häuser untergingen oder zerstört wurden.

Die Häuser sind nach der im Orient herrschenden Sitte stets verschlossen. Klopft ein Fremder an eine Thür und eine Frau öffnet ihm, so wendet sie sich sofort um, verbirgt ihr Gesicht und eilt schüchtern davon. Nach arabischer Bauart haben die Häuser in ihrer Mitte einen Hof, um welchen herum sich die Wohnungen befinden. Unten ist die Küche und in der ersten Etage wohnen die Frauen. Ein Fremder kann mehre Monate in einem Hause wohnen, ohne die weiblichen Hausgenossen zu sehen. Sobald man jedoch bekannt ist, wird man familiär behandelt. Alles Umgangs und aller Unterhaltung beraubt, haben die Frauen keine Kenntniß von freiem und gesellschaftlichem Anstande; sie kennen nichts, was ihre Leidenschaften zügeln kann und ergeben sich leicht, wem sie können, mit allen Ausbrüchen ihres glühenden Temperaments. Sobald sie auf der Straße erscheinen, sind sie in einen langen Schleier gehüllt, nur die funkelnden Augen blitzen darunter hervor und schauen keck auf den Vorübergehenden.

Eines Tages hatte ich eine Unterhaltung mit mehren angesehenen Herren, wobei ich auch gefragt wurde, ob es denn wahr sei, daß die Frauen in Europa frei seien und sich unverschleiert öffentlich zeigten. Auf meine bejahende Antwort erklärten sie mir, es sei die Bestimmung der Töchter Eva's ein eingezogenes Leben zu führen, und ihr Antlitz müsse vor fremden Personen, namentlich Männern, verhüllt werden. Ich sagte darauf: „Die Bibel spricht von einer verschleierten Frau, doch Juda, der Sohn Ja-

cob's, nahm sie für eine Buhlerin." [1]) — Das Wort war hart, wenngleich der Bibel entlehnt, die meine Gesellschafter genau kannten, sonst hätte ich zu viel gewagt. Doch was liegt daran, daß die Frauen das Antlitz bedecken, wenn die Gestalt unbedeckt ist. Der Leser wird mir nachsichtig meine biblischen Andeutungen verzeihen, so wie meine Zuhörer Nachsicht hatten. Ich führe noch an, was mir dort bei dieser Gelegenheit erzählt wurde, daß namentlich eine Frau, die nur das unentbehrlichste Kleidungsstück trug und einen Hof säuberte, beim Anblick eines Fremden, der in die Thür trat, dieses einzige Gewand über den Kopf schlug, um das Gesicht zu verhüllen. — Bei derartigen Unterhaltungen ist es stets am besten, seine Beweisgründe auf die Bibel zu stützen, gegen deren Autorität kein Widerspruch stattfindet, die aber leider nicht recht verstanden wird.

Eine Stunde von Bagdad erhebt sich ein kleines, von acht riesigen Dattelbäumen beschattetes Gebäude; es hat zwei Abtheilungen, in deren einer sich das reichgeschmückte Grab des Hohenpriesters [2]) Josua befindet, dessen Zacharias erwähnt. [3]) Unter dem Katafalk liegen mehre alte Manuscripte, aus welchen bei dem Grabe vorgelesen wird; sie enthalten eine Erzählung seiner Ge-

---

[1]) 1. Buch Moses Cap. 38, V. 15.

[2]) Kayserling, P. Teixeira: In einer kleinen Entfernung von Bagdad fand Teixeira in einer kleinen Hütte ein Grab, dem Mauren und Juden große Verehrung erweisen. Sie sagen, daß dort der Körper eines jüdischen Hohenpriesters ruhe. Es ist ein großes aus Stein und Kalk gebautes Grabmal. Oben am Katafalk befindet sich eine Metallplatte, auf welcher mit hebräischen Buchstaben geschrieben steht: Iesuah Kohen Gadol. Die Bewohner der Gegend behaupten, daß er ein heiliger Mann gewesen, und Alle verehren ihn als solchen wegen der Wunder, die, wie sie versichern, Gott durch ihn vollführt habe.*)

[3]) Zacharias Cap. 3, V. 1.

---

*) Teix. 124: Fuera de aquella parte de la ciudad esta recogida en una pequenna casa una sepultura tenida de Moros y Judios en grande veneracion, en la qual dizen està depositado el cuerpo de un summo sacerdote Hebreo. El tumulo es como una grande caxa de piedra y cal, y en la cabeçera tiene una lamina de cobre, con unas letras de relieuo en Hebrayco que dizen: Yehsuah Kohen Gadoh (l) que se Josuah summo sacerdato, dizen que fue varon santo, y todos lo reuerencian como tal, por milagros que affirman ha Dios hecho por el.

schichte, die sich schon im Propheten Zacharias befindet. Das Innere des Grabgewölbes ist durch ein langes schmales Fenster erleuchtet. Die Juden begeben sich jeden Monat dorthin, um die Vorlesung der Schriften des Hohenpriesters zu halten; nach Beendigung derselben stimmen sie Hymnen an und vereinigen sich hierauf in einiger Entfernung von diesem Monumente zu einer gemeinschaftlichen Mahlzeit.

Die Ruinen von Babylon. — Hillah.

Die Ruinen von Babylon beginnen 2½ Tagereise nordwestlich von Bagdad und erstrecken sich längs des Euphrat bis zu der sechs Stunden entfernten Stadt Hillah.[1] Die ganze Gegend, wo sich einst die alte berühmte Stadt Babylon erhob, ist eine große, traurige Oede, nur von einigen elenden Pflanzungen neben den Zelten der Beduinen belebt.

Welch tiefes religiöses Gefühl muß sich nicht eines Jeden bemächtigen, wenn er diese großartigen Trümmermassen erblickt, diese halb zerfallenen Paläste, Monumente, Säulen und Gebäude, die selbst als Ruinen noch an ihre vergangene Größe erinnern. Man findet noch heute mancherlei kostbare Gegenstände unter diesen Trümmern, antike Vasen, so wie Gold- und Silbermünzen. Ich selbst hatte mir vier Münzstücke angeeignet, die mir indeß mit andern Sachen geraubt wurden.

Man zeigt in der Nähe eine Grube, von welcher behauptet wird, es sei diejenige, in welche Daniel zu den Löwen geworfen wurde, so wie auch den Platz, wo sich der Kalkofen befunden

[1]) Kayserling, P. Teixeira: Nicht weit von Hela betrat er den Boden Mesopotamiens. Von fern erblickte er die Ruinen des alten Babylon, „und dieser Ort wird von allen in der Gegend am seltensten besucht; eine Erfüllung dessen, was der Prophet darüber verkündet hat.“ *)

*) Teix. 111: es el lugar menos frequentado de toda aquella region, en complimiento de lo que della estaua prophetizado. (Jesaias 14, 19. 20 ff.)

haben soll, in welchen Nebukadnezar die Propheten Ananias, Mizael und Asarias werfen ließ. Ebenso zeigt man den ehemaligen Wohnplatz dieses Königs und die angebliche Wohnung Daniels. Im Innern der sogenannten Danielsgrube sprudelt jetzt eine Quelle, die bei den Arabern und Juden in großer Verehrung steht, da ihr wunderbares Wasser Fieberkranke heilen soll. Auch findet man dort eine alte Linde, welche von den Bewohnern besonders verehrt wird, da sie der Sage nach von Nebukadnezar angebetet wurde. Früher theilte sich dieser Baum in drei Aeste, deren einen, wie mir erzählt wurde, ein englischer Lord absägen ließ, eine Entweihung, welche unter der arabischen Bevölkerung eine förmliche Empörung hervorrief und sowol dem Lord wie dem englischen Consul theuer zu stehen kam.

Sechs Stunden in südwestlicher Richtung von den Ruinen Babylons erhebt sich eine riesig große Trümmermasse; es ist das weltberühmte Werk übermüthiger Menschen, der bekannte, in der Bibel beschriebene babylonische Thurm.[1]) Ich hätte gern die Trümmer dieses Riesenbaues in Augenschein genommen, es fehlte mir jedoch an den nöthigen Mitteln, um eine starke Escorte miethen zu können, ohne welche man sich nicht dorthin wagen darf, da Räuberbanden und reißende Thiere in diesen Ruinen hausen.

Der Aussage der Landesbewohner zufolge gebraucht man drei Tage, um die Ueberreste des babylonischen Thurmes besichtigen zu können, unter denen man noch wohlerhaltene Säle und Grabmale findet. Sie sind nach den Berichten der Juden und Araber 1450 Fuß breit, und von so ungeheurer Größe, daß sie sich vom höchsten Punkte in einer Ausdehnung von zwanzig Stunden im Umkreise erstrecken. Mehre Treppen führen zu ihrer Höhe hinauf.

Etwa drei Tagereisen von Bagdad liegt am rechten Ufer des Euphrat die Stadt Hillah.[2]) Es wohnen dort etwa 50 jüdische Familien, deren Nassi Mailum Mardochai ist. Die kleine Ge-

---

1) Pethachia S. 191 spricht ebenfalls von diesem Thurme.

2) Kayserling, P. Teixeira: Nicht weit von Merat-Ocem setzte Teixeira über den Euphrat, betrat Mesopotamien und die alten Orte geschichtlicher Erinnerung seiner Stammesgenossen. — Zuerst gedenkt er der Stadt

meinde ist im Besitz einer Synagoge.[1]) Es werden in Hillah verschiedene Stoffe gefertigt, die im Lande selbst gebraucht werden, auch ist die Stadt deshalb bekannt, weil dort die besten arabischen Pferde gezogen werden.

Von Hillah nach Kabur-Kefil sind etwa sechs Wegstunden. Nahe vor letzterem Orte fand ich mitten in der Wüste auf einem Hügel eine kleine thurmartige Pyramide. Sie ist gewölbt und enthält ein unterirdisches Gemach, welches in eine Grotte führt. Dieser Thurm, der von den Arabern Birs Nimrod genannt wird, ist vom höchsten Alter und soll der Sage nach dem Jäger Nimrod gehört haben und von ihm bewohnt worden sein.

Hela*) von Tudela Chila und Hillah genannt**), den Ort, welchen die Kinder Israel passirten, als sie nach Babylon gefangen abgeführt wurden. Die an dem Euphrat gelegenen Felder dieser Gegend sind sämmtlich von kleinen Flüßchen durchschnitten, „das waren die Flüsse, deren der Psalmist in seinem Stufengesange Erwähnung thut.“***) Teixeira hielt sich an diesem Orte nicht auf und spricht nicht von den Juden, von denen Benjamin von Tudela dort 10,000 fand.

1) Bejamin de Tudela S. 65 spricht von 10,000 Juden und 4 Synagogen. Auch erwähnt er bei einigen anderen Städten, welche wir weiter unten anführen, einer Bevölkerung von mehren tausend Juden, von denen jetzt keine Spur mehr zu finden ist.

---

*) Teixeira, 111: por do los hijos de Israel passaron cautivos para Babilonia. Wohl wären wir geneigt, das alte Halach (2. Könige 17, 6; 18, 11), Helach, für Hela-Hillah zu halten. Ob Teixeira hier eine traditionelle, von den Einwohnern in Erfahrung gebrachte Nachricht berichtet, giebt er nicht an; jedenfalls stimmt sie mit der Erzählung der heiligen Schrift überein, da es auch 2. Könige 18, 11 heißt: „wajanchem ba — Halach“ und er führte sie durch 2c. Von der Lage Halach's, welches (nach Gesenius) mit Helach (1. B. Mos. 10, 11) identisch ist, waren die Talmudisten genau unterrichtet und stimmen mit unserem Reiseberichte überein. Talmud babli, Joma 10*a* heißt es: Helach su Phrat d'bursif (Helach ist die Euphrat-Gegend bei Bursif). Nun ist bekanntlich Bursif (Borsippa) identisch mit Babel (Succa 34*a*, Sanhedrin 109*a*) und demnach erwiesen, daß Halach an der Stelle des heutigen Hela oder Hillah lag.

**) Benjamin von Tudela 65.

***) Ibid. 111: aquellos heran los Rios de que el Psalmista haze mencion en su Psalmo. (Psalm 137.)

Capitel 16.

Kabur-Kefil.

Grab des Propheten Hesekiel. — Pilgerfahrten zu demselben. — Vermächtniß des Königs Jehojachim. — Die Gräber der Könige Sitkejahu und Jehojachim. — Siftif. — Mesched Ali.

Die Stadt Kabur-Kefil liegt in der Nähe des Euphrat einige Stunden von den Ruinen von Babylon. „Kefil“ heißt im Arabischen und im Türkischen „Bürgschaft“, und dieser Name der Stadt rührt von einem denkwürdigen Ereignisse, nämlich daher, daß der Prophet Hesekiel hier als Bürge für die Unschuld der Juden in dem Augenblicke auftrat, wo gegen dieselben in Folge von Verläumdungen eine Verfolgung ausbrach. Noch in heutiger Zeit behandeln die dort wohnenden Araber unsere Glaubensbrüder sehr rücksichtsvoll.

Die Stadt bietet den Anblick einer unregelmäßigen Masse von Gemäuer dar und ist heute ausschließlich von Arabern und einem ihrer Stämme, den Hindu's, bewohnt.

Es befindet sich in der Stadt ein von einer Mauer umschlossenes Gebäude, in dessen Innern das Grab des Propheten Hesekiel liegt, welches mit kostbaren Teppichen und verschiedenen reichen Stickereien bedeckt ist. Der Berechnung des Seder Hadoroth zufolge starb der Prophet während der Regierung Nebukadnezar's, dessen Gefangener König Jehojachim von Juda war. Das Grab lag zwischen den Flüssen Euphrat und Käbar, hatte aber damals keine Mauer. Nach Nebukadnezar's Tode folgte ihm sein Sohn Evil Marodach in der Regierung. Dieser bewilligte nicht allein seinem königlichen Gefangenen die Freiheit, sondern beschenkte ihn auch mit Ländereien und Weinbergen in der Umgegend.[1])

[1]) Jeremias Cap. 52, V. 31.

Jehojachim nahm, nachdem er seine Freiheit wieder erlangt hatte, mehre tausend Juden und begann mit ihnen die oben erwähnte Mauer zu errichten.[1] Er ließ sie wie eine Festung mit Thürmen versehen, deren größter mit einer Gallerie umgeben, als Fundament zu einem einer Moschee ähnlichen Gebäude dient. Eine hohe Wendeltreppe im Innern führt zur Spitze dieses Thurmes, von wo aus man ganz deutlich mit unbewaffneten Augen den babylonischen Thurm wie einen dunklen Riesen sich in der Ferne erheben sieht. Der Thurm hat eine eigenthümliche Vorrichtung, die bei den Landesbewohnern den Glauben an etwas wunderbares und übernatürliches erweckt. Es zieht sich nämlich durch denselben ein hölzerner Balken oder Pfahl, dessen beide Enden nach der Gallerie auslaufen. Wenn man nun mit Kraft diesen Balken nach sich zieht, so entsteht dadurch eine schwankende Bewegung des ganzen obern Theils des Thurmes. Nach dem Glauben der Bewohner muß man dazu als Zauberspruch die Worte sprechen: Beschem Malka Schalum wa Atharatho (im Namen König Salomo's und seiner Krone), vergießt man dies zu thun, so können die schlimmsten Folgen daraus entstehen. Ich versuchte vergebens meinen Glaubensbrüdern die natürliche Ursache dieses angeblichen Wunders zu erklären, das wahrscheinlich in einer versteckten Springfeder oder einem sonstigen Mechanismus liegt, vermochte es aber nicht, sie von ihrem Wunderglauben abzubringen.

An diesem Platze befindet sich das Grab des Propheten[2], auf welchem ein großer Steinkasten errichtet ist, der wie das ganze Gebäude mit Kalk übertüncht ist. Zur Seite des Grabes steht

---

1) Seder Hadoroth.

2) Kayserling, P. Teixeira: Ungefähr eine halbe Tagereise von dieser Stadt erblickte Teixeira „eine große Hütte mit einem hohen Thurme. Dort befindet sich das Grab und der Körper des heiligen Propheten Ezechiel, welcher von Mauren und Juden Ezkehl — J'cheskhel — genannt und von Allen in großer Verehrung gehalten wird."*)

---

*) Teix. 102: una casa grande con una alta torre, adó esta la sepultura y cuerpo del santo Propheta Ezechiel, à quien Moros y Judios llaman Ezkhel, tenida de todos en suma veneracion, tanto por su vida y santidad, como por los milagros que affirman obra Dios alli por su sieruo. — Dieses Grab beschreiben außer Benjamin de Tudela (66 ff.) nach Asher (l. c. II. 141), Pethachia, Charisi, Niebuhr.

eine große Synagoge, deren Außenseiten mit einem schönen die Schildkrötenfarbe nachahmenden Firniß überstrichen ist. Im Innern ist die Jerusalem zugewandte Seite ganz nackt und unvollendet als Zeichen der Trauer an den heiligen Tempel in der Stadt des Ewigen und an das Fragment seiner Mauern erinnernd. Durch eine in diesem Heiligthum befindliche Thür gelangt man in das Grab des Propheten.

An einer der Wände des Gebäudes bemerkt man etwa in Mannshöhe zwei Figuren, die in grauer Vorzeit gemalt, durch die Länge der Zeit größtentheils verwischt sind, es sollen nach der Behauptung der Juden die Bilder des Propheten Hesekiel und des Königs Jehojachim sein. Man erkennt nur sehr unsicher aus den abgerissenen Linien einige Aehnlichkeit mit menschlichen Formen in diesen Bildern, die Form der Gewandung und die Farben sind jedoch gar nicht mehr zu sehen. Ebenso ist die ganze Mauer an der Eingangspforte an verschiedenen Stellen mit einer Masse von Figuren versehen, etwa wie die Inschriften und Verzierungen der alten Egypter; sie sollen eine Erinnerung an die Erbauer des Gebäudes sein, an ein ganzes Volk, welches dasselbe mit seinem Könige ausführte.

Nach der Behauptung der Landesbewohner soll dies die einzige Synagoge sein, die auf den Befehl eines Königs von Juda errichtet, und deren materielle Ausführung durch ihn selbst befördert wurde. Die heiligen und andere Schriften bemerken dies nicht immer; ich werde später noch mehrer anderer Synagogen erwähnen, die man in dieser Provinz oder in deren Nähe auf den Gräbern der Könige von Juda findet, doch war es mir unmöglich materielle Beweise dafür zu erhalten, ob diese Monumente auf Anordnung dieser Könige gebaut worden sind.

Im heiligen Schrein dieser Synagoge bewahrt man verschiedene Gesetzesrollen, unter denen sich namentlich eine von so außerordentlicher Größe befindet, wie ich sie niemals gesehen. Sie ist auf einer Art Pergament, welches man Guewil nennt, geschrieben und soll nach Behauptung der Landesbewohner von der eigenen Hand Hesekiels herrühren.[1])

---

[1]) Benjamin de Tudela S. 66, 67 spricht ebenfalls von diesem Pentateuch

Ich hege darüber eine andere Meinung. Nach vielen Nachforschungen, die ich am Orte selbst angestellt, und nachdem ich mich mit den Chachamim des Landes berathen, bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß dieser Pentateuch von dem Rabbi Anan geschrieben ist, der zur Zeit der großen Gaonim um das Jahr 4490 lebte, wie im Werke Raawet berichtet wird. Dieser Rabbi nahm unter den Gaonim keinen Rang ein, wandte sich deshalb zum Schisma und wurde Stifter der Secte der Karaiten, welche von den Juden Karahim d. i. Anhänger des Worts, des todten Buchstabens der Bibel (von dem hebräischen Kera, lesen) genannt werden. Er zog eine große Menge Israeliten zu seiner Secte. Diese Angabe findet man auch in dem Werke des Herrn Abbé Bargès, Professor der orientalischen Sprachen an der Sorbonne in Paris bestätigt, welches den Titel trägt: Japheth ben Zeli Bassorensis Caraïtae in librorum psalmorum commentarii Arabici. Der gelehrte Verfasser, der mir ein Exemplar seines Werkes zum Geschenke machte, erklärt ebenfalls den Namen Caraïtae durch „Leser oder Schreiber, die Söhne oder Vermittler der heiligen Schrift."

Dieser Pentateuch wird nur am Joumkipur (Versöhnungstage) benutzt, und alle meine Bitten, das Manuscript untersuchen zu dürfen, waren erfolglos, da man es nur an dem obenerwähnten Tage lesen kann.

Im Innern der Synagoge befindet sich ein besonderes Gemach, welches stets verschlossen, von den Juden selbst niemals betreten wird, und deshalb auch für keinen andern zugänglich ist. Es ist eine sogenannte Guenisa [1]) (Verwahrungsort der alten

---

und dem Grabe des Propheten Hesekiel, aber er nennt den Namen des Ortes nicht. Ebenso sagt er, daß sich die Juden von Neujahr bis zum Versöhnungstage dort versammeln, was indeß jetzt zu einer ganz anderen Zeit geschieht, wie wir erwähnen werden. Er erzählt auch von 60 Thürmen und vielen Synagogen, ich habe jedoch nur einen Thurm und eine Synagoge gefunden. — Pethachia S. 179 spricht ebenfalls von diesem Grabe des Propheten, nennt den Ort jedoch nicht. Er erzählt auch wie Tudela, daß sich die Juden von Neujahr bis zum Versöhnungstage dort versammeln; von dem Pentateuch erwähnt er nichts.

[1]) Die Juden im Orient und Afrika haben noch den Gebrauch, daß sie

Schriften), in welcher alte Manuscripte aufbewahrt werden, die, wie man sagt, aus alten Zeiten und von verschiedenen Orten herrühren. Dieser Aufbewahrungsort alter Reliquien steht bei allen Glaubensbrüdern in großer Verehrung.[1])

Neben der Synagoge und dem Grabe des Propheten ist eine Jeschiba errichtet, in welcher die Chachamim, zuweilen 20 an der Zahl, fortwährend zu frommem Lesen und zum Studium des Talmud und anderer Gesetzbücher vereinigt sind. Sie sind die einzigen Juden, die in Kabur-Kefil einen bleibenden Wohnsitz haben. Ihre reichen Brüder in Bagdad versehen sie mit allem Nöthigen zu ihrem Unterhalt und zu dem dieser Stiftung, welche durch große Geschenke und Vermächtnisse fundirt ist. Wenige Jahre vor meiner Abwesenheit hatte z. B. ein reicher jüdischer Kaufmann in Bagdad, Namens Jacob Zemach, der ohne Hinterlassung männlicher Erben gestorben war, sein ganzes Vermögen zu Wohlthaten für seine Glaubensbrüder in Zephat, Palästina und auch 150,000 Karan (1 Karan = 5 Piaster) für die Erhaltung der Jeschiba in Kabur-Kefil vermacht. Diese frommen und wißbegierigen Einsiedler, in deren Familie der Name „Diener des Propheten“ erblich und die von allen Steuern befreit ist, werden von drei Arabern bedient.

Die Juden sowol wie die Araber der Umgegend hegen einen besonders festen Glauben an die Wirksamkeit gewisser Handlungen, zu deren Schutze man das Grab des Propheten Hesekiel anruft, namentlich zu Gunsten der Kranken, die nicht für ganz unheilbar gehalten werden. — Wer aber kennt den Willen des Ewigen? — Diese Frage konnte mir niemand beantworten.

Jeden Freitag Nachmittag gehen die oben erwähnten Chachamim zum Grabe des Propheten, singen dort Hymnen und fromme Lieder und wechseln die Teppiche, mit denen der Katafalk bedeckt ist. Auch die Juden der umliegenden Provinzen pilgern hierher. Zur Zeit des Wochenfestes kommen jedes Jahr viele fromme

---

zerrissene und abgenutzte Bücher und Manuscripte und unleserlich gewordene Pentateuche an einem besondern Orte aufbewahren, und sie alle zwei oder drei Jahre auf dem Kirchhofe begraben. Man setzt darüber einen Stein mit der Inschrift „Guenisa“. Es wird dabei ein Fest gefeiert.

[1]) Benjamin de Tudela spricht S. 67 von dieser Guenisa.

Wallfahrer aus Bagdad und Bassora, aus Persien und anderen Ländern, ohne Unterschied des Ranges und des Geschlechts, zur Feier des Festes nach Kabur-Kefil. Zahlreiche Ceremonien kommen bei der Festlichkeit vor. Am ersten Festabend gehen die Männer zur Synagoge und lesen dort das Buch des Propheten Hesekiel. Eine Stunde vor Tagesanbruch wird an den Meistbietenden die Gunst verkauft, die alten Decken durch neue zu ersetzen, sowie die Hafthora [1]) des Tages vor dem Grabe des Propheten laut vorzulesen. Nur die erste dieser Verrichtungen kann durch mehre Fromme vollführt werden; der Ertrag dieses Vorrechts übersteigt oft die Summe von 1000 Piastern. Nachdem dies geordnet ist, schreitet man zum Wechsel der Draperien, der unter den Gesängen der Versammlung vollzogen wird, Gesänge, deren Schönheit und Harmonie, sowie die Einigkeit, mit welcher diese erhabene religiöse Ceremonie ausgeführt wird, meine Bewunderung erregt haben. In den Pausen, von welchen die Feierlichkeit unterbrochen wird, werden Hymnen gesungen. Dies währt drei Stunden und eben so lange dauert die Hafthora. Während der ganzen Feierlichkeit sind die Frauen in der Synagoge zugegen, um andachtsvoll dem Gesange der für dieses Fest besonders gedichteten Hymnen zuzuhören.

Soll ich jetzt von den Tausenden mehr oder minder fabelhaften Erzählungen berichten, die mir über die verschiedenen Wunder und merkwürdigen Thaten mitgetheilt wurden, welche bei dem Grabe des Propheten geschehen sind? Der Leser möge mir gestatten darüber zu schweigen, ich würde nichts für ihn Interessantes berichten können.

Auch die nomadischen Araber der Wüste kommen in wahrem Glauben zum Grabe des Propheten und küssen voll tiefer Ehrfurcht den Katafalk. Sie bieten den Chachamim des Ortes Geschenke, um durch ihre Vermittlung die Gnade des Propheten zu erlangen.

König Jehojachim vermachte nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft zur Erhaltung dieser Gebäude einen großen Theil der Ländereien und Weinberge, welche er dem Edelmuth des

---

[1]) Ein Abschnitt aus den Propheten.

Königs von Babylon verdankte. Die Institution besteht noch heute, und selbst der von den Persern als Prophet verehrte Ali, ein Verwandter Muhameds, hat diese Einrichtung, als er in diese Länder kam, um Anhänger für seine neue Religion zu erwerben, in ihrer ganzen Ausdehnung bestehen lassen.

Bei meiner Rückkehr in diese Länder (Ende 1850) hörte ich, daß die Araberstämme der Hindu's in Verbindung mit andern Arabern dem Pascha von Bagdad die Steuern verweigert hatten. Der Pascha sandte Truppen, um sie zu zwingen, die jedoch ihrer geringen Zahl wegen von den Aufrührern mit Verlust zurückgeschlagen wurden und sich in die Stadt des Propheten Hesekiel zurückzogen. Die Araber wagten es nicht sie dorthin zu verfolgen oder auf sie zu schießen, aus Furcht eine Entweihung des Heiligthums zu begehen. Dadurch gewann die kleine Schaar Zeit, Hülfe aus Bagdad zu erwarten, nach deren Ankunft die Rebellen von allen Seiten angegriffen, zur Unterwerfung und Zahlung der Abgaben gezwungen wurden. Ich war während dieser Ereignisse in Bagdad. — Die Achtung vor dem Propheten wirkt so mächtig auf den Geist der barbarischen Völker dieser Gegenden, welche die kräftigsten und muthigsten Kämpfer zu den vielen Räuberhorden stellen, daß die Chachamim von Kabur-Kefil niemals den geringsten Ueberfall von denselben zu befürchten haben, ja sogar gegen andere Räuber von ihnen beschützt werden.

Die in der Nähe von Kabur-Kefil befindlichen Gräber des Königs Sitkejahu, des Propheten Zephania und mehrerer Glieder der Familie David's, sowie Siftif mit seiner alterthümlichen Synagoge führt Benjamin de Tudela S. 68, 69 an, worauf ich hinweise. Die Juden aber, welche er seiner Zeit in diesen Orten in großer Zahl vorfand, sind heute nicht mehr zu finden, sondern nur wenige zerstreute und vereinzelte.

Mesched Ali. — Kelbella.

Von Kabur-Kefil zog ich nach dem 6 Stunden entfernten Mesched Ali.

In der Stadt **Mesched Ali**[1]) befindet sich das Grab des oben erwähnten Ali, des Stifters einer namentlich in Persien sehr verbreiteten muselmanischen Secte. — Ueber dem Grabe erhebt

[1]) **Kayserling**, P. Teixeira: Sein nächstes Reiseziel war **Bagdad**. Da er zu dieser Zeit den Tigris nicht befahren konnte, so entschloß er sich, seinen Weg durch die syrisch-arabische Wüste zu nehmen. Als Hauptperson seiner Cafila oder Karawane schildert er einen zum Islam übergetretenen Juden, in welchen die in dieser Gegend handeltreibenden Portugiesen und Venetianer viel Vertrauen setzten. Am 2. September setzte sich die Karawane in Bewegung. Interessant ist die Schilderung, welche Teixeira von diesem Zuge durch die Wüste entwirft. Schon am zweiten Tage der Wanderung erblickte er zu seiner Rechten einen Berg, welchen die Araber Gibel Sinai (Berg Sina) nannten und in dessen Nähe die Eingebornen das alte Bassora verlegten.*) Die Beschwerden einer Wüstenreise blieben auch bei ihm nicht aus; bald war es der böse Simum, welcher ihn belästigte, bald der brennende Durst, von dem er in diesen wasserarmen Gegenden so häufig gequält wurde. Groß war seine Freude, als er endlich in Reamelah, wie die Araber den Ort nennen, seinen Durst löschen konnte. Von seinen Wanderungen durch die Wüste dürfen wir hier nichts weiter mittheilen, so wir das uns gesteckte Ziel nicht überschreiten wollen. Nur das eine sei noch bemerkt, daß sich mit Teixeira Juden bei der Karawane befunden haben, welche, wie er erzählt, sich am Freitag von der Gesellschaft trennten, weil sie am Sabbath nicht reisen wollten.**) Nach mehrwöchentlicher Wanderung näherte er sich dem Gebiete von **Merat-Aly** oder **Mam-Aly**, oder **Meschhed-** oder **Imam-Ali**.†) An einem Sabbathe betrat er die zur Zeit Ali's gegründete Stadt. Hier wurde auch der mehre Wochen auf einem in der Wüste irrenden Kameele gebundene Leichnam des Stifters der mächtigen muhamedanischen Secte,

*) Auch Pethachia, der Reisende aus Regensburg, nennt (78) einen Berg Sinai, welcher sich in der Nähe Bagdads befindet und mit dem heiligen Berge gleichen Namens eine Kette bilden soll.

**) Teixeira, 94: quedando alli los Judios, por que el dia siguiente hera Sabado y no podian caminar.

Nach dem Gesetze ist es den Juden der sich aussetzenden Lebensgefahr wegen erlaubt, am Sabbath mit einer Karawane zu reisen. (Codex Orach. Chajim. Dubna 1822. S. 262, Art. 248, V. 4.) Man erzählte mir von einem Reisenden, der aus Rigorosität an einem Freitage die Karawane verließ und, mit Reisetasche und Teppich versehen, in ein Wäldchen ging, um dort seinen Sabbath zu feiern — es war sein letzter. Alle Nachforschungen über das Verbleiben des Juden waren vergebens, man hat nie mehr Kunde von ihm erhalten. — Ich glaube, daß diese Reisenden Caraiten waren, die die Bibel buchstäblich nehmen. (2. Buch Moses Cap. 16, V. 29.)

†) Ibid. 99: **Mexat Aly o Mam Aly que todo es uno, y quiere dezir Mesquita o casa de oracion de Aly.**

sich eine große Moschee von weißem Marmor, deren Kuppel aus vergoldeten Silberplatten mit einer massiv goldenen Spitze besteht. Um die Moschee herum ist ein Kirchhof angelegt, auf welchem sich die reichsten Muselmanen aus Persien bis zu einer Entfernung von 30 Tagereisen begraben lassen, um an dem Orte zu ruhen, der durch das Grab ihres Propheten geheiligt ist. Die einbalsamirten Leichname werden in dicht verschlossenen Särgen auf Maulthieren transportirt; für jede solche Leiche, welche an Bagdad vorbeigebracht wird, muß dort ein Tuman (persische Goldmünze von 55 Piaster) bezahlt werden. Die Seelen der Todten sollen durch ihren Propheten direct in den Himmel eingeführt werden.

Unfern von Mesched Ali liegt die Stadt Kelbella, in welcher nur Perser wohnen. Die Bewohner zahlten früher keine Steuern, weil dieser Boden für heilig gehalten wurde, auch war der Eintritt in die Stadt den Juden und Christen verwehrt. Vor etwa neun Jahren zwang sie der Nasi Pascha von Bagdad zur Zahlung der Abgaben; sie widersetzten sich zwar, wurden jedoch geschlagen und flüchteten in die Moschee Ali's, wo sie Schutz zu finden dachten. Der Pascha aber ließ die Moschee beschießen, worauf sich die Aufrührer ergaben. Das halbzerstörte Gebäude wurde später wieder aufgebaut. Jetzt ist die Stadt besser bevölkert und für Juden und Christen geöffnet.

Nachdem ich diese Orte besucht hatte, kehrte ich nach Bagdad zurück und schiffte mich October 1848 nach Bassora ein.

---

welche nach ihm Aliiten genannt werden, dem Schoße der Erde übergeben. Eine prächtige Moschee erhebt sich über das von den Arabern heilig gehaltene Grab. Die Bauart dieses bei dem Besuche Teixeira's schon der früheren inneren Pracht entbehrenden Tempels liefert Zeugniß von dem hohen Kunstsinn der Erbauer, wie das Innere selbst an die bekannte Freigebigkeit der Orientalen erinnert. Nicht wenig staunte der portugiesische Reisende über die im Tempel befindlichen drei großen Goldlampen, welche mit sehr werthvollen, von den verschiedenen Fürsten geweihten Edelsteinen besetzt waren.*) Die Bewohner von Mesched Ali dulden weder Juden noch Christen, überhaupt Niemanden unter sich, der nicht zu ihrer Secte gehört, weil sie gegen Alle einen tödtlichen Haß hegen.**)

*) Teixeira, 199 ff.
**) Ibid. 101: no assienta en este pueblo Judio ni Christiano alguno, porque ellos tienen a todos odio mortal.

Capitel 17.

Von Bagdad nach Bassora. — Die Wüste El Dzeir (von den Arabern Deser Asar genannt.)

Reise auf dem Tigris. — Der Vogel Debi-Kousch. — Das Grab Esra's in der Wüste El Dzeir. — Koath. — Suk-e-Schejuch. — Gumruk. — Gorna. — Bassora. — Mohamma. — Abeschur.

Ich hatte die Wahl zweier Wege, der eine zu Lande durch die Wüste, der andere den Tigris hinunter. Die Reise durch die Wüste ist der vielen Räuberbanden wegen eine zu gefahrvolle, ich entschloß mich deshalb zu der Fahrt auf dem Tigris, welche zwar länger dauert, aber doch bequemer und sicherer ist, obgleich auch hier manchmal die Araber an den Ufern lauern, die Schiffe entern und Alles ausplündern. Ich schiffte mich auf einem der Segelbote ein, welche den Fluß befahren. — Man erzählte mir auf der Reise von einem außerordentlich großen Vogel, der den Namen Debi-Kousch trägt, den Karawanen nachzieht und sich vom Mist der Kameele, seiner Lieblingsspeise, nährt, wonach er auch seinen Namen erhalten hat. Ich habe später selbst einen solchen Vogel gesehen, es schien mir der Strauß zu sein, obgleich er mir größer vorkam als der Strauß, den ich in Afrika gesehen habe. Er kann nicht fliegen, da er nur kurze Flügel hat, jedoch vermag er mit einem Schlage derselben einen Menschen zu tödten. Man fängt ihn jung und zähmt ihn dann.

Etwa eine Stunde weit in der Wüste bemerkten wir während der Fahrt einen großen viereckigen, nach oben spitz zulaufenden Thurm, zu dessen Innern vier Thore führen und an dessen Ecken große Steinblöcke von wohl 24 Fuß Höhe und 18 Fuß Breite liegen. Das Bauwerk ist seiner schönen Bildhauerarbeit wegen merkwürdig und soll nach den Angaben der Landesbewohner zur Zeit der ersten babylonischen Könige ausgeführt sein.

Drei Tagereisen von Bagdad den Tigris hinunter, mitten in der öden und wilden Wüste El Dzeir, erhebt sich am Ufer des

Flusses ein großes viereckiges Gebäude, in welchem sich das Grab Esra's befindet. Das Gebäude ist von einigen kleineren Häusern umringt, und enthält zwei ineinander führende geräumige Säle, von welchen der erste den Muselmanen, der zweite mit dem Grabe den Juden angehört. Ein mattes Halbdunkel herrscht in dem Gemache, in welches ein gebrochenes Licht durch die Thür hineindringt. Man sieht darin einen Katafalk, der 16 Fuß lang, 10 Fuß hoch und 6 Fuß breit ist. Unleserlich gewordene Inschriften bedecken alle vier Seiten dieses Denkmals, über welches kostbare goldgestickte Teppiche ausgebreitet sind; vielfache reiche Verzierungen schmücken den Saal. Obgleich mitten in der Wüste und von arabischen Räuberstämmen umwohnt, hat man doch nichts für die Sicherheit dieser Kostbarkeiten zu fürchten, da sie durch die Verehrung, welche die Araber dem Grabe Esra's zollen, vor allen Angriffen geschützt sind und der Sage nach kein Räuber das Heiligthum verlassen kann, ehe er das etwa Entwendete wieder an seinen Platz zurückgelegt hat.

Die Schiffe halten unweit des Grabes an und alle Reisende ohne Unterschied des Glaubens begeben sich dorthin, um zu beten. Der Fremde, der einige Tage in der Wüste zugebracht hat, kann sich einer tiefen religiösen Rührung nicht erwehren, wenn er mitten in der Oede dieses ehrwürdige Denkmal erblickt.

Das Grab Esra's war für mich ein Gegenstand wiederholter Untersuchungen, denn da die Bibel weder seinen Tod noch seinen Begräbnißort mittheilt, so hegte ich Zweifel über die Identität dieses Grabes. Ich habe mich jedoch aus dem Seder Hadoroth und anderen historischen Werken vollständig davon überzeugt. Sie berichten, daß Esra sich zum Könige Artasatha begeben habe, von welchem er Briefe erhielt, um einige Freiheiten für seine in Jerusalem wohnenden Brüder zu erflehen, und daß er in der Nähe von Babylon gestorben sei (auch die Bibel erwähnt den einen Theil dieser Angabe).[1]) Der Begräbnißort ist im Seder Hadoroth nicht genau bezeichnet, ich halte mich deshalb an die Tradition, da ich nach den genauesten Forschungen nichts

---

[1]) Esra Cap. 7, V. 11 ff.

richtigeres gefunden habe.[1]) Der Todestag Esra's wird im Selichot der portugiesischen Juden auf den 9. Theiwod (Januar) festgesetzt, der Seder Olam sagt, er sei gegen Anfang des Jahres 3500 nach bibl. Zeitrechnung gestorben.

Viele Juden von Bagdad und Bassora feiern bei dem Grabe Esra's das Wochenfest und nehmen an den frommen Ceremonien Theil. Die Araber kennen den Zweck dieser Wallfahrer und legen ihnen kein Hinderniß in den Weg.

Koath. — Suk-e-Schejuch. — Gumruk. — Gorna.

Nach abermaliger zweitägiger Wasserfahrt gelangte ich nach Koath (Kut el Amara). Zwölf Stunden von diesem Orte liegt der Marktflecken Suk-e-Schejuch, von den Arabern Sukasuk genannt, wohin man von Koath auf dem Kanal Scheh-Sah, der den Euphrat mit dem Tigris verbindet, gelangt. Es wohnen dort etwa 40 Judenfamilien, die sich mit Handel beschäftigen und in erträglicher Lage leben. Ein Arm des Tigris theilt sich hier in mehre kleine Ströme, und wenige Stunden von da entfließt auch dem Euphrat ein Arm. Die Araber benutzen diese kleineren Ströme, um sie durch Gräben auf ihre Felder zur Bewässerung zu leiten, womit ich sie mehrfach beschäftigt sah. Der Tigris ist hier so ungestüm, daß er ganze Felsblöcke mit sich fortreißt, und in seinem reißenden Falle die Ufer überströmt. Die Uferbewohner bauen vergebens Dämme, um seinen Ueberschwemmungen vorzubeugen und ihn in sein Bette einzuengen. Der Lauf des Flusses ist sehr veränderlich und seine vielfachen Krümmungen erschweren die Schifffahrt. Die Gegend wird von zahlreichen kriegerischen Araberstämmen bewohnt, die fast gänzlich unabhängig sind, obgleich der Scheik des Landes die Oberhoheit des

---

[1]) Benjamin de Tudela S. 73. spricht von dem Grabe Esra's. Er sagt, es liege am Flusse Samura an der persischen Grenze, und es wohnten dort viele Mohamedaner sowie 1500 Juden, welche vier Synagogen besäßen. Ich fand es in der Wüste. — Pethachia S. 192 verlegt es an die Grenze von Babylonien.

Pascha von Bagdad dadurch anerkennt, daß er ihm zuweilen Geschenke sendet.

Fünf Stunden von dort liegt das Dorf Gumruk am Ufer des Euphrat. Das türkische Wort „Gumruk“ bedeutet „Steuer“, denn hier wird der Zoll erhoben. Von diesem Orte ab wird der Euphrat sehr breit, seine Ufer sind mit Bäumen bepflanzt und namentlich bilden die Palmen schon sehr ansehnliche Wäldchen.

Gorna liegt auf einer Art Halbinsel zwischen Euphrat und Tigris und ist von fruchtbaren Feldern und Bäumen umgeben. Zahlreiche Heerden weiden hier, besonders giebt es viele Büffel; die Milch ihrer Kühe ist so fett, daß sie innerhalb einer Stunde so fest wie Butter wird, wovon ich mich selbst überzeugte. Der Scheik erhebt hier einen Zoll von den Schiffen, die von Bagdad kommen. Nicht weit von Gorna fließen der Euphrat und Tigris in einen Strom zusammen, der dann den Namen Shat-el-Arab (Fluß der Araber) annimmt. Die Ufer sind mit Waldungen gekrönt und die Schifffahrt selbst wird sicherer, da hier die Wüste, das Gebiet der räuberischen Araberstämme aufhört. Vom Zusammenfluß beider Ströme an wird ihr Gewässer breit und ruhig wie ein Landsee.

Bassora.

Die Stadt [1]) ist ein bedeutender Handelsplatz, wo noch vor 20 Jahren fast 3000 Judenfamilien wohnten, welche heute bis

[1]) Kayserling, Pedro Teixeira: Nach einer Fahrt auf dem Tigris, von Indien aus, kam er am 14. April 1604 nach dem alten und festen Bassora. Die Stadt zeichnet sich besonders durch ihre Datteln aus, welche, wie Teixeira bemerkt, das Hauptnahrungsmittel der Bewohner dieser Gegend bilden und so gut und vorzüglich sind, daß jährlich eine große Quantität dieser Früchte nach Bagdad und persischen Städten ausgeführt wird. Teixeira fand die Stadt in einem jämmerlichen Zustande: acht oder zehn Tage vor seiner Ankunft hatte eine Pulverexplosion einen Theil derselben zerstört und argen Schaden angerichtet.*) Es ist überraschend,

*) Teixeira, 77: ocho o diez dias antes de mi llegada hauia tomado fuego una casa de municiones y hauiendo tocado en la poluora, ardieron cinco mil y tantos odres . . .

auf 50 herabgekommen sind.[1]) Eine verheerende Epidemie hat die Bevölkerung decimirt, so daß ein ganzer Theil der Stadt leer steht und die Häuser in Trümmer zerfallen. Mitten in diesen Ruinen stehen vier Synagogen, von welchen indeß drei unbenutzt und leer sind, da eine einzige für die kleine Gemeinde hinreicht. Die Juden leben sehr frei, sie sind alle wohlhabend und manche unter ihnen treiben großartige Handelsgeschäfte; dabei sind sie gastfreundlich und mildthätig, doch ist ihre Bildung sehr vernachlässigt. Außer ihren Handelsgeschäften besitzen sie große Dattelpflanzungen, deren Ertrag der Gegenstand eines bedeutenden Erwerbs ist. Man versicherte mir dort, daß es 70 Sorten von Datteln gebe; ich kenne deren zwölf.

Die Juden von Bassora, deren Nassi Rabbi Eliahu mich einst über einen Vorfall wegen einer Chalitza[2]) zu Rathe ziehen wollte, haben eigenthümliche Gebräuche bei der Beerdigung ihrer

---

daß er der Juden dieser Stadt nicht erwähnt, welche sich zur Zeit Benjamin's von Tudela auf 2000 beliefen.*) Erwägen wir jedoch, daß die 3000 Judenfamilien, welche noch vor zwanzig Jahren dort wohnten, heute bis auf 50 herabgekommen sind, so ist immerhin möglich, daß ihre Zahl auch im Anfange des 17. Jahrhunderts zu unbedeutend war, als daß Teixeira davon hätte Notiz nehmen sollen.

In der Nähe dieser Stadt gewahrte er eine kleine Hütte, in welcher Eingeborne, Mauren, ihr Gebet verrichteten. Auf sein Befragen erfuhr er, daß diese Hütte dem Içá ben Mariam (Jesus, Sohn Maria's) geweiht sei.**) Gleichzeitig theilten die Befragten ihm mit, daß sie den Stifter der christlichen Religion als Ruyalah (Geist Gottes) „espiracion de Dios“, wie Teixeira erklärend hinzufügt, verehrten.***) Ohne Zweifel waren das Ueberbleibsel christlicher Gemeinden, welche zur Zeit des Urchristenthums sich dort gebildet hatten.

1) Benjamin de Tudela spricht S. 73 davon und sagt, daß zu seiner Zeit dort 2000 Juden lebten. — Ritter's Erdkunde Th. 11. S. 1037 giebt nach Niebuhr 100 Judenfamilien an. Jetzt beschränkt sich ihre Zahl nach meiner obigen Angabe.

2) 5. B. Moses Cap. 25, V. 9.

---

*) Benjamin von Tudela (ed. Asher), 73.

**) Teixeira, 78: pergunteles que casa era aquella, respondieron me, que era dedicada a Içá ben Mariam . . .

***) Ibid. . . . los Moros lo veneran mucho llamandole Ruyalah, que es espiracion de Dios. (Ruy das hebräische Ruach.)

Todten. Man trägt den Leichnam in einem offenen Sarge auf einer schwarzbehängten Bahre; unter Absingung von Grabgesängen schreitet der Zug zum Begräbnißplatze, wobei unterwegs siebenmal angehalten wird. Bei dem jedesmaligen Anhalten geht das Leichengefolge mit Gebet und Gesang um den Sarg herum und Jeder wirft ein Geldstück in eine auf der Leiche stehende Urne. Beim siebenten Anhaltspunkte erhebt der Chacham die Urne und spricht: „Wir wissen, daß Niemand auf der Welt frei ist von der Sünde Sera Lebathalah,[1]) die Legionen von Nachtgedanken gebiert, welche nach dem Tode der Menschen kommen und sie reizen, unter dem Vorwande, daß sie ihre Kinder seien und Theil an dem väterlichen Erbe haben sollen. Deshalb geben wir dir dieses Geld, damit du nichts mehr von dem Verstorbenen oder seinen Kindern zu fordern hast und daß du seinen Leib und seine Seele in Frieden lassen mögest. Im Namen des Ewigen und seiner heiligen Thora und mit Zustimmung der anwesenden Gemeindemitglieder legen wir auf dich den Bannfluch, der dich zwingen wird, in die wilden und einsamen Gegenden zu flüchten, wo du Niemanden mehr verfolgen kannst.“ Auf dem Begräbnißplatze angekommen, geht man um die Todtengrube herum und kehrt dann zur Stadt zurück, nachdem man den Leichnam ins Grab gelegt.

Der Statthalter des Pascha von Bagdad, ein sehr höflicher und freundlicher Mann, verlangte mich zu sehen, und nahm meinen Besuch sehr wohlwollend auf.

Die Bewohner von Bassora leiden an der Seuche des Aussatzes,[2]) die namentlich zur Zeit der Dattelreife, im Monat August stark grassirt, wo fast Niemand von dieser Krankheit befreit bleibt. Die Symptome dieser Seuche bestehen darin, daß sich zuerst auf der Haut kleine bläuliche Geschwüre bilden, welche später in Grau übergehen, dann aufschwellen, sich über die ganze Haut verbreiten und sogar das Fleisch angreifen. Nach der Heilung läßt die Krankheit sichtbare Spuren, Narben, zurück. Die Juden benennen diese Seuche, die auch im Winter, jedoch in geringerem Grade vorkommt, mit dem biblischen Namen. Die vom sogenannten

---

[1]) Nach einer kabbalistischen Annahme.

[2]) 3. B. Moses Cap. 13, V. 9 ff.

weißen Aussatz Ergriffenen sind unheilbar, wie dies schon in der Bibel erwähnt ist.

In der Nähe von Bassora liegen vier große in Ruinen zerfallene Gebäude, welche nach der Landessage die Ställe König Salomo's gewesen sein sollen, was indeß höchst unwahrscheinlich ist.

Von Bassora fuhr ich auf dem Shat-el-Arab nach dem drei Tagereisen entfernten Mohammerah. Mit günstigem Winde dauert die Fahrt drei Stunden. Diese Stadt gehört zum persischen Gebiet und es wohnen keine Juden in derselben. Von hier aus setzt man die Reise auf dem Chor Bahmeschir, von den Arabern Shat Mohammerah[1]) genannt, fort und gelangt nach dem zwei Tagereisen entfernten Dorfe Koi, welches den südlichsten Grenzpunkt der asiatischen Türkei bildet. Von dort aus gelangt man auf dem Shat-el-Arab nach Mohamma, wo sich der Fluß in mehren Mündungen in den persischen Golf ergießt.

Von Mohamma erreicht man in 24 Stunden Abeschur, von den Persern Bender Abeschur genannt.

Capitel 18.

Ostindien.

Die zehn Stämme, ihre Wanderung und Zerstreuung. — Citate und Beweise.

Von Abeschur brachte mich ein Dampfboot nach Bombay, wo ich nach einer Fahrt von 20 Tagen Anfangs Februar 1849 anlangte. Ich gehe über die Details meiner Reise und meines Besuches der wichtigsten Städte Hindostans hinweg, womit ich ein Jahr hinbrachte, und beschäftige mich hier nur mit dem Zweck meiner Wanderung, den verlorenen zehn Stämmen

---

1) Benjamin de Tudela spricht S. 73 von einem Flusse Samura, es ist möglich, daß dies der Shat Mohammerah ist.

Israels, den Ben-Israel. Es ist nothwendig einen Blick auf die Geschichte ihrer Wanderungen zu werfen, wozu ich die Bibel als Führer benutze.

1) Unter der Regierung Menachem ben Gedi brach Pul, König von Assyrien ins Land, zog sich aber, durch eine Kriegssteuer von 1000 Centner Silber bewogen, wieder zurück. (2. B. der Könige Cap. 16, V. 19.) Dagegen finden wir im 1. B. der Chronica Cap. 5, V. 26, daß die assyrischen Könige Pul und Tiglath Pilesser die Stämme Ruben, Gad und den halben Stamm Manasse in die Gefangenschaft nach Chalach, Chabor, Hara und an die Ufer des Flusses Gosen (Ganges) geführt haben.

2) Unter Peckach ben Remaljahu vertrieb Tiglath Pilesser, König von Assyrien, die Einwohner mehrer israelitischer Städte, worunter der ganze Stamm Naphtali, nach Assyrien. (2. B. der Könige Cap. 15, V. 29. und Jesaias Cap. 8. V. 33.

3) Im neunten Regierungsjahre Hoschea ben Ela fiel Salmanasser, König von Assyrien, ins Land, eroberte nach dreijähriger Belagerung die Residenz Schomrom (Samaria) und verpflanzte den Rest der zehn Stämme nach Assyrien, Chalach, Chabor, Medien und an die Ufer des Flusses Gosen. 2. Buch der Könige Cap. 17, V. 3 bis 6.

Das Königreich Israel wurde demnach durch drei auf einander folgende Einfälle aufgelöst und die verschiedenen Abtheilungen der gefangenen Kinder Israels an verschiedene Orte geführt, deren Namen nicht immer bemerkt sind. Die Bibel giebt jedoch in Bezug darauf verschiedene Andeutungen. So heißt es im Propheten Jesaias [1]): „In diesen Tagen wird es sich ereignen, daß der Herr zum zweiten Male seine Hand ausstrecken wird, um die Ueberreste seines Volkes zu sammeln, welche in Assyrien, Egypten, Pathros, Cusch, Elam, Sinhar, Hamath und anderen Inseln des Meeres wohnen." — Weiter heißt es: „Fürchte nichts, denn ich bin mit dir, ich werde die Nachwelt kommen lassen, und werde dich von Sonnenuntergang versammeln. Ich werde zum Norden sprechen: Gieb! und zum Süden:

---

[1]) Jesaias Cap. 11, V. 11.

Widersetze dich nicht! Führe meine Söhne von Ferne und meine Töchter von den Enden der Erde." [1]) — Endlich heißt es noch: „Diese da werden von Ferne, Jene von Norden, Andere von Westen und der Rest wird von Sinim kommen." [2])

Egypten und Assyrien sind genugsam bekannt. Was Cusch anbetrifft, so ist man allgemein der übereinstimmenden Ansicht, daß damit Aethopien und Abyssinien gemeint sind, denn Jeremias sagt: „Wird der Cuschi seine Farbe wechseln und der Leopard seine Flecken?" [3]), wodurch deutlich auf die Hautfarbe hingewiesen ist. — Elam ist Persien, wie aus dem Propheten Daniel hervorgeht, wenn er sagt: „Susa Hauptstadt von Elam" [4]) und ich glaube, daß dieser eine Beweis genügt. Den zerstreuten Stämmen in diesem letzteren Lande wurde durch ein Edict des Königs Cyrus die Rückkehr in ihr Vaterland gestattet, was sich besonders auf die Stämme Juda und Benjamin bezog, welche mit einigen Priestern, Leviten und verschiedenen Gliedern der Familie Aaron's allein nach Jerusalem zurückzogen, woran ich noch die Bemerkung knüpfe, daß Cyrus in der Bibel „Kores" genannt wird. — Eine zweite Rückkehr fand unter der Regierung Artaxerxes' statt, doch waren es die letzteren zwei Stämme, welche von der Erlaubniß Gebrauch machten. Aus allem diesem ergiebt sich, daß die Verbannten Israels nebst einer kleinen Anzahl vom Stamme Levi [5]) von der Gnade beider Edicte ausgeschlossen, in den Städten Mediens und anderen Orten zurückblieben, wohin sie nach den oben angeführten Stellen verpflanzt waren.

Chalach und Chabor sind, wie ich glaube, Chilah oder Hillah, und Kabur-Kesil, wohin die 10 Stämme vertrieben, die nachher weiter im Innern von Asien verpflanzt. — Der Gegenstand ist auch durch frühere Autoren behandelt.

Sinear ist das Land Kurdistan, welches nach dem Targum Jeruschalmi bei der Stadt Nisibin beginnt.[6])

---

[1]) Jesaias Cap. 43, V. 5 u. 6.

[2]) Jesaias Cap. 49, V. 12.

[3]) Jeremias Cap. 13, V. 23.

[4]) Daniel Cap. 8, V. 2.

[5]) Esra Cap. 8, V. 15—21.

[6]) 1. B. Moses Cap. 10, V. 10.

Chamath wird durch die erste lateinische Bibel mit „Sonnenaufgang“ erklärt, es bedeutet „Hitze“, im weiteren Sinne „Sonne“, und folglich die Gegend, wo sich das Tagesgestirn erhebt. Der hebräische Ausdruck „Chamath“ kann daher, wie ich glaube, alle Länder bedeuten, die östlich von Palästina liegen.

Die Inseln des Occident. Diese Bezeichnung ist eine sehr ausgedehnte, doch gestatten die Entdeckungen berühmter Reisenden die Behauptung, daß damit die westindischen Inseln gemeint seien.

Nach den glaubwürdigen Angaben anderer Reisenden führe ich noch folgende Notizen an:

Pathrus ist nach der Mikwe Israel, Fol. 11. S. 2. das Land Parthia am schwarzen Meere.

„Ich werde deine Kinder vom Morgenlande zurückführen.“ In diesen Worten spricht die Bibel von den zerstreuten Israeliten in den Ländern Sinear, Persien, Chalach und Chabor, in Indien und China, welches letztere die Orientalen Tschina nennen.

„Ich werde dich vom Abendlande versammeln“ bezieht sich auf die Stämme Juda und Benjamin in gewissen Ländern von Europa, welche der geographischen Richtung nach westlich oder nordwestlich von Palästina liegen.

Die Anrede an den Mittag: „Stelle keine Hindernisse!“ bezieht sich auf Aethiopien, Abyssinien und Nubien.

Capitel 19.

Ostindien ist seit undenklichen Zeiten von vielen verschiedenen Völkerstämmen bewohnt. Ich habe meine Beobachtungen vorzüglich den sechs Hauptstämmen gewidmet und ihre Sitten und religiösen Gebräuche kennen zu lernen gesucht, von welchen ich hier einen kurzen Ueberblick gebe. — Wie in meinem ganzen Werke, so habe ich auch hier meine Aufmerksamkeit zunächst

meinen Glaubensbrüdern zugewandt und rede also zunächst von denselben.

Ich werde über folgende Stämme sprechen:

1) Die Bene-Israel oder die weißen Juden.
2) Die Canarinz.[1])
3) Die schwarzen Juden von Cotschin.
4) Die Banianen.
5) Die Paarssi.
6) Die Hindus.

---

1. Die Bene-Israel, oder die weißen Juden.

Der Stamm, den man mit diesem Namen bezeichnet, ist neben dem der Canarinz, welche ich ebenfalls theilweise für Nachkommen der zehn Stämme halte, schon seit dem hohen Alterthume in Ostindien ansäßig. Ich bin der festen Ueberzeugung und halte den Beweis für nicht schwierig, daß die Bene-Israel nicht allein wirkliche Juden, sondern auch directe Nachkommen der zehn Stämme sind, welche durch die Assyrer zur Zeit Hosea's, des letzten Königs von Israel, nach Chalach, Chabor, an die Ufer des Ganges und in die Städte Mediens verpflanzt wurden.

Ich stütze meine Behauptung auf folgende Thatsachen und Beobachtungen:

1) Ihre systematische und strenge Absonderung, welche sie gegen die heidnischen Stämme, in deren Mitte sie wohnen, beobachten, und ihr Streben jede Verbindung mit denselben zu vermeiden.

2) Ihre genaue und strenge Beobachtung der wesentlichsten jüdischen Religionsvorschriften, z. B. der Beschneidung und der Heilighaltung des Sabbaths.

3) Die besondere Sorgfalt, welche sie auf die Ausübung der Gebräuche des Schächtens und der in der Bibel verbotenen Thierarten legen.

---

1) Eine Ableitung von Cranganor.

4) Ihre fromme Verehrung der Gesetzesrollen, welche sie, ohne dieselben lesen zu können, in ihren Synagogen aufbewahren. Diese Gesetzesrollen sind sehr alterthümlich, ihre Schrift ist von röthlicher Farbe, wie man sie nur der Einwirkung der Zeit zuschreiben kann, und gleichen im Uebrigen ganz den unsrigen.

5) Der Name ihres Stammes, den sie seit Jahrhunderten führen und unter welchen sie in ganz Hindostan bekannt sind.

In Bezug auf die Abstammung der Bene-Israel von den zehn Stämmen führe ich folgende Beweise an: [1])

1) Der in der Bibel genannte Fluß Gosen ist nach der Behauptung der Bene-Israel kein anderer als der durch Indien strömende Ganges, an dessen Ufern dieser Stamm zahlreich ansäßig ist. Das indische Wort „Ganges" enthält alle Buchstaben des hebräischen „Gosen".

2) Es ist bekannt, daß der Ganges in Hoch-Thibet, einem an das Königreich Kabul grenzenden Lande, entspringt. Von der Seite woher die Kinder Israel nach Ostindien kamen, ist der Weg durch die Wüste ein so gefahrvoller und schwieriger, daß nur große Karawanen in langen Zwischenräumen sich in dieselbe hineinwagen, und bis heute besitzt man nur höchst unvollkommene und zweifelhafte Berichte über die Völkerschaften, welche diese wilden unbekannten Gegenden bewohnen. Die Juden, die durch diese Wüste gewandert sind, haben dort gleichsam eine Spur ihres Durchzuges, einige Brüder hinterlassen, welche sich daselbst bis auf unsere Tage erhalten haben.

3) Die Bene-Israel haben keine Cohanim aus dem Priesterstamme Aron's und Leviten. Es ist genugsam bekannt, daß die Juden sowohl des deutschen wie des portugiesischen Ritus, welche aus dem Reiche Juda stammen, noch heute Cohanim und Leviten haben, ihnen besondere Achtung schenken und ihnen selbst im Tempel einige Vorrechte einräumen, als Andenken an die alten Vorrechte dieses Priestergeschlechtes. Ebenso bekannt ist es, daß der ganze Stamm Levi, welcher das Priesteramt versah, mit den Geschicken des königlichen Hauses von Juda aufs engste verbunden

---

[1]) Ritter's Erdkunde B. 2. Thl. 5, 1. Abth. Asien S. 594—601 behauptet, daß sie vom Stamme Manasse abstammen.

war und sich nicht unter die abtrünnigen Stämme des Reiches Israel mischte.

4) Die in Indien wohnenden Bene-Israel besaßen früher eine Chronik, welche bis zur Zeit ihrer Ankunft in dieses Land reichte. Unglücklicher Weise ist indeß diese Chronik während der vielen Kriege, welche mit den Europäern um die Occupation des Landes geführt wurden, verloren gegangen, da die Bene-Israel dadurch gezwungen wurden, von einer Provinz zur andern zu fliehen. Die Bene-Israel von Cotschin, auf der Küste von Malabar, besitzen indeß ein ähnliches Document und haben dasselbe unter allen Stürmen der Jahrhunderte bewahrt. In dieser Chronik werden die Geschicke des Stammes seit seiner Verbannung unter Hosea bis auf unsere Tage mitgetheilt. Lange Zeit war dieses wichtige Document im Besitz der Familie Halagi, der angesehensten des Landes. Ich hatte das lebhafteste Verlangen, dieses merkwürdige und interessante Werk zu sehen, konnte jedoch nicht dazu gelangen. Ein Reisender, der im vorigen Jahrhundert diese Gegenden bereist, war glücklicher als ich, er konnte sogar einige Stellen der Chronik abschreiben, welche in der Mikwe Israel zu finden, auch von Doctor Jost in seiner Geschichte und in unserer ersten Ausgabe dieses Werkes mitgetheilt sind.

In der Gegend von Bombay, zwei Stunden von Barkout entfernt, befindet sich eine Gemeinde der Bene-Israel; sie leben nach patriarchalischem Systeme. Ihr Nassi (Oberhaupt, Vorsteher) war ein Mann Namens Babi. Von ihnen wurde mir berichtet, daß sie vor der Ankunft der Europäer einen zahlreichen Stamm gebildet hätten, der durch ein selbstgewähltes Oberhaupt mit dem Titel Scheik, regiert wurde. Gezwungen sich zu zerstreuen, suchten viele von ihnen einen Zufluchtsort an den äußersten Grenzen von Hindostan, wo sie sich einer gewissen Unabhängigkeit erfreuen. Als Bestätigung dieser Angaben dienen auch die Mittheilungen anderer Reisenden, wie z. B. Gildemeister's, welcher erzählt, daß bei Beginn der christlichen Zeitrechnung in Ostindien jüdische Vice-Könige regiert haben, woraus sich auf eine sehr zahlreiche Bevölkerung von Juden schließen läßt. Auch Dr. Wilson, welcher 1839 in Indien war, erzählt von den Bene-Israel in der Umgegend von Bombay. Die Bene-Israel in dieser Colonie wohnen in

Häusern, welche mit Gärten umgeben sind, die sie selbst bebauen; sie sind im Allgemeinen wohlhabend und beschäftigen sich mit Ackerbau und Handel. Mit Fremden sprechen sie indisch, unter sich jedoch das Tamulische, in welchem viele hebräische Worte vorkommen. Auch die Gesichtszüge der Bene-Israel verrathen ihre Abstammung, denn obgleich der Einfluß des Klima und des Landes einige Veränderung darin verursacht haben, so ist doch der wesentliche Gesichtstypus derselbe geblieben. Noch vor wenigen Jahren waren sie in Religionssachen sehr unwissend, und hatten die hebräische Sprache bis auf die Elementarkenntniß der Buchstaben gänzlich verlernt, obgleich sie wie bemerkt mehre Pentateuche in ihren Synagogen andächtig bewahren. Ihr Gottesdienst beschränkte sich auf einige äußerliche Verrichtungen, welche durch die Länge der Zeit entstellt sind; doch war ihre Verehrung für das mosaische Gesetz tief eingewurzelt und noch heute schmücken sie ihre Gesetzesrollen mit großer Pracht, nahen sich ihnen voll Ehrfurcht und küssen sie inbrünstig, worauf sie sich langsam mit stillem Gebete entfernen. Sie hatten keine hebräische Gebete und außer dem einen Verse „Schema Israel“ waren alle ihre Gebete in ihrer Landessprache; doch hegen sie den festen Glauben an die Ankunft des Messias.

Seit sieben oder acht Jahren senden die in Bombay wohnenden Juden arabischer Herkunft, aus Bagdad und Bassora stammend, welche eine ungefähr 50 Familien starke Gemeinde bilden, Schächter und Lehrer unter diese zerstreuten Völkerschaften, um einige Kenntnisse und die Vorschriften des Judaismus unter ihnen zu verbreiten. Obgleich aber die Juden von Bombay den Bene-Israel günstig gesinnt sind, so betrachten sie dieselben doch nicht als wirkliche Glaubensbrüder und weichen der Verheirathung mit ihnen aus, weil sie mit Unrecht diesen Stamm mit den Canarinz und anderen Heiden gleichstellen. Die Bene-Israel aber nehmen eifrig den Namen Juden in Anspruch und streben mehr und mehr nach Vereinigung mit den Orthodoxen.

Einige christliche Missionäre besuchen zuweilen diesen Stamm, ohne bis jetzt in ihren Bemühungen um Proselyten Erfolg gehabt zu haben.

Ich schätze die Gesammtzahl der Bene-Israel in dieser Colonie

und anderen Orten, wo ich sie besucht habe, auf etwa 2000 Familien.[1])

In der Stadt Bombay wohnen etwa 50 Familien Juden aus Bagdad, die eine Synagoge, aber keinen Chacham, sondern nur einen Schochet haben; die reichsten unserer Glaubensbrüder in Bombay sind: David Season, Moses Esra und Isaak David.

Capitel 20.

2. Die Canarinz.

Dieser Stamm, welcher die Küste Malabar bewohnt, bietet für den Beobachter ein eigenthümliches Schauspiel dar. Die Canarinz haben nämlich keine eigene besondere Religion, sondern sie befolgen die verschiedenen religiösen Ceremonien der sie umwohnenden anderen Volksstämme, indem sie glauben, daß sie dadurch auch die richtige und wahre Religion befolgen. Namentlich haben sie sich eine große Zahl der jüdischen Gebräuche zu eigen gemacht, worunter vorzugsweise die im vorigen Abschnitt erwähnte Feier des Purim-Festes (Fest der Esther) zu erwähnen ist. Bei dieser Festlichkeit machen sie, um derselben einen bildlichen Ausdruck zu geben, zwei hölzerne Figuren, bekleiden dieselben mit prächtigen Gewändern und schlagen sie so lange gegeneinander, bis eine davon zertrümmert hinfällt. Die zerschlagene Figur stellt den Haman, die andere Mardochai vor. Zum Schusse treibt man dieses kindische Spiel so weit, daß die Figur des alten Ministers Ahasver's aufgehängt wird.

Die Herkunft dieses Volksstammes und die Zeitepoche, in welcher derselbe sich in Hindostan seßhaft gemacht hat, ist ungewiß. Ich wage es, die Behauptung aufzustellen, daß er ein Ueberrest der vertriebenen zehn Stämme Israels ist, der im Laufe

---

[1]) Ritter's Erdkunde Thl. 6. S. 1087 redet von 800 Juden.

der Jahrhunderte und unter den verschiedensten Verhältnissen seine israelitische Herkunft vergessen hat.

Der Verfasser des Zemach David und andere Schriftsteller berichten, daß ein großer Theil der zehn Stämme sich mit der Bevölkerung Hindostans verschmolzen habe.[1] Man kann danach behaupten, daß die Canarinz ursprünglich zu den ersteren gehört haben, da sie trotz der Verschiedenheit des Kultus nur an Einen Gott als höchstes Wesen glauben und nur unter sich Heirathen schließen; wahrscheinlich sind sie durch irgend welche äußere Umstände gezwungen worden, den Glauben ihrer Väter zu verlassen, von welchem sie indeß immer noch einigen Gebräuchen treu geblieben sind. Es ist diese Annahme um so leichter glaublich, da in anderen Ländern, in Europa namentlich in Spanien und Rußland, ganz ähnliche Erscheinungen stattfanden: so fanden sich in Rußland zu Anfang dieses Jahrhunderts Tausende von Juden, die unter dem Namen Schobatnik (Beobachter des Sabbath) bekannt waren, welche sich nach mehren Jahrhunderten gezwungenen Abfalls freiwillig wieder zum Judenthum, dem Glauben ihrer Vorfahren, bekannten. Ich habe eine Zusammenstellung der historischen Thatsachen über die Schobatnik verfaßt, und dieselben im Jahre 1855 zu Tlemsan in Algerien unter dem Titel: „Vierjähriger Krieg der Polen gegen die Russen und Tartaren (1648 bis 1652)“ herausgegeben, auf dessen S. 64—69 ich hier verweise.[2] Die Schobatnik sowohl wie die Canarinz hatten ihre Abstammung gänzlich vergessen: sie feierten mechanisch die traditionellen Feste der Juden, und es bedurfte nur eines zufälligen Umstandes, um ihre Rückkehr zum Mosaismus zu veranlassen.

---

[1] Ritter's Erdkunde Th. 5, Buch 2, S. 599. Die Juden, erzählte man A. Buchanan in Indien, die einst den Indus überschritten, hätten sich mit den Völkern und Sitten ihrer neuen Wohnsitze so sehr vermischt, daß sie von Vorüberreisenden wenigstens oft nicht mehr als Juden anerkannt würden.

[2] Ein Theil der Vorrede dieses Werkchens und der Schluß S. 61—63 desselben sind nicht von mir, sondern vom französischen Uebersetzer zugefügt.

Capitel 21.

3. Die schwarzen Juden von Cotschin.[1])

In dieser Stadt und ihrer Umgebung wohnen etwa 2000 schwarze Bekenner des jüdischen Glaubens, deren Hautfarbe jedoch nicht ganz so dunkel wie die der Neger ist. Sie sind wirkliche Juden, sehr religiös und ziemlich unterrichtet. Ueber ihre Herkunft erzählt die oft angeführte Wikwe Israel, daß sich nach dem Untergange des Königreichs Israel gegen 10,000 Vertriebene mit einer großen Anzahl Sklaven nach dem südlichen Asien gewandt hätten. Die Sklaven, welche vorher zum mosaischen Glauben übergegangen waren, hätten auf der Wanderung ihre Herren ermordet und sich ihrer Güter bemächtigt, wären indeß später dem Judenthum treu geblieben.[2]) — Diese Angabe stimmt mit den Traditionen, welche ich an Ort und Stelle gesammelt habe, nicht überein, es ist indeß möglich, daß es zwei Stämme schwarzer Juden gegeben hat, von denen der eine wirklich von jenen Sklaven abstammt, während der andere seine Herkunft in folgender Weise erzählt:

Die Eroberung eines Theiles von Hindostan durch die Europäer hatte dem Handel ungeheure Quellen geöffnet und auch die Bewohner der benachbarten Länder in dieses Eldorado gelockt, wohin sie in zahlreichen Schaaren wanderten. Unter diesen Abenteurern befanden sich auch eine große Anzahl Juden, die jung und unverheirathet aus Bagdad, Bassora, Yemin und anderen Gegenden hierherzogen, um ihr Glück zu suchen. Nachdem diese jungen Männer sich in den eroberten Provinzen niedergelassen hatten, kauften sie Negersklavinnen und heiratheten diese später, nachdem sie den jüdischen Glauben angenommen hatten.

[1]) Siehe Ritter's Erdkunde 5. Th., 2. Buch, Asien, S. 598.

[2]) Im eben erwähnten Buche S. 600 wird bemerkt, daß die schwarzen Juden selbst glauben, von den zehn Stämmen abzustammen.

Diese Erzählung der eingeborenen schwarzen Juden über ihre Abstammung wird durch zwei wichtige Thatsachen glaublich, nämlich dadurch, daß diese schwarzen Juden nur in den von den Europäern occupirten Landestheilen wohnen, und zweitens, daß ihre religiösen Gebräuche mit denen der Juden des morgenländischen Ritus identisch sind, was mit Bestimmtheit auf eine Abstammung von denselben schließen läßt. Für diese Meinung und gegen ihre angebliche Herkunft von Sklaven spricht auch noch das, daß ihre Gesichtszüge und ihr Haar den rein orientalischen Typus an sich tragen.

Dr. Buchanan erzählt in seinen Reiseberichten, daß diese jüdische Bevölkerung hebräische Manuscripte und Pentateuche auf Pergament besitzt, welche von jüdischen Auswanderern herstammen, die nach der Mikwe Israel von ihren Sklaven beraubt und getödtet wurden. Ich habe diese Documente selbst gesehen, jedoch nichts besonders Merkwürdiges oder Interessantes in Bezug auf ihre Alterthümlichkeit oder ihren Inhalt in ihnen gefunden.

Die schwarzen Juden tragen den Fluch des Vorurtheils wegen ihrer Farbe. So wie die meisten Juden aus Bagdad einer Verbindung mit den Bene-Israel ausweichen, so fliehen die weißen Juden alle Verbindung mit den schwarzen Brüdern. [1]) Im Allgemeinen habe ich bemerkt, daß die übrigen Juden mehr Sympathien für ihre schwarzen Glaubensgenossen, als für die Bene-Israel haben; denn sie nehmen sich ihrer Armen an und machen vielfach große Geschäfte mit ihnen, während sie den Verkehr mit den Bene-Israel meiden. Die schwarzen Juden von Cochin aber erfreuen sich jeder Anerkennung als Glaubensbrüder und sind auch sehr gastfreundlich gegen fremde Juden.

Die schwarzen Juden haben ihre Gemeinden, Chachamim und Schulen; sie leben abgesondert von den übrigen und beschäftigen sich mit Handel, worin mehre von ihnen eine glänzende Stellung errungen haben. Sie haben zwei oder drei Synagogen, große Säle ohne alle Ausschmückung, an deren Wänden ringsherum Sitzbänke und in der Mitte die Bima (Altar) angebracht

---

[1]) Ritter's Erdkunde Th. 5, Buch 2, Asien, S. 599. Auch sehen die weißen Juden auf die schwarzen wie auf eine andere geringere unreine Kaste herab.

ist, wo die Vorlesung des Pentateuch vorgenommen wird. Ihr Ritual ist dasselbe wie bei den orientalischen Juden, doch singen sie die Piutim (Hymnen) auf indische Weise. Sie befolgen die talmudischen Gesetze. — Ihre Kleidung ist keine besondere, sie tragen sich wie die Bene-Israel, die Reichen nach der Sitte der Juden von Bagdad, die Uebrigen nach der der Banianen.

Capitel 22.

Reise nach Kabul. — Die Volksstämme Indiens.

Meine Reise nach Cotschin hatte lediglich den Zweck gehabt, die oben erwähnte Chronik der Bene-Israel selbst zu sehen, was mir indeß nicht gelungen ist, obgleich ich von den Eingeborenen die Versicherung erhielt, daß dieselbe noch existire. Ich reiste von dort nach Bombay zurück und trat von da aus meine Reise nach Kabul an, welche ich in folgender Route ausführte. Nach sieben Tagereisen durch die Gebirge Gaths gelangte ich zunächst nach Punah und von da nach Scholapur, der ersten Besitzung der Muselmanen. Nach abermals sieben Tagereisen erreichte ich die Stadt Hyderabad, wo das Gebiet der Muselmanen endigt. Elf weitere Tagereisen brachten mich nach Crinsa am Goubli, neun Tagereisen von dort nach Nagpur und abermals acht Tagereisen nach dem bisher den Engländern gehörenden Rewah. — Bis hierher hatte ich von Bombay aus den ganzen Weg auf Ochsenwagen zurückgelegt. Von Rewah aus nach dem nur eine Tagereise entfernten Mirzapur am Ganges, welches den Hindus gehört, benutzte ich Pferdewagen. Nach vier Tagereisen erreichte ich mit einem Ochsenwagen die Stadt Allahabad und fuhr dann in derselben Art nach Cawnpur, wozu ich sieben Tage gebrauchte. Von Cawnpur nach Delhi (acht Tagereisen) und nach Amritzjir (eine Tagereise) hatte ich wieder Pferdewagen.

In Amritzir schloß ich mich einer nach Lahore am Ravi ziehenden Karawane an und gelangte dorthin nach elf Tagereisen; hier hört das englische Gebiet auf. Mit einer anderen Karawane reiste ich dann nach Peschawer am Kabul, der Grenze Afghanistans, und gelangte, nachdem ich den Cheiberpaß überschritten, in siebenzehn Tagen nach Kabul. Die ganze Reise von Bombay nach Kabul hatte beinahe hundert Tage gedauert.

An manchen Orten während dieser großen Reise traf ich zerstreute Juden, vermochte jedoch keine genauen Notizen über dieselben zu sammeln, da ich meine Reise nicht unterbrechen konnte. Ueber die heidnischen Stämme, ihre Sitten und Culten theile ich dem Leser einige meiner Beobachtungen mit, Auszüge aus meinen in Algier im Jahre 1854 veröffentlichten Schriften: „Un an de sejour aux Indes orientales“, in französischer Sprache geschrieben, und „Nesiath Israel“, in arabischer Sprache geschrieben und mit hebräischen Lettern gedruckt.

Die Banianen.

Die Banianen zerfallen in mehre Secten; einige unter ihnen beten das Feuer an, andere das Wasser, noch andere haben eine Kuh als Gottheit. Die Gebräuche der Feuer- und Wasseranbeter stimmen mit denen der weiter unten beschriebenen Paarssi überein; ich erwähne deshalb hier nur die letztere Secte, die Kuhanbeter.

Die geheiligte Kuh ist an verschiedenen Zeichen erkennbar und wird von ihrer Geburt an ihrer hohen Bestimmung wegen verehrt. Sie wird niemals zu Arbeiten und Diensten benutzt und stets mit dem schönsten Weizen gefüttert, sie erfreut sich deshalb einer ziemlichen Beleibtheit und ihr Fell ist glatt und glänzend.

Die Verehrer dieser Gottheit versammeln sich täglich an einem außerhalb des Ortes liegenden Platze und bilden einen Kreis, in dessen Mitte die Kuh gestellt wird. Einer der Priester predigt den Gläubigen und nimmt dann ein oder mehre kostbare Gefäße, um den Urin des Viehes darin aufzufangen. Man vermengt diese heilige Flüssigkeit mit einer rothen Farbe und jeder Priester

taucht einen Finger in dieselbe, um sich über die Augenbrauen einen Strich zu machen. Wenn die Kuh aus irgend einem Grunde nicht urinirt, so reizt sie der Priester dazu mit dem Finger.

Als Kopfbedeckung tragen die Banianen einen Turban, dessen Stoff jedoch nicht wie gewöhnlich um den Kopf gewickelt wird, sondern nach vorn gezogen über der Stirn durch Knoten ihr religiöses Symbol, das Horn, bildet. Ihre Kleider sind weiß, sie bestehen aus einem langen auf der Brust zugeknöpften Kleide, einer langen europäischen Hose, Schuhen und Strümpfen.

Die Banianen haben eine besondere Sprache; indeß sprechen sie, wie alle Inder, auch ihre Landessprache, das Indische. Sie hegen einen besonderen Abscheu gegen den Genuß von Fleisch, sogar gegen Milch und entnehmen ihre Nahrungsmittel nur dem Pflanzenreiche. Ihre Kinder werden schon im dritten oder vierten Jahre verheirathet, bleiben jedoch bis zu ihrer Mannbarkeit bei den Eltern. [1]) Wenn in dieser Zwischenzeit einer der Gatten stirbt, so ist der andere zu ewigem Wittwenstande verdammt, aus welchem Grunde die große Immoralität der dortigen Frauen entsteht. Die letzteren tragen ein langes seidenes, gewöhnlich rothes Gewand, und wenn sie ausgehen einen langen Schleier, der zu beiden Seiten herabhängt und das Gesicht frei läßt.

Die Todten werden nicht begraben, sondern verbrannt [2]) und die Asche in den Wind gestreut; zuweilen auch sammelt die Familie des Verstorbenen etwas davon und bewahrt sie sorgfältig in einer Urne. Sie glauben nicht an eine dereinstige Wiederauferstehung, der Tod gilt bei ihnen für eine völlige Auflösung des ganzen Menschen und deshalb meinen sie richtig zu handeln, wenn sie den Körper ganz verschwinden lassen. Nur die Kinder unter 18 Monaten werden, wenn sie sterben, nicht verbrannt, sondern begraben, eine Eigenthümlichkeit, deren Grund ich nicht erfahren konnte.

Mit der englischen Occupation des Landes sind diese Ge-

---

[1]) Ein uralter Gebrauch im Orient. Nach der Bibel (1. B. Moses Cap. 21, V. 5; Cap. 22, V. 20—24; Cap. 23, V. 1, und Cap. 25, V. 20) war Rebekka, als Isaak sie heirathete, nur 3 Jahre alt.

[2]) Man findet auch in der Bibel eine Stelle (1. Samuel. Cap. 31, V. 12), welche einen derartigen Gebrauch erwähnt.

bräuche verboten; doch bieten die Banianen alle List und Kunst auf, um der Aufsicht der Behörden zu entgehen und ihre traditionellen Sitten fortzusetzen. Ich selbst war Augenzeuge einer dieser Begräbnißceremonien; als das Feuer den Bauch der Leiche ergriff, gab dieser platzend einen Knall, wie ein Büchsenschuß stark.

---

5. Die Paarssi.

Ein großer Theil dieses Stammes gehört, wie bereits oben erwähnt, zu den Feuer- und Wasseranbetern, viele jedoch beten die Gestirne am Himmel, die Sonne, den Mond und die Sterne als Gottheiten an. Ihr täglicher Cultus besteht darin, daß sie sich an jedem Abend je nach der Secte, welcher sie zugethan sind, an einem besonderen Platze unter freiem Himmel versammeln und beten. Die Sonnenanbeter legen dabei die Hand aufs Herz und blicken ihr göttliches Gestirn an, die Mond- und Sternanbeter stehen nach Sonnenuntergang in derselben feierlichen Haltung, die Augen zu ihrer Gottheit gewandt. Die Wasseranbeter gehen, je nach der Lage ihres Wohnortes, bis an die Knie entweder ins Meer oder in einen Fluß und verrichten dort ihr Gebet.

Jede dieser Secten trägt als äußerliches Zeichen des Glaubens, welchem sie anhängen, ein besonderes darauf bezügliches Kennzeichen. Wir haben oben erzählt, daß die Banianen als Kuhanbeter ihren Turban an der Vorderseite in ein Horn knoten: in ähnlicher Weise kennzeichnen sich auch diese Secten. Die Sonnenanbeter machen aus ihrem Turban einen Zipfel um das rechte Ohr, die Mondanbeter um das linke Ohr. Die Anbeter der Sonne tragen eine cylinderförmige Kopfbedeckung, ähnlich unseren Hüten, ohne Band und vorne mit einem kleinen Schirm zum Schutz des Gesichtes, deren Stoff nach dem Geschmack und den Mitteln des Eigenthümers verschieden ist, aber immer viele kleine Pünktchen enthält, welche die Sterne vorstellen sollen. Die Feueranbeter sind wie die Banianen ganz weiß gekleidet und haben als Zeichen ihrer Secte einen rothen Flicken auf den Kleidern.

Alle diese Secten genießen nur Pflanzenkost, ihr Abscheu vor Fleisch geht sogar noch weiter wie bei den Banianen, denn schon der bloße Anblick desselben ist ihnen verhaßt. Ich sah in Bombay eines Tages zwei Beamte auf beiden Seiten der Straße, in welcher das öffentliche Schlachthaus steht, die mir auf meine Frage erzählten, ein reicher Paarssi, der dort wohne, habe sich von der Obrigkeit das Recht erkauft, das Herumtragen von Fleisch zu verhindern, er habe sie zur Bewachung hierhergestellt und zahle gut dafür.

Eine besondere Unsitte dieser Secten, welche ich im März 1849 in Bombay selbst mit anzusehen Gelegenheit hatte, ist folgende. An drei aufeinander folgenden Tagen in jedem Jahre versammeln sich die Paarssi auf einem öffentlichen Platze; sie beginnen dort miteinander ein förmliches Handgemenge, sie schlagen sich und werfen sich mit Steinen und Schmutz, und während dieser Zeit ergeben sie sich der widerlichsten ausschweifendsten Unzucht.

An einem anderen Tage hatte ich einen nicht minder merkwüdigen Anblick. Es war in der Stadt eine Feuersbrunst ausgebrochen, und während von allen Seiten die Einwohner herbeieilten, um den Brand zu löschen, warfen sich die Anbeter des Elementes, welches im Augenblicke so furchtbare Zerstörung anrichtete, wie bezaubert zur Erde und beteten.

6. Die Hindus.

Die Hindus, die ursprünglichen Indier, sind von allen Völkerschaften, welche das Land bewohnen, die rohesten und wildesten. Weder die Himmelskörper noch die Elemente sind ihre Gottheit. Sie haben dieselbe aus der Thierwelt entlehnt und finden sie in dem bescheidenen Thiere, der Ziege. Sie wird göttlich verehrt, und zwar so, daß jeder Gläubige seine eigene, an die Hausthür angebundene Ziege anbetet, sie melken das Thier und schütten dann die Milch entweder ins Meer oder in den Fluß, je nach der Ortslage, darin besteht ihr ganzer Cultus.

Sie essen Fleisch und Geflügel, doch halten sie keine gemeinschaftliche Mahle, sondern Jeder ißt abgesondert von den Uebrigen.

Sie gehen nackt und bedecken nur die Schamtheile mit einer zwischen den Beinen durchlaufenden Binde, welche vorn und hinten an einem um den Leib geschlungenen Gürtel befestigt ist. Die Frauen tragen kurze Beinkleider wie unsere Badehosen und bedecken den Busen mit einer Art dünnen Schleier, Arme und Beine sind ganz entblößt. Die indischen Buhlerinnen sind gegen Fremde sehr zurückhaltend und pflegen nur mit den Ihrigen Umgang.

Obgleich viele unter ihnen sehr reich sind, so lassen sie sich doch in den Städten zu den schwierigsten und widerlichsten Arbeiten herbei. Ihre Hautfarbe ist mehr kupferfarbig wie die der anderen Inder; sie sprechen nur indisch.

Capitel 23.

Kabul.

Nach einer beinahe hundert Tage langen Reise langte ich in dieser Stadt an. Sie ist sehr groß und stark bevölkert. Von meinen Glaubensgenossen traf ich dort nur wenige, welche aus Buchara eingewandert sind. Ich kann über die Stadt und ihre Bewohner keinen genauen und ausführlichen Bericht abstatten, da es mir nicht möglich war, längere Zeit dort zu verweilen. Die Stadt befand sich nämlich in Folge einer nicht lange vorher stattgehabten Revolution noch immer in Gährung, deren Ursache mir meine dortigen Glaubensgenossen in folgender Weise mittheilten.

Es herrscht dort der allgemeine Glaube an eine Seelenwanderung und körperliche Auferstehung, welche letztere jedoch nicht unbedingt stattfinden soll, sondern zu der man sich das Anrecht dadurch erwirbt, daß mit einem Todten ein Lebender sich freiwillig opfert. Wenn ein Mann kinderlos stirbt, so wird seine Frau mit seinem Leichnam zugleich verbrannt; denn die lebens-

kräftige Seele soll dem Todten zur Auferstehung der erstgeborenen Seele dienen, und daraus erfolgt dann eine zweite Vermählung der treuen Gatten.

Die Ceremonien dieses Menschenopfers sind folgende: Der Leichnam wird acht Tage hindurch in einem Zimmer ausgestellt, der Ueberlebende (Mann oder Frau) aber geschmückt in einen fürstlichen Palast geführt. Dort werden in seiner Gegenwart Tanz, Musik und Spiele vorgenommen und dreimal täglich kommen die Ortsbewohner, um vor ihm wie vor einem Götzen niederzufallen. Am achten Tage wird der Lebende kostbar geschmückt mit dem Leichnam aus dem Orte an einen bestimmten Platz getragen, wo man ein Häuschen von sehr trockenem und leicht entzündbarem Holze errichtet hat, in welches der todte Körper hineingelegt wird. Der Lebende wird siebenmal feierlich um das Häuschen herumgetragen, woran sich Alle, sogar Kinder betheiligen, und nach jedem Umgange fallen die Anwesenden vor ihm nieder. Nach dem siebenten Umgange entreißt man dem Opfer Schmuck und Gewänder und legt ihn zu dem Entseelten in das Todtenhäuschen, welches dann sofort an allen vier Ecken angezündet wird. Um das Jammergeschrei des Opfers zu übertönen, stimmt die Versammlung unter Geschrei und Mißtönen des Tambourins Hymnen an. Wenn alles verkohlt ist, sammelt man die Asche der beiden Gatten in einen Aschenkrug, um sie später in einem Grabgewölbe beizusetzen.

Der König von Kabul hatte eine einzige Tochter, deren Gatte gestorben war. Gleich nach seinem Verscheiden waren die Priester zu der jungen Wittwe gekommen mit der Bitte, sich den heiligen Gebräuchen zu unterziehen, wozu sich die Prinzessin, die ihren Gatten leidenschaftlich liebte und einen blinden Glauben an die Unfehlbarkeit des religiösen Gebrauches hegte, bereit erklärte. Die Ceremonie fand statt, und die Asche dieses jugendlichen und hochgestellten Opfers eines barbarischen Vorurtheils wurde mit der ihres Gatten vereinigt.

Der trostlose Vater fiel in tiefe Schwermuth über den Verlust seines einzigen Kindes und beschloß, diesem gottlosen Gebrauch ein Ende zu machen. Zur Mitternachtsstunde ließ er durch seine Wachen die Wohnungen der Priester überfallen und mehre hundert

derselben ermorden, als Sühnopfer für den Tod seiner Tochter. Diese blutige Rache regte indeß einen großen Theil der Bevölkerung, welcher den alten Sitten anhing, zur Empörung auf, so daß der König seine Zuflucht zu den Engländern nehmen mußte, um sich und seinen Thron zu retten.

Diese Ereignisse und die daraus entstandene große Verwirrung des Reiches machten es mir unmöglich, meine Reise in die Gebirge von Afghanistan auszuführen und zwangen mich nach Calcutta zurückzukehren.[1])

Ueber einen der Volksstämme, welche dieses Land bewohnen, wurde mir in Calcutta ein sonderbarer Gebrauch mitgetheilt. Am Ufer des Ganges wohnt der Stamm der Barbarinaden (Barbaren), welcher die Todten nicht zur Erde bestattet, sondern aufs Feld wirft. Ihre Kranken behandeln die Barbarinaden ebenfalls sehr einfach: man fährt mit den Schwererkrankten in einem Bote bis zur Mitte des Flusses, faßt sie dann an die Ohren und taucht sie dreimal ins Wasser. Sterben sie bei dieser Procedur, so wirft man sie in den Fluß; überleben sie dieselbe aber, so führt man sie wieder nach Hause. Sobald ein Kranker genesen ist, bekleidet man ihn mit einem langen weißen Gewande, umgürtet ihn mit einem Strick, giebt ihm einen Wanderstab in die Hand und zwingt ihn ohne Aufenthalt fortzuwandern, einem Cain gleich umherzuirren, ohne jemals wieder in seine Heimath zurückkehren zu dürfen. — Der Ganges trägt zuweilen die Leichen, welche dieser Volksstamm ins Wasser geworfen hat, bis nach Calcutta.

Das, was mir die Juden in Kabul über die Bewohner in den Gebirgen von Afghanistan erzählten, stimmt mit dem überein, was der Courier-Litewski vom 8. October 1828 berichtet. Diese in Wilna erscheinende Zeitung theilt über den Gegenstand folgendes mit: „Die Bewohner Afghanistans stammen von den zehn Stämmen her, und belaufen sich auf 4,300,000 Seelen, welche sämmtlich Nomaden sind. Sie bilden ein selbstständiges Volk, das seinen Fürsten und seine Regierung hat und dessen Tapfer-

---

[1]) In der französischen Ausgabe dieses Werkes ist diese Stelle undeutlich ausgedrückt.

keit in seinen mit den Engländern geführten Kriegen bewährt ist." [1])

Ich hoffe bei meiner demnächstigen zweiten Reise dieses Land genauer durchforschen zu können und flehe den Ewigen an, meine Schritte dorthin zu lenken.

---

[1]) Ritter's Erdkunde, 3. Buch, 8. Th., S. 189. Die Juden gehören zu den merkwürdigsten dieser Fremdlinge in Afghanistan, deren Zahl daselbst sehr bedeutend ist. Man hält sie für Nachkommen der zehn Stämme Israels, welche in medische Gefangenschaft gerathen, nicht wieder nach Jerusalem zurückkehrten, sondern später im Anfange des Khalifats, wie viele nestorianische Christengemeinden Hoch-Asiens, dem Schwerte Mahomed's erlagen oder sich ihm ergaben; diejenigen, welche, wie Bochara (bis zu ihnen drang B. von Tudela vor; S. 83), Kaschmir und Afghanistan widerstanden, erduldeten grausame Verfolgungen; die größere Zahl unterwarf sich. Viele, welche dem Glauben ihrer Väter getreu blieben, zogen sich auf das äußerste Hochland zurück. Die Afghanen meinen, daß sie selbst Nachkommen Israels, nach Vansittart (in Asiat. Res. T. 2.) unmittelbare Nachkommen König Sauls seien. Buchanan hält dafür, diejenige wirklich von den Juden herstammende Zahl der Afghanen könne immer nicht groß sein, da deren Stämme selbst in Sprache, Gesichtsbildung, Religion so sehr verschieden sind. In Kabul leben gegenwärtig sehr viele Juden, deren Handelsgeschäfte sie durch ganz Hoch-Asien bis China führen. Einige sechzig dieser alten Judencolonien werden durch ganz Hoch-Asien, Indien und China genannt, welche untereinander in dem lebhaftesten und schnellsten Verkehr stehen sollen. Kein Ort konnte als Verbindungsglied zu diesem gelegener sein als Kabul. Buchanan zeigt, daß es zweierlei Judenstämme in Hinter-Asien gebe, die alten oder dunkelfarbigen Juden, welche kaum von den Hindus zu unterscheiden sind und jenseit des Indus wohnen, und die hellfarbigen, welche, ihrer eigenen Aussage nach, erst seit der zweiten Zerstörung des Tempels hier einwanderten. Al. Burnes hat uns über diese Juden in Kabul keine neue Nachrichten mitgetheilt.

Capitel 24.

Die Juden in China.

Von Kabul nach Calcutta. — Reise nach China. — Singapore. — Notizen über den Zustand der Juden in China. — Auszug aus der Mitwe Israel. — Notiz aus der Zeitung für Norddeutschland. — Menasse ben Israel.

Von Kabul reiste ich nach Allahabad, Mirzapur, Benares und Patna nach Calcutta. Ich halte es für unnöthig dem Leser etwas über Calcutta zu berichten, da ich nur Bekanntes erzählen könnte. Was meine Glaubensgenossen anlangt, von denen dort 1500 Familien leben, so kann ich darüber ebenfalls nichts Neues mittheilen. Sie leben in freien und glücklichen Verhältnissen, besitzen theilweise großartige Handelsgeschäfte und stimmen in ihren Sitten und Gebräuchen mit den Juden von Bagdad überein. Sie sind alle sehr gebildet, haben indeß keine bestimmte Chachamim; einer der reichsten Geschäftsleute der Stadt, Hesekiel Jehuda, Jacob Sliman, ein sehr aufgeklärter Mann und tüchtiger Talmudist, versieht die Geschäfte des Chacham. Einige der reichsten unserer Glaubensgenossen sind: Josef Esra Kalifi, Ruben Isaac Sekar, Hesekiel Esra Kalifi und Sason David.

Ich schiffte mich in Calcutta auf einem der indischen Compagnie gehörenden Schiffe ein und segelte nach Singapore, woselbst ich nach einer sehr schwierigen Fahrt von 25 Tagen anlangte. Es befindet sich dort eine kleine jüdische Gemeinde, deren Vorsteher die Söhne des obengenannten Hesekiel Jehuda in Calcutta sind. Obgleich ich nur sehr kurze Zeit in Singapore blieb, so hatte ich doch Gelegenheit, die Bekanntschaft mehrer der dort ansässigen Juden zu machen, von denen ich indeß nichts besonders Bemerkenswerthes erfahren habe.

Trotz meiner in Folge der mühseligen Reise eingetretenen Unpäßlichkeit entschloß ich mich, mit einem englischen Paketboot

nach Canton zu fahren, wozu wir sechs Tage gebrauchten. Unter der Reisegesellschaft hatte ich einen Glaubensgenossen aus Bombay, welcher sich ebenfalls nach Canton begab. In der Stadt Canton selbst wohnen keine ansässige Juden, indeß findet man durchreisende Handelsleute aus den entferntesten Gegenden. Gleich nach meiner Ankunft warf mich ein heftiges Fieber aufs Krankenlager, so daß ich zwanzig Tage das Bett hüten mußte, und da ich meine Krankheit dem dortigen Klima zuschrieb, so schiffte ich mich bald wieder zur Abreise nach Bombay ein, woselbst angelangt sich meine Gesundheit wirklich besserte.

Der ganze Vortheil, der durch diese Reise nach China für mein Werk erwachsen war, beschränkte sich auf einige Erkundigungen, die ich bei meinen Glaubensgenossen einzog. Von ihnen erfuhr ich, daß in der Umgegend von Canton keine Juden wohnen, doch daß jenseit des gelben Flusses eine Völkerschaft existire, welche alle zwei bis drei Jahre eine bedeutende Karawane nach Canton sende, um Gewürze, Colonialwaaren, Farbenproducte, Thee und andere Landeserzeugnisse dorthin zu bringen. Die zu dieser Karawane gehörenden Leute sind unter dem Namen Havaia oder Havaisten bekannt und gelten für Juden. In der That bezeichnet das hebräische Wort „Havaia" (von J. H. W. H. abstammend) „ewig, unsterblich", so daß also Havaisten in diesem Lande, wo man die Menschen nach ihrem Cultus benennt, die Anbeter des Ewigen bezeichnen würde, ein Name der für die mosaische Secte sehr charakteristisch ist. Ich wage es jedoch nicht durch diese Uebersetzung eines Wortes die Abstammung dieser Völkerschaft zu beweisen; um sie indeß wichtiger zu machen, führe ich den bereits oben citirten Vers aus Jesaias an: „Diese da werden von Tschina kommen." Tschina ist den glaubwürdigsten Berichten nach China.

Ich wäre ohne Zweifel in meinen Nachforschungen glücklicher gewesen, wenn ich es vermocht hätte, dieselben persönlich anzustellen und führe aus Mangel an eigenen Berichten hier eine wichtige Mittheilung über die Juden in China an, den Brief eines dort befindlichen Glaubensgenossen, welchen ich der Güte des Herrn Oberrabbiner Aron Arnauld in Straßburg verdanke, dessen Vetter der Verfasser des Briefes ist, den ich hier wörtlich

mittheile nebst dem Certificate über seine Authenticität. Der Brief lautet folgendermaßen:

„Ich habe voriges Jahr und seitdem noch einmal vor einigen Tagen chinesische Juden gesehen. Sie waren aus ihrem besonderen Stadtviertel in Kai-fang-fu in der Provinz Ko-Namri gekommen, einer Einladung mehrer dort wohnenden arabischen Israeliten, sowie einiger englischen Missionäre folgend, welche letzteren sich genaue Nachrichten über sie und zugleich hebräische Manuscripte oder Bücher verschaffen wollten. Die Reisenden statteten mir einen Besuch ab und ich hatte mehre Unterredungen in hebräischer Sprache mit ihnen. Sie sind in China und namentlich in der Provinz, welche sie bewohnen, unter den Namen Pau-Kyin-Kian bekannt, was heißen soll „Gläubige der Adern-Ausreißer". Sie stammen nach ihrer Behauptung aus einem Lande, welches sie Jou-Tak (Juda) nennen, und sind vor etwa 1850 Jahren unter der Kaiserdynastie Khann eingewandert. Ein anderer Stammbaum über sie läßt sich ungefähr 800 Jahre verfolgen. Ein chinesischer Kaiser ließ ihnen eine Synagoge erbauen, welche jetzt in Trümmern liegt. Sie halten an ihrer Religion mit der Festigkeit, welche die Juden bis heute auszeichnet und heirathen nur Frauen ihres eigenen Glaubens. Doch besitzen sie seit 40 Jahren keine Rabbinen mehr, weil sie zu arm sind, dieselben zu erhalten. Sie lesen nicht hebräisch und das ganze jetzige Geschlecht ist unbeschnitten, weil es ihnen an fähigen Männern fehlt, welche die Beschneidung verrichten können, doch sind sie nicht ganz unwissend in ihren Gebräuchen, die mit den unsrigen ganz übereinstimmen. Sie haben mir mehre hebräische Bücher gelassen und versprochen, mir eine Abschrift ihrer in chinesischen Buchstaben geschriebenen Steintafeln zu geben, welche auf ihre Wanderung Bezug haben. Auch besitzen sie den Sefer Thora (Pentateuch), Tephilim (zu den Ceremonien der Tagesgebete), Zizith und Arba Kanfoth. Sie beabsichtigen einen oder zwei Knaben hierherzuführen, um sie von den arabischen Israeliten im Hebräischen und in den Gebräuchen unseres Cultus unterrichten zu lassen. Während der Kriege der Tartaren mit den Chinesen hat sich ein Theil von ihnen nach der benachbarten Provinz Sche-Kiang begeben, und sich

in Kang-Tschu ansässig gemacht, welche Stadt ich zu besuchen beabsichtige. Ein anderer Theil ging nach Arnoy in der Provinz Fo-Kien. In Peking und in ganz China sind diese Heimathlosen zerstreut, und leben überall in derselben Erniedrigung und Unwissenheit. In Kang-Tschu und Arnoy befinden sich keine Synagogen. In Kai-fang-fu beläuft sich ihre Zahl auf beinahe 10,000, in Tschang-Tschu zwischen 1000 und 2000; in Arnoy sind sie zahlreicher.

Ihre Gesichtszüge sind denen der Mongolen ähnlich; diejenigen, welche ich gesehen habe, sind sehr geistreich und in Bezug auf ihre chinesische Bildung und Wissenschaft wohl unterrichtet, sie sprechen die Sprache der Mandarinen und bedienen sich noch einiger biblischer Namen, wie Moses, Aron &c., auch kennen sie die Namen Jerusalem und Mizraim (Egypten), woher sie sagen, daß sie gekommen sind; auch erzählen sie die Sklaverei der Juden in Egypten und besitzen einzelne Bruchstücke unserer Geschichte, Religion, Sitten und Gebräuche, welche sie aus der Tradition entlehnt haben.

Die englischen Missionäre haben sich eines in dem Besitz dieser Juden befindlichen sehr alten Pentateuchs bemächtigt und denselben nach England versandt, indem sie dieselben erst glauben machten, daß sie ihn nur zu besichtigen und abzuschreiben wünschten und ihnen dann sagten, daß sie ihn kaufen wollten. Da nun mit der von den englischen Missionären gesandten Geldsumme Betrügereien vorgenommen waren, so verlangten die Juden die Zurückgabe des Pentateuchs, welchen man nach England gesandt zu haben vorgab. Sie sind dieses Jahr wieder hierher gekommen, um die Sache zu ordnen, damit sie sich bei ihrer Gemeinde rechtfertigen können, und verlangen mit Recht die Rückerstattung ihrer Werke, indem sie sich weigern Geld dafür anzunehmen und sagen, daß sie dieselben weder verkaufen können noch wollen. Endlich wollen sie selbst die Rücksendung ihrer Bücher aus England abwarten, doch die Missionäre verweigern ihnen jede Erstattung in Geld oder in anderer Art. Die Juden aber wollen nun in drei Monaten wiederkommen und ihre Klage beim englischen Gesandten geltend machen.“

Diese Notiz ist ein wörtlicher Auszug aus einem Briefe meines Vetters Aron.

Straßburg, 13. November 1855.

Aron Arnauld, Oberrabiner.

Das französische Orginal lautet:

J'ai vu ici l'année passée, et depuis, une seconde fois, il y a quelques jours, des coréligionnaires chinois. Ils sont venus de leur quartier principal de Kaï-fang-fou dans la province du Ko-Namri, pour se rendre à l'invitation de quelques Israélites arabes résidant ici, ainsi que de missionnaires anglais. Ces derniers désiraient se procurer des renseignements exacts et des manuscrits ou des livres hébreux. Les voyageurs sont venus me voir, et j'ai eu avec eux plusieurs conversations en chinois. Ils sont connus en Chine, et particulièrement dans la province qu'ils habitent, sous le nom de *Pan-Kyin-Kian,* ce qui signifie: *Religion des arracheurs de veines,* ou, comme on l'a traduit en anglais: *Pluck sinew religion.* Ils sont originaires d'une contrée qu'ils prononçaient: *You-Tâk* (Juda), il y a 1850 ans, sous la dynastie *Khann.* Une seconde colonne les a suivis, il y a environ 800 ans. Un empereur chinois leur a bâti une synagogue, qui est à présent négligée et tombé de vétusté. Ils observent leur foi avec cette tenacité caractéristique qui distingue la race des Hébreux, encore aujourd'hui, ils n'épousent que des femmes de leur propre réligion. Mais, depuis plus de 40 ans, ils n'ont plus de Rabbins, étant trop pauvres pour les entretenir. Ils ne savent plus lire l'hébreu, et la plupart de cette génération, ou plutôt la génération entière de notre temps, n'est point circoncise, n'ayant point de circonciseurs. Ils ne sont cependant pas trop ignorants des rites, qui sont parfaitement d'accord avec les nôtres. Ils m'ont laissé quelques livres hébreux, et m'ont promis de m'envoyer une copie de tablettes de pierres, en chinois, qui ont rapport à leur émigration. Ils sont aussi de *Séphar-Thora, Thephilin, Zizis, Arba-Kanfoth.* Il sont l'intention d'amener un ou deux petits garçons que ces Israélites arabes instruiront dans l'hébreu

et dans les rites de notre culte. Pendant la guerre de Tartares et de Chinois, une partie d'entre eux s'est transportée dans la province de *Che-Kiang,* voisine de celle où est située notre ville, et s'est établie à *Kang-Tchou,* cité que je me proprose d'aller visiter, et une autre partie est à *Arnoy,* dans la province Fo-Kien. Il existe de ces émigrés également à *Pékin* et par toute la Chine, mais toujours dans le même état de décadence et d'ignorance. A *Kang-Tchou* et *Arnoy* ils n'ont point de synagogue. Leur nombre à *Kaï-fang-fou* monte environ à 10,000; à *Kang-Tchou* il est de 1000 à 2000; ils sont plus nombreux à *Arnoy.* On m'avait amené aussi un Israélite de *Kang-Tchou.* Leurs traits sont presque'entièrement conformes au type de la race des *Mongols.* Ceux que j'ai vus ici sont très-intelligents et bien instruits, j'entends en fait d'éducation et d'instruction chinoise. Ils ne parlent que le *mandarin,* mais ils se servent encore de noms bibliques, tels que Moïse, Aaron etc. Ils savent aussi les noms de Mizraïm, Jérusalem, d'où ils disent être venus, racontent l'esclavage et les servitudes des Hébreux en Egypte, enfin ils possèdent des fragments, des débris de notre histoire, de notre religion, de nos moeurs et de nos coutumes: notions qui leur ont été conservées uniquement par tradition.

Les missionnaires anglais ont accaparé des *Sephar-Thora,* très antiques, et les ont envoyés en Angleterre; je dis accaparé, car les Chinois que les missionnaires ont envoyés à *Kaï-fang-fou* ne leur disaient pas que l'on voulait les acheter, et leur faisaient accroire que l'on ne désirait que les voir ou les copier. Quant à l'argent envoyé par les missionnaires anglais, comme il y avait eu des malversations, les Israélites, avant leur départ, demandaient la restitution des *Sephar-Thora* qu'on leur a dit avoir été envoyés en Angleterre. Ils sont revenus cette année-ci pour tâcher d'arranger cette affaire, afin de se justifier vis-à-vis de leur communauté. Ils réclament avec justice la restitution des livres, et refusent d'accepter de l'argent, en disant qu'ils ne peuvent et ne veulent pas les vendre. — Enfin ils consentent à attendre qu'on les ait fait revenir d'Angleterre; mais les missionnaires leur refusent toute satis-

faction, soit en argent, soit autrement. Ils comptent revenir encore dans trois mois pour faire valoir leurs réclamations auprès du consul anglais.

Cette notice est extraite littéralement d'une lettre écrite par mon cousin Aaron.

Strasbourg, le 13. novembre 1855.

Aaron Arnauld, Grand-Rabbin.

Auch in der Mikwe Israel findet sich eine Nachricht über die Juden in China, ein Bericht des Missionärs Matthias Bachia, welchen wir in der ersten Ausgabe dieses Werkes mitgetheilt haben und auf den wir hier, da er fast allgemein bekannt ist, nur hinweisen.

Wir lesen in der am Druckorte dieses Werkes erscheinenden „Zeitung für Norddeutschland" (Nr. 2797, Abendausgabe vom 1. März 1858) eine Notiz über die Juden in China, welche wir als Bestätigung unserer obigen Mittheilung hier anhängen. Der Artikel lautet:

„Man wußte seit länger, daß in Kai-fang-fu in Ho-nan sich eine jüdische Colonie befinde. Die katholischen Missionäre haben im vorigen Jahrhundert 1704 und 1774 über dieselbe bereits Nachrichten gegeben. Eine große Geldsumme, welche eine Lady der London Society for Christianizing Jews übergab, um Nachforschungen über diese im Lande anzustellen, veranlaßte den Bischof von Honkong, Dr. Smiths, 1850, durch die London Missionary Society zu Schanghai diese Nachforschungen anstellen zu lassen, und diese sandte am 25. November 1850 zwei intelligente bekehrte Chinesen zu dem Ende aus. Da Schanghai nur 600 englische Meilen von Kai-fung entfernt ist, kamen die Chinesen schon nach wenigen Tagen heim und brachten zwei chinesische Juden, einen 40 und einen 45 Jahre alt, einen von echt jüdischen Zügen, mit zurück. Außer ihrer Beschneidung und Religion waren sie in Sprache, Tracht, Sitten und Gebräuchen ganz zu Chinesen geworden, führten auch chinesische Namen. Das Interessanteste, was sie mitbrachten, waren acht Manuscripte mit Stücken des alten Testaments in hebräischer Sprache, meist in großen Rollen, wenige

in kleiner Buchform, auf sehr dickem Pergament oder auf Schaffellen deutlich geschrieben mit Vocalpunkten. Das Manuscript von Exod. 1—6 stimmt mit unseren Ausgaben. Sie besitzen wenig mehr als die Bücher Mosis. Die Juden sollen vom Nordwesten Indiens etwa im dritten Jahrhundert nach Christo nach China gekommen sein, und sich erst heimlich in Ninghia, Hantscheu und Peking aufgehalten haben, ließen sich aber später in Kai-fung-fu nieder; 1163 erlaubte Kaiser Hiao-tsung ihnen, da eine Synagoge zu bauen. 1446 bei einer großen Ueberschwemmung wurden ihre meisten Bücher und Rollen unleserlich, und die Juden von Ning-po und Ning-hia ersetzten sie; 1573 bis 1620 verbrannte die Synagoge mit den Büchern, und 1742 verheerte eine Ueberschwemmung die Stadt, und sie kauften den Taking (die fünf Bücher Mosis) von einem Mohamedaner aus Ning-hia, der sie von einem Juden in Canton hatte. Dies Buch sah P. Kögler. Ihrer sind jetzt etwa 200 Individuen in und um Kai-fung-fu. Ihre Familiennamen sind ganz chinesisch. Wenige halten Läden, einige sind Bauern; die Mehrzahl aber ist so verarmt, ohne Kleidung und Obdach, daß sie das Material der Synagoge verkaufen, um sich das Leben zu fristen. Sie feiern den Sabbath Sonnabends. Die Knaben werden binnen einem Monat nach ihrer Geburt beschnitten. Sie waschen den Leib, bevor sie die Synagoge (Li-pai-fu), die aus drei Schiffen besteht, betreten, zu welchem Zwecke an jeder Seite des Heiligthums ein Bad ist. Beim Gottesdienst wenden sie das Gesicht nach Westen, Jerusalem zu. Ein hebräischer Lehrer soll vor fünfzig Jahren gestorben sein; jetzt kann keiner mehr hebräisch lesen. Die Juden konnten in China, wie die Mohamedaner, zu allen Aemtern und Ehren gelangen. Gott nennen sie wie die Chinesen Schangtti. Nach dem Muster der Chinesen ehren sie in ihrem Betsaal auch ihre heiligen Männer (Tsching-jin), wie Abraham und Andere. So unbedeutend die Colonie an sich ist, so merkwürdig ist sie doch, indem sie zeigt, wie das Chinesenthum selbst die starre Nationalität der Juden einigermaßen bewältigt.

Capitel 25.

Mittheilungen über die Juden von Yemin (Yemen), in Afghanistan und der Tartarei.

(Nach Mittheilungen von Reisegefährten.)

Aus der mehrfach erwähnten Chronik, welche sich in der Mikwe Israel befindet, geht hervor, daß die Juden von Yemen in Arabien gleichfalls von den zehn Stämmen herkommen. Es ist möglich, daß die in dem Lande zerstreuten Glaubensgenossen, nachdem sie eine Zeitlang unter dem Drucke barbarischer Herrscher und Völker von dem Glauben ihrer Väter abzufallen gezwungen waren, in späteren Zeiten wieder zum Mosaismus zurückgekehrt sind und nun bis auf den heutigen Tag demselben anhangen; denn ich habe keine Angabe darüber gefunden, daß sich seitdem Juden in diesen Ländern niedergelassen haben.

Ich habe über dieselben folgende Berichte gesammelt. Im Jahre 1522 fand der dänische Schiffscapitän Nibuar, von König Friedrich V. ausgesandt, in Yemen und namentlich in der Hauptstadt Sana, wo er fast 2000 Seelen zählte, viele Juden, über welche er höchst interessante Berichte lieferte.

Im Jahre 1846 bei meiner Anwesenheit in Kairo wohnte ich in einer Karawanen-Herberge mit drei Juden aus Sana zusammen, von welchen der eine ziemlich im Hebräischen unterrichtet war. Ich befragte sie unter anderm über ihre Lage und Herkunft, worauf sie mir erwiederten, daß ihre Vorfahren seit der Zerstörung des ersten Tempels dort ansässig seien.

In Bombay machte ich im Jahre 1849 die Bekanntschaft mit einem Chacham aus demselben Orte, der zu der obigen Angabe noch Folgendes hinzufügte. Die Juden von Sana hätten durch Tradition von ihren Vorfahren gehört, daß Esra nach seinem Besuche von Babylon die Verbannten von Yemen besucht habe, um sie zur Rückkehr in ihr Vaterland zu veranlassen. Diese aber

hätten sich geweigert, da sie annahmen, diese Befreiung sei nicht von derselben Allgemeinheit und Dauer, wie die aus der ägyptischen Dienstbarkeit, und weil sie sich nicht einer nochmaligen Verfolgung aussetzen wollten. Esra habe im Zorn über diese Weigerung einen Fluch über sie ausgesprochen und ihnen fortwährendes Elend und Unterdrückung geweissagt. Sie aber hätten Esra gelästert und geflucht, und Gott beschworen ihm nicht zu gestatten, daß er Jerusalem wiedersehe. — Dieser Doppelfluch scheint sich erfüllt zu haben: Esra's Grab befindet sich in der Wüste zwischen Bagdad und Bassora, wie wir oben mitgetheilt, und die Juden von Yemen schmachten in der grausamsten Erniedrigung und tiefsten Armuth bis auf den heutigen Tag.

Der dänische Capitän, den wir oben erwähnt haben, erzählt auch, daß in der Umgegend von Sana und im glücklichen Arabien sich viele Juden finden, welche inmitten der Wüste in einem Staate unabhängiger Stämme wohnen.

Zur Zeit des Maimonides schon wußte man von der Existenz der Juden in diesen Gegenden; denn ich selbst habe die Abschrift eines Briefes besessen, welcher an die Juden von Yemen gerichtet war. Jedenfalls hat man bis heute nicht daran gedacht, sich über unsere Glaubensgenossen in diesen Gegenden zu unterrichten.

In Bombay wurde ich mit einem Juden aus Bagdad bekannt, der Persien durchreist und sich dort ein kleines Vermögen erworben hatte. Er theilte mir über unsere Glaubensgenossen Folgendes mit.

Im Jahre 1847 war er von Teheran aus in Begleitung eines andern Juden mit einer Partie Waaren nach Buchara in der kleinen Tartarei gezogen. Auf der Hälfte des Weges, achtzehn Tagereisen von Teheran, liegt Mesched, von da nach Buchara sind ungefähr zweiundzwanzig Tagereisen und von letzterer Stadt bis nach Kabul erstreckt sich eine große Wüste, welche von mehren theils seßhaften, theils nomadischen Volksstämmen bewohnt wird, deren einige alte biblische Namen tragen. So findet man dort die Hagriim, von denen die Bibel erzählt, daß sie mit den Stämmen Ruben, Gad und dem halben Stamm Manasse Krieg führ-

ten und wahrscheinlich diese Stämme nach Chalach und Chabor fortführten, [1]) die Togarnim und Aramim.

Diese wilden und doch gastfreien Völkerschaften plündern die Karawanen, und führen die Reisenden, sobald sie sich widersetzen und einen Kampf eingehen, in die Sklaverei. — Die Karawane, mit welcher unser Reisender durch die Wüste zog, erlag einem solchen Schicksale und die Sieger führten die übrig gebliebenen Reisenden in ihr Dorf. Dort wurden sie untersucht, ob nicht Jemand aus einem befreundeten Stamme unter ihnen sei, wobei auch die Reihe an unsern Reisenden und seinen Begleiter kam, welche beide erklärten, daß sie Juden seien und von denen sich mein Bekannter für einen Hakim-Baschi ausgab. Sein Herr bezeugte viele Freude darüber, gab ihm eine anständige Wohnung und behandelte ihn sehr ehrerbietig. Der andere Jude aber, der sich keines Titels zu rühmen hatte und nicht wissenschaftlich gebildet war, wurde sehr strenge behandelt und mußte als Sklave das Feld bearbeiten. Der vorgebliche Arzt hatte fortwährend Patienten zu heilen und der Zufall begünstigte ihn bei seinen Kuren. So verliefen sechs Monate ohne die mindeste Aenderung im Zustande der beiden Gefangenen. Unser Reisender hatte jedoch bemerkt, daß sein Gebieter sehr geldgierig war und benutzte dies, indem er ihm eines Tages sagte: „Welchen Vortheil hast du davon, mich zu unterhalten? (Die Patienten zahlten nämlich nichts.) Wenn etwa in der Umgegend meine Glaubensbrüder wohnen, so führe mich und meinen Bruder zu ihnen, sie werden uns auslösen.“

Sein Gebieter erklärte darauf, daß sechs Tagereisen entfernt in der Wüste Juden wohnten, mit welchen sein Stamm in Frieden lebe, und zeigte sich nach einigem Zureden bereit, seine beiden Gefangenen dorthin zu führen. In Begleitung mehrer Gefährten machte er sich mit ihnen auf den Weg und kam zu dem Dorfe der Juden, vor welchem angelangt er die Gefangenen unter Obhut seiner Begleiter zurückließ und sich zum Oberhaupte des Orts begab. Als der letztere hörte, daß ein paar Glaubensbrüder gefangen seien, eilte er sofort vor das Dorf zu ihnen. Er fragte sie, aus welchem Lande sie wären, worauf unser Reisender antwortete, sie kämen von Babel (Bagdad). „Der Name Babel ist

[1]) 1. Buch der Chronica Cap. 5, V. 19. 20. 26.

uns bekannt," erwiederte der Jude, „denn wir wissen, daß unsere Väter einst dort gefangen waren, doch haben wir niemals einen Bewohner dieses Landes gesehen." — Nach so gemachter Bekanntschaft handelte es sich um das Lösegeld, wobei der Herr der beiden Gefangenen eine übermäßige Summe forderte. Der Vorsteher des jüdischen Dorfes aber erklärte: „Wir wollen dir für diese beiden Männer die gewöhnlichen Preise zahlen, willst du dies nicht, so werden wir sie dir mit Gewalt abnehmen." Da diese Drohung durch zahlreich hinzugekommene Ortsbewohner unterstützt wurde, so ward man bald einig und für beide Gefangene wurde ein Lösegeld von 1200 Karan (eine persische Silbermünze, 5 Piaster an Werth, also 6000 Piaster) bezahlt. Die Befreiten wurden darauf mit Jubel in das Dorf geführt.

Unser Reisender erkundigte sich, ob in der Nähe noch andere jüdische Völkerschaften wohnten, und erhielt den Bescheid, daß sich in einer Entfernung von zehn Tagereisen mehre jüdische Stämme befänden, der Weg zu ihnen jedoch durch die räuberischen Nomadenhorden sehr gefährlich sei; wenn er indeß diese Glaubensbrüder besuchen wolle, so möge er warten, bis eine starke Karawane vorüberziehe, welche ihn mitnehme. Aus Furcht, nochmals in Gefangenschaft zu gerathen, blieb er. Man bot ihm eine Frau, ein Haus und ein Stück Feld an, und bat ihn, sich bei ihnen niederzulassen, was unser Reisender indeß abschlug, da er schon verheirathet sei und sich zu seiner Familie zurücksehne. Man tröstete ihn und sagte ihm, er möge sich gedulden, von Zeit zu Zeit ziehe eine Karawane vorbei, welcher sich stets einige Juden anschlössen, mit einer solchen möge er abreisen. Nach zweimonatlichem sehnsüchtigen Warten kam endlich eine Karawane an und unser Reisender schloß sich derselben an, sein Gefährte indeß, der sich während dieser Zeit verheirathet hatte, blieb zurück. Nach einer gefahrvollen Reise von siebenzehn Tagen langte er in Kabul an, begab sich von da nach Calcutta und später nach Bombay, wo ich ihn dann kennen lernte.

Bei meiner Anwesenheit in Kabul erhielt ich durch einen dortigen Glaubensgenossen die Bestätigung der obigen Erzählung, und erfuhr, daß die Juden von Balach, dreizehn Tagereisen von Kabul, ihn losgekauft hatten.

Auf meine Hauptfrage über die Herkunft dieser Stämme und die Zeit ihrer Niederlassung in der Wüste konnte mir der Jude keine Auskunft geben. In meinen geraubten Notizen hatte ich einige nähere Umstände angemerkt, welche mir indeß jetzt entfallen sind.

Es irren also noch heute jüdische Völkerschaften unter den Nomadenstämmen der Wüste umher.

Ich trat in Bombay mit einem Glaubensgenossen aus Buchara, Namens Messias, in Beziehungen, durch welchen ich einige Auskunft über die dort wohnenden Juden erhielt. Mein Bekannter hatte aus Buchara flüchten müssen, weil er einem englischen Missionär einen Zufluchtsort bei sich gegeben hatte; er wurde von der verrätherischen Polizei des Herrschers von Buchara verfolgt, der keinem Europäer den Zutritt zu seinem Lande gestattet, noch weniger die Verbreitung von Büchern genehmigt. Der gerettete Missionär hatte ihm später einen Brief voll der lebhaftesten Dankesäußerungen geschrieben, den ich selbst gesehen habe. — Er erzählte mir, daß in Buchara und in der Umgegend beinahe 2500 jüdische Familien wohnen, welche sich mit Handel, Ackerbau und Handarbeit ernähren. Sie sind gezwungen an ihren Kleidern ein Stück alten Stoffs zu tragen, wodurch sie sich von den Tartaren unterscheiden. Auch theilte er mir mit, daß im Norden des Landes, nahe der russischen Grenze, eine große Anzahl Juden wohnen, eine Thatsache, welche durch andere Reisende in jenen Gegenden bestätigt wird; man weiß von ihnen, daß sie dort seit mehren Jahrhunderten ansässig sind und früher den mächtigen benachbarten Königen die Spitze geboten haben.[1])

Ein israelitischer Kaufmann aus Tabur, den ich im Jahre 1850 in Teheran traf, erzählte mir, daß in dieser Stadt und in den umliegenden Distrikten gegen 12,000 jüdische Familien wohnten und fügte hinzu, daß in der großen Tartarei die Juden Städte erbaut hätten, deren Namen er mir nannte. Die Zeit ihrer Nie-

---

[1]) Pethachia S. 170, anerkennt die Juden in der Tartarei nicht als eigentliche Juden, weil sie die tamulischen Gebräuche nicht befolgen.

derlassung falle in das 6. Jahrhundert; von den Chinesen verfolgt, welche sie zwingen wollten ihren Glauben zu verlassen, hätten sie sich in der großen Tartarei angesiedelt und lebten dort frei und im besten Einvernehmen mit den Eingeborenen. Die Oberhäupter würden gleichmäßig unter Juden und Tartaren gewählt und beide theilten die Gefahren des Krieges, doch schlössen die Juden keine Ehen mit den Tartaren und hielten strenge auf ihren Cultus; bemerkenswerth sei es, daß sie alle vom Stamme Ruben herzukommen glauben. — Ich fragte ihn darauf, ob sie die heilige Schrift, Gebetbücher oder Leitfaden zur Anordnung des Cultus besäßen, worauf er mir erwiederte, ein polnischer Jude, der vor etwa 40 Jahren zu ihnen gekommen sei, habe ihnen eine vollständige Bibel gebracht, welche sie indeß nicht lesen konnten; derselbe habe dann mehren unter ihnen Unterricht ertheilt und ihnen später Bibeln und Pentateuche gesandt. — Sie verrichten einige unserer praktischen Religionsübungen, ohne den innern Sinn derselben zu kennen: aber sie haben ein festes Vertrauen in ihrem Glauben. Im Uebrigen stehen sie mit der ganzen Welt in durchaus keiner Verbindung, ja sie wußten nicht einmal, daß in Europa ebenfalls Juden wohnen. — Der Tag, an welchem sie die sämmtlichen Schriften erhielten, wurde als ein Festtag von ihnen begangen.

Während meiner Reisen in Afrika traf ich selbst den oben erwähnten polnischen Juden; er wohnt in Algier und heißt Simcha Rubinstein. Aus seinem Munde erhielt ich die Bestätigung der vorstehenden Mittheilungen des Juden aus Buchara. — Die Berichte über dieses Land sind so zweifelhaft, es wird so selten besucht und ist so wenig bekannt, daß ich es als ein Glück ansah, eine treue Schilderung über die dortigen Juden zu erhalten, — die Bestätigung Rubinstein's, der gründliche Kenntnisse der hebräischen und anderer Sprachen besaß, und lange Jahre in diesen fernen Regionen gereist war, war für mich eine schätzenswerthe Bürgschaft. Wie ich selbst, so hatte auch er das Unglück, bei seiner Rückkehr aus Tombuctu in der Wüste Sahara seiner sämmtlichen Notizen bei einer Karawanenplünderung beraubt zu werden.

Salomo sagt: „Sorgen zerreißen das Herz, aber ein freundliches Wort erfreuet es!“ 1)

Meine Sorgen sind keine persönliche. — Die große Vergangenheit und die unsterblichen Thaten des Volkes, dem ich angehöre, beschäftigen mich gänzlich. Meine Gedanken sind auf die in der Welt zerstreuten Ueberreste desselben gerichtet, die das Schicksal bisher vor unseren Augen verbarg. Mein Zweck ist, die große Familie Israels aufzusuchen, die sich oft nicht erkennt und in so vielen Ländern das Brod der Verbannung von Egypten und Babylon genießt, es mit seinen Thränen benetzt und mit seinem Blute befeuchtet. Ich will ihnen Worte der Wahrheit, Worte des Trostes zurufen und mit der Fackel unserer heiligen Geschichte in der Hand Licht unter sie tragen; der Ewige, der Alles sieht und kennt, hat auch meine Thaten gesehen, keine meiner Absichten und meiner Wünsche ist ihm unbekannt. Er wird mich leiten und schützen, Er wird mir Muth und Kraft verleihen, das begonnene Werk auszuführen. Er wird meine Glaubensgenossen beseelen, daß sie mir helfen, damit ich von Neuem meine Schritte nach diesen heiligen Orten, den Stätten des Ruhmes unserer Vorfahren wenden kann. Er leite mich vom Occident, wo meine Brüder alles was schön und erhaben ist kennen, nach dem Orient, wo so viele Geschlechter in Unwissenheit und Elend schmachten. — Ich wende mich an alle wissenschaftlich gebildeten Männer mit dieser Bitte und schließe mit Salomo: „Die Hoffnung, die auf sich warten läßt, erfüllt das Herz mit Unruhe.“ 2) — „Da, wo das Werk beginnt, ist Ueberfluß; doch wo nur Worte sind, läßt sich der Mangel fühlen.“ 3)

1) Sprüche Salomonis Cap. 13, V. 24.
2) Sprüche Salomonis Cap. 14, V. 11.
3) Daselbst Cap. 14. V. 23.

Capitel 26.

Die Juden in Persien.

Rückkehr von Bombay nach Maskat zur See. — Gefahrvolle Seereise. — Maskat.

Ich schiffte mich im März 1850 auf einem arabischen Schiffe ein. Der Wind war stark, jedoch günstig. Siebenzig Passagiere aus verschiedenen Ländern befanden sich mit mir auf dem Schiffe und wir hatten alle Hoffnung einer guten Reise. — Wir kannten aber nicht die Unfähigkeit unseres Schiffscapitäns. In der dritten Nacht nach unserer Abreise war unser Steuermann eingeschlafen, wodurch das Schiff bedeutend aus seinem Curse gekommen war, wie wir leider erst am achten Tage bemerkten. Drei Tage verstrichen in schrecklicher Ungewißheit, da sandte ich meinen Dolmetscher und Diener zum Capitän, um ihm Vorstellungen über unsere Lage zu machen. Der Capitän empfing ihn mit Fluchen und Drohungen, wodurch unsere Furcht nur noch vergrößert wurde. Wir bemerkten in einiger Entfernung vom Schiffe etwas, was mir wie ein Vogelschwarm aussah, und hatten schon die Hoffnung gefaßt, daß wir nicht mehr fern vom Lande seien; als wir aber näher kamen, sahen wir, daß es fliegende Fische waren, ein sicheres Zeichen, daß wir weit vom festen Lande entfernt waren. Unsere ganze Hoffnung hatten wir auf den Steuermann gesetzt, der ein alter und erfahrener Matrose war, und wir baten ihn, alle seine Kräfte aufzubieten, um uns der drohenden Gefahr zu entziehen; darauf begaben wir uns gemeinschaftlich zum Capitän und ersuchten ihn, das Commando des Schiffes an den Steuermann abzutreten, welcher diese Seegegenden genau kenne. Er willigte ein. Unsere Wasser- und Speisevorräthe wurden in bedeutend verkleinerten Rationen ausgetheilt.

Dieser traurige Zustand währte bis zum 18. Tage, wo die Lebensmittel gänzlich zu fehlen anfingen. Wir läuterten in dieser

Noth Seewasser um den Durst zu stillen.[1]) Am 19. Tage bestieg der Capitän selbst den Hauptmast und beobachtete mit seinem Fernrohre den Horizont. Nach anderthalbstündigem Herumspähen stieg er bleich und verstört wieder herunter. Am Abend begann er seine Forschungen von Neuem; er sah einen grauen Streifen im Ocean. War es Land, oder war es eine jener wunderbaren Trugerscheinungen, die den verirrten Seefahrern so gefährlich sind? — Ich ging ermüdet und erschöpft in die Cajüte hinab und ließ meinen Diener auf dem Verdeck, kaum aber war ich hinabgegangen, so kam eine gewaltige Welle und warf ihn um. Ich rief ihm zu: „Bist du betrunken?" — Er antwortete: „Versuchen Sie es selbst einmal, und Sie werden sehen!" — Ich begab mich sofort wieder auf das Verdeck, in demselben Augenblicke stürzte sich eine ungeheure schäumende Woge über dasselbe und warf mich zu Boden. Ich glaubte ich sei verloren, und war nicht wenig erstaunt, als ich nach einigen Minuten wieder zum Bewußtsein kam. Die Segel wurden zerrissen, der Mast abgebrochen, das Verdeck war mit Wasser überschüttet. Der Sturm wüthete fort und fort und das Schiff, einem verlorenen Menschen gleich, war jeder Welle preisgegeben. Wir hatten alle Hoffnung aufgegeben und sahen das Grab vor uns offen. In diesen Augenblicken fielen alle Passagiere ohne Unterschied des Glaubens auf die Knie und befahlen sich Gott, dessen furchtbare Größe mit mächtigem Hauch Welten und Meere bewegt. — Dieses Ereigniß fiel in die erste Osternacht.

Nachdem ich mein Gebet vollendet, war ich ruhiger geworden und stieg hinab, um mich aufs Lager zu werfen. Der Orkan wüthete bis Mitternacht, dann hörte er nach und nach auf. Am nächsten Morgen waren wir alle auf Deck versammelt, voll froher Gefühle über die überstandene Gefahr. Nun stellte sich jedoch der

---

[1]) Dies geschieht, indem man ein Gefäß, Tanasa genannt, welches aus einer gewissen rothen Erdart gefertigt und dessen Oeffnung verstopft ist, ins Meer hinabsenkt. Das Gefäß nimmt eine Quantität Seewasser in sich auf, welches später, nachdem dasselbe wieder an Bord gezogen ist, heraussickert, indem die salzigen Theile des Wassers zurückbleiben. Man bekommt auf diese Art ein ziemlich trinkbares Wasser.

Hunger in desto stärkerem Maße ein. Einer der Passagiere hatte zufällig erfahren, daß der Capitän einen kleinen Vorrath von Datteln bewahre, wir verlangten dieselben, doch wurden sie uns aus guten Gründen verweigert. Man sagte uns nämlich, sie seien für die Matrosen bestimmt, damit diese nicht aus Mangel an Nahrung die Kraft verlören. Die wir aber vom Hunger zu sehr gepeinigt wurden, so beharrten wir auf unserem Verlangen und drohten dem Capitän, ihn bei den europäischen Consuln zu verklagen, worauf er uns die Datteln auslieferte. Wir stillten zwar mit denselben unseren Hunger, empfanden aber dafür nach dem Genuß den marterndsten Durst. — Der Capitän stieg wieder auf den Mast und hielt Ausschau. Er rief „Land!“ und unter Freude und Jubel verbreitete sich der Ruf. Wir segelten der Küste zu, von günstigem Winde getrieben umsteuerten wir einige Felsenriffe und am 22. Tage der Reise sahen wir die riesige Gebirgsmasse des Djebel Dahoudki vor uns liegen, dieselbe, welche wir am Abend vorher erblickt hatten, die jedoch der Capitän nicht erkannte. Vom Lande aus sahen wir einige Bote auf uns zurudern und mit gemischten Gefühlen der Freude und Furcht uns nahen. Eine kräftige Stimme rief uns zu: „Salem Aleikum!“ und mit Entzücken wiederholten wir alle diesen Gruß. Am 22. Tage nach unserer Abfahrt von Bombay warfen wir Anker und waren nur sechs Meilen von Maskat, dem Ziel unserer Reise entfernt.

Wir waren gerettet, aber aufs furchtbarste erschöpft. Ich sandte sofort meinen Diener mit meinen Pässen zum englischen Consul und um einige Lebensmittel anzukaufen. Eine Stunde später segelte ein Boot mit der englischen Flagge auf uns zu, in welchem sich die Beamten des Consuls befanden, die den Auftrag hatten, mich abzuholen. Verwundert über eine solche Aufnahme fuhr ich mit ihnen und hatte die Freude in dem Consul einen Glaubensgenossen zu finden. Er heißt Hasi Hesekiel, ist aus Bagdad und verwaltet seit 11 Jahren dieses Amt als Nachfolger seines Schwiegervaters Reuben. Dieser Mann ist der einzige Jude in Maskat, neben seiner schwarzen Dienerschaft, welche er zum Mosaismus bekehrt hat.

Die Stadt hat eine sehr schöne Synagoge, in welcher sich

einige alte Pentateuche befinden. Im Hofe derselben befindet sich ein Frauenbad, welches früher zu den religiösen Reinigungen benutzt wurde. Vor mehren Jahrhunderten wurden die Juden in Maskat von der Pest heimgesucht, welche den größten Theil hinwegraffte, die Uebriggebliebenen wanderten aus. Ich habe auch den alten Begräbnißplatz der Gemeinde besucht, um welchen herum sich die Zelte der Araber erheben. Auch traf ich mehre Glaubensgenossen aus den benachbarten Städten in Maskat. Die Einwohner lieben die Juden, welche sie Walad-Sara (Kinder Sara) nennen.

Maskat gehörte früher den Portugiesen und war von ihnen befestigt, später haben es die Abyssinier erobert. Jetzt regiert dort ein Imam, der von England unterstützt wird. Die Stadt ist der bedeutendste Handelsplatz Arabiens, namentlich ist der Perlenhandel, mit welchem sich vorzugsweise die Beduinen befassen, sehr großartig. Die Stadt selbst ist groß, aber unreinlich; sie liegt am Fuße großer Gebirge und ist rings von denselben umschlossen. Die Bevölkerung beläuft sich auf etwa 60,000 Seelen. Die Luft ist ungesund, was von den vielen todten Fischen herkommt, welche man in großen Massen in den Straßen liegen sieht. Nach den starken Regengüssen bilden sich in den Gebirgen reißende Ströme, welche verschiedenartige Trümmer bis ins Meer mit sich fortschwemmen.

Capitel 27.

Reise von Maskat nach Abeschur.

Jüdische Stämme in der Wüste Arabiens. — Bender Abassi. — Linsa. — Abeschur.

Nach einer Rast von 21 Tagen schiffte ich mich nach Abeschur ein, aber schon am dritten Tage der Fahrt mußten wir längs dem Strande von Ormuzd segeln. Ein heftiger Windstoß

schleuderte unser Schiff an eine Felsenklippe, so daß es strandete. Das Wasser strömte in das Schiff, es entstand eine Scene entsetzlicher Angst und Verwirrung. Jeder versuchte sich zu retten und sprang in das einzige Boot, welches wir besaßen. Das kleine Fahrzeug, übermäßig beladen, sank. Viele retteten sich schwimmend an die Küste, Andere ertranken. Die Waaren und Lebensmittel wurden auf dem Schiffe zurückgelassen.

Aller Habe und Nahrungsmittel beraubt lagen wir auf dem Strande, vor uns einerseits den persischen Golf, andererseits die weite Wüste. Auf dem Platze, wo wir angelaufen waren, zwischen Maskat und Bender Abassi, erhob sich früher eine Stadt, von welcher man jetzt nur noch Ruinen sieht. Wir fanden in den Gräben zwischen den Felsbergen Regenwasser genug, um den Durst zu löschen, aber der Hunger plagte uns sehr. Während man das beschädigte Schiff ausbesserte, durchstreiften wir die Umgegend und suchten nach Nahrungsmitteln, fanden indeß nichts als einige Kräuter und Schwämme, mit denen wir uns 3 Tage ernährten. Indessen war unser Schiff wieder flott geworden und unter dem Schutze der Vorsehung erreichten wir ohne weitere Zufälle nach drei Tagen Bender Abassi, wo wir einige Tage verweilten, um unser Schiff gehörig wieder in Stand zu setzen.

Von Bender an erstreckt sich eine weite fruchtbare Gegend bis nach Persien. An der gegenüberliegenden Seite des persischen Golfs, im Innern Arabiens, dehnt sich die Wüste bis nach Aden, Medina und Mekka. Die Pilgrime, welche die Prophetenstadt besucht haben, berichten, daß sie auf dem Wege 16 Stämme angetroffen haben, von denen vier den Namen Jhoud Cheibar (ein abschreckender Name bei den Arabern) führen und sich zum mosaischen Glauben bekennen. Ich habe diese Thatsache nicht allein von muhamedanischen Pilgern, sondern auch von meinen Glaubensbrüdern in Bagdad gehört. Diese Stämme sollen unter den Nomaden einen eigenen Bundesstaat bilden und wie diese die Karawanen plündern.[1])

[1]) Der berühmte Reisende Dr. H. Petermann in Berlin theilte mir persönlich mit, daß er auf seinen Reisen von einem Arzte ebenfalls über diese Stämme Berichte erhalten habe, aus denen hervorgehe, daß dieselben wirk-

Nicht weit von Bender Abassi liegt die Insel Rein, berühmt durch ihre Perlenfischereien. Etwas weiter entfernt liegt die Stadt Linsa. Sie wird von einem fast unabhängigen Scheik regiert, welcher Münzen prägen läßt, die in seinem kleinen von Arabern bewohnten Gebiete Geltung haben. Bei Linsa halten die Schiffe an, um Proviant einzunehmen, im Uebrigen ist die Stadt ohne Bedeutung.

Drei Tagereisen von Linsa beginnt die persische Grenze, die durch arabische Feldlager bezeichnet ist. Dort strandete in einem Unwetter unser Schiff. Der Capitän, welcher vor Plünderung Furcht hatte, suchte den Befehlshaber der Grenzwachen auf, bot ihm Geschenke und erhielt dadurch für Reisende und Gepäck Sicherheit. Man verkaufte uns nachher Eier und Gemüse.

Nachdem unser Fahrzeug wieder flott geworden, setzten wir unsere Reise fort und landeten nach zwei Tagen in Abeschur. Es wohnen dort etwa 70 jüdische Familien, die weniger bedrückt sind, wie die im Innern von Persien wohnenden. Sie verdanken dies dem englischen Consul, von welchem auch ich in Folge eines Empfehlungsschreibens mit Wohlwollen empfangen wurde. Er gab mir eine Empfehlung an seinen Viceconsul in Schiraz, unterhandelte selbst mit dem Karawan-Baschi meine Reise und ließ diesen sich schriftlich für meine Sicherheit verbürgen.

Abeschur liegt auf einer Landspitze im persischen Golf und ist mit einer halb verfallenen Mauer umgeben. Die Stadt treibt bedeutenden Handel, auch legen hier zweimal im Jahre die Dampfbote von Bombay an, um Frachten für das Innere von Persien zu besorgen.

---

lich Juden sein, obgleich sie keinen Talmud besitzen, und sprach dabei den Wunsch aus, daß diese Stämme aufgesucht werden möchten. Der Wohnsitz dieser Stämme ist zwölf Tagereisen von Dschedda, auf dem Wege nach Mokka. Nach der Angabe jenes Arztes hatten sie an dem Orte, wo er sie besuchte, 40,000 Zelte; in ihrer Nähe wohnen die Jam, ein Araberstamm. — Benjamin de Tudela S. 71, 72 spricht von diesen Stämmen und rechnet sie ihrer Herkunft nach zu den Stämmen Ruben, Gad und Halbmanasse. — Ritter's Erdkunde Thl. 13, S. 403—407 spricht nach verschiedenen Quellen über diese Stämme. Wir hoffen auf unserer zweiten Reise dieselben zu besuchen, um endlich eine sichere Auskunft über sie feststellen zu können.

Capitel 28.

Reise durch die Wüste nach Schiraz.

Ich hatte zur Reise europäische Kleider angelegt, während mein Diener die Kleidung der Einwohner von Kelbella trug. Meine Sicherheit lag in den Händen politischer Obrigkeiten und mit Vertrauen auf Gott trat ich die Reise an. Unser Weg führte durch von Räuberhorden bewohnte Gegenden, doch beschützte uns die Vorsehung, obgleich der Sieg nicht immer ohne Opfer erkauft wurde.

Ich selbst war mehrmals während der Reise persönlicher Gefahr ausgesetzt, aus welcher ich nur durch den Karawan-Baschi, der sich für meine Sicherheit verbürgt hatte, gerettet wurde. — Bei Tagesanbruch zog ich mich jeden Morgen zurück, um, ehe die Karawane weiter zog, mein Gebet zu verrichten. Dies wurde bemerkt, und als ich eines Tages im Begriff war, meine Tephilim (Gebetsceremonie) anzulegen, hörte ich mit Schrecken die Worte: „Ein Jude ist unter uns!“ — Ich wandte mich um, ein Perser legte das Gewehr auf mich an, der Schuß fiel, aber die Kugel pfiff an mir vorbei. Der Karawan-Baschi, der mit vielen Andern herbeigelaufen kam, entriß dem Thäter die Waffe. Dieser rief wüthend aus: „Ein Jude wagt es, unsere Gesellschaft zu verunreinigen!“ — „Wie weißt Du aber, daß er ein Jude ist?“ fragte der Baschi. — „Ich habe ihn beten und seine Riemen anlegen sehen!“ — Der Baschi erblaßte, anwortete jedoch sofort: „Wahrscheinlich irrst Du Dich; mag es aber auch sein wie es wolle, Jude oder Muselmann, ich stehe mit meinem Kopfe für ihn ein und muß ihn unversehrt in das Haus des Viceconsuls von Schiraz abliefern.“ — Der Autorität des Befehlshabers wagte Niemand zu widersprechen, man ist zu sehr an Gehorsam gewöhnt. Die Gesellschaft beruhigte sich und der Vorfall gerieth bald in Vergessenheit.

Zwei Tage später passirten wir mehre Engpässe, über welche gewaltige Felsenstücke herabhingen. Es war bereits Nacht geworden, als zwei Schüsse fielen; wir sahen uns von vorn und im Rücken angegriffen, und die Ausgänge des Passes waren von Räubern besetzt. Es entspann sich ein hitziges Gefecht, an welchem eine allgemeine Theilnahme durch die Lage des Weges verhindert wurde, und man kämpfte bis Tagesanbruch. Da erkannte man, daß ein theilweiser Irrthum stattgefunden hatte; denn an der Spitze der Karawane sah man Freunde, im Rücken aber dauerte der Kampf fort. Unterstützt von unseren neuen Verbündeten gelang es uns bald, die Räuber in die Flucht zu schlagen. Wir erklommen darauf auf freiem Wege eine Felswand.

Am zweiten Tage nachher kamen wir in ein herrliches Gefilde mit Wohnungen und prächtigen Pflanzungen, das uns wie eine Oase erquickte. Von meinem Diener begleitet hatte ich mich von der Karawane entfernt, ohne zu bemerken, daß uns zwei Perser folgten. Der Tag verlief, ich gewahrte die Karawane nicht mehr und wandte mich zu einem in der Nähe liegenden Dorfe. Da bemerkte ich erst die beiden uns nachfolgenden Perser, deren Aeußeres nichts Gutes andeutete. Ich hatte vorgegeben, ich könne nicht persisch reden, während mein Diener der Sprache sehr gut mächtig war; so hörten wir denn, wie sich unsere beiden Verfolger laut verabredeten, sie wollten uns nun, begünstigt durch die Dunkelheit, tödten und sich unserer Sachen bemächtigen. Um einem neuen Unfall zu begegnen, kam ich auf den Gedanken, die beiden Menschen durch eine Flasche Branntwein, das Lieblingsgetränk vieler Perser, zu beschwichtigen. Ich nahm eine Flasche von meinem Packpferde und ließ sie ihnen durch meinen Diener anbieten, der sie dabei mit gebrochenen persischen Worten fragte: „Wollt Ihr von diesem Rukiuh trinken?“ Einer der Räuber antwortete persisch: „Warum nicht, wir wollen trinken, um Muth zu der Ausführung unseres Streiches zu bekommen.“ Sie nahmen darauf die Flasche, leerten sie und ließen uns eine Zeitlang in Ruhe. Plötzlich hörte ich das Geläut des Leitpferdes unserer Karawane. Es war die höchste Zeit zu unserer Rettung. Wir riefen so laut wir konnten um Hülfe und die beiden Banditen flohen mit verhängten Zügeln davon.

Am Morgen nach diesem Abenteuer langten wir in Schiraz an, wo ich mich sofort zum englischen Viceconsul, einem gebornen Perser führen ließ, der mich in Folge der Empfehlung seines Vorgesetzten in Abeschur sehr freundlich aufnahm.

Capitel 29.

Schiraz. — Beklagenswerthe Lage der Juden.

Noch vor etwa 20 Jahren wohnten in dieser einst prachtvollen und blühenden Stadt fast 3000 Juden.[1] Durch Bedrückungen, Verfolgungen und Gehässigkeiten aller Art wurden über 25000 derselben gezwungen, zu der muselmännischen Secte Ali's überzutreten. Eine große Anzahl dieser Familien bewahren jedoch noch immer den Glauben ihrer Väter im Herzen, wenn sie auch äußerlich abgefallen sind, und finden sogar Mittel, ihre Kinder heimlich beschneiden zu lassen. Neun Synagogen, welche sich in der Stadt befinden, zeugen von der ehemaligen Größe der jüdischen Gemeinde; jetzt sind sie leider fast alle verödet. Das Hebräische sprechen die Juden von Schiraz fast so wie die Askenasim (deutsche Juden).

Bei meiner Ankunft fand ich die Stadt in Aufruhr und Gährung, eine Folge des Regierungswechsel in Teheran; man schlug sich heftig in den Straßen und erst gegen Abend legte sich der Tumult. Der Viceconsul, der mich bei sich aufgenommen hatte, ließ mich unter sicherem Geleite zu dem Nassi, Mulah Israel, führen. Dieser, ein ehrwürdiger Greis, nahm mich mit dem lebhaftesten Wohlwollen auf und nach morgenländischer Sitte wurde mir, im Hause seines Sohnes Isaak, ein gastfreundliches Obdach gewährt.

---

[1] Benjamin de Tudela spricht S. 82 von 10,000 Juden.

Meine Anwesenheit war sofort unter den Glaubensgenossen bekannt geworden und die Angesehensten statteten mir bald einen Besuch ab. Vom Morgen bis zum Abend wurde ich in Anspruch genommen, mein Rath und Beistand in verschiedenen Dingen erbeten, und meine Aussprüche wie Orakel betrachtet. Eines Tages füllte sich mein Zimmer nach und nach mit einer Anzahl weiß verschleierter Frauen, welche sich mir der Reihe nach vorstellten. Da die jüdischen Frauen dort nur schwarze Schleier tragen dürfen, um sie von andern zu unterscheiden, so beunruhigte mich dieser Besuch, denn ich vermuthete, daß das Haus von Insurgenten überfallen werden möchte. Man beruhigte mich indeß, indem man mir mittheilte, daß diese Frauen den Familien angehörten, welche gezwungen den Islam bekannten, im Geheimen aber dem Glauben ihrer Väter anhingen. Die Besucherinnen lüfteten den Schleier und küßten mir Stirn und Hand. Ich richtete einige Worte über ihren Abfall vom Glauben an sie, worauf die Frauen heftig weinten. Einer der anwesenden Männer aber trat hervor und sprach: „Unsere Brüder wissen, durch welche schrecklichen Umstände wir gezwungen wurden, wir mußten uns vor der Tyrannei und dem Tode retten. Wir bekennen aber, daß wir trotz unserer scheinbaren Abtrünnigkeit mit ganzem Herzen an dem Glauben unserer Väter hangen und bekunden dies durch unseren Besuch bei Dir; würde dieser Besuch verrathen, wir wären sicher verloren.“ — Diese Worte rührten mich tief, ich tröstete sie und sprach: „Habet Geduld, meine Brüder, und harret aus in der Zuversicht auf Gott. Vielleicht werden Europas Monarchen, unter deren Schutze unsere Brüder glücklich leben, durch ihre Vermittlung auch euer Unglück lindern und edle Herrscher auf Persiens Thron setzen, welche eure Ketten lösen und euch gestatten, frei und öffentlich euren Glauben zu bekennen.“

Am einem anderen Tage kam der Führer der Rebellen zum Nassi, um ihn zu einer neuen Steuer zu zwingen. Als er mich dort gewahrte, fragte er, wer ich sei, worauf der Nassi erklärte: „Es ist ein Chacham aus Beth-el-Mikdaß.“ Kaum hatte der Perser das gehört, als er mich mit folgenden Worten anredete: „Man hat mir gesagt, daß die Chachamim jener Stadt sehr gelehrt seien, und namentlich die Kunst verständen, Amulette zu

machen; mache Du mir eins, um mich im Kampfe zu schützen." — Ich wollte anfangs auf diese Ehre verzichten, doch zerstreuten sich meine Bedenken bei dem Anblick seines blutigen Yatagans (Streitmesser) bald und ich versprach ihm, am folgenden Tage seinen Wunsch zu befriedigen. Ich machte mich ans Werk; da ich jedoch die heiligen Gebräuche nicht zum Aberglauben profaniren wollte, so blätterte ich unschlüssig in der Bibel und stieß auf die Geschichte Esther's. Ich nahm die Namen der zehn Söhne Haman's, verband sie durch Buchstaben zu Sätzen und schrieb sie dann in der Form cabbalistischer Amulette auf ein viereckiges Pergamentblatt. Dies übergab ich dem Perser, der große Freude darüber bezeugte, und sagte ihm dabei, das Amulett werde nur helfen, wenn er stets muthig und tapfer sei. Zwei Tage später nahm der Perser an einem Kampfe der Insurgenten gegen die Truppen Antheil, wobei letztere geschlagen wurden; er glaubte nun fest an die Kraft meines Amulettes, brachte mir Geschenke, und proclamirte, ich sei ein Mann Gottes, da mein Amulett so wirksam sei. Dieser kleine Vorfall erwarb mir ein nicht unbedeutendes Ansehen.

Einige Tage später hatte sich das Gerücht verbreitet, die Rebellen wollten die Juden überfallen und diese kamen um Schutz und Hülfe bittend zu mir. Ich sagte, daß ich als armer Pilger ihnen doch nicht helfen könne; sie aber sprachen: „Du bist ein gelehrter Mann und Gott ist mit Dir, Du kannst uns retten." So gedrängt, gab ich ihnen den Rath, sie möchten sich Alle in einem geräumigen Hause versammeln und ein festliches Mahl halten; sich jedoch wohl bewaffnen, alle Zugänge verrammeln nnd im Vertra en auf Gottes Beistand die kommenden Dinge erwarten. Glücklicherweise blieb das Gerücht ohne Folgen.

Einige Monate vor meiner Ankunft hatte sich der Rabbi Mulah Eliahu den Groll des Imam zugezogen und war ins Gefängniß geworfen worden. Der Imam forderte ein so ungeheures Lösegeld für seine Befreiung, daß die Gemeinde es nicht bezahlen konnte. Man schlug ihm darauf vor, zum Islam überzutreten, wodurch er frei werde. Der Gefangene erklärte sich dazu bereit, und wurde vor den Kaid (Oberhaupt) geführt. Da jedoch vor dem Uebertritt zahlreiche Vorbereitungen erforderlich sind,

so suchte der Nassi Zeit zu gewinnen, indem er dieselben verzögerte. Der Imam erkundigte sich nach dem Grunde dieser Verzögerung, worauf der Nassi erklärte, er nehme sein Wort zurück, da er in seinem Alter es nicht über sich gewinnen könne, den Glauben abzuschwören, den er sein ganzes Leben hindurch bekannt habe. Ohne weiteres ließ ihm der Imam 500 Filagos (Streiche) auf die Fußsohlen geben und ihn dann in einen feuchten Kerker werfen. Vier Tage nacheinander wurde dies wiederholt, so daß der Unglückliche 2000 Streiche auf die Fußsohlen bekam. Ohne Bewegung, mit dem Gesichte zur Erde gewandt und einer Leiche ähnlich, lag er im Kerker. Brod und Wasser waren seine Nahrung, und sicher wäre das Opfer unter den Qualen und Martern gestorben, wenn ihn nicht die Vorsehung gerettet hätte. Es brach nämlich während der Zeit eine Empörung aus, bei welcher Gelegenheit die Rebellen alle Gefangenen, und unter diesen auch den Nassi befreiten. Er zog darauf nach Bagdad, wo ich ihn später kennen lernte. Sein Vermögen hatte indeß der Imam an sich gerissen.

Eine andere Thatsache, die ein Bild von der trostlosen Lage der dortigen Juden giebt, ist folgende. Einem reichen Perser gefiel ein jüdisches Mädchen und er suchte sie bei ihren Eltern auf. Da aber diese Besuche gefährlich wurden, so drang er in das Mädchen, sich zum muselmännischen Glauben zu bekehren, damit er sie zum Weibe nehmen könne. „Meine Eltern würden vor Gram sterben,“ antwortete die Jüdin, wenn ich meinen Glauben verlasse.“ — „Ihr hört es,“ sprach der Perser zu seinen Begleitern, „sie will den Islam annehmen.“ — Trotz aller Protestationen eilte er zum Achund (Priester und Justizobrigkeit) und erzählte ihm unter Bestätigung seiner Begleiter, das Mädchen wolle zum Islam übergehen. Sofort ließ dieser bei den Eltern die Tochter, welche man während der Zeit versteckt hatte, aufsuchen; die Boten prügelten grausam auf die Eltern los, und die Tochter wurde vor den Achund geschleppt. Nach zwei Tagen hatte man die gesetzlichen Reinigungen mit ihr beendet, worauf sie bat, sich auf der Terrasse ergehen zu dürfen, um die Abendluft zu genießen. Als dies gestattet wurde, stürzte sie sich von der Terrasse herunter und zerschmetterte den Kopf. Die Perser, welche den Grund dieses

Selbstmordes kannten, verübten an dem Leichnam abscheuliche Gräuel, zerhackten ihn und ließen die Stücke auf der Straße liegen. Während der Nacht wagten es die Juden, die Ueberreste zu sammeln und zu beerdigen.

Die Stadt Schiraz hatte früher sehr schöne Anlagen und Bauwerke: Mausoleen, Collegien, Bazare, Karawansereien, prachtvolle Bäder u. s. w. Ein Erdbeben hat sie indeß fast gänzlich zerstört. Die Umgegend ist sehr fruchtbar, sie erzeugt köstliche Weine. Auch der Tombaco, eine Pflanze, welche als Taback in den besonders dazu gefertigten Wasserpfeifen (Nargile) geraucht wird, wächst dort in vorzüglicher Güte und besser als in Ispahan.

Capitel 30.

Ispahan.

Reisefälle. — Ankunft in Ispahan. — Der Minister Ismael.

Mein Aufenthalt in Schiraz währte einundzwanzig Tage, dann setzte ich meine Reise nach Ispahan fort. — Der Viceconsul sorgte dafür, daß ich mich einer Karawane von mehr als 2000 Mann, die ebenfalls nach Ispahan zog, anschließen und so unter möglichst sicherm Schutze die mit großen Gefahren und Mühseligkeiten verbundene Reise durch eine Landstrecke von 22 Tagereisen zurücklegen konnte.[1]) Auf seinen Rath auch gab ich mir den Charakter eines Arztes und legte europäische Kleidung an.

Schon am dritten Tage nach der Abreise wurden wir von einer der zahlreichen Räuberbanden angefallen, die wir jedoch ohne eigene erhebliche Nachtheile mit Erbeutung mehrerer Pferde zurückgewiesen. — Bald fand sich auch die Gelegenheit, mich in

1) Benjamin de Tudela S. 82 giebt die Entfernung von Schiraz nach Ispahan auf 4 Tagereisen an. Ich weiß nicht, welchen Weg er gegangen ist; denn wenn die Karawanen schnell reisen, so gebrauchen sie wenigstens 15 bis 18 Tage.

meinem neuen Berufe als Arzt zu erproben. Es erkrankten nämlich während der nächsten Tage drei der bedeutendsten Kaufleute unserer Karawane. Mit Zuversicht auf den Beistand Gottes und die Mittel meiner Reiseapotheke unternahm ich es, den Kranken Hülfe zu leisten und es gelang mir, ihnen die Gesundheit wiederzugeben. Ich hatte mir dadurch drei Freunde erworben, deren Dankbarkeit mich in einer drohenden Gefahr schützte und rettete.

Um mich vor den brennenden Sonnenstrahlen zu schützen, hatte ich von Bombay einen Sonnenschirm von ausgezeichneter Arbeit mitgenommen. Dieser Sonnenschirm war die Veranlassung, daß ich zweimal in Lebensgefahr gerieth. Eines Tages von der glühenden Sonne geplagt, machte ich Gebrauch von meinem Schirm; auf einmal fiel ein Schuß und eine Kugel streifte meinen Mantel. Ich wußte nicht, daß in Persien einem Fremden das Tragen eines Sonnenschirms versagt ist. Ein Perser war es, der auf mich geschossen. Die ganze Karawane gerieth durch diesen Vorfall in Aufruhr und der Karawan-Baschi hatte Mühe, mich diesen neuen Ungelegenheiten zu entziehen.

Ein anderer Perser, dem mein Sonnenschirm gefallen haben mochte, bat mich ihn ihm zu verkaufen, und als ich dies ausschlug, schwur er in seinem Groll, mir nicht allein meinen Schirm, sondern auch das Leben zu nehmen. Er verabredete mit seinen Gefährten den Plan, mich während der Nacht zu ermorden. Die Vorsehung jedoch und meine drei dankbaren Patienten und Freunde retteten mich; sie hatten nämlich den ganzen Anschlag erfahren und wachten sorgfältig über mich. Eines Abends bat mich der Eine von ihnen, mein Zelt neben dem seinigen aufzuschlagen, und da ich das Vorhaben der Perser ahnte, willfahrte ich gern diesem Wunsche. Tief in der Nacht schlich sich ein Mann, mit einem Dolche bewaffnet, an mich heran, wurde jedoch plötzlich von meinem Freunde ergriffen. Der Elende bat um Gnade und versprach von seinem Vorhaben gegen mich abzulassen, suchte jedoch noch in derselben Nacht mehrmals an mich heran zu kommen, woran er indeß durch meine drei wachsamen Freunde verhindert wurde.

So wurde ich für meinen ärztlichen Beistand reichlich be-

lohnt und gedachte dankbar des Viceconsuls von Schiraz, dessen Rathe ich die Freundschaft meiner wackeren Beschützer zu danken hatte, und aus dem für mich noch manche andere Vortheile erwuchsen, so namentlich der, daß sich auf dem ganzen Zuge die verschiedenen Stämme beeilten, mich mit Lebensmitteln zu versorgen. — Die fortdauernde Achtsamkeit meiner Freunde schützte mich fernerhin vor allen Verfolgungen.

Vier Tage lang durchzogen wir eine Gegend, gefüllt mit Ruinen ganzer Städte: traurige Zeichen der verheerenden Gottesgeißel, der Pest, und der Verfolgungssucht. Bis auf zwei Tagereisen hatten wir uns dem Ziele unserer langen Fahrt bereits genähert, als wir durch eine Räuberhorde von 2000 Mann angefallen wurden; da wir jedoch in der Nähe einer Karawanserei waren, konnten wir uns retten und zur Wehre setzen. Anderthalb Tage befanden wir uns schon im hartnäckigen Gefechte und unsere Noth war aufs höchste gestiegen, als wir es versuchten, durch Boten, welche wir nach Ispahan sandten, Hülfe zu erlangen. Unsere Boten waren glücklich durchgekommen; am dritten Tage kamen Landestruppen zu unserer Rettung herbei, mit deren Beistand wir die Banditen unter Zurücklassung vieler Verwundeten in die Flucht schlugen. — Drei Stunden von Ispahan wurden wir jedoch noch einmal ergriffen, da man aber das Gewehrfeuer in der Stadt hörte, eilte man uns zu Hülfe, und damit hatten wir die letzte Gefahr unserer Reise überwunden.

Am Morgen zogen wir in Ispahan ein; ich stattete sogleich nach unserer Ankunft dem englischen Consul, von dem ich gütig empfangen wurde, meinen Besuch ab, und besuchte dann auch meine Glaubensgenossen, die sich alle darüber wunderten, daß ich glücklich die Gefahren einer Reise durch unwirthbare Strecken überstanden, Gegenden, welche zahlreiche und wohlbewaffnete Karawanen kaum zu betreten wagten, namentlich bei den durch den Regierungswechsel entstandenen politischen Unuhen.

Ispahan ist die größte Stadt des persischen Reiches; die überaus schöne Gegend, in der sie liegt, die reiche und üppige Vegetation, deren Fülle und Schönheit kaum eine Feder beschreiben mag, bieten dem Reisenden Stoff genug zur Anschauung und Bewunderung und riefen in mir die Erinnerung an die herrlich-

sten Gegenden des Morgenlandes wach. — Es wohnen in der Stadt etwa 400 jüdische Familien, sie besitzen 3 Synagogen und 8 Mulah (Chacham.)[1])

Bei meiner Anwesenheit in Ispahan hatte ich das Glück, dort den Minister Ismael zu treffen, der ein geborner Jude mit Namen Jekutiel, durch die Fügungen der Vorsehung zu jener hohen Stellung empor gehoben war. Ich hatte die Ehre mit seinen Brüdern Joseph und Mardochai und seinem Vater Aga Babi mehre Male zum Besuche von ihm angenommen zu werden. Dieser hochgestellte und edle Mann verdient es, daß ich den Leser mit einer kurzen Biographie desselben bekannt mache, die ich nach den Mittheilungen der Seinigen hier wiedergebe, und für deren Richtigkeit ich bürgen kann.

Vor ungefähr 30 Jahren wohnte ein armer jüdischer Juwelier Namens Aga Babi in Ispahan. Er hatte drei Söhne, von denen sich der eine, Jekutiel, durch seine Kunst als Tänzer auszeichnete. Er ergötzte dadurch die Großen der Stadt so sehr, daß man über den Künstler den Juden vergaß. Bei einem großen in der Stadt dem Schah zu Ehren veranstalteten Feste war auch Jekutiel als Tänzer zugegen; durch die Anwesenheit des Herrschers zu den außerordentlichsten Productionen seiner Kunst angefeuert, hatte der Jüngling die Kühnheit, bei einem verwegenen Sprunge die Hand des Monarchen zu küssen, und wurde von demselben, der das Talent des jungen Mannes bewunderte und seine Kühnheit gütig aufnahm, bewogen, ihm an seinen Hof zu folgen, obgleich der Vater Jekutiels sich alle Mühe gab, ihn durch Vorstellungen und Bitten zurückzuhalten.

Der Jüngling wuchs unter den Augen seines Gönners, des Monarchen, heran und bewies durch seine Anhänglichkeit, seine Treue und seinen Eifer, daß er der ihm zu Theil gewordenen Gnade würdig sei. Doch vergaß er auch am Hofe, von Schmeichelei und Verführung umgeben, niemals seine Eltern und seine niedrige Herkunft, und blieb lange dem Glauben seiner Väter treu. Sein Jugendgefährte, der Sohn des Schah, dessen Vergnügungen er theilte, nöthigte ihn eines Tages beim Gastmahl zum Genuß des

[1]) Benjamin de Tudela S. 82 spricht von 15,000 Juden.

verbotenen Fleisches. Von dieser Zeit an leistete der Günstling den Bitten des Prinzen nur wenig Widerstand und trat bald zum Islam über.

Einige Zeit nachher brach in Mesched eine Empörung aus, zu deren Dämpfung der Schah selbst mit einem Heere auszog. In seiner Begleitung war auch sein junger Freund und Diener Jekutiel, der nach seinem Uebertritt zum Islam den Namen Ismael angenommen hatte. Die Stadt Mesched wurde belagert, doch vertheidigten sich die Aufrührer hartnäckig und schlugen bei einem Ausfalle das Heer der Belagerer in die Flucht. Bei dieser allgemeinen Flucht war auch der Schah selbst von seinen Truppen verlassen, vereinzelt und ohne alle Bedeckung; nur sein treuer Ismael hatte ihn nicht verlassen, und beide verdankten der Schnelligkeit ihrer Rosse ihre Rettung. Als der Schah sich einmal umblickte bemerkte er den treuen Diener, der ihm folgte, und rief ihm zu: „Rette Dich, so gut Du vermagst, und überlaß mich meinem Schicksale.“ — Ismael aber antwortete: „Ich verlasse Dich nicht, o Herr, ich will mich mit Dir retten oder untergehen.“ — So gelangten die beiden Flüchtlinge in einen Wald, wo sie sechs Tage umherirrten. Der Schah glaubte, sie müßten vor Hunger umkommen, Ismael aber theilte mit ihm einen Ueberrest von Zwieback und Getränk. Als diese geringen Vorräthe verzehrt waren, schwang sich der edle Jüngling auf sein Roß und ritt davon, um Lebensmittel zu suchen. Er traf auf der Straße, welche er eingeschlagen hatte, nach langem Suchen einen Perser, und erhielt von diesem Brod, mit welchem er sofort zurücksprengte. Als er jedoch wieder zu dem Orte kam, wo er den Schah verlassen hatte, war dieser verschwunden. Verzweifelnd flehte er zu Gott und durchsprengte rufend den Wald nach allen Richtungen, bis er endlich seinen Gebieter fand und mit dem Brode den fast Verhungerten erquickte. Am siebten Tage endlich wurden die beiden Flüchtigen durch eine Schaar Reiter aufgefunden, welche man zur Rettung des Schah ausgesandt hatte.

In Folge dieser Treue und Ergebenheit erhob der Schah, sobald er nach Teheran zurückgekommen war, seinen Günstling Ismael zum ersten Minister des Reiches. Diese hohe Stellung verwaltete er mit größtem Eifer bis zum Tode des Schah. Ohne

stolz zu werden, erinnerte er sich mit Liebe der Seinigen und wurde ein unermüdlicher Beschützer seiner früheren Glaubensbrüder. Als der Schah seinem Ende nahe war, ließ er seinen Sohn zu sich entbieten und empfahl ihm auf dem Sterbebette den Minister Ismael als seinen Freund, treuesten Diener und rechtlichen Rathgeber; er bat den Erben seiner Krone, diesen edlen Diener als solchen zu achten und in seiner Würde zu belassen. Nach dem Tode des Schah versuchten Neid und Mißgunst, den Minister bei dem jungen Gebieter zu verdächtigen und ihn in Ungnade zu stürzen. Ein besonderer Vorfall erhielt ihn jedoch in seiner mächtigen Stellung. Die Stadt Ispahan empörte sich nämlich während des Thronwechsels und der junge Schah beschloß, sie mit einer Contribution von 100,000 Tumanen zu bestrafen. Zur Beitreibung dieser Summe erwählte er den Minister Ismael und versprach, ihn dafür in seinem Amte zu erhalten. In der Stadt hatte ein Achund einen neuen Aufruhr gegen den Botschafter des Schah veranstaltet, doch Ismael unterdrückte mit einer zahlreichen Armee den Aufstand, zerstörte einen Theil der Stadt, züchtigte die Rebellen und führte seinen schwierigen Auftrag glücklich aus. Doch hatte er bei diesen Ereignissen den Tod seines Vaters und auch des einen seiner Brüder zu beweinen. Der Urheber des Aufstandes war der Strafe durch die Flucht entkommen.

Diese Vorfälle fanden gegen Ende 1850 statt, kurz nachdem ich Ispahan verlassen hatte und während ich mich in Teheran befand.

Ismael lebt noch jetzt am Hofe zu Teheran, seine hohe Stellung bekleidet er indeß nicht mehr. In der allgemeinen Achtung und Ehrerbietung, die ihm gezollt wird, findet er den Trost für seinen Fall. Trotzdem bemüht er sich noch immer, die Leiden seiner alten Glaubensgenossen, so viel er mag, zu vermindern. Ich hatte, wie bereits oben mitgetheilt, die Ehre, diesen würdigen Mann persönlich kennen zu lernen, und verdankte seiner Güte Empfehlungen an einflußreiche Männer in Teheran, namentlich an die Mulah Ababi und Jacob, Besitzer eines bedeutenden Juwelengeschäfts.

Capitel 31.

Mesched. — Kaschan. — Yezd.

Eine öde und unfruchtbare Landstrecke von achtzehn Tagereisen liegt zwischen Ispahan und Mesched. Hier befinden sich alterthümliche Ruinen eines Grabes, welches, wie die Bewohner der Stadt behaupten, das des Abraham ben Esra sein soll, zu welchem früher die Juden wallfahrteten. Es ist bekannt, daß dieser große, in vielen Wissenschaften erfahrene Gelehrte den Orient durchreist hat. Ich glaube indeß, daß die Tradition über das erwähnte Grab falsch ist, doch mag es vielleicht das Grab eines seiner Verwandten sein, der denselben Namen führte.

Eine bedeutende Anzahl flüchtiger Juden begegnete mir und theilte mir Folgendes über die Ursache ihrer Flucht mit. Vor dem Tode des letzten Schah (gegen 1840—42) fielen die Muselmänner in Mesched plötzlich über die dortigen Juden her, welche beinahe 400 Familien zählten,[1]) und verlangten, sie sollten sich

[1]) Ritter's Erdkunde 3. Bd., 8. Th., S. 103. Die Juden, an 100 Familien zu Mesched, bemerkt A. Conolly, stehen besonders in Verachtung. Sie sind nicht eben reich, aber doch wohlhabend, im Vergleich mit ihren Glaubensbrüdern in Teheran und Ispahan, die nur den elendesten Schacher treiben dürfen, gleich so vielen in Europa. In Mesched dürfen die Juden die heiligen Orte nicht betreten, die Moslemen-Bäder nicht besuchen, sie müssen andere Kappen als die Gläubigen und einen Lappen als Abzeichen auf der Brust tragen. Sie dürfen sich durch keinen Schlag gegen einen Moslemen wehren und werden von der Jugend des Ortes im Angesicht ihrer Eltern mit Dreck und Steinen verfolgt, die es für verdienstlich halten, die Seele eines Kafern in Schrecken zu bringen. In ihrer Synagoge wird ein Theil der Homilie persisch abgesungen, ihr altes Testament hebräisch abgelesen. Beim Gebet hüllen sie ihr Haupt in weiße Mäntel und richten es gegen Jerusalem hin, während der Priester die Rolle des Pentateuchs emporhält. In ihrer Bibliothek zeigten sie an 50 Copien ihrer heiligen Schrift, auf Pergamentrollen von Devoten geschrieben, mit den Namensunterschriften, jede in ihrem eigenen Verschluß.

zum Islam bekehren. Die Juden weigerten sich, worauf die Perser viele von ihnen ermordeten. Andere retteten sich durch die Flucht und entkamen glücklich nach Bagdad, während die Verfolger eine Zahl von ihnen wieder einholten und zum Uebertritt zwangen. Wie an allen anderen Orten hingen diese gewaltsam Bekehrten trotz des äußern Abfalls heimlich immer noch am Mosaismus. Sie verabredeten sich, zwar die Moscheen zu besuchen, sich aber nicht des koschern Fleisches zu enthalten. Jeden Freitag ging der Schochet von Haus zu Haus bei den Neubekehrten und verrichtete sein Amt. Diese gänzliche Absonderung gab Veranlassung zu Verdächtigungen. Der Achund fragte sie, ob sie gute Bekenner des Islams seien. Die Juden antworten: „Mit Leib und Seele!“ — „Weshalb genießet ihr denn kein Fleisch?“ forschte der Achund weiter. — „Wir wollen durch Enthaltsamkeit unsere frühere Sünde abbüßen,“ war die Antwort. — Einstweilen begnügte man sich damit, beobachtete indeß die Verdächtigen und betraf an einem Freitag den Schochet bei Verrichtung seines Amtes. Der Unglückliche wurde sofort in Stücke gehauen und den Hunden vorgeworfen, die übrigen Schuldigen ermordet, die Synagogen, welche vorher blos versiegelt waren, gänzlich zerstört und die Pentateuche zerrissen. — Der Schah verlangte zwar später die Ursache dieser Gewaltthätigkeiten zu wissen, doch blieb die Sache vorläufig ungeahndet, da bei den oftmaligen Empörungen in diesem Lande die Befehle des Herrschers oft nicht anerkannt werden. Nach dem Tode des Schah und der Entsetzung des Ministers Ismael blieben die ganzen Gräuel unbestraft.

Sechs Tagereisen von Ispahan liegt Kaschan, eine Stadt, welche durch ihre Seidenfabriken berühmt ist. Ich habe dort prachtvolle Taled (Gewänder zum Gebrauch beim Gottesdienst) gesehen und einen derselben in meine Heimath gesandt. Die jüdische Gemeinde in Kaschan zählt 180 Familien. Sie lebt in der unerträglichsten Bedrückung.

Wir kamen an einem Freitag in die Stadt und wollten dort den Sonnabend ausruhen. Die Karawane hielt außerhalb der Thore in einer Karawanserei. Ich erkundigte mich nach dem jüdischen Stadtviertel und wollte mich dorthin begeben, doch kaum ließ ich mich auf der Straße blicken, so umringten mich eine Menge

Gassenjungen und Pöbel. Meine europäische Kleidung erregte Mißfallen, und unter dem Schimpfrufe „Giaour“ (Hund) warf man mich mit Steinen. Die geringste Gegenwehr hätte mich in noch ärgere Gefahr gebracht, so groß ist der Haß der Perser gegen Fremde. [1])

Der Nassi Mardochai nahm mich sehr freundlich auf und meine Ankunft wurde von der Gemeinde als ein besonderes Glücksereigniß betrachtet.

Am nächsten Tage legte ich meine Kleider aus Jerusalem an und ging auf die Straße. Ein Karawanengefährte, welcher mir zufällig begegnete, erkannte mich und rief laut: „Dieser Giaour ist ein Jude.“ Sofort benachrichtigte er den Karawan-Baschi von seiner Entdeckung und erzählte den andern Mitreisenden die Sache; Alle behaupteten dann, sie seien durch meine Gegenwart verunreinigt. Am Sonnabend Abend trat ich in europäischer Tracht arglos in die Karawanserei. Kaum war ich jedoch eingetreten, so entstand ein Tumult an dem geschlossenen Thor, welches erbrochen wurde, und ich hörte den Ruf: „Tod dem Juden!“ — Der Karawan-Baschi, der mir viele Theilnahme bewies, warf mir eilig einige persische Gewänder zu, versteckte mich in seinem Harem und schloß die Thür desselben. Er trat darauf der heranstürmenden Menge entgegen und fragte: „Was wollt ihr? hier ist kein Jude; wir hatten einen Hakim-Baschi unter uns, der in der Stadt, ich weiß nicht wo, zurückgeblieben ist.“ Der wüthende Pöbel aber schenkte dieser Erklärung wenig Glauben, umzingelte die Karawanserei und suchte mich allenthalben. Der Harem aber, als geheiligtes und unverletzliches Gemach, blieb verschont und tobend und fluchend zog sich endlich die Menge zurück. Nachdem alles ruhig geworden war, führte mich der Baschi zu einer naheliegenden Grube und rieth mir, in diesem Versteck zu warten, bis die Karawane vorbeiziehe. Mit spähendem Auge und Ohr, bei dem geringsten Geräusch meine Verfolger vermuthend, wartete ich. Um Mitternacht endlich nahte die Karawane, welche nach Teheran zog, und ich war erlöst.

[1]) Messechet Berachot Cap. 9, B. 4, Fol. 60, erinnert an die Gebete, welche man beim Ein- und Ausgang einer Stadt sprach. Es scheint, als wenn damals den Juden dieselben Gefahren drohten wie heute.

Fünf Tagereisen nordöstlich von Kaschan liegt die Stadt Yezd. Sie ist berühmt durch die Fabrikation der bewunderungswürdigen Shawls. Es wohnt dort eine jüdische Gemeinde von 150 Familien, die ebenfalls unter dem Joche der schmählichsten Bedrückung schmachten. Ich habe diese Stadt nicht besuchen können, aber von andern Glaubensgenossen, deren Verwandte dort ansässig sind, Schilderungen ihrer traurigen Lage erhalten.

Capitel 32.

Teheran.

Es wohnen in der Hauptstadt Persiens etwa 500 jüdische Familien; sie besitzen acht Synagogen und haben mehre Mulahs, auch ist ihre sociale Lage bedeutend besser wie die der Juden in den Provinzen, was hauptsächlich daher kommt, daß sie direct unter der Aufsicht und am Sitze der höchsten Landesbehörden wohnen. Ein anderer Umstand, welchem sie diese bessere Behandlung verdanken, mag auch der sein, daß der Vater des regierenden Schah unter seinen Frauen eine Jüdin hatte. Unsere Glaubensbrüder beschäftigen sich größtentheils mit Handel, namentlich mit dem Verkauf von Perlen und Edelsteinen, mehre unter ihnen sind Juweliere, Steinschneider und Aerzte.

Der Vater des regierenden Schah hatte die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit das jüdische Stadtviertel persönlich zu besuchen, dessen ganze Bevölkerung ihm dann entgegen ging, und ihm zu Ehren weiße Lämmer schlachtete, deren Fleisch unter die Armen vertheilt wurde.

Ein besonderer Vorfall, bei welchem ich vor den Rath des Schah entboten wurde, um in einem schwierigen Falle meine Ansicht abzugeben, ist folgender. Es wohnten in Schiraz zwei Brüder, welche Rabbinen waren, Mulah Ababi und Mulah Isaak,

von denen der erstere aus irgend einem Grunde Apostat wurde. Er galt für einen der weisesten Rabbinen Persiens und fand Zutritt am Hofe des Schah, worauf er alle Mittel und Künste aufbot, um sich in der Gunst des Monarchen festzusetzen. Er suchte durch Anwendung von Bibelstellen, welche der Regierung mißliebig waren, seine ehemaligen Glaubensbrüder zu unterdrücken, und bot sich dann diesen als Vermittler an, um Geld von ihnen zu erpressen. So hatte er denn besonders auf eine Stelle aus den Büchern Moses aufmerksam gemacht, in welcher es heißt: „Du sollst mit deinem Bruder keinen Wucher treiben, weder in Geld noch in anderen nothwendigen Lebensbedürfnissen. Mit Fremden magst du Wucher treiben, mit deinem Bruder aber sollst du es nicht.[1])

Es wurden in Folge dessen die Mulah von Teheran, Mulah Rachmim und der Nassi Aga Ababi, nebst den angesehensten Juden der Stadt zu einer Versammlung vor die höchsten Beamten des Reiches entboten und von ihnen eine Erklärung der Stelle verlangt. Diese erklärten jedoch, daß sie nicht schriftgewandt genug seien, um den Text auszulegen, und fügten hinzu, daß in ganz Persien kein Mulah sei, der diese Frage beantworten könne. Es sei indeß ein Chacham aus Beth-el-Mikdaß in Teheran, der die Stelle erklären könne. Sie hatten damit mich gemeint und ich erhielt darauf mit mehren andern Juden eine Botschaft der Beamten, durch welche man mich zum Erscheinen vor ihnen einlud. Ich folgte dieser Einladung sofort, überreichte jedoch beim Eintritt ein Certificat des russischen Gesandten, bei welchem ich meinen Paß niedergelegt hatte und dessen Einfluß sehr groß war, auch erklärte ich, daß ich als Europäer ohne die Genehmigung meines Gesandten keiner fremden Obrigkeit unterworfen sei, daß ich indeß bereit sei den Befehlen zu gehorchen und es für eine Ehre halte, vor der Reichsversammlung zu erscheinen. Als man mir darauf die bezügliche Stelle vorlegte und meine Auslegung forderte, erklärte ich frei, daß die Auslegung des Mulah Ababi falsch sei, und setzte hinzu, daß in Europa die jüngeren Schüler, welche sich etwas in der Bibel umgesehen, eine bessere Erklärung

[1]) 5. Buch Moses Cap. 23, V. 20. 21.

des Textes zu geben verstånden. Meine Deutung der Stelle sei folgende: „Du sollst keinen Wucher ziehen von deinem Bruder, wer es auch sei!“ denn so sagt die Schrift: „Du sollst nicht Wucher mit ihm treiben, du sollst den Herrn fürchten und dein Bruder soll mit dir in Eintracht leben“ [1]), und weiter spricht sie: „Dem Fremden sollst du wohl Zinsen geben, doch sollst du nicht mit ihm Wucher treiben.“

Die Versammlung nahm diese Erklärung mit Befriedigung auf. Ich bemerkte dann noch, daß es in Europa Sitte sei, über derartige Verhandlungen ein schriftliches Protokoll abzufassen, worauf man mir jedoch antwortete, die Sache sei nicht der Mühe werth. Die ganze Verhandlung, welche etwa eine halbe Stunde gewährt hatte, wurde von dem Dragoman Mulah Jacob verdolmetscht. Nach beendigter Sitzung ließ man mich fragen, ob ich den Baron von Rothschild kenne; man habe gehört, daß sich in Europa eine Familie dieses Namens befinde, welche sehr reich sei und von allen europäischen Monarchen sehr geschätzt werde. Wenn diese Familie wirklich so mächtig sei, warum sie dann nicht ihren Glaubensgenossen zu Hülfe komme? — Ich antwortete: Ich kenne nur den Baron von Rothschild persönlich, welcher im Jahre 1845 in Wien wohnte. Uebrigens wisse man in Europa nicht, in welch trauriger Lage hier unsere Brüder lebten, da dort ihr Loos ein viel besseres sei. — Damit war die Verhandlung zu Ende.

Der Palast des Schah, die Hofgebäude und die Paläste der Gesandten von Rußland und England bilden ein besonderes Stadtviertel, welches von den übrigen Stadttheilen durch einen Graben getrennt ist, über den eine Zugbrücke führt, und auf solche Art vor Aufruhr gesichert ist. Der Palast des Schah ist im arabischen Style gebaut, mit gewaltigen Thoren versehen, deren Eingang an unsere Gefängnisse erinnert. Das eine dieser Thore ist der Stadt, das andere den Palästen der Gesandten zugewendet, beide führen in den Vorhof des Palastes des Schah. Wenn man in denselben hineingetreten ist, sieht man zwei große Vorhallen, deren eine der Thronsaal ist. Der Schah begiebt sich zweimal jährlich an dem

---

[1]) Leviticus Cap. 25, V. 35. 36.

Bairamfeste dorthin, um die Huldigung zu empfangen. Durch ein am Eingange befindliches Glasgemach sehen die Treuen ihren Herrscher. Der Thron selbst ist aus einem Marmorblock von ungefähr 15 Fuß Länge und 10 Fuß Breite gearbeitet. Er stellt eine Tribüne vor, welche von zwölf weiblichen Marmorstatuen, die in vier Gruppen an den Ecken stehen, getragen wird. Mehre Stufen führen auf den Thron, welcher mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt und sehr kunstvoll gearbeitet ist. Wie man behauptet, soll er allen persischen Schahs gedient haben. Der Kronsaal ist das ganze Jahr hindurch, außer an den Empfangstagen geschlossen, doch wird den Fremden der Besuch gestattet, und daher fand auch ich Zutritt. Im zweiten Saale sind die Bildnisse der Beherrscher von Persien an die Wand gemalt. In einem anderen Gemache sollen sich die Porträts der ältesten Könige des Landes befinden, doch kann ich darüber nichts mittheilen, da ich sie nicht gesehen habe.

Die Stadt Teheran treibt bedeutenden Handel. Die Straßen sind, wie in den wichtigeren Städten, gepflastert, doch sehen sie traurig aus, da die Häuser nach morgenländischer Gewohnheit nach der Straße zu ohne Fenster sind. Einen großartigen Eindruck machen die Läden, Bazare und Märkte. Die Bevölkerung besteht außer den Persern aus Christen und Juden.

Capitel 33.

Hamadan.

Nach dreimonatlichem Aufenthalt in der Residenzstadt Teheran, wo ich noch einige unangenehme Auftritte mit dem obengenannten Apostaten erlebte, die jedoch ohne böse Folgen für mich waren, trat ich meine Reise nach Hamadan an.

Die Straße, welche dorthin führt, geht durch eine zwölf

Tagereisen lange Wüste, theilweise von Gebirgshügeln durchbrochen und mit Gesträuch und Zwergbäumen belebt.

Auf den Rath des russischen Consuls legte ich russische Nationaltracht an, denn Rußland übt in diesem Lande eine fast magische Macht aus. Zwei geborne Russen reisten mit derselben Karawane und ich schloß mich ihnen an. Am vierten Tage unserer Reise waren wir von einander gekommen, als plötzlich ein großer Tumult entstand und Gewehrfeuer erschallte. Alles griff zu den Waffen, leider aber waren wir bereits von einer Schaar Räuber umringt und wurden zu Gefangenen gemacht. Diese Aramimischen Banditen (Nachkommen der Chaldäer) beauftragten zehn von den Ihrigen, uns in die Gebirge zu führen, während die Uebrigen den Kampf mit der Karawane fortsetzten. Man führte uns zunächst auf eine Ebene, die nicht fern vom Kampfplatze war. Die mitgefangenen Perser benutzten einen günstigen Augenblick, wo unsere Wächter etwas entfernt von einander waren, und entflohen, um sich wieder an die Karawane anzuschließen. Acht Mann von unsern Wächtern setzten ihnen nach, dadurch aber blieben die beiden Russen und ich mit zwei Banditen allein. Man hatte sich nicht einmal die Zeit und Mühe genommen, uns zu entwaffnen. Nach einem Zeichen des Einverständnisses entflohen wir plötzlich, indem wir die den früheren Flüchtlingen entgegengesetzte Richtung einschlugen. Unsere beiden Wächter sprengten hinter uns her, wir kehrten uns jedoch um, tödteten den einen, machten den andern zum Gefangenen und nahmen ihn mit uns zur Karawane. Dort hatte der Kampf ohne Erfolg fortgedauert und man hatte sich in Unterhandlungen eingelassen, die denn endlich dahin ausliefen, daß die Gefangenen gegenseitig ausgewechselt wurden und wir ein starkes Lösegeld zahlten, worauf wir um Mitternacht, zwölf Stunden nach begonnenem Kampfe, unsere Reise fortsetzen konnten.

Die beiden Russen und ich gewannen durch diesen Vorfall sehr in der Meinung unserer Karawanengefährten, da unser Gefangener die Abschließung des Vertrages mit den Räubern sehr erleichtert hatte. Auch an den folgenden Tagen wurden wir oftmals durch kleine Banditenhaufen angefallen, wobei die Gefahr indeß nur geringe war. Auf dem ganzen Wege ist keine Kara-

wanserei angelegt. Wir benutzten zu unserem Schutze die vielfachen Höhlen, welche wir fanden.

Im Gefolge der Karawane hatten wir eine große Anzahl Maulthiere, welche in wohlverschlossenen Särgen die Leichname reicher Perser trugen, die sich, wie wir oben mitgetheilt haben, bei dem Grabe des Stifters ihrer Secte in Mesched Ali begraben lassen. Eines Abends hatten wir uns zum Schutze gegen den herabströmenden Regen in eine Höhle begeben, während wir die Särge am Eingange stehen ließen. Plötzlich löste sich von dem Gewölbe der Höhle eine große Masse Felsstücke und Gerölle ab und verschüttete den Eingang. Wir hielten uns für unrettbar verloren, fanden indeß nach langem Suchen einen anderen Ausgang. Die Särge aber waren verschüttet.

Nach zwei weiteren Tagereisen gelangten wir zu einem Strom, der die Grenze zwischen Persien und Medien bildet. Zum Hinüberkommen über denselben fand sich weder eine Brücke noch ein Boot und wir mußten uns entschließen, ihn zu durchwaten. Von da ab bis nach Hamadan ging die Reise ohne bemerkenswerthe Vorfälle ruhig fort.

Hamadan, die ehemalige Sommerresidenz des persischen Schah, ist eine durch ihren Handel sehr wichtige Stadt des Reiches. Die jüdische Gemeinde, etwa 500 Familien [1]), hat drei Synagogen und drei Mulah. Der Nassi der Gemeinde ist Mulah Eliahu. Der zweite Mulah Namens Aron, ein bejahrter Mann, ließ einmal eine alte Mauer umwerfen und fand zwei Urnen, deren eine mit Gold-, die andere mit Silbermünzen gefüllt war. Auf meine Nachfragen erzählte man mir, daß dieser Vorfall gar nichts seltenes sei, vielmehr öfter vorkomme. Ich erinnerte mich dadurch an eine Seelle im Medrasch Rabba von Rabbi Simon, Sohn Jochaias (Buch 3, Cap. 17) und im Jalkot (Buch 3, Cap. 5), mit dem Texte Moses zu vergleichen. [2]) Was in diesen Stellen vom Geldverbergen gesagt ist, findet sich also noch heute im Orient.

Innerhalb der Stadtmauer, nahe am äußersten Ende der

---

[1]) B. de Tudela S. 61 spricht von 50,000 Juden, auch erzählt er von dem weiter unten erwähnten Grabe Esther's und Mardochai's.

[2]) 3. Buch Moses Cap. 14, V. 34. 40. 45.

Stadt steht ein großes und schönes Gebäude, welches einen mit glasirter Fayence getäfelten Saal enthält. In diesem Saale befinden sich nebeneinander, nur von einem schmalen Durchgange getrennt, zwei Grabmäler, über denen sich bedeckte Katafalke erheben. Die Inschriften sind in hebräischen Lettern, doch kann man nur zwei Namen erkennen, auf dem zur linken Seite den Namen „Esther", auf dem andern den Namen „Mardochai". Das Haus gehört der jüdischen Gemeinde als Eigenthum und sie bewahrt auch die Schlüssel. Man wallfahrtet zu diesen Gräbern bei Beginn jedes Monats und am Purimfeste und liest dort das Buch Esther vor. Wenn man beim Lesen an gewisse Stellen kommt, welche der beiden Helden besonders erwähnen, so klopfen sämmtliche Anwesende stark an die Katafalke, gleichsam um zu sagen: „Hier liegen sie, die Retter unserer Väter! Hier ruhen sie, und wir lesen heute ihre ruhmreiche Geschichte!" [1])

Wenn der Stadt irgend ein Unheil droht, oder wenn sich die jüdische Gemeinde vor einer bevorstehenden Gefahr fürchtet, so opfern sie vor der Thür dieses Hauses Lämmer, deren Fleisch unter die Armen vertheilt wird. Eines Tages benachrichtigte man mich, daß ein solches Opfer gebracht werden solle, um eine der Gemeinde drohende Gefahr abzuwenden. Ich machte diesen durch Aberglauben irregeleiteten Leuten begreiflich, daß sie durch eine solche Handlung nur einen Götzendienst begingen, und daß unser

[1]) Ritter's Erdkunde Buch 3, Th. 9, Westasien S. 124 u. 125 sagt von diesen Gräbern: Nahe der Moschee ist ein Hofraum mit Grabstätten, worunter eine das Grab der Esther und des Mardochai genannt. Es ist aus Backsteinen aufgeführt, hat zwei Kammern, davon die eine nur eine Vorkammer zu der anderen, und im Vergleich zu dem übrigen Bau modern erscheint. (Ritter führt nun weiter die Copien der hebräischen Inscriptionen von Sir Gore Ouseley und K. Porter an, die sich jedoch widersprechen.) In der ersten Kammer lagen nur schlechte Todtengeräthe, wie Lampen, Tragbahren 2c. Durch eine Oeffnung, nur $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch und weit, kriecht man in die zweite Kammer, darin zwei Holzgestelle, wie alte Sarkophage gestaltet. Es sollen die Grüfte jener berühmten Personen sein.

Ich fand aber nur ein Gemach, in welchem einige Schritte vom Eingange entfernt, das Grab des Mardochai ist; hiervon nur einige Schritte entfernt erhebt sich vom Boden eine ungefähr einen Fuß hohe Anhöhe, und dies ist das Grab der Esther. Beide Gräber sind durch eine Wand nicht getrennt.

Glaube ausdrücklich jedes Opfer außerhalb des heiligen Tempels zu Jerusalem verbiete. Ich war glücklich genug, für diesmal diesen Gebrauch zu verhindern und zu veranlassen, daß der Ertrag den Armen gegeben wurde.

Die persischen Juden glauben, Hamadan sei die alte Stadt Susa, da sich hier die Gräber Esthers und Mardochais befinden. Ich glaube dies jedoch nicht. Die ehemaligen Könige Persiens hatten ihre Sommerresidenz in Hamadan und ihre Winterresidenz in Susa (persisch Sustar), welche Stadt 15 Tagereisen von der ersteren entfernt liegt und ein milderes Klima besitzt. Die Ruinen der Gebäude, welche von den ehemaligen Königen herrühren, bestätigen diese Ansicht.

Vier Tagereisen von Hamadan liegt Karmanschah, wo sich etwa 40 Judenfamilien befinden. Der Mulah dieser kleinen Gemeinde, ein sehr habgieriger Mann, benutzt in unwürdiger Weise den Aberglauben der Perser, ingem er Amulette und Talismane für sie verfertigt. Ich machte ihm geeignete Vorstellungen darüber, was ihm nicht zu gefallen schien.

Die Stadt ist befestigt, sehr groß und treibt bedeutenden Handel. Man verfertigt dort sehr theure Teppiche. Große Moräste, die sich durch eine lange Gebirgskette ziehen, umschließen die Stadt.

Capitel 34.

Persien, seine Cultur, Sitten und Gebräuche. Rückkehr nach Bagdad.

Persien ist eins der fruchtbarsten und reichsten Länder des Erdballs, es erzeugt sämmtliche Bedarfsgegenstände seiner Bewohner und die Wohlfeilheit aller Producte sowohl wie des Lebens überhaupt, ist fast unglaublich. Die Industrie ist blühend,

der Handel weit verbreitet und großartig. Zahlreiche Karawanen durchziehen das Land, in welchem kostbare Gewebe, Teppiche, Shawls u. s. w. verfertigt werden, deren Pracht und Schönheit überall bewundert werden. Köstliche Perlen, edle Steine, Diamanten, Smaragde und Rubinen habe ich in so großer Menge gesehen, wie in keinem anderen Lande der Welt. Sie bilden einen Hauptgegenstand des Handels, der namentlich in den Händen der Juden ist.

Die Völker, welche heute die alten Staaten des Cyrus bewohnen, theilen sich in drei Hauptklassen, Muselmänner, Armenier und Juden. Die ersteren gehören, wie bereits oben gesagt, zu der Secte des Ali. Der Hoheit und Macht dieses Propheten müssen sogar die anderen Muhamedaner weichen. Die Anhänger dieser Secte haben, wie ich bemerkte, während sie kniend ihre Gebete verrichten, den besonderen Gebrauch, daß sie entweder einen kleinen Stein, oder ein Stückchen Holz oder einen Knochensplitter dabei benutzen und diesen Gegenstand mit der Stirn berühren. Es scheint dieser Gebrauch eine Erinnerung an ihre ehemaligen religiösen Ceremonien aus den Zeiten des Götzendienstes zu sein.

Der morgenländische Aberglaube beherrscht auch die Bewohner von Persien; sie beschwören die fatale Macht der bösen Geister. Nicht allein die Muselmanen, sondern auch die Juden hängen diesem Aberglauben an. Jeder Kranke zum Beispiel ist in ihren Augen ein Besessener, und die richtigen Heilmittel sind Beschwörungen. Man verfährt dabei auf folgende Weise. Es werden sieben Schüsseln mit verschiedenen Speisen gefüllt in das öffentliche Badehaus gestellt, dessen Thüren während der Nacht verschlossen bleiben. Ist am folgenden Morgen eine von den sieben Schüsseln berührt, so hält man dies für ein Zeichen, daß die bösen Geister die Speisen annehmen, den Kranken verlassen und dieser genesen solle; sind jedoch die Speisen unberührt, so wird auch der Kranke für unheilbar gehalten. — Ich hielt es für meine Pflicht, meinen Glaubensgenossen einige Vorstellungen über diesen Wahn zu machen, worauf sie mir fragend entgegneten: „Wer anders als die Geister wohl die Speisen in dem festverschlossenen Hause berühren könne?“ Ich antwortete lachend, daß vielleicht

eine Maus davon fressen könne. Obgleich man aber meinen Aussprüchen sehr viel Gewicht beilegte, so war es mir doch nicht möglich, ihnen diesen Aberglauben ganz zu benehmen.

Trotz des Aberglaubens sind indeß die Perser in der Regel sehr gebildet. Sie sind schöne, kräftige und tapfere Menschen und von hohem Wuchs. Ihr Hochmuth ist außerordentlich groß und ihre feindliche Gesinnung gegen jeden Fremden, der nicht ihrer Nation oder ihrem Glauben angehört, ohne Grenzen. Sie speien ihm ins Gesicht, sowie sie auch die häßliche Gewohnheit haben, im Innern ihrer Wohnungen an die Wände zu speien.

Die Kleidung der Männer besteht in einem Obergewande mit sehr langen engen Aermeln, jedoch ohne Kragen; einem weiten europäischen Beinkleide und einer Art Wamms (Kaftan), welches sie Antero nennen, bis auf die Füße hinabreichend und zu beiden Seiten längs den Beinen aufgeschlitzt, welches fest um den Körper anschließt. Die Kopfbedeckung ist eine hohe Mütze von Schaffell. Sie tragen einen langen rothgefärbten Bart, während die Haare, auf dem Kopfe geschoren, zu beiden Seiten der Schläfen lang herabhängen.

Die Frauen tragen ein an der Brust offenes, bis zur Hüfte herabreichendes Gewand von Seide oder Leinen, welchem sich übermäßig weite Beinkleider anschließen. Den Hals, die Hände und Füße schmücken sie mit Geschmeide. Wenn sie ausgehen, tragen sie einen weißen Schleier. Die jüdischen Bewohner Persiens kleiden sich nach derselben Sitte, nur müssen die Frauen statt des weißen Schleiers sich eines schwarzen bedienen, wenn sie öffentlich erscheinen. Die persischen Frauen sind sehr fleißig und geschickt, jede hat ihre Arbeit und sie sind es, welche die kostbaren Shawls und Stickereien verfertigen.

Die Perser kennen den Taback nicht. Männer und Frauen rauchen Tombaco. Sie trinken sehr vielen Thee und bedienen sich beim Essen nur der Hände, ohne alle Instrumente. Das Innere der Häuser ist mit Teppichen und Spiegeln geschmückt.

In jeder Stadt befindet sich ein von einer Mauer umschlossenes Gebäude, in welchem ein Verwandter oder Jünger Ali's sein Grab hat. Diese Gebäude bilden einen sicheren Zufluchtsort für Jeden, der den Arm der Justiz zu fürchten hat,

und Jeder, der einen solchen Zufluchtsort erreicht hat, wird öffentlich beschützt und erhalten.[1]) Die Juden und Christen genießen dieses Vorrecht im Hause des Achunt, welches ebenfalls ein Asyl für Sträflinge und Verfolgte ist. Sie werden dort aufgenommen und sicher erhalten. — Nur die Richter haben das Recht und die Macht, Jemanden von einer Obrigkeit zur andern führen zu lassen. Wird ein Angeklagter für unschuldig erklärt, so ist er völlig frei und genießt sicheren Schutz; wird er indeß zur Gefängnißstrafe verurtheilt, so bleibt er an öffentlichen Zufluchtsorten entweder so lange bis die verwirkte Gefängnißstrafe abgelaufen ist, oder bis zum Tode des Achunt, wonach er völlig frei wird.

Bei den persischen Muselmanen herrscht der besondere Gebrauch, daß, wenn zwei geschiedene Eheleute sich später wieder vereinigen wollen, die Frau erst einen Anderen heirathen und sich von diesem scheiden lassen muß, ehe sie sich mit ihrem ersten Mann wieder verbinden darf.

Der Uebertritt eines Juden zum muselmanischen Glauben wird zum Gegenstande eines öffentlichen Festes gemacht. Nachdem der Uebertretende die vorgeschriebenen Reinigungen vollzogen hat, wird er prächtig gekleidet in die Moschee eingeführt, wo ihn der Achunt empfängt und ihm einen neuen Namen giebt. Darauf setzt man ihn auf ein reich gezäumtes Pferd und führt ihn im Triumph unter Musikbegleitung in der Stadt umher, bei welcher Gelegenheit ihn Jedermann begrüßt und ihm Geschenke überreicht.

Im Monat November oder December jeden Jahres versammeln sich die Bekenner der Secte Ali's einen ganzen Monat hindurch täglich zwei bis drei Stunden, um den Todestag des Stifters ihrer Religion feierlich zu begehen, welchen sie von einem Juden getödtet glauben. Während der drei letzten Tage (Katel) dieses Festes werden Trauergesänge angestimmt. Wenn ein Jude es wagen sollte, während dieser Zeit sich auf der Straße zu zeigen, so würde ihn sofortiger Mord bedrohen.

Die Christen in Persien leben unter einem fast gleichen Joche wie die Juden. Die Letzteren erfreuen sich indeß einer größeren

[1]) Vergl. 4. B. Moses Cap. 35, V. 11 u. 25.

Handelsfreiheit. Beide aber, Christen sowohl wie Juden, dürfen keine Sklaven halten.

Meine Glaubensbrüder in Persien haben mich wiederholt gebeten, in Europa eine Schilderung ihrer wirklichen Lage zu veröffentlichen. Ich habe dies versprochen und stelle dieselbe in allen Theilen im nächsten Abschnitte dar.

Capitel 35.

Die Lage der Juden in Persien.

Alle Juden in Persien erklären einstimmig, daß sie Nachkommen der ersten Verbannten des Königreichs Israel seien. Obgleich man eine kleine Anzahl aus den Stämmen Juda und Benjamin unter ihnen trifft, so ist es doch unzweifelhaft, daß die größere Mehrzahl von den zehn Stämmen herkommt.[1]) Ein bemerkenswerther Beweis für diese Thatsache ist der, daß sie keinen Talmud besitzen. Sie stammen aus der Zeit des ersten Tempels, aus den ersten Jahrhunderten der Zerstreuung Israels. Sie können zwar hebräisch beten und lesen, auch besitzen einige Mulah (von Hamadan und Jezd) Exemplare des Talmud, das Schulchan Aruch und Gebetbücher, doch haben sie alle diese Werke erst seit einigen Jahren von Bagdad erhalten.

Das weibliche Geschlecht ist in Persien in geringerer Zahl vorhanden, wie in anderen Ländern Asiens, auch werden sie mehr geachtet. Man trifft eine große Anzahl unverheiratheter Männer, denn wenn ein junger Mann sich verheirathen will, so muß er seine Frau kaufen, indem er dem Vater eine gewisse Summe bietet, und diese Kosten übersteigen sehr oft die Mittel der jungen

[1]) Ritter's Erdkunde 3. Buch, 9. Theil, Westasien S. 42 u. f. stimmt mit mit dieser Behauptung überein.

Leute. Aus diesem Umstande entstehen zuweilen sehr sonderbare Verbindungen. Wenn z. B. zwei Väter, deren jeder einen Sohn und eine Tochter hat, eine Familienverbindung beschließen, so veranstalten sie eine Doppelheirath, um den Kaufpreis zu ersparen und um die Kosten der Ausstattung ihrer Töchter zu heben.

Wird eine Hochzeit gefeiert, so veranstaltet der Bräutigam einige Tage vor seiner Trauung für seine Freunde ein Festmahl. Am Tage der Trauung begiebt er sich mit ihnen zu seiner Braut, wo der Mulah den priesterlichen Segen über das Paar ausspricht. Darauf kehrt der junge Ehemann in Begleitung seiner Verwandten und Freunde in seine Wohnung zurück, wo wiederum unter Musik ein Festmahl nach der Sitte der Eingeborenen gehalten wird. Gegen zehn Uhr Abends zieht er mit den Hochzeitsgästen zur Wohnung seiner jungen Gattin, welche von einigen derselben aus dem elterlichen Hause herausgeführt wird, und sobald sie auf der Schwelle erscheint, von den Verwandten des Mannes umringt wird. Von Verwandten, Freunden und dem ganzen Gefolge begleitet, zieht dann der junge Mann in seine neue Wohnung. — Die Männer heirathen in der Regel im Alter von 25 bis 35 Jahren, die Mädchen sind gewöhnlich 20 bis 22 Jahre alt.

Als eine besondere Sitte führe ich hier nochmals den bereits im vorigen Abschnitte erwähnten Aberglauben an, daß man jeden Kranken für besessen hält und wie mitgetheilt zu heilen versucht. Auf meine Bemerkungen über diese Thorheit wurde mir entgegnet, daß diese Sitte eine seit langer Zeit befolgte sei.[1])

Ein anderer sehr eigenthümlicher Gebrauch ist der, daß die Frauen, wenn sie einander Geheimnisse mittheilen, dies an einem nicht näher zu bezeichnenden Orte thun, eine Sitte, die in ganz Persien verbreitet ist. Man findet im Talmud etwas Aehnliches, wo erzählt wird, daß die beiden Töchter des Rabbi Nachman sich ihre Geheimnisse der Entbindung an demselben Orte mittheilten.[2])

Es giebt unter den persischen Juden einzelne, die sehr reich

---

[1]) 5. B. Moses Cap. 27, V. 17.
[2]) Messechet Gitin Cap. 4, F. 45.

sind; doch ist dieser Reichthum eine Quelle vielfacher Gefahren, so daß sie genöthigt sind, ihre Schätze wie ein Verbrechen zu verbergen. — Ihre gedrückte Lage fasse ich in folgende Hauptpunkte zusammen:

1) In ganz Persien müssen die Juden in einem von den übrigen Bewohnern abgesonderten Stadtviertel wohnen, denn sie werden als unreine Geschöpfe betrachtet, deren Umgang und Gegenwart verunreinigt.

2) Sie haben kein Recht dazu, Handel mit Stoffen zu treiben.

3) Sie dürfen auch in den Straßen ihres eigenen Viertels keinen offenen Laden halten, sie können dort nur Gewürze und Apothekerwaaren verkaufen, oder das Juweliergeschäft betreiben, worin sie denn auch eine bedeutende Meisterschaft erreicht haben.

4) Unter dem Vorwande ihrer Unreinheit werden sie mit der größten Strenge behandelt und wenn sie eine von Muselmanen bewohnte Straße betreten, so werden sie von Pöbel und Knaben mit Steinen und Schmutz beworfen.

5) Aus demselben Grunde ist es ihnen sogar verboten, während des Regenwetters auszugehen, weil man annimmt, daß der Regen Unreinigkeit von ihnen abspüle, durch welche die Füße der Muselmanen beschmutzt würden.

6) Wird ein Jude als solcher auf der Straße erkannt, so wird er auf empörende Weise mißhandelt, die Vorübergehenden speien ihm ins Gesicht und man schlägt unbarmherzig auf ihn los, so daß er oftmals zu Boden fällt und nach Hause getragen werden muß.

7) Wenn ein Perser einen Juden tödtet, und die Familie des Getödteten kann zwei Muselmanen als Zeugen der That stellen, so wird der Mörder mit einer Geldstrafe von zwölf Tumanen (600 Piaster) bestraft; können aber zwei solche Zeugen nicht aufgebracht werden, so bleibt das Verbrechen ungeahndet, auch wenn es öffentlich begangen und bekannt ist.

8) Das nach hebräischer Sitte geschächtete, aber als Teref erklärte Fleisch darf an keinen Muselmanen verkauft werden; die Schächter sind gezwungen das Fleisch zu vergraben, denn selbst die Christen wagen es nicht davon zu kaufen, aus Furcht vor dem Spotte der Perser.

9) Tritt ein Jude in einen Laden, um irgend etwas zu

kaufen, so ist es ihm verboten, die Waaren zur Durchsicht zu prüfen, vielmehr muß er in ehrfurchtsvoller Entfernung stehend nach dem Preise fragen. Berührt seine Hand unvorsichtiger Weise dennoch die Waare, so muß er dieselbe um jeden vom Verkäufer beliebig geforderten Preis behalten.

10) Zuweilen dringen die Perser in die Wohnungen der Juden und nehmen was ihnen gefällt. Bei dem geringsten Widerstande, den der Eigenthümer zur Vertheidigung seiner Waare erhebt, schwebt er in Gefahr, mit seinem Leben dafür zu büßen.

11) Bei dem geringsten Wortwechsel, den ein Jude mit einem Perser führt, wird jener sofort vor den Achunt geschleppt, und wenn der Kläger zwei Zeugen beibringt, zu einer starken Geldstrafe verurtheilt. Ist er zu arm, um diese Strafe zu zahlen, so muß er körperlich dafür büßen. Man entblößt ihm den Oberkörper, bindet ihn an einen Pfahl und zählt ihm 40 Stockschläge auf; entfährt dem Dulder bei dieser Procedur nur der kleinste Schmerzenslaut, so werden die empfangenen Streiche nicht gerechnet und man beginnt von neuem.

12) Ebenso werden Judenkinder, wenn sie mit denen der Muselmanen in Zank gerathen, sofort vor den Achunt geführt und mit Hieben bestraft.

13) Ein Jude, der in Persien reist, wird in jedem Funduk oder jeder Karawanserei, wo er einkehrt, gebrandschatzt; weigert er sich, einer solchen vom ersten Besten an ihn gerichteten Forderung Genüge zu leisten, so fällt man über ihn her und mißhandelt ihn so lange, bis er willfährig ist.

14) Wenn ein Jude, wie bereits angeführt, während der drei Tage des Katel (Trauerfest um den Tod des persischen Religionsstifters Ali) sich auf der Straße blicken läßt, so wird er unfehlbar ermordet.

15) Täglich und stündlich ersinnt man gegen die Juden neue Verdächtigungen, um Mittel zu erneuerten Erpressungen zu bekommen, denn materielles Interesse ist stets die Haupttriebfeder des Fanatismus.

Diese Punkte geben ein klares Bild der trostlosen Lage, in welcher die Juden in einem Lande schmachten, wo noch vor nicht langer Zeit eine Frau aus ihrem Volke Gemalin des Herrschers

und einer ihrer Brüder erster Minister war. [1]) Den einzigen Ersatz für alle diese Verfolgungen, diese Schmähungen und Bedrückungen finden sie in dem großen Vertrauen, welches man in geschäftlicher Beziehung zu ihnen hegt. Ihre Rechtschaffenheit im Handel ist von den Persern in dem Grade anerkannt, daß ein Jude, welcher fallirt, beim Achunt Schutz gegen alle Verfolgungen findet und dadurch Zeit gewinnt, mit seinen Creditoren zu unterhandeln.

Auch die jüdischen Aerzte werden sehr gesucht und üben auf die Großen des Reiches einen bedeutenden Einfluß, welchen sie edelmüthig zum Besten ihrer bedrückten Brüder anwenden. — So ist das erhabene Wort der Schrift in Erfüllung gegangen, wenn es sagt: „Ob ihr auch unter allen Völkern zerstreut und verfolgt sein werdet, ich werde euch nie ganz verlassen.“ [2])

Die Christen sind in Persien, wenn auch nicht eben so schwer, doch beinahe so gedrückt wie die Juden. Sie hatten sich vor längerer Zeit mit der Bitte um Schutz an den Papst gewendet, was jedoch nichts gefruchtet hat.

Nach meiner Rückkehr aus Afrika, und nachdem ich in Paris im Jahre 1858 meine Reiseberichte unter dem Titel „Cinq ans de voyage en Orient de 1846—1851“ edirt hatte, wandte ich mich, in Erfüllung der an mich ergangenen Bitte, um Schutz für meine unglücklichen Glaubensbrüder in Persien flehend, mit einer Denkschrift an den Sultan, an den Kaiser der Franzosen und an die Königin von England.

Die Denkschrift an den Sultan lautet folgendermaßen:

An Se. Kaiserliche Hoheit den Groß-Sultan der hohen Ottomanischen Pforte.

Sire! Ew. Kaiserliche Hoheit geruhen, einen Blick gnädigen Mitgefühls auf das Blatt zu werfen, welches ein unbekannter Reisender, aber einer der treuesten Unterthanen Ew. Majestät zu den Füßen des hochherzigsten und gerechtesten Fürsten niederzulegen wagt, dessen Herrschaft von so vielen Völkern gesegnet sein wird.

---

[1]) Schon Benjamin de Tudela S. 76 spricht von der Unterdrückung der Juden in Persien. — Rabbi Pethachia S. 176 schildert diese Verfolgungen genauer.

[2]) 3. Buch Moses Cap. 16, V. 44.

Der Unterzeichnete, welcher diese Zeilen unternimmt, hat sich die Mission auferlegt, die Länder zu erforschen, welche der Ewige der väterlichen Regierung Ew. Kaiserlichen Hoheit anvertraute, und mitten unter der zahlreichen Bevölkerung des großen Ottomanischen Reiches bemühte er sich, persönlich und am Orte selbst den socialen und religiösen Zustand der letzten Trümmer einer Nation zu ermitteln, welche seit dem grauesten Alterthum durch ihr Mißgeschick, durch ihre geprüfte Hingebung und durch ihren unerschütterlichen Glauben bekannt ist; seine vielfachen Nachsuchungen und seine ernsten Forschungen über das Schicksal der zehn Stämme Israels verpflichten ihn, die Resultate seiner Bemühungen, seiner Studien und seiner oft gefahrvollen Reisen bekannt zu machen. Seit mehren Jahren hat er die Lebensumstände seiner Glaubensgenossen, der treuen Unterthanen Ew. Kaiserlichen Hoheit, getheilt um der Wahrheit die Ehre zu geben, seine Thränen mit den ihrigen gemischt, da er sie zu trocknen nicht die Macht besaß. Der einzige Trost, den er seinen unter der Last des Unglücks gebeugten Brüdern zu bieten vermochte, war das Versprechen, die Stimme der Wahrheit erheben zu wollen und dafür zu sorgen, daß sie Ew. Kaiserliche Hoheit vernehme.

Die Vorsehung selbst hat meine bescheidenen aber ununterbrochenen Anstrengungen unterstützt. Vermöge ihrer Eingebung haben Ew. Kaiserliche Hoheit geruht, das Glück Ihrer Völker durch neue gesetzliche Vorschriften zu sichern, welche wesentlich dazu beitragen werden, um meinen Glaubensgenossen eine regelmäßige und erträglichere sociale Lage zu schaffen. Aber welche Zeit wird noch verrinnen, ehe die Wohlthaten des neuen Gesetzes, welches das Heil des Ottomanischen Reiches nur befördern kann, in einige unwirthbare Gegenden dringen, welche, entfernt von der Hauptstadt, mit dieser bis jetzt nur allzuseltene Verbindungen unterhalten! — Wann wird der Tag der Gerechtigkeit und Menschlichkeit für meine Brüder anbrechen, die in den gebirgigen und so zu sagen unzugänglichen Gegenden Kurdistans zerstreut an den äußersten Grenzen des Reiches ein Pflanzenleben führen, an den Boden gefesselt in der vollständigsten Unwissenheit, von kurdischen Stämmen umringt, deren stürmische Willkür oft keine Zügel kennt, und deren Rohheit, Grausamkeit und Raubsucht die Israeliten in dem

merkwürdigsten Zustande der Bedrückung niederhält. Das väterliche Herz Ew. Kaiserlichen Hoheit war von erhabenem, mitfühlendem Streben für das Glück Ihrer treuen Unterthanen erfüllt, wir bauen auf den entschiedenen und großmächtigen Willen Ew. Kaiserlichen Hoheit, wie auf die höchste Gerechtigkeit des Ewigen, welche Ew. Majestät in allen Ihren Unternehmungen geschützt hat und alle diejenigen fördert, welche auf dem Wege des Guten zum Wohle der Menschheit wandeln.

Nachdem er ein treues Bild der Lage seiner Glaubensgenossen vor der Bekanntmachung des Hati-Houmajum gezeichnet, nachdem er das persische Reich besucht, wo der unwürdige Zustand und die Bedrückung der Israeliten seit Jahrhunderten unerhört an die alte ägyptische Sklaverei und an die babylonische Verfolgung erinnert, hat der unterzeichnete Verfasser einen Bericht in dem Werke zusammengestellt, welches er die außerordentliche Ehre hat zu den Füßen des gnädigsten und ruhmvollsten Sultans niederzulegen.

Einige Züge dieses wahrhaftigen Bildes sind düster, sie verdienen gekannt und ihrem wahren Werthe nach abgeschätzt zu werden (Kurdistan, S. 61, 64—66; Persien, S. 160, 226).

Der unterzeichnete Verfasser spricht nur in seinem Namen; er erfüllt eine innige Pflicht und ein heiliges Versprechen, indem er seine flehende Stimme zu Gunsten so vieler Menschen erhebt, deren Blicke unaufhörlich auf den erhabenen Wohnsitz Ew. Kaiserlichen Hoheit gerichtet sind, auf den größten der Sultane, der, von der Welt bewundert, hienieden die Vorsehung vertritt, welche ihn begeistert und ihn führt.

Wenn der bescheidene Pilger, der alsbald seinen Wanderstab wieder ergreifen wird, um seine Forschungen fortzusetzen, das außerordentliche Glück hätte, das erhabene Auge Ew. Majestät auf das verhängnißvolle Loos seiner Brüder von Kurdistan zu lenken, so würde er den Gipfel seiner Wünsche erreicht haben. Seine Worte sind zu schwach, um alle seine Gefühle passend wiederzugeben, er vermag nur seine Gebete zu richten hinauf zum ewigen Herrn, der Alles sieht und der Ew. Kaiserlichen Hoheit ein dauerndes Glück zu verleihen die Gnade habe.

Paris, 12. Juni 1856. J. J. Benjamin II.

Die Denkschriften an den Kaiser der Franzosen und an die Königin von England sind mit unerheblichen Aenderungen dieselben wie vorstehende, und die an den Kaiser der Franzosen trägt dasselbe Datum wie die an den Sultan; die an die Königin von England ist vom 22. Februar 1857 datirt und überreicht.

Die Denkschrift an den Groß-Sultan der Türkei sandte ich durch Herrn Löb Kaufmann, Lederhändler zu Galata in Konstantinopel, ab; die an den Kaiser der Franzosen überreichte ich selbst in den Tuilerien und die an die Königin von England übergab ich dem Büreau der englischen Gesandtschaft in Paris.

Das in französischer Sprache abgefaßte Original der vorstehenden Denkschrift lautet folgendermaßen:

A Son Hautesse Impériale le Grand Sultan de la Sublime Porte Ottomane.

Sire!

Que Votre Hautesse daigne jeter un regard d'auguste compassion sur le pli qu'un voyageur obscur, mais un des plus fidèles sujets de Votre Majesté, ose déposer aux pieds du plus magnanime, du plus équitable des Princes, dont le règne sera béni par tant de nations.

Celui qui ose tracer ces mots s'est imposé la mission d'explorer les contrées que l'Éternel a confié au gouvernement paternel de Votre Hautesse Impériale, et ce fut au milieu des populations nombreuses de votre empire Ottoman qu'il s'efforçait de constater personnellement et sur les lieux mêmes l'état social et réligieux des derniers débris d'un peuple connu depuis la plus haute antiquité par ses désastres, comme par sa resignation à toute épreuve et par sa foi inébranlable; et ses recherches multipliées et ses investigations sérieuses sur le sort des dix tribus d'Israël lui font un devoir de faire connaître le résultat de ses labeurs, de ses veilles et de ses excursions souvent périlleuses. Pendant plusieurs annés il a vécu de la vie de ses coreligionnaires sujets fidèles de Votre Hautesse Impériale, et pour rendre hommage à la vérité, il a souvent mêlé ses larmes avec les leurs, car il n'avait pas la puissance de les sécher. L'unique consolation qu'il a pu offrir à ses confrères courbés sous le poids du malheur, ce fut ma promesse d'élever la voix de la vérité et de la faire parvenir à Votre Majesté Impériale.

La Providence elle-même a daigné seconder mes humbles et mes constants efforts. Inspiré par elle Votre Hautesse Impériale daigna assurer le bonheur de ses peuples par des nouvelles prescriptions légales qui contribueront puissamment à créer pour mes coreligionnaires un état

social normal, plus supportable. Mais combien de temps s'écoulera encore avant que les bienfaits de la nouvelle loi, qui ne peuvent que faire prospérer l'empire Ottoman, pénétreront dans quelques contrées incultes et éloignées de la métropole, avec quelle elles n'ont pu avoir jusqu'à présent que des communications assez rares. Quand luira le jour de justice et d'humanité pour mes confrères dispersés dans les contrées montagneuses et inaccessibles pour ainsi dire du Kourdistan, où sur les confins extrêmes de l'Empire ils végètent dispersés, attachés au sol, dans l'ignorance la plus complète de leur existence, entourés par des tribus Kourdes, dont l'indépendance turbulente ne connaît pas souvent de frein, et dont la rudesse, l'âpreté et l'esprit de rapines retiennent les Israëlites dans un état dégradant d'abaissement. Le coeur paternel de Votre Majesté Impériale fut touché d'une auguste compassion pour faire le bonheur de ses fidèles sujets; nous espérons dans la ferme et tout puissante volonté de Votre Hautesse Impériale ainsi que dans la suprême justice de l'Éternel, qui a protégé Votre Majesté dans toutes Ses entreprises et qui fait prospérer tous ceux qui marchent dans la voie du bien pour l'humanité.

Après avoir tracé un tableau fidèle de l'état de ses coreligionnaires avant la promulgation du Hati-Houmajoum, après avoir visité l'empire Perse, où l'abaissement et l'oppression des Israëlites sont inouïs et séculaires, où ils rappellent l'antique servitude de l'Égypte et les persécutions de Babylon, l'auteur soussigné en a fait un récit contenu dans l'ouvrage qu'il a l'insigne honneur de déposer aux pieds du plus humain et du plus glorieux des Sultans.

Quelques traits dans ce tableau véridique sont sombres; ils méritent d'être connus et appréciés à leur juste valeur (Kourdistan, p. 61, 64—66, la Perse, p. 160 et 226).

L'auteur soussigné ne parle qu'en son nom. Il accomplit un devoir de coeur et il remplit une sainte promesse en élevant sa voix suppliante en faveur de tant d'hommes qui tournent sans cesse leurs regards vers la demeure auguste de Votre Hautesse Impériale; vers le plus grand des Sultans admiré par l'Univers et qui remplace sur cette terre la Providence qui l'inspire et qui le guide.

Si l'humble pélerin, qui reprendra incessamment son bâton de voyageur pour continuer ses explorations, avait l'insigne bonheur d'attirer le regard auguste de Votre Majesté sur le sort précaire de ses confrères du Kourdistan, il serait au comble de ses voeux. Ses paroles sont trop faibles pour exprimer convenablement tout ce qu'il en ressentirait; il ne peut qu'élever ses prières vers l'Unique Maître, qui voit tout, et qui daignera accorder à Votre Hautesse Impériale un bonheur constant.

Paris, le 12. Juin 1856.

J. J. Benjamin II.

Capitel 36.

Schlußbetrachtungen.

In meiner Kindheit hörte ich oft von den zehn Stämmen Israels sprechen, welche, wie man sagte, in ein düsteres gebirgiges Land, wohin nie ein Sonnenstrahl dringe oder ein Fremder seinen Fuß setze, verbannt seien. Man erzählte, daß sie dort ihre eigne Regierung hätten, daß sie unter ihren Königen in diesen fernen und unbekannten Ländern ganz den Cultus Israels im gelobten Lande befolgen und ein wunderbares Leben führen sollten, während wir, die Nachkommen der Verbannten beider Stämme Juda und Benjamin, in den Leiden des Exils, unter dem Joche fanatischer Nationen schmachten müßten.

Als ich heranwuchs, widmete ich mich den biblischen Studien und lernte aus dem heiligen Buche erkennen, daß die Stämme von Israel stets verderbter gewesen waren, als die von Juda und Benjamin, und sagte mir: Gott ist gerecht und gütig, warum läßt er die glücklicher sein, die es weniger verdienen? — Von diesem Augenblicke an begann ich an den Volkssagen zu zweifeln, und zwar um so mehr, da ich nirgend eine sichere Wahrheit über diese Frage in unseren heiligen Büchern fand, durch die ich mir Aufklärung verschaffen konnte. Das einzige Mittel dazu bestand in der persönlichen Anschauung durch Reisen und der Gedanke an diese beschäftigte mich unaufhörlich.

Nachdem diese Idee in späteren Jahren zur That geworden war, fand ich die gesuchte Aufklärung, und wurde zu den folgenden Schlüssen geführt.

Dasselbe Loos welches uns, die Nachkommen von Juda und Benjamin betroffen hat, ist auch das der zehn Stämme Israels gewesen. So wie wir aus einem Lande vertrieben sind und in einem anderen ein neues Asyl fanden, so haben auch die zehn Stämme aus einem Lande in das andere wandern müssen, um

sich nach allen Verfolgungen und Schicksalen einen neuen Zufluchtsort zu suchen. Wie uns, so ist auch ihnen hier Bedrückung und Schmach, dort eine mildere Behandlung und größere Freiheit zu Theil geworden. Sie haben ihre Canarinz, wie wir unsere Schobatnik. Mit einem Worte: Wir Alle haben gleiche Leiden erduldet, wir Alle haben gleiche Geschicke zu tragen gehabt. Nur der eine große Unterschied besteht zwischen uns und den zehn Stämmen, daß wir in heutiger Zeit, wo das Licht der Aufklärung über Europa sich Bahn bricht, wo Fanatismus der Toleranz und der Humanität weichen muß, mit jedem Tage mehr und mehr nach den geheiligten Rechten der Menschheit behandelt werden, daß Völker und Gesetzgeber unsere Gleichberechtigung mit allen anderen Religionsbekennern anerkennen, während die Nachkommen der zehn Stämme Israel, unter den barbarischen Völkern des Ostens zerstreut, fort und fort in Jahrhunderte langer Unwissenheit leben, und noch heute unter dem Joche ihrer Unterdrücker als Parias, ohne Rechte und ohne Achtung, seufzen.

Alles was der Mund des Volkes von ihren Regierungen und Königen erzählt, reducirt sich thatsächlich auf das, was wir betreffenden Orts mitgetheilt haben. Die in den Wüsten Arabiens wohnenden und umherirrenden Stämme haben ihre eigenen Scheiks, und der gemeine Mann hat diese für mächtige Könige und Herscher in unserer Bedeutung des Wortes gehalten. Ebenso haben die in den Gebirgen Afghanistans hausenden Völkerschaften ihre eigenen Herrscher und führen zuweilen blutige und erfolgreiche Kriege mit ihren Nachbarstämmen. Alles dies hat die so lange unter uns herrschenden irrigen Annahmen über die Macht und Größe der vertriebenen Kinder Israel veranlaßt.

Ich weiß nicht, woher sie ihre Kenntniß der Kabbala und ihren Glauben an verborgene und übernatürliche Mächte erhalten haben konnten. Wir wissen, daß es zur Zeit des ersten Tempels weder Kabbala noch Schemoth Hachedoschim (Namen der heiligen Geister, Engelnamen) gab, wenn es nicht der unaussprechliche Name Jehova (Schem) ist; denn für Schemoth halten wir die Schwerter, mit denen unsere Väter unter Saul und David die Feinde bekämpften, und für alle heiligen Gebetsformeln gab es nur das Kriath-Schema. Die kabbalistischen Abhandlungen dagegen stam-

men aus der Zeit des zweiten Tempels und ihr Ritus ist zum Theil das Werk der späteren großen Versammlungen. Woher und wie hätten die zehn Stämme eine so merkwürdige Kenntniß erhalten können? Es wäre dies um so unerklärlicher, da ich selbst sie so unwissend gefunden habe, daß sie nicht einmal lesen können. Wahr ist es indeß, daß sie in diese unwirthbaren Gebirge, in diese fast unzugänglichen Gegenden verwiesen sind. Die Entfernung ist groß und die Schwierigkeiten sind bedeutend, sie aufzusuchen, aber sie liegen doch nicht außer den Grenzen der Möglichkeit. Den Fluß Sambathion, von dem auch die Juden in Asien und Afrika sprechen, der Steine und Felsstücke fortschleudern und wie ein feuerspeiender Berg Lava auswerfen soll, um das Herannahen des Fremden und das Eindringen der Feinde in jene Gegenden zu verhindern, habe ich nicht gesehen, wohl aber habe ich eine Spur der zehn Stämme aufgefunden.

In unserer Zeit hat man, Dank den Entdeckungsreisen kühner Seefahrer, genaue und sichere Kunde der fernsten Welttheile erworben; durch die Fortbildung im Unterricht sind geographische Kenntnisse allgemein verbreitet und durch neue Erfindungen werden uns die entlegensten Orte nahe gebracht, so daß die Antipoden sich die Hand reichen können.

Es mag auch jetzt noch unbekannte Länder geben; doch sagt schon Alonzo da Ercilla in seinen Gedichten (Band 2, 27. Gesang): „Die Erdkugel ist mit Zonen bedeckt, welche die Menschen nicht erkennen; das Feld der Forschung, das vor uns liegt, ist zwar unendlich, aber der Kreis unseres Wissens erweitert sich mehr und mehr zur Erforschung neuer Wahrheiten!“

Ehe ich den Orient, die Wiege der Menschheit, das Land der Geheimnisse verlasse und von meinen dort zerstreuten Glaubensbrüdern, die seit Jahrhunderten unter dem Joche barbarischer und despotischer Völker seufzen, Abschied nehme, will ich noch einige allgemeine Bemerkungen über Reisen in diesen Ländern hierher setzen.

Ein europäischer Reisender, der an cultivirte Länder, an den Umgang mit civilisirten Menschen und an die Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt ist, wird, wenn er den Orient betritt, von dem Gefühle beherrscht sein, als sei er in eine ganz andere Welt versetzt, in eine Welt, deren Beschreibung meine Kräfte übersteigt. Bei jedem Schritte ist er von Gefahren, Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art umringt, die sich, je weiter er schreitet, vermehren. Ein jüdischer Reisender indeß befindet sich in einem ganz anderen Verhältnisse. Die Freundlichkeit, das Vertrauen, die Liebe und Achtung, mit der er überall in diesen Ländern von seinen Glaubensgenossen empfangen wird, lassen ihn die vielfachen Leiden und Beschwerden der Reise vergessen. Alle Arten von Vorrechten werden ihm gestattet, und die Hochachtung, mit der man ihn aufnimmt, steigert sich fast zu einer allgemeinen Verehrung.

Auf mich hat vor Allen die fromme Glaubenszuversicht meiner Brüder, ihre sorgsame, bis ins Kleinste genaue Beobachtung unseres Cultus und ihre Verehrung desselben den lebendigsten Eindruck gemacht. Diese Frömmigkeit ist wohl geeignet, einen europäischen Juden zu erbauen, die Erinnerung an dieselbe bildet für mich eine Ermuthigung für die Zukunft, und schwer wurde es mir, mich von diesen glaubensfesten Menschen zu trennen. Zwei Punkte verdienen besondere Erwähnung, es sind dies: die Kenntnisse und die Wohlthätigkeit, die Lebensweise und die traditionelle Gastfreundlichkeit unserer Brüder im Orient.

Wenn die Gelehrten des Orients im Allgemeinen sich durch ein gründlicheres, tieferes Wissen auszeichnen, so hat dies seinen Grund vornehmlich darin, daß sie am Urquell alles menschlichen Wissens wohnen, bei ihren Forschungen stets die heiligen Quellen vor Augen haben und dabei von einem unerschütterlichen Glauben beseelt sind, so daß in letzterer Beziehung selbst diejenigen, die am wenigsten schriftbewandert sind, anderen zum Muster dienen können. Die Gelehrten und insbesondere diejenigen, welche aus dem gelobten Lande oder aus Europa kommen, werden mit der größten Verehrung, besser sogar wie ihre eigenen Gelehrten behandelt; in ihrer bilderreichen Sprache sagen sie, daß es Kronen seien, die ihr Haupt zu schmücken kämen.

Wer die orientalischen Sitten nicht kennt, kann sich kaum

einen Begriff davon machen, mit welcher Rücksicht dort ein Reisender empfangen und behandelt wird. Sobald er dem Nassi vorgestellt worden, beeilt man sich, ihm alle mögliche Ehre, die sein Rang erfordert, zu erzeigen. Man kommt allen seinen Bedürfnissen zuvor; man giebt ihm Wohnung, Speisen, Kleidung, kurz Alles, was er gebraucht, ohne den geringsten Ersatz dafür zu fordern. Man veranstaltet, so lange er an einem Orte verweilt, Festlichkeiten und Mahle, um ihn zu ehren. Und nicht allein so lange er bleibt, widmet man ihm alle Sorgfalt, nein, auch wenn er fortgeht, läßt man ihm dieselbe in erhöhtem Maße angedeihen. Sobald sich der Gast zur Abreise rüstet, hält es der Hausherr für seine erste Pflicht, ihn mit allem Nöthigen für die Reise zu versorgen. Man berechnet die Tage, die er bis zu einem anderen Orte unterwegs ist, und richtet danach die Vorräthe ein, damit es ihm an nichts gebreche. Man sorgt dafür, daß er sich einer Karawane anschließen kann, bezahlt die Kosten, und keiner der Glaubensbrüder unterläßt es, den Reisenden mit einer Gabe zu beschenken, deren er bedarf, und die stets seinem Range angemessen ist.

Aber nicht allein ihren Glaubensbrüdern widmen die Juden des Orients eine so edelmüthige Aufnahme. Jeder Reisende, jeder Tourist, weß Glaubens er auch sei, erhält überall von ihnen denselben Beistand, denselben Schutz, alle mögliche Auskunft, deren er bedarf, sei es in Bezug auf die Schwierigkeiten des Weges und die Beschaffung von Führern, oder in irgend einem anderen Falle. Trotz der großen Anzahl von Reisenden, die den Orient durchziehen, wird Jedem ohne Ausnahme dieselbe Gastfreundschaft geboten; sie wird als eine heilige Schuld betrachtet und in wahrhaft patriarchalischer Weise geübt.

Wird eine Karawane überfallen und der Reisende geräth in Gefangenschaft, so darf er sicher darauf zählen, daß man, sobald sein Unfall bekannt wird, nicht säumt, ihn zu befreien, man bringt das Lösegeld für ihn auf und dies besteht oft in einer beträchtlichen Summe.

Man kann hieraus schließen, wie leicht und bequem das Bereisen des Orients gemacht werden kann, leichter sogar wie in den anderen Ländern, trotz der größeren Schwierigkeiten der Wege

und der Gefahren, denen der Reisende ausgesetzt ist. Da der Orient das Land der heiligen Quellen ist, so möchte ich meinen gelehrten und unternehmenden Glaubensbrüdern den Rath ertheilen, aus diesem ehrwürdigen Brunnen zu schöpfen. Für das Licht der Wissenschaft, welches sie dort verbreiten und fortpflanzen, würden sie eine ihrer würdige Aufnahme und ein bequemes Leben finden.

Ein großer Vortheil, den nur die Juden besitzen, macht diesen das Reisen im Morgenlande bedeutend leichter. Es ist dies die hebräische Sprache. Sie ist ein mächtiges Band, das einzige, mysteriöse Mittel, welches es ihnen möglich macht, allenthalben vorzudringen und durchzukommen. Unter diesen zahlreichen Völkerschaften, wo so viele verschiedene Sprachen geredet und geschrieben werden, wird der reisende Jude in jeder Ortschaft wenigstens einige Personen finden, mit denen er sich verständigen und deren Angaben er den unbedingtesten Glauben schenken kann.

Man kann unbedenklich den Beweis versuchen, daß die von den heutigen orientalischen Juden befolgten charakteristischen Gebräuche und Sitten dieselben sind, die in der Bibel als den zehn Stämmen eigenthümlich bezeichnet werden, während die der europäischen Juden denen der Stämme Juda und Benjamin gleichen. Ich verweise zum Schlusse auf zwei dahin deutende Bibelcitate, deren erstes die Gastfreundlichkeit der zehn Stämme im Gegensatze zum Stamme Benjamin beweist.[1]) Die zweite Stelle erinnert an den Edelmuth der zehn Stämme gegen ihre feindlichen Brüder.[2])

Beide Citate lassen die Nationaltugenden der orientalischen Juden, welche noch heute dieselben sind, glänzend genug hervortreten.

Schließlich führe ich noch einige Gebräuche unserer Glaubensbrüder im Orient an:

1) Nach der Verrichtung des Gebets in der Synagoge stehen zwei Menschen am Eingange derselben, die Rosen oder eine wohlriechende Frucht in der Hand halten und solche jedem Vor-

---

[1]) Richter Cap. 19, V. 14—22.

[2]) 2. Chronica Cap. 28, 8—16.

beigehenden hinreichen, der vor dem Genusse den dazu gehörenden Segen ausspricht.

2) Wenn ein Israelit den andern besucht, so wird er beim Weggehen am Eingange des Hauses mit Rosenwasser besprengt, und erhält noch etwas davon, um sich damit Gesicht, Bart und Hände zu waschen.

3) Der Morgengruß ist wie bei uns, nach Mittag aber wird man mit den Worten „Friede mit Euch“ begrüßt, zu mehreren zugleich sagt man: „Gott mit Euch!“ worauf jene erwiedern: „Segne Dich Gott!“

4) Ein Israelit, der mit einer Karawane wandert, legt keine Taleth und keine Tephilim (Gebetzeuge) an, sondern liest jeden Morgen und Abend Criath Schema (ein Abschnitt aus dem Pentateuch, in dem die Einheit Gottes beschrieben).

5) Die in den Gebirgen Kurdistans wohnenden Juden tragen nicht Zizith (Schaufäden) den ganzen Tag wie wir, sondern nur in der Synagoge.

6) Die Scheidungen werden ausgeübt wie bei uns, hinsichtlich der Verlobung aber findet der Unterschied statt, daß jeder Vater für seine Tochter bis zum zwölften Jahre die Traumünze annehmen kann. Dieser Umstand verursacht große Unannehmlichkeiten, denn nachdem die Verheirathete älter wird, und der Mann ihr nicht gefällt, weigert sie sich, ferner bei ihm zu bleiben und sie kann den Mann, ohne einen Scheidebrief von ihm zu nehmen, verlassen, was das Gericht ihr gestattet.

7) Mitunter läßt man sich durch einen Boten trauen, indem man durch denselben der Verlobten eine Traumünze schickt; bei der Verheirathung muß aber dasselbe von dem Bräutigam selbst noch einmal geschehen.

8) Stirbt ein Mann ohne Kinder zu hinterlassen, so heirathet der Bruder des Verstorbenen die Wittwe.

9) Will Jemand zwei Frauen heirathen, so muß er dafür genügende Gründe angeben, z. B. daß er von der ersten Frau keine Kinder, oder nur Mädchen hat. Die Nichtjuden heirathen auch ohne solchen Grund zwei Frauen.

10) Manche, die eine zweite Frau heirathen, verpflichten sich

nur, ihr Essen zu geben, aber keine Kleidung, wofür sie dann ihren Verdienst behält.

11) Hält sich ein Mann in einem fremden Orte lange Zeit auf, so bestellt er sich für die Zeit seines Aufenthaltes eine Frau, die er aber nachher nicht mitnimmt.

12) Kleine Küchlein, die noch keine Federn haben, werden gegessen. Die Zeichen für den Genuß erlaubter Vögel und Fische sind ihnen viel mehr bekannt als uns.

13) In der Sabbath- und Festnacht kommt nach Mitternacht vor den Hof des Nassi (Gemeindevorsteher) ein Sänger, der bis zu Tagesanbruch Lieder singt; dasselbe geschieht, wenn ein sehr geachteter Fremder sich bei ihnen aufhält.

Capitel 37.

Rückkehr nach Konstantinopel.

Ich hatte genug vom Orient gesehen, um mir eine Kenntniß des Landes und seiner Bewohner, vor allem aber, um mir eine Einsicht in die Verhältnisse der dort wohnenden Juden zu verschaffen, und beeilte mich, dieses Land der Vorurtheile und Unterdrückung zu verlassen.

Zehn Tagereisen führten mich durch ein wüstes, von felsigen Hügeln durchzogenes Land. Einzelne Soldatenposten, welche längs der Straße aufgestellt sind, haben die Bestimmung, den Verkehr zu sichern und die durchziehenden Karawanen zu schützen, so wie die Grenzen des Landes gegen die häufigen Einfälle der nomadischen Horden von Babylon zu bewachen. Diese öffentlichen Wächter sind jedoch gefährlicher als die Räuberbanden, denn sie selbst fallen über die Karawanen her.

An der äußersten Grenze des Landes ist namentlich das Dorf Solata eine wahre Banditenschule. Umringt von allen diesen

Gefahren, verdankte ich einem früheren Glaubensgenossen, dem Militär-Oberarzte der Provinz, J. Beer, freundliche Rathschläge und anerkennenswerthe Gefälligkeiten. Auf seinen Rath legte ich die Kleidung eines Geistlichen an. Dann stellte er mich dem Oberbefehlshaber der Wachtposten vor, der mir auf seine Bitte Empfehlungen an die sämmtlichen Unterbefehlshaber der einzelnen Wachen gab. Dadurch wurde meine Reise gefahrlos, da ich unter sicherer Bedeckung bis an die Grenze gebracht wurde. Ohne weitere Unfälle erreichte ich Bagdad. Dort hatte ich das Unglück, durch einen Sturz vom Pferde das Bein zu brechen, und mußte einundzwanzig Tage zur Heilung desselben ausharren.

Am Mittwoch, den 12. Jar (14. April) 1851 verließ ich Bagdad und trat meine Rückreise nach Konstantinopel an. Ich hatte mich einer Karawane angeschlossen, die den Weg durch die Wüste reiste, welcher auf fünfzig Tage berechnet war. Die Karawane, bei der ich mich wieder für einen Arzt ausgab, zählte 200 Wohlbewaffnete, und bei der Abreise schloß sich uns noch eine andere Gesellschaft von 250 und später noch eine von 150 Personen an, so daß wir ca. 600 Mann stark waren.

Unter fortwährenden Angriffen der vielen Räuberschaaren, durch deren Gebiete wir zogen, langten wir am 27. Jar (29. April) in Kirkuk an, wo wir uns mit einer anderen Karawane von 600 Personen vereinigten und nun in einer Stärke von 1200 Menschen unseren Weg fortsetzten. Bis zum 8. Sivan (Juni) bestanden wir fast täglich ohne erhebliche Verluste kleine Scharmützel, vereinigten uns an diesem Tage mit einer dritten Karawane von 800 Personen, und waren nun an Zahl jeder Schaar von Räubern überlegen, weshalb wir mit dem Gefühle größerer Sicherheit unsere Reise fortsetzen konnten. Trotz dieser Uebermacht wurden wir jedoch schon am andern Tage von neuem angegriffen, wobei wir anfänglich mit einem Verluste von zehn Todten und fünfzehn Verwundeten zum Rückzuge genöthigt wurden, am folgenden Tage aber die Banditen überwältigten, sie verfolgten und ihnen 35 Kameele und 200 Schafe abnahmen.

Am 9. Sivan (19. Juni), drei Tagereisen von Karput trafen wir mitten im Wege liegend eine riesig große Schlange an, die von den Arabern Al-Hasse-Kalil genannt wird. Wir

tödteten dieselbe und ich hätte gern die Haut des riesigen Reptils mitgenommen, wenn mir dies nicht von meinen Reisegefährten gewehrt worden wäre. An demselben Tage trafen wir auch einen Löwen, den wir verscheuchten.

Von Karput an begannen die Ueberfälle und Entbehrungen in vergrößertem Maße. So bestanden wir am 9. Tamus (9. Juli) einen Kampf, der drei Tage und Nächte währte. Vom 14. bis 20. Tamus setzten wir unsere Reise ungehindert fort. An letzterem Tage aber wurden wir von einer doppelt überlegenen Schaar unversehens überfallen. Es entstand ein wildes und blutiges Gefecht, in dessen Verlaufe die Karawane zersprengt und geplündert wurde. Ich hatte mich bei Anbruch der Nacht vereinzelt auf einen Palmbaum gerettet und mich am andern Tage wieder mit einer Anzahl meiner Gefährten vereinigt. Durch einen glücklichen Zufall fand ich eins meiner Kameele wieder, so daß ich doch nicht ganz entblößt war; ich rettete mit demselben mehre mir anvertraute Gegenstände. Drei Tage nach diesem Unfalle langten wir in Siwas an, von wo aus ich mich mit einer anderen Karawane nach der Hafenstadt Samsun am Schwarzen Meere begab und mich von dort nach Konstantinopel einschiffte, wohin ich nach sechsunddreißigstündiger Fahrt am 10. Aw (8. August) gelangte.

Ende der orientalischen Reise.

Abreise nach Afrika.

Von dem Bedürfniß nach Ruhe getrieben, nachdem ich die Mühen und Entbehrungen so langer und schwieriger Reisen ertragen, entschloß ich mich, mich in Rumelien niederzulassen, was mir jedoch fehlschlug.

Nachdem ich die Trümmer meines Vermögens gesammelt hatte, durchreiste ich Serbien und Ungarn, kam nach Wien, durchzog Oesterreich, einen großen Theil Italiens und gelangte nach Rom. Von dort begab ich mich nach Livorno, schiffte mich nach Marseille ein, zog nach Cartesan in Spanien und von da nach Oran in Algerien. Von Oran aus bereiste ich dann zur See die ganze Nordküste Afrikas bis Tripolis und kehrte zu Lande zurück.

Capitel 38.

Reisen in Afrika.

Sitten, Gebräuche und Verhältnisse der Juden.

I. Aegypten.

Ich beginne meine Reiseberichte mit Aegypten, und zwar mit Alexandrien, da ich dieses Land schon auf meiner ersten Reise berührt hatte.

Obgleich es viele und große Merkwürdigkeiten in Aegypten giebt, so übergehe ich dieselben doch hier, da das Land der Pyramiden von gelehrten Reisenden vielfach beschrieben und in wissenschaftlicher und geographischer Beziehung bekannt genug ist; ich spreche hier nur von meinen Glaubensgenossen.

In Alexandrien bestehen zwei jüdische Gemeinden, deren eine von den Eingebornen, die andere von Italienern gebildet wird. Die afrikanische Gemeinde besteht aus etwa 500 Familien, die italienische aus etwa 150 Familien,[1]) beiden steht indeß ein und derselbe Chacham vor. Er heißt Rabbi Salomo Chasan, ist aus Zephat gebürtig, ein reicher und gebildeter Mann, der nicht allein bei unseren Glaubensgenossen, sondern auch bei dem Vicekönig und den Consuln der europäischen Mächte in großem Ansehen steht. Jede Gemeinde hat ihre besondere Synagoge; die der Afrikaner ist ein großes alterthümliches Gebäude, von Steinen gemauert, neben derselben stehen mehre Gebäude, in denen die durchreisenden Juden aufgenommen und beherbergt werden. Die italienische Synagoge liegt in einer anderen Straße,

[1]) Benjamin de Tudela S. 107 spricht von 3000 Juden in Alexandrien.

sie ist ein gewöhnliches einstöckiges Haus. Die afrikanische Gemeinde baut jetzt eine neue Synagoge nahe bei der Stadt, ein sehr großes und kostbares Bauwerk, und sie behauptet, daß an diesem Platze vor Jahrhunderten schon die Juden gewohnt hätten. Die Synagoge liegt in einem merkwürdigen prachtvollen Garten, dem schönsten wohl, den es in Alexandrien und beinahe in ganz Aegypten giebt. Palmen, Datteln, Granatäpfel, Ethrock (d. i. die Frucht Hadar), viele der schönsten und der seltensten Blumen schmücken ihn.

Von den Verhältnissen der Juden in Aegypten und von ihren Beschäftigungen werde ich am Schlusse sprechen, und will jetzt nur auf eine mir aufgefallene Sonderbarkeit hinweisen. — In Alexandrien fand ich im Hause eines angesehenen afrikanischen Juden, den ich einmal am Sabbath besuchte, in einem Zimmer einen großen gepolsterten Divan, über welchen ein einziges eben so großes Deckbette gelegt war. Unter dieser einen Decke schlafen in friedlicher Eintracht die sämmtlichen verheiratheten Familienglieder mit ihren Frauen, jedes Paar in einer besonderen Ecke des Divans ruhend, der Vater und die Mutter des Hauses, der erwachsene Sohn mit seinem Weibe, der Schwiegersohn mit der Tochter u. s. w. Auf meine lächelnde Nachfrage, ob ein so sonderlicher und anstößiger Gebrauch allgemein sei, erhielt ich eine bejahende Antwort. — Ich wohnte während meines Aufenthaltes in Alexandrien bei einem Bankier, Chaim Musero, der auf europäischem Fuße lebte und auch häuslich so eingerichtet war.

Die Stadt selbst, ihr blühender Handel, ihre schöne europäische Bauart mit breiten Straßen und Märkten, sowie die herrlichen Anlagen um dieselbe sind zu allgemein bekannt, als daß ich den Versuch einer Beschreibung derselben wagen möchte.

Von Alexandrien fuhr ich auf einem arabischen Schiffe nach dem eine Tagereise entfernten Dorfe Machmadia am Nil, der durch einen Canal bis nach Alexandrien führt. Bei Machmadia, am Ausflusse des Canals ist derselbe durch drei große Thore gesperrt; sämmtliche Schiffe, die von Alexandrien kommen, werden vor den Thoren ausgeladen und ihre Fracht auf andere Fahrzeuge gebracht, welche sie dann weiter führen. Das Dorf Machmadia ist ein schmutziger Ort, von ungefähr 400 Arabern bewohnt. —

Die Bevölkerung besteht ursprünglich aus liederlichem Gesindel, öffentlichen Weibern, die Ibrahim Pascha, als er Alexandrien im europäischen Stile neu erbaute, aus den alten Straßen der Stadt austrieb, und die dann in Machmadia eine eigene Colonie gründeten.

Von dort fuhr ich wieder mit einem arabischen Schiffe nach Cairo. Die Reise dauerte sechs Tage. Die Nilfahrt ist eine überaus angenehme, die Landschaft reizend, fast jede Stunde trifft man Dörfer und Städte, und man bekommt Alles was man bedarf; namentlich fand ich die von den Arabern Jetsch-Srir genannten kleinen Hühner sehr billig. Man zieht diese jungen Hühner hier in großen Schaaren, sie werden in sogenannten Brutöfen aus den Eiern ausgebrütet und sind sehr fett. Die zu diesem Zwecke angelegten Bruthäuser sind fast hermetisch gegen die Luft geschlossen, und immer in mehre Abtheilungen getheilt; die Araber, welche die Eier in dem Ofen herumdrehen, und überhaupt die Geschäfte bei diesen Anstalten versehen, sind von der großen Hitze, die in den Oefen zur Ausbrütung der Eier unterhalten sein muß, bleich und ausgedörrt, und man sagte mir, daß diese Leute nicht alt werden. An dem Nilufer sind große Gärten angelegt, in denen viele Gurken (arabisch Dilla), Melonen (Batich) und Kürbis (Kischua) gezogen werden. — Ich kam eines Tages in ein Dorf, um mir etwas Brod zu kaufen; es war keines zu haben, ein Araber aber bat mich noch einige Minuten zu warten, binnen denen er mir Brod verschaffen wolle. Er nahm darauf in Eile etwas Mehl und Wasser, machte einen Teig daraus, brachte ihn in Kuchenform und trug ihn in die Sonne. Nach wenigen Minuten war der Kuchen gar. Ich erinnerte mich dadurch an den Auszug der Kinder Israel aus Egypten, die ebenfalls, wie uns die Bibel erzählt, den Brodteig auf der Achsel mitnahmen und in der Sonne ausbacken ließen. (Erzählung des Midrasch Rabba.)

Am sechsten Tage kamen wir in Baluk, dem Hafen von Cairo an. Es fährt auch ein Dampfboot von Machmadia nach Baluk, welches nur achtzehn Stunden zu der Fahrt gebraucht, da ich aber von der Gegend und den Menschen etwas sehen wollte, so benutzte ich ein anderes Schiff. Von Baluk nach Cairo führt ein eine Stunde langer Weg durch herrliche Gärten; die

Landschaft ist von einer Menge Canäle durchschnitten, um bei den Ueberschwemmungen des Nil die Gewässer über dieselben zu leiten. Die Nilüberschwemmungen werden festlich gefeiert, die Bevölkerung macht Lustfahrten auf dem Wasser, fröhliche Musik erschallt und Freude herrscht überall, denn man erwartet dann ein fruchtbares gesegnetes Jahr, da bei dem Mangel an Regen der Nil allein die Felder befeuchtet.

In Cairo giebt es ebenfalls zwei jüdische Gemeinden, eine afrikanische und eine italienische, von denen die erstere ungefähr 6000 Familien, die andere 200 bis 250 Familien zählt.[1]) Im Jahre 1846 ließen sich die beiden Gemeinden einen Chacham von Jerusalem, Eliahu Israel, kommen, da der frühere gestorben war. Er hat zwei Frauen; auch mein Wirth, bei dem ich in Cairo wohnte, Mailum Mose Mosero, Geldwechseler und Vater meines Wirthes in Alexandrien, hatte zwei Frauen. Beide Gemeinden zusammen haben acht Synagogen, unter denen sich eine befindet, welche Synagoge von Rambam (Maimonides) genannt wird, sie enthält mehre Gemächer, um durchreisende Fremde zu beherbergen. Die Stadt ist groß und stark bevölkert, aber die Straßen sind schmal und sehr schmutzig, doch werden sie der großen Hitze wegen dreimal täglich mit Wasser besprengt.

Von Cairo bis Altcairo, welches die Araber Masar-al-Atik nennen, ist etwa eine kleine Wegstunde. Auf dem Wege dahin trifft man viele Ruinen, so wie auch die Stadt Altcairo fast ganz verfallen ist; es wohnen dort nur einige arme Araber und zehn jüdische Familien, die ebenfalls sehr arm sind und von den reichen Glaubensbrüdern in Cairo unterstützt werden. Zwei Synagogen finden sich in dem Orte, von denen die eine, Al-Karkujan, in Ruinen verfallen ist; die zweite, Al-Schamjan, zwar ein sehr alterthümliches Gebäude, befindet sich noch in gutem Zustande. Einige Juden nennen die letztere Synagoge Keneffeth-Eliahu, und behaupten, daß Elias dort erschienen sei. Sie wird innen von zwölf Marmorsäulen getragen, und hat zwei heilige Bundesladen, von denen die eine über der andern liegt; über der obersten befindet sich eine Inschrift in hebräischer Quadratschrift,

---

[1]) Benjamin de Tudela S. 98 spricht von 2000 Juden.

die jedoch durch die Zeit verwischt und unleserlich geworden ist. Diese oberste Bundeslade ist sorgfältig verschlossen und man gestattet Niemandem, hinaufzugehen und sie zu öffnen. Ich bat den Schuldiener, mir dies zu gestatten, um zu sehen, was die Lade enthalte; er widerstand jedoch meiner Bitte und erzählte mir, er verwalte nunmehr 20 Jahre sein Amt, sei aber noch niemals hinaufgegangen, weil man glaube, daß der, welcher dieses thue, in demselben Jahre sterben müsse. Er theilte mir ferner mit, daß diese Lade Handschriften von dem berühmten Esra enthalte, und damit diese nicht zu Schaden kämen, habe man die Lade so sorgsam verschlossen. Als ich dies hörte, bestand ich um so mehr auf meinem Wunsch, konnte aber trotz aller Bitten und Vorstellungen nicht dazu gelangen, die Lade zu untersuchen, und als ich dies einsah, erklärte ich lachend, die ganze Geschichte sei gewiß eine Fabel, von irgend einem Chacham erfunden, nur um die Leute gläubiger zu machen, worauf man mich einen Reformer schalt, der nicht an die Wunder glaube.[1])

Da mich die Sache indeß bedeutend interessirte, so stellte ich Nachforschungen und Erkundigungen darüber an, suchte in vielen Büchern nach irgend einer Andeutung über den Pentateuch, ohne indeß etwas darüber erfahren oder finden zu können. Endlich im Jahre 1854, als ich in Tlemsan in Algerien bei einem gewissen Mose Sarbeth, einem gelehrten und reichen Mann logirte, der auch eine tüchtige Bibliothek besaß, nahm ich zufällig in einer langen Nacht einige Bücher zum Studiren zur Hand und fand im zweiten Theile des Schem Hagdolim beim Buchstaben Ajin (ä) Folgendes: „Im Jahre 5248 war Rabbi Obadja von Bartanura in Cairo und schrieb, als er von dort nach Jerusalem gereist war, einen Brief an seinen Vater wie folgt: Ich war in Alt-Mizraim und bin in die Synagoge von Elias gegangen; es war dort ein Pentateuch in Handschrift von Esra, welcher in einer Schachtel lag. Ein Reisender aus den westlichen Ländern hat den Schuldiener bestochen, den Pentateuch herausgenommen und ist damit fortgereist. Als er jedoch auf See war, litt er Schiffbruch, ertrank,

---

[1]) Benjamin de Tudela S. 98 spricht ebenfalls von diesen beiden Synagogen, des Pentateuch erwähnt er jedoch nicht.

und der Pentateuch ist mit ihm untergegangen. Der Schuldiener aber ist demselben Jahre gestorben.“ — Der Verfasser des Schem Hagdolim fügt hinzu, daß man ihm bei seiner Anwesenheit in Alt-Cairo ebenfalls von diesem Pentateuch erzählte; er sei dann in die Synagoge gegangen, man habe ihm aber den Pentateuch nicht zeigen wollen, die Chachamim der Stadt indeß hätten ihm in Vertrauen mitgetheilt, die obige Angabe sei richtig und in der Bundeslade befinde sich nur noch die leere Schachtel. — Später fand ich im ersten Theile des Schem Hagdolim bei dem nämlichen Buchstaben wie im zweiten Theil, eine Stelle, wo der Verfasser erzählt, er habe später in den fünf Büchern Moses, die zu Amsterdam gedruckt sein, mit den Commentarien Chinach und Dewek Tow, in dem Abschnitte Waichi eine Notiz vom Rabbi Menachem Halevi gefunden, welche angiebt, daß der Rambam (Maimonides) die fünf Bücher Moses von dem Pentateuch abgeschrieben habe, welches sich in Alt-Mizraim befinde, und dieser Pentateuch sei zur Zeit der Talmudisten von Jerusalem nach Alt-Mizraim gebracht worden. Später hat der Rambam gehört, in Burgund befinde sich wirklich ein Pentateuch von der Hand Esra's, er sei darauf dort hingegangen, habe dasselbe untersucht und gefunden, daß die Parschioth, Pituchot und Sithumoth ganz übereinstimmend mit dem von ihm in Alt-Mizraim abgeschriebenen seien. Das Datum dieser letzteren Thatsache sei der 28. des Monats Siwan (Jar, Mai) gewesen. — Daraus geht hervor, daß die ganze Tradition über diesen Pentateuch und seine Herkunft von Esra falsch ist. Ich hatte dadurch den gewünschten Aufschluß erhalten und freute mich, daß ich die ganze Sache von vorn herein für eine Fabel gehalten.

Außerhalb der Stadt Altcairo zeigt man eine Synagoge, von der behauptet wird, sie sei das Bethaus des Moses, und die Juden nennen dieses Gebäude auch nach seinem Namen.[1]) Die Tradition mag möglicherweise wahr sein, denn wir lesen im 2. Buch Moses, Cap. 9, V. 29, daß Moses zum Könige Pharao sagt: „Ich will hinausgehen vor die Stadt und meine Hände gen Himmel erheben.“

[1]) Benjamin de Tudela S. 102 spricht ebenfalls von dieser Synagoge.

Man findet noch mehre alte merkwürdige Sachen dort, z. B. von Joseph ein kleines Palastgebäude aus verschiedenartigen Steinen erbaut, welches nur im obern Theile zerfallen ist. Es ist von einer Mauer umgeben und wird von den Arabern Beth-el-Joseph genannt. Wenn man oben auf die Terrasse des Gebäudes geht, so genießt man eine weit ausgedehnte Fernsicht bis in die Wüste.

Nahe bei diesem Gebäude befindet sich eine sehr tiefe Grube, in welche man durch 570 Stufen, die in den Boden eingehauen sind, hinuntersteigt; sie wird von den Arabern Bir-al-Joseph (Josephsgrube) genannt und sie behaupten, daß sie der Kerker gewesen, in welchen Potiphar den Joseph werfen ließ. Wenn man hinuntersteigen will, so gehen zwei Arabermädchen mit Licht als Begleiterinnen mit; man zahlt dafür 1 Piaster. Unten in der Grube aber findet man einen sehr frischen klaren Quell und auch einen Katafalk, von dem man behauptet, es ruhe hier der Diener Josephs, den sein Herr an dieser Stätte begraben ließ. In früher Zeit ist es häufig vorgekommen, daß die Reisenden, welche diese Grube besuchten, von den Arabern unten erschlagen und beraubt wurden, was in heutiger Zeit durch die officiellen Sicherheitsmaßregeln verhütet wird.

Die Kleidung der ägyptischen Juden gleicht derjenigen, welche die Juden in der Türkei tragen; viele tragen einen weißen Turban, sowie überhaupt die Kleiderpracht bedeutend ist. Die Frauen tragen sich ebenfalls wie in der Türkei, nur unterscheidet sich ihr Kopfputz von denen der türkischen Jüdinnen; sie tragen nämlich einen rothen Fez, dessen Quast aus langen einzelnen Seidenfäden, die bis auf die Füße herabreichen, besteht. An jedem Faden ist unten ein silbernes oder ein anderes Schaustück &c. befestigt, wodurch dieser Kopfputz ein bedeutendes Gewicht erhält. Ich habe einmal einen solchen Fez in der Hand gehabt und schätze sein Gewicht wohl auf zehn Pfund. Die Länge der Quasten mit den angehängten Schaustücken veranlaßt, daß ein förmliches Schellengeläute entsteht, wenn die Frauen auf der Straße gehen. Die

allgemeine Sprache und Schrift ist die arabische, viele sprechen auch italienisch. Gegen Reisende sind sie sehr aufmerksam und freigebig. In der Synagoge fiel es mir auf, daß ihre Betonung bei der Vorlesung des Wochenabschnittes ganz anders sind, wie die der deutschen und der portugiesischen Juden. Die Betonung war indeß schön und macht einen besonders erbauenden Eindruck.

Die Häuser sind schön und im Innern reichlich ausgestattet, haben jedoch keine Fenster. Das Licht dringt oben von der Terrasse hinein. — Die Reichen leben fast ganz in europäischer Weise, namentlich werden, wie bereits oben angedeutet, sehr viele junge Hühner und Tauben gegessen, die ungemein billig sind.

Das Trinkwasser ist der Hitze wegen sehr flau, und man bedient sich daher besonderer, aus einer Art von bläulichem Thon gefertigter Kühlgefäße, welche gefüllt zur Nacht auf die Terrassen gestellt werden, dadurch wird das Wasser ziemlich kühl und trinkbar.

Ich schiffte mich von Cairo aus nach Damiette ein. Zu der Fahrt gebrauchten wir 8 Tage, weil der Wasserstand niedrig war, bei Hochwasser kann man sie in 4 Tagen zurücklegen.

Die Juden behaupten, Damiette sei das in der Bibel genannte Kaphtor, der Targum übersetzt es in Kaputkai, und mit diesem Namen bezeichnen es die Talmudisten.[1])

In Damiette wohnen 50 Judenfamilien[2]), sie haben eine Synagoge, aber keinen Chacham, sondern nur einen Schächter.

Unsere Glaubensgenossen beschäftigen sich dort vorzüglich mit dem Handel von rothen Fezen, Datteln, Taback, Baumwolle, Seide und anderen Producten. In der Stadt befinden sich die Consulate der europäischen Mächte.

Zwischen Cairo und Damiette findet man in einigen Städten vereinzelte Judengemeinden; sie sind indeß in eine so große Unwissenheit verfallen, daß sie nicht ein hebräisches Gebet verrichten können. Sogar der Schächter kann seine Dinim (Vorschriften) nicht hebräisch lesen, er hat sie in arabischer Sprache.

Sechs Stunden von Damiette, den Nil hinunter, liegt das Dorf Esba, dort warten die Schiffe auf günstigen Wind, um ins Mittelmeer fahren zu können.

[1]) 1. Buch Moses Cap. 10, V. 14.

[2]) Benjamin de Tudela S. 107 spricht von 200 Juden.

Ueber die Lage der Juden in Aegypten im Allgemeinen führe ich noch an, daß unsere Glaubensbrüder unter der dortigen Regierung glücklich leben und alle Freiheiten genießen. Ihr Handel dehnt sich nach allen Ländern Europas, namentlich nach England und in die fernsten Theile der Welt aus. Man findet große und reiche Bankiers unter ihnen. — Ich glaube, daß sie alle diese Freiheiten dem überwiegenden Einflusse der europäischen Consuln zu danken haben.

Für jeden Reisenden bietet das Land die größte Sicherheit dar.

Capitel 39.

II. Trabolus (Tripoli di Berberice.)

Die Stadt Tripoli liegt am Mittelländischen Meere. Sie ist eine bedeutende Handelsstadt, deren starke Bevölkerung vorherrschend die Muselmänner bilden. Die jüdische Gemeinde zählt 1000 Familien. Sie hat vier Chachamim, welche Dajanim (Friedensrichter) genannt werden. Der Aelteste von ihnen heißt Rabbi Abraham Adadi, der zweite Rabbi Schalom Agaw, er ist blind, der dritte ist Rabbi Joseph Ruben und der vierte Rabbi Fredjah. Sie sind sämmtlich sehr tüchtig im Talmud und Codex unterrichtet. Die Gemeinde hat acht Synagogen, welche, so lange die türkische Regierung dort herrscht, groß und freundlich ausgebaut sind, auch besitzt sie Lehrer, welche die Kinder im Hebräischen und theilweise im Italienischen unterrichten. Der Chaid (Nassi) der Gemeinde ist Rabbi Schalom Titu, ein reicher und gelehrter Mann, der eine tüchtige Bibliothek (Jeschiwa) in seinem Hause besitzt, und wegen seiner Ehrenhaftigkeit sowohl bei dem Pascha als auch bei den Juden und Christen in hoher Achtung steht. Er ist Associé eines anderen reichen Geschäftsmannes, Namens Moses (arabisch Misani) und treibt bedeutende Handels-

geschäfte nach Sudan; er bezieht Waaren aus Frankreich und Italien; die Araber aus Sudan kommen mit Karawanen zu ihm und bringen ihm Farben und Elfenbein, wofür sie europäische Artikel mitnehmen. Diese Araber schenken ihm ein solches Zutrauen, daß sie fast ausschließlich nur mit ihm Geschäfte machen und wenn sie von Anderen kaufen, jedenfalls vorher seinen Rath begehren. Er ist etwa 40 Jahre alt, hat eine hübsche Frau und zwei Söhne, von denen der ältere Namens Eliahu 15 Jahre, der zweite, mit Namen Isaak, 12 Jahre alt ist. Er läßt seine beiden Söhne von europäischen Lehrern im Arabischen, Hebräischen und Italienischen unterrichten. Auch hat er zwei Töchter, von denen die eine, Asisa, 10 Jahre, die zweite drei Jahre alt ist. Seine Mutter, die noch lebt, wird im Hause hochgeehrt. Seine Wohnung ist sehr reizend in einem Hofe gelegen, die Lebensweise des Hauses ganz europäisch, und die Wohnung nach Landesbrauch. Dabei ist er sehr religiös, und geht nie an seine Geschäfte, ehe er nicht mit den jungen Chachamim, deren mehre in der Stadt sind, zwei Stunden studirt hat; an jedem Sonnabend versammeln sich bei ihm die sämmtlichen Chachamim und die ganze Nacht hindurch wird der Talmud und die Geschichte studirt. Ich habe zwei Monate bei diesem ehrenhaften, gastfreundlichen und gelehrten Manne logirt, und theile als Anerkennung die obigen Notizen über ihn mit.

Es wohnen in der Stadt noch mehre andere tüchtige und geachtete Männer, die ich ebenfalls zu erwähnen mich verpflichtet fühle: Rabbi Joseph Chalifi, Makler beim französischen Consul, ein sehr reicher Mann, bei dem ebenfalls Sonnabends gelehrte Versammlungen gehalten werden. Ein dritter, Rabbi Chaim Sirusi, hat eine tüchtige Jeschiwa in seinem Hause und mehre Chachamim, die bei ihm studiren. Letzterer hat zwei Frauen.

Die Gemeinde hat einen besonderen Vorsteher für das Armenwesen, Rabbi Jacob Rokäach, der zugleich die Cassengeschäfte der Gemeinde führt. Die Unterstützung für die Chachamim und die Armen wird in der Weise geleistet, daß jeder Kaufmann wöchentlich 5 Procent seines Geschäftsgewinnes zu diesem Zwecke giebt. Der Armenvorsteher geht jede Woche zu den Geschäftsleuten, rechnet die Bücher selbst durch und cassirt 5 Procent vom Gewinn ein.

Die Juden sind sehr religiös. An jedem Montage und Donnerstage schlichten die Dajanim die Prozesse und Streitigkeiten. Hat Jemand ein Verbrechen gegen die Religion begangen, so wird er vor den Kaid oder die Chachamim gebracht und mit Geldbuße oder mit Streichen auf die Fußsohlen bestraft. Morgens und Abends gehen die meisten jüdischen Einwohner zur Synagoge, um ihr Gebet zu verrichten, und an jedem Neumond fasten viele Männer und Frauen, im Neumond des Monats Ellul (August) fasten fast alle Juden bis auf den Versöhnungstag, ja es giebt sogar Frauen, welche die ganze Woche fasten. Am Ende der Woche wird eine große Mahlzeit gehalten, wozu Freunde und Bekannte eingeladen werden, und wer nicht kommen kann, dem wird verschiedenes Eingemachte gesandt. Am Sabbath und an den Festtagen gehen Alle zur Synagoge und verrichten mit großer Frömmigkeit ihre Gebete, wie ich es noch selten anderswo gesehen habe.

In der Synagoge fiel es mir auf, daß am Freitag Abend das Gebet Schemona Esre (stilles Gebet) vom Vorbeter laut vorgebetet wird, was nach dem Gesetze nicht gestattet ist. Auf meine Nachfrage wurde mir als Grund dafür mitgetheilt, daß sie früher in ihrer Unwissenheit blos den Sabbathtag gefeiert hätten, bis ein Chacham sie über die Feier am Freitag Abend belehrt habe; als Andenken daran hätten sie beschlossen, dieses Gebet laut vorbeten zu lassen.

Viele kleiden sich so, wie man es in Tunis thut, Andere nach der Tracht von Algier, viele andere tragen eine besondere Kleidung, welche in einem langen Gewande bis an die Knie, einem kurzen Burnus, weißen Beinkleidern bis zum Knie und rothen Schuhen besteht. Die Frauen tragen als Kopfputz einen rothen Fez mit einem seidenen Tuche umwunden und mit verschiedenem Schmuck verziert, dazu ein langes Gewand und ein weites Tuch, welches vom Kopfe herabhängt und malerisch um den Oberkörper geschlagen wird. An den Füßen tragen sie Papus, aber keine Strümpfe. Die Hände und Füße sind mit Gold- und Silberringen geschmückt, die Nägel an denselben werden roth gefärbt, die Augenbrauen schwarz.

Die Juden wohnen in mehren Straßen zusammen, obgleich

sie die Freiheit haben, an jedem beliebigen Platze ihren Wohnsitz zu nehmen. Man findet auch einige italienische Judenfamilien unter ihnen, die jedoch keine besondere Gemeinde bilden. Auch ist eine Familie Namens Selwa unter ihnen, welche aus Spanien eingewandert, früher dort Christen waren. Unsere Glaubensgenossen leben in Tripoli frei und glücklich, sie treiben bedeutenden Handel und sind meist sehr reich. Mehre von ihnen sind Beamte der Regierung beim Zollwesen. Ueber ihre Sitten und Gebräuche bei Geburten, Heirathen und Sterbefällen werde ich am Schlusse mit denen der übrigen afrikanischen Juden sprechen, da diese überall dieselben sind.

Das Klima in Tripoli ist sehr schlecht; es existiren dort namentlich schwere Augenkrankheiten, fast ein Fünftel der Bevölkerung ist damit behaftet und fast ein Zehntel von ihnen wird ganz blind, so daß ich niemals so viele Blinde gesehen habe wie dort. Dies bezieht sich jedoch nur auf die Eingebornen, während die Europäer das Klima besser ertragen und nicht mit diesen Krankheiten behaftet sind.

Im Osten und Westen der Stadt Tripoli liegen mehre Dörfer, in denen ebenfalls Juden wohnen. Zwei Stunden östlich liegt das Dorf Amrus; es finden sich dort fünfzig jüdische Familien, welche eine Synagoge und einen Schächter haben. Zwei Stunden weiter liegt das Dorf Tisuri mit siebenzig Judenfamilien. In diesen beiden Dörfern und ihrer Umgebung sind besonders schöne Palmenwälder, auch einige Weinberge. Von den Palmenbäumen wird ein Getränk mit Namen Lagwi (Palmwein) gezogen, das süß, wohlschmeckend und sehr leicht berauschend ist; es wird für 1 Piaster die Okka verkauft. Die Bereitung ist folgende: es wird von den kräftigen Palmbäumen die Krone abgeschnitten und auf den Abschnitt ein besonderes Pflaster gedeckt. Nach etwa fünfzehn Tagen treibt der ganze Saft des Baumes nach oben. man steckt dann nach Art der Zapfen kleine Holzsplitter in den Stamm und unter diese die Gefäße, wohinein der Wein läuft. Man hat mir versichert, daß auf diese Art manchmal aus nur einem Baume für 1000—1500 Piaster Wein gezogen wird; der Baum aber stirbt nach der Procedur ab.

Anderthalb Tage weit von dort trifft man das Dorf Mus-

lata, dicht an einer großen Gebirgskette nahe der Küste; dort wächst ein besonders guter Wein. Es wohnen in dem Oertchen 150 jüdische Familien, welche einen Chacham Namens Rabbi Mosche haben; der Nassi der kleinen Gemeinde ist Mailum Pinchas; auch besitzen sie eine Synagoge. — Wiederum anderthalb Tagereisen von diesem Orte, durch ein großes Sandgebirge, liegt das Dorf Zelitna, wo sich 100 Judenfamilien befinden. Auch hier wächst guter Wein, viel Getreide und einige Palmen. Nach weiteren anderthalb Tagereisen gelangt man zu dem Dorfe Mesurata, nachdem man eine kleine Wüste passirt hat. Es wohnen daselbst etwa 100 Judenfamilien, die zwei Synagogen haben. Bei diesem Dorfe findet man nur sehr wenig Palmen, aber guten Wein und Früchte. Es liegt hart am Mittelmeere und macht nicht geringe Geschäfte mit Malta.

Nach einer Seereise von vier Tagen kam ich zu der Stadt Bengasi. Dort wohnen etwa 400 Judenfamilien, die sich in zwei Gemeinden scheiden, deren eine die Gemeinde von Tripoli, die andere die Gemeinde von Bengasi genannt wird. Jede Gemeinde hat ihre besondere Synagoge, beiden zusammen steht ein Chacham vor, der Rabbi Isaak Chalfon.

Die Dörfer im Westen von Tripoli, welche ich besuchte, sind folgende: Acht Stunden von der Stadt liegt Sawia, ein Dorf, woselbst man sehr bedeutende Palmenpflanzungen findet, auch liefert dasselbe sehr viele Datteln in den ausländischen Handel. Die jüdische Gemeinde besteht aus ungefähr vierzig Familien mit einem Chacham und einer Synagoge. — Zwei Tage weiter durch Wüsten und Gebirge kommt man zu dem Dorfe Djebel, dasselbe liegt an beiden Seiten eines Berges und hat daher seinen Namen. Es wird hier nur Ackerbau und Viehzucht betrieben. Hundert Judenfamilien, deren Nassi Isaak Medina ist, wohnen in beiden Theilen des Dorfes; in dem einen Theile steht eine Synagoge, welche Grebe genannt wird, wohin Wallfahrten gemacht werden. Die Araber halten dieselbe für heilig und erzählen fabelhafte Wunder davon, woher es auch kommt, daß alles, was in der Synagoge sich befindet, vor Diebstahl völlig sicher ist. — Eine Stunde von dort liegt ein Castell, Birs-al-Askar genannt, in welchem etwa 1000 Mann Militär liegen, um vorkommende

aufrührerische Bewegungen zu unterdrücken. — Anderthalb Tagereisen von dort kommt man durch eine Haidegegend, in welcher große Schafheerden weiden, zu dem Dorfe Ghurian, woselbst 120 jüdische Familien wohnen, deren Nassi Chomani heißt. Das Dorf treibt Ackerbau und Viehzucht, auch findet man viele Feigenbäume. — Zwei Stunden von diesem Dorfe liegt das Dorf Beneabbas. In diesen beiden letzten Dörfern bauen die Bewohner ihre Häuser merkwürdiger Weise in der Erde aus, was im Sommer den Vorzug angenehmer Kühle, im Winter der Wärme hat.

In allen genannten Dörfern sind die Häuser höchst erbärmlich. In den Gemächern sind Matten von Palmzweigen über den nackten Fußboden gebreitet, auf welchem sich die Bewohner lagern, Teppiche findet man nicht. Die Bekleidung ist schmutzig; auf dem Kopfe tragen sie alle einen Fez mit einem kleinen Tuche umwunden, ein Gewand bis zum Knie, und Beinkleider, die eben so weit reichen. Sie tragen eine und dieselbe Kleidung so lange, bis sie in Lumpen zerfällt, wechseln indeß am Sonnabend ihre Wäsche. Beim Ausgehen wird ein Burnus umgehängt. Die Frauen tragen denselben Fez wie die Männer, und ein langes Gewand, welches mit silbernen Schaustücken und Münzen geziert ist. Um Kopf und Oberkörper wird ein Wolltuch geschlagen, die Füße sind wie bei den Männern unbekleidet, doch bei den Frauen mit Ringen geschmückt. Ihre Festtracht wird selten gewaschen, ihre Wochenkleider niemals, weshalb diese denn auch sehr schmutzig sind.

Ich nahm eine passende Gelegenheit wahr, um bei einzelnen Glaubensgenossen nachzufragen, wie es komme, daß sie so geringen Werth auf die Reinlichkeit des Leibes und der Kleidung legten, da doch die Bibel an mehren Stellen Vorschriften über die Reinigung und Waschung der Kleider gebe, sie also neben dem Anstoße, den ihre Unsauberkeit bei Jedermann errege, auch gegen das Gesetz handelten. Man erwiederte mir darauf, daß dies aus Furcht vor den Arabern geschehe, die im andern Falle glauben würden, sie seien reich und sie dann täglich beraubten. Dieser Grund hat etwas Wahrscheinliches für sich.

Zwei Stunden in der Tagesfrühe mahlen die Frauen das Getreide, woraus sie dann Brod backen, bei welcher Beschäftigung man sie stets singen hört. Auffallend war es mir, daß die Betten bei diesen Leuten in gutem Stande waren. Ihre Nahrung ist sehr schlecht; zwei ihrer Speisen, die für Delicatessen gelten, einen Europäer jedoch anwidern, sind folgende: die Zu-meta und die Busi; die erste wird auf folgende Art bereitet: man trocknet Gerste so stark, daß sie beinahe gebrannt ist, nachher wird sie gemahlen, das Mehl gesiebt und mit gemahlenem Kümmel gemischt. Zu diesem Gemisch gießt man etwas Wasser, drückt und knetet es dann in der Hand teigartig zusammen und speist es so mit rohen Zwiebeln; diese Speise wird mit großem Appetit gegessen und Wasser darauf getrunken. Die Busi wird folgendermaßen zugerichtet: man siedet Wasser und schüttet Salz und Weizenmehl hinein, rührt dies tüchtig durcheinander, so daß ein dicker harter Teig in der Topfform entsteht, der dann in eine große Schüssel geschüttet wird, dazu wird nun eine fette Sauce gemacht und über den Brei gegossen. Die ganze Familie setzt sich dann um die Schüssel herum, jeder greift, da man Messer und Gabel nicht kennt, mit der Hand in die Schüssel, reißt ein Stück von dem Brei ab, wälzt es mehrmals in der Fettsauce herum und verspeist dies. Das Ganze war mir so ekelerregend, daß ich es nicht ansehen konnte, und diese beiden Landesdelicatessen genießen Juden und Eingeborne, Kranke und Gesunde. Man kann sich daraus eine Vorstellung machen, mit welchen Unannehmlichkeiten der Reisende in solchen Ländern zu kämpfen hat.

Die Hauptbeschäftigung der Juden in diesen Dörfern ist neben Ackerbau und Viehzucht der Weinbau und die Pflanzungen von Datteln, Palmen und Granatapfelbäumen. Sie treiben dabei Weberei, verfertigen wollene Decken für den Handel, auch findet man Schmiede und Schlosser unter ihnen, welche namentlich die Wollkratzen machen. Arme Juden trifft man äußerst selten, viele sogar sind sehr wohlhabend, während fast alle ihr Auskommen haben, da die Araber selbst gar keine Geschäfte treiben und deshalb Alles was sie gebrauchen von den Juden kaufen. Diejenigen, welche nahe am Meere wohnen, beschäftigen sich auch mit Wein- und Getreidehandel. — Wenngleich die Regierung ihnen alle

Freiheiten läßt, so leiden sie doch vielfach unter dem Fanatismus der Araber.

Außer den genannten Dörfern giebt es zwar noch einige andere, in denen Juden wohnen. Ich habe diese jedoch nicht besucht und kann also nicht über sie sprechen.

Alle Juden dieser Dörfer stehen unter den Chachamim von Tripoli, denn die Gegend selbst gehört zu dem Paschalik dieser Stadt.

Capitel 40.

III. Tunis.

Von Tripoli nach Tunis kann man sowol zu Lande als zu Wasser gelangen. Ich wählte die letztere Art, da die Landreise sehr gefährlich ist, und schiffte mich Ende September 1853 auf einem arabischen Schiffe ein, welches nach Zerbi ging. Die Fahrt dauert bei günstigem Winde zwei bis drei Tage, wir wurden indeß von einem starken Sturme auf der See überfallen, so daß wir acht Tage hin und her geworfen und endlich wieder nach Tripoli getrieben wurden, wo unser Schiff nahe dem Hafen zertrümmerte, die Passagiere indeß gerettet wurden. Ich blieb dort wiederum während der Feiertage und schiffte mich dann zum zweiten Male ein, wo ich auch glücklich nach zwei Tagen in Zerbi ankam.

Bevor man die Stadt betreten darf, muß man eine zehntägige Quarantäne aushalten, wozu ein großes Gebäude nahe am Meere errichtet ist. Diese zehn Tage kommen dem Reisenden in dem schmutzigen Hause wie zehn Jahre vor.

Die Stadt Zerbi besteht aus zwei Theilen, deren einer nahe an der See liegt. In diesem Theile befinden sich die Geschäfte, die Fabriken u. s. w. Auch werden hier die besten Taleth

angefertigt, die es in der Türkei giebt. In diesem Stadttheile wohnen auch die europäischen Consuln und die reichen Mohamedaner. Eine halbe Stunde von dem am Meere liegenden Stadttheile und von ihm durch eine Sandstrecke getrennt liegt der zweite Theil von Zerbi. Hier wohnen die Juden, etwa 500 Familien stark. Sie besitzen mehre Chachamim, von denen der erste Rabbi Salomo Matuk, der zweite Rabbi Nisim Semama heißt. Die Chachamim werden nicht von der Gemeinde besoldet, da sie selbst reiche Fabrikanten sind. Zwei Synagogen hat der Ort, beide ziemlich groß. In die eine dieser Synagogen gehen nur Cohanim (Priester) und sie wird auch die Priestersynagoge genannt; in keiner Stadt findet man so viele Priester wie hier, da fast ein Drittel der Gemeinde aus ihnen bestehen soll. Die Juden sind sehr religiös und gut im Talmud unterrichtet, im Gegensatze zu denen von Tripoli, welche ziemlich unwissend sind. Ihr Handel ist blühend, viele unter ihnen besitzen große Fabriken, in denen Taleth, Turbane, Woll- und Baumwollstoffe gefertigt werden, auch beschäftigen sie sich mit Ackerbau und Weinbau. Die Handelsverbindungen dehnen sich besonders nach Malta aus, auch kommen viele Europäer nach Tunis, um Geschäfte zu machen. Ihre Wohnungen sind nicht ganz schlecht, die Nahrung indeß ist nicht gut; man ißt meist Gerstenbrod und nur bei Fremdenbesuch wird besonders Weizenbrod gebacken.

Man findet in Zerbi sehr viele Skorpione, und fast jedes Jahr hört man von einigen Todesfällen in Folge des Stiches dieser häßlichen Thiere.

Die Männer kleiden sich nach der Sitte von Tunis, nur daß sie keine Strümpfe tragen, sondern blos rothe Schuhe. Die Frauen tragen sich nach derselben Sitte, und wenn sie ausgehen hüllen sie sich noch in ein weites Wolltuch, so daß man vom Gesicht nichts sehen kann. Auch sie tragen keine Schuhe und keine Strümpfe und wenn eine von ihnen dies doch thut, so glaubt man, sie sei eine Buhlerin und wolle sich auffällig machen. Die Häuser werden in der einfachsten Weise von Straßenkoth und Steinen gebaut, und innen und außen mit Kalk angestrichen. Ein jeder ist sein eigner Architekt und baut in seinem Geschmack, doch kann dies nur zur Winterzeit geschehen, da es sonst an dem noth-

wendigsten Requisit, dem Straßenkothe fehlen würde, der nur in dieser Jahreszeit durch die Regengüsse entsteht. Starker Regen dringt in die leichtgebauten Häuser, da diese nur mit Terrassen versehen, aber ohne Dächer sind. Im Jahre 1853 im Monat October regnete es drei Tage lang sehr stark; es wurden dadurch zwei Drittel der Stadt zerstört, fast alle Häuser beschädigt, und zwischen den beiden Stadttheilen hatte sich ein förmlicher See gebildet, so daß man, um von einem Theile zum anderen zu gelangen, Schiffe und Kähne benutzen mußte. Auch die Waarenlager hatten großen Schaden gelitten.

Zwei Stunden südöstlich von der Stadt liegt das Dorf Deged, mit fünfzig Judenfamilien und einer kleinen Synagoge. Die Gemeinde hat ungefähr eine halbe Stunde vom Orte entfernt eine andere ziemlich große alterthümliche Synagoge, welche sie Grebe nennen; dorthin gehen sie am Montag, Donnerstag und Sonnabend sowie an den Festtagen, um ihr Gebet zu verrichten. Sie halten diese Synagoge für sehr heilig, indem sie erzählen, daß man hier einen Stein gefunden habe mit der Inschrift: „Bis hierher kam Joab ben Zeruja, — der Feldherr König Davids.“ Ich verlangte den Stein zu sehen, worauf man mir sagte, er sei eingemauert an die Stelle, wo die heilige Lade sei. Die Synagoge hat keine Fenster, wie diese an allen Synagogen in den tripolitanischen Orten fehlen. Man hat diese Einrichtung, wie man mir sagte, deshalb getroffen, damit nicht die Araber von außen her Feuer in die Gebäude werfen können.

Zwei Tage von Zerbi zur See liegt die Stadt Cabes, dort wohnen etwa 100 Judenfamilien. Ihr Chacham und Nassi ist David Cohen, welcher zwei Frauen hat, sehr reich ist und große Geschäfte nach dem 3 Tagereisen entfernten, in der Wüste liegenden Landstriche Jsrit macht. In den Fabriken von Cabes werden die Burnusse für das ganze tunesische Gebiet gefertigt; auch treiben die Araber starken Viehhandel. Kleidung und Sitte gleichen denen von Zerbi, nur tragen die Frauen das Gesicht unverhüllt, an den Füßen rothe Papus, jedoch ebenfalls keine Strümpfe. Die Juden beschäftigen sich großentheils mit Ackerbau, Wein- und Palmbaumpflanzungen. Die Araber treiben Viehzucht, namentlich Schaf-

und Kameelzucht. Im Jahre 1853 hat auch hier der Regen großen Schaden angerichtet.

Eine halbe Stunde von Cabes liegt das Oertchen Sara, mit etwa 50 Judenfamilien. Sie beschäftigen sich in derselben Weise wie die von Cabes. Der Gebieter des Ortes wohnt in Tunis und nur im Sommer kommt er auf 3 Monate in die Gegend. Mit ihm kommt der Steuereinnehmer der tunesischen Regierung, Kaid Nathan Schemana, nebst seinem Sohn Salomo und erhebt die Steuern für die Regierung. Der Steuereinnehmer, welcher Militärbedeckung bei sich hat, schlägt etwa eine Stunde von dem Orte seine Zelte auf und dorthin kommen die Araber der ganzen Gegend, um ihre Steuer zu bezahlen. Es finden sich an diesem Platze viele heiße Mineralquellen, die jedoch von den Landesbewohnern in ihrer Unkunde nicht benutzt werden. Ich habe mehrmals darin gebadet und eine kräftigende Wirkung wahrgenommen.

Ich führe noch einige Ortschaften an, welche ich nicht selbst besucht habe, über welche mir indeß Mittheilungen gemacht wurden. Drei Tage weit von Cabes liegt in der Wüste die Landstrecke Isrit, von den Juden Erez Hatmarim (Dattelland) genannt. Es wachsen dort auch sehr viele Palmen. Es liegen mehre Städte in diesem Ländchen, die erste ist: Gassa, zwei Tage weiter Tozer, wieder einen Tag weiter Nefta und einen Tag weiter Gamar, wo das tunesische und algierische Gebiet aneinander stoßen. In allen diesen Orten wohnen Juden, welche einen gemeinschaftlichen Chacham Namens Rabbi Salomo Bursil haben. Er ist ein sehr gelehrter und rechtlicher Mann. Sie beschäftigen sich wie die eingebornen Araber mit Ackerbau und Viehzucht, mit Dattel- und Palmpflanzungen, Geschäfte treiben nur wenige. — Ich habe diese Mittheilungen aus dem Munde von Eingebornen.

Von Cabes nach Sfax kann man zu Land und zu See reisen. Beide Reisearten sind sehr unsicher, die erstere wegen der Beduinen, die andere wegen der großen Unwissenheit der Schiffscapitäne. Ich zog die Seefahrt vor, doch hatten wir viele Beschwerden auszuhalten. Wir waren mehrmals in Gefahr an die Felsen geschleudert zu werden und Ebbe und Fluth machten uns viel zu schaffen. Wir gebrauchten zehn Tage zu der Reise, so daß uns am Ende die Lebensmittel ausgingen. Wir kamen bei der kleinen, 18 Stun-

den langen und 4 Stunden breiten Insel Kerkena an, zwischen Cabes und Sfax. Die Insel ist unfruchtbar und unbebaut, nur wilde Datteln wachsen dort. Die Araber der Insel ernähren sich von Fischfang und verkaufen getrocknete Fische, womit wir die letzten 4 Tage unserer Fahrt uns ernährten. Die Inselbewohner zahlen keine Steuern; denn sie sind alle Soldaten. Am zehnten Tage kamen wir nach Sfax, und als ich die Gegend sah, glaubte ich in ein Paradies zu kommen. Die Straßen sind gepflastert und rein, die Häuser sehr sauber und freundlich, die Nahrung gut und schmackhaft. Es wohnen dort gegen 150 jüdische Familien, die zwei Synagogen besitzen. Der Chacham der Gemeinde heißt Rabbi Saul Chay, der Nassi Rabbi Eliahu Subach. Letzterer ist zugleich Zolleinnehmer der Regierung und sehr reich; ich logirte bei ihm. Auch einige italienische Judenfamilien wohnen dort. — Die Juden machen große Geschäfte, sie stehen in Handelsbeziehungen mit Tunis, Malta und Italien, wohin sie namentlich Wolle, Baumwolle, Getreide und Olivenöl ausführen. Ihre Kleidung gleicht der der Juden von Tunis.

In Sfax ist die Ebbe und Fluth des Meeres sehr stark, sie hält von Mitternacht bis Mittag, täglich 12 Stunden an und das Wasser zieht sich wol eine Stunde weit zurück, so daß die Schiffe trocken stehen. Zur See kann man von hieraus nach Mehedia, Micknin, Monastir und Susa gelangen, da ich aber bei der letzten Seereise gar zu viele Unbequemlichkeiten zu erdulden hatte, so schloß ich mich einer Karawane an und versuchte die Landreise. Mit mir reiste der Chacham von Sfax. Die Reise geht durch Gebirge und Steppen, und dauert 5 Tage.

Auf der Hälfte des Weges liegt ein etwa eine Stunde breites Thal, dessen Boden ganz weiß wie mit einer Salzkruste überzogen ist; die Araber nennen es Geh-Melch (d. h. Salzthal). Die Juden der Gegend behaupten, es sei dies der Ort, welcher im Psalm 60, V. 2 genannt ist und sagen, bis hierher sei Joab ben Zeroja mit seinem Heere gekommen, wie der Psalm angiebt. Ich fragte nach den Beweisen für diese Behauptung, worauf mir mein Reisegefährte, Chacham Saul, erklärte: es liege eine Stunde von hier ein Dorf, Elgemme, wo die Karawanen anhalten, dort findet sich ein großes altes steinernes Gebäude mit einer hebräi-

schen Inschrift, welche also lautet: Ad Khan Higia Joab ben Zeroja (d. h. bis hierher kam Joab, der Sohn Zerojas.) Ich war ungläubig und erwiederte, die Inschrift könne Gott weiß wer geschrieben haben. Er erklärte mir aber, die Inschrift sei in alten Buchstaben. — Ich war so neugierig geworden, daß mir die Zeit zu lange währte, ehe ich zu dem Orte kam, wo ich mich selbst überzeugen konnte. Sofort nach meiner Ankunft in dem besagten Dorfe nahm ich einen Araber, dem ich zwei Rajal (6 Piaster) gab, um mich herumzuführen und mir Alles zu zeigen. Mein Reisegefährte schloß sich mir an. Wir kamen zu dem alterthümlichen Gebäude. Dasselbe ist rund, in der Mitte liegt ein großer Hof, den ich auf etwa 160 Ellen lang und breit ausmaß. Das Portal des Thores ist etwa 15 Ellen hoch und 8 Ellen breit; das Gebäude selbst ist fünfstöckig und mag etwa 60 Ellen hoch sein. In jedem Stockwerke sind 60 Zimmer mit je einem Fenster. Die Breite der Zimmer mit den beiden Seitenwänden beträgt 30 Ellen. Unter den Zimmern im ersten Stockwerke befinden sich große Höhlen, zu denen man von innen gelangt, und unter diesen findet man eine, die sich bis Mehedia, etwa 12 Stunden weit, ausdehnt. Die Steine an den Gebäuden sind colossal groß und dick. Das oberste Stockwerk ist ziemlich ruinirt, da die Araber die Steine zu ihrem Häuserbau abbrechen. Im zweiten Stockwerke befindet sich an der nördlichen Außenseite die Inschrift. Ich kletterte durch das Fenster auf einen etwas vorspringenden Mauerstein, während der Araber mich von innen festhielt und las die Inschrift. Mein Reisegefährte blieb im Zimmer und ich nannte ihm die einzelnen eingehauenen Buchstaben, die er aufschrieb. Die Form der Buchstaben ist nicht Quadrat, sondern gleicht der der Sefardim (portug. Juden). Die Buchstaben waren folgende: Ha, Nun (vom Ende), Thet, Waw, Daleth, Mem, Nun (vom Anfang), Waw, Thet, Samech, Pe, Kaph, Nun (vom Ende), Mem, Pe, Nun (vom Anfang), Waw, Thet, Daleth, Mem, Nun (vom Anfang), Chaph, Waw, Nun (vom Anfang), Zadi, Kaph. Manche Buchstaben konnte ich gar nicht erkennen. Im Deutschen sind dies folgende Buchstaben: H, N, T, W, D, M, N, W, T, S, P, K, N, M, P, N, W, T, D, M, N, K, W, N, Z, K. Ich konnte nichts daraus deuten, wenig-

stens nicht das, was mir mein Reisegefährte gesagt hatte, doch mag es möglich sein, daß ich auf meinem gefährlichen Standpunkt an der Mauer etwas übersehen habe. Ich theile die Inschriftsbuchstaben deshalb mit, um andere gelehrte Reisende darauf aufmerksam zu machen und Veranlassung zu weiterer Forschung zu geben. — Ich glaube, daß die mir erzählte Volkssage unrichtig ist und daß das Gebäude von den Römern herstammt; die Inschrift mag später auf irgend eine unbekannte Art entstanden sein. — An vielen Stellen des Gebäudes fand ich die Namen europäischer Reisender, die auf ihren Fahrten hierher gekommen waren und fügte den meinigen dazu.

Von dort gelangte ich in 2½ Tagen nach Susa. Wir mußten unsere Reise so beschleunigen, daß wir sogar die Nächte zu Hülfe nahmen und ich dachte dabei an Jacob, wenn er sagt: „Bei Tage hat mich die Hitze verbrannt, zur Nacht starrte ich vor Frost und der Schlaf war von meinen Augen verbannt.“

Susa ist eine nahe am Meere liegende große Festung, in der eine starke Besatzung liegt. Die Juden theilen sich in zwei Gemeinden, eine afrikanische und eine italienische. Die erstere ist etwa 250, die italienische etwa 150 Familien stark. Beiden steht ein gemeinschaftlicher Chacham vor, Namens Rabbi Nathan Bursil. Der Kaid heißt bei den Arabern Chogi, von den Juden wird er Isaak genannt; er ist der Sohn des ersten Chacham zu Tunis, Rabbi Jeschua Basis und Schwiegersohn des Kaid Josef Semama zu Tunis. Der Vorsteher der italienischen Gemeinde ist Rabbi Jehuda Halevi von Gibraltar. Jede Gemeinde hat eine Synagoge, von denen die der Afrikaner ein großes alterthümliches Steingebäude ist, während die Italiener ein kleines einstöckiges Haus als Synagoge benutzen. Zum größten Theile sind unsere Glaubensbrüder sehr unterrichtet; ihre Sprache ist die arabische und italienische. Ihre Wohnungen und Nahrung sind sehr anständig, wie sie denn überhaupt wohlhabend, sogar reich sind. Sie treiben blühenden Handel mit Wolle und vorzüglich mit Olivenöl, welches letztere in bedeutenden Quantitäten exportirt wird. — Es wohnt auch eine Anzahl Christen in der Stadt, welche sich auf dieselbe Art mit Handel beschäftigen. Die Regierung läßt Juden und Christen alle Freiheit.

Zwei Tagereisen von dort liegt die Stadt Nabal, ein schmutziger Ort, rings von Gebirgen umschlossen. Dort wohnen gegen einhundert Judenfamilien. Ihr Chacham und Nassi, Rabbi Chay Algez, befindet sich meistens beim Bey in Tunis. Er ist nämlich ein sehr kluger Mann und versucht es durch algebraische Berechnungen die Zukunft zu prophezeien, woran der Bey entschieden glaubt. Die Gemeinde hat eine Synagoge. Handel treiben nur wenige Juden, die meisten beschäftigen sich mit Ackerbau. Sie sprechen arabisch.

Eine Tagereise von dort führt nach Hammamet (Bad). Es finden sich schöne Bäder und herrliche Anlagen in dem Orte und ich verweilte dort einige Tage zur Erholung. Eine halbe Tagereise von dem freundlichen Oertchen liegt Tunis.

In der Nähe der Stadt Tunis finden sich noch die Ruinen der alten Stadt Hannibals, der Nebenbuhlerin Roms.

Es wohnen in Tunis gegen 15,000 Juden der afrikanischen und etwa 1000, die sich zur italienischen Gemeinde halten. Die afrikanische Gemeinde hat neun Dajanim, deren erster der bereits erwähnte Rabbi Jeschua Basis ist. Er ist ein gelehrter, kluger Mann, der trotz seiner achtzig Jahre noch ein sehr scharfes Auge hat. Er ist reich und wohlthätig und versieht sein Amt ohne Besoldung. Der zweite Rabbi, Nathan Bursil, ist beinahe so alt wie sein erster College; er ist groß, stattlich und von edlem Ansehen, dazu gelehrt, reich und wohlthätig. Der dritte, Rabbi Joseph Bursil, Bruder des vorhergehenden, etwa fünfzig Jahre alt, ist ein besonders gelehrter Orientalist und Verfasser des Werkes Sara de Joseph (Livorno 1852). Bei ihm habe ich eine Zeitlang logirt, er hat eine Jeschiwa mit mehren Schülern, welche er ohne alle Vergütung unterrichtet, und studirt selbst fast Tag und Nacht, sich nur wenige Stunden Schlaf gönnend. — Der vierte Dajan ist Rabbi Abrah. Cohen, der fünfte Rabbi Abr. Askanasi, der sechste Rabbi Mosche Gasid, der siebente Rabbi Gay; die beiden letzten kann ich nicht nennen, da ich dieselben nicht kennen lernte. Die Gemeinde besitzt vier große Synagogen und über 50 kleinere. Es finden sich in der Stadt über 800 sehr unterrichtete Talmudisten, und auch die übrigen Juden sind nicht ungebildet.

Die italienische Gemeinde hat drei besondere Dajanim. Der

erste von ihnen ist Rabbi David Bunan, der zweite Rabbi David Kartusu, der dritte Rabbi Joseph Lambrusu. Sie haben eine große und zwei kleinere Synagogen.

Von dem ausgedehnten Handel der Stadt Tunis, welcher sich über alle Länder Europas ausbreitet, brauche ich nicht zu sprechen, da er allgemein bekannt ist. Berühmt sind die Fabriken, in denen die Feze gemacht werden, so wie die Färbereien, welche beide meistentheils von Juden betrieben werden. Unter den Juden findet man viele sehr reiche, sogar Millionäre, auch bekleiden mehre von ihnen Posten bei der Regierung, z. B. der Kaid, Rabbi Joseph Belaiz, Präsident der jüdischen Gemeinde, ist mit dem Nissan (Orden) decorirt; Kaid Nisim Semama Schatzkanzler der Regierung; Kaid Salomo Bursil bekleidet ebenfalls ein Amt, und so giebt es noch viele, welche ich nicht aufzählen kann. Alle diese Männer kleiden sich europäisch, nur tragen sie den rothen Fez. Alle Juden von Tunis sind sehr wohlthätig und rechtlich; die die Regierung läßt ihnen alle Freiheiten, doch leiden sie unter dem Fanatismus der Araber. Ihre Häuser sind meistens zweistöckig, sehr sauber, die Höfe vielfach mit Marmor gepflastert, auch ihre Lebensweise ist gut. Sie wohnen meist in einem besonderen Viertel zusammen, können jedoch beliebig jeden anderen Wohnort wählen. Das jüdische Viertel wird Chara genannt, es ist mit Thoren versehen, wird Abends um 10 Uhr geschlossen und Morgens 5 Uhr geöffnet.

Die Stadt Tunis ist sehr schmutzig, wenn es nur ein wenig regnet, steigt der Schmutz bis über die Knöchel. Sie ist mit einer Mauer umgeben und von einem sumpfigen Graben umringt, der im Sommer einen ungemein üblen Geruch verbreitet. Die Gegend ist eine überaus fruchtbare, die Gartenanlagen um die Stadt sind kostbar und mit den herrlichsten Fruchtbäumen und Tropenpflanzen, Springbrunnen 2c. geziert. Reizende Landhäuser liegen in den Gärten, von denen viele in den Händen unserer Glaubensbrüder sind.

Die Männer tragen weite Tuch-Beinkleider, Strümpfe und Schuhe, dazu ein gesticktes Wamms und hängen einen Burnus über. Der Kopf wird ganz glatt rasirt; die Unverheiratheten tragen ein kleines schwarzes Käppchen, die Verheiratheten einen

Turban mit schwarzem Fez. Die Frauen tragen ein faltiges Gewand, weite Beinkleider von Seide oder Atlas, die vom Knie abwärts ganz enge anschließen und mit reichen Gold- und Silberstickereien verziert sind. Ueber das Ganze ziehen sie eine Art seidener Tunika ohne Aermel, die gewöhnlich aus zwei verschiedenfarbigen Stoffen besteht und bis zum Knie hinabreicht; den Kopf bedecken sie mit einem Fez, um welchen ein seidenes Tuch gewunden wird, dessen Enden lang herabhängen; auch tragen sie Schuhe und Strümpfe. Mit den Beinkleidern wird vorzüglich ein bedeutender Luxus getrieben, und man hat mich versichert, daß sie den Reichen oft 4—500 Realen kosten. Um die Taille tragen die Frauen eine Art Gürtel, welchen die unverheiratheten nicht anlegen. Auf der Straße hüllen sie sich ein weites seidenes Tuch oder feines Wolltuch, lassen jedoch das Gesicht offen und heben die Gewänder bis ans Knie auf, um die Stickereien der Beinkleider sehen zu lassen. Sie sind zum größten Theil sehr schön, etwas stark, und gleichen in ihrer Schönheit ihren Schwestern in Bagdad, nur sind die Frauen in letzter Stadt mehr edel und schlank, während die Damen von Tunis mehr corpulent sind; die Bagdader Damen sind äußerst fleißig, die von Tunis hingegen sind dies nicht. Wie in Bagdad, so heirathen auch in Tunis die Mädchen vom dreizehnten Jahre an.

Ich führe hier noch eine besondere höchst merkwürdige Landessitte an. Es herrscht nämlich unter den Weibern der Eingebornen, Arabern sowohl wie Juden und Christen, ein starker Glaube an höllische Geister und Teufelsspuk, und man glaubt bei den verschiedenartigsten Anlässen an eine Influenz derselben. Wenn z. B. eine Frau erkrankt und am dritten Tage nicht wieder besser geworden ist, so glaubt sie, Satanas oder einer seiner Gesellen verfolge sie, und da giebt es denn nach allgemeinem festen Glauben keine irdische Arznei zur Heilung der Krankheit, sondern die Frau kann allein durch eine Verbindung mit dem Bösen, durch eine förmliche Heirath, ihr Wohlsein wieder erlangen. Es werden dabei sonderbare Ceremonien beobachtet. Die Kranke ladet ihre weiblichen Verwandten und Bekannten zu einem Gastmahle ein. Es werden sieben verschiedene Gerichte gekocht und aufgetragen; die Weiber setzen sich dann um den Tisch herum, während die Kranke

auf ihrem Bette liegt. Die Musik darf bei dem Feste nicht fehlen, und deshalb wird eine Partie Musikanten (Tamburin- und Paukenschläger) eingeladen, bei denen es jedoch Bedingung ist, daß sie blind sein müssen. Sitzt nun die Weibergesellschaft im Kreise um den Tisch herum, so nimmt die Aelteste von ihnen eine leere schmutzige Schüssel, füllt in dieselbe einen Theil von jedem der sieben Gerichte und trägt sie auf den Hof in die Kloake: das ist der Antheil für den bösen Geist. Darauf machen sich die Weiber selbst über den Rest her und verzehren ihn. Die Musikanten beginnen einen höllischen Spektakel auf Pauken und Tamburins, singen und heulen dabei besondere Gesänge, und nach vollendetem Mahle fangen die Weiber an zu tanzen und zu springen, wobei sie am Ende in solche Hitze gerathen, daß sie sich nach und nach aller ihrer Gewänder entledigen. Die Kranke wird vom Bette gezogen, in den Kreis der Tanzenden gerissen, auch ihre Gewänder werden abgeworfen und sie muß mit den anderen in wilder Raserei tanzen; man kreischt und singt und schreit, so daß ein höllischer Lärm entsteht, bis am Ende Alle ermattet zusammenfallen und sich in wollüstigen Zuckungen auf dem Boden wälzen. In diesem Moment, glaubt man, vereinige sich der Böse mit der Kranken. Nach dieser wahnwitzigen Ceremonie muß die Kranke gesunden. Thut sie dies nicht, so glaubt man, der Teufel verschmähe sie, und giebt sie auf. Es tritt wirklich in vielen Fällen eine Genesung ein, die wohl nur eine Folge der durch die geistige und körperliche Aufregung veranlaßten Blutwallungen und der Transpiration ist. Ist die Frau genesen, so trägt sie später, angeblich auf Befehl des Bösen, eine zweifarbige Tunica, wie ich oben angedeutet habe. Sie gehen in diesem Unsinn so weit, daß sie sogar dem bösen Geiste eine bestimmte Religion beilegen und sagen, er sei ein Muhamedaner, Jude oder Christ.

Der größte Theil der Weiber leidet an dieser wahnwitzigen Phantasie, jedoch verbergen sie die Ceremonien sorgfältig und strenge vor den Augen der Männer. Trotzdem suchte und fand ich Gelegenheit, mir die Sache einmal anzusehen. Es wohnte in Tunis ein jüdischer Schneider aus Polen, der eine von den eingebornen Frauen zum Weibe hatte. Ich besuchte denselben eines Tages und fand ihn höchst niedergeschlagen. Auf meine Frage

theilte er mir mit, daß seine Frau krank sei und er die Teufels-ceremonie mit ihr begehen müsse, wozu es ihm an Geld mangele. Ich schalt ihn, indem ich ihn fragte, wie er als geborner Europäer solchen Unsinn dulden und veranstalten könne, worauf er mir entgegnete, er müsse dies der Verwandtschaft wegen thun, welche sonst glauben würde, er wolle seine Frau tödten. Ich rieth ihm nach kurzem Besinnen, er solle die Ceremonie vor sich gehen lassen, wir wollten beide in einem Verstecke als Zuschauer Theil nehmen. Er solle die Weiber ruhig gehen lassen bis sie die Tanzraserei begonnen hätten, und dann plötzlich unter sie treten. Der Mann folgte meinem Rathe, bewaffnete sich aber mit einem Stocke, und im richtigen Augenblicke zwischen die tanzenden Weiber tretend, begann er mit demselben dreinzuschlagen. Mit Geschrei lief die Gesellschaft im sonderbarsten Kostüm, manche halb entblößt, auseinander und zum Hause hinaus. Er aber prügelte noch einige Minuten tüchtig auf seine Frau los, brachte sie dann ins Bett und ließ sie liegen. Mein Rath war gut gewesen, denn nach zwei Tagen war die Frau vollkommen gesund und wurde nicht wieder vom Bösen geplagt. Ich durfte mich aber eine Zeitlang nirgend blicken lassen, da die Geschichte und meine Betheiligung ruchbar wurde und die Weiber sehr aufgebracht auf mich waren.

Ein anderes Mal war ich zu einer Gesellschaft gebeten, unter der auch eine Anzahl Frauen waren. Einer der anwesenden Eingebornen fragte mich, ob ich einmal einen solchen oben beschriebenen Spaß mit ansehen wolle, er wolle ihn zu veranstalten suchen. Er ging darauf zu den Musikern und ersuchte sie, die Musik und die Gesänge zu den Teufelheirathsceremonien zu beginnen. Dies geschah, und nach wenigen Augenblicken begannen die anwesenden Weiber, vom Klange der wilden Musik und Gesänge hingerissen, zu kreischen, zu singen und zu tanzen. Eine der ruhigern nur bat uns, der Sache ein Ende zu machen. Wir ließen die Musik aufhören; hätten wir dies nicht gethan, so würden wir sicher das ganze Spektakel vor uns gehabt haben, denn die Weiber waren auf einmal wie besessen geworden. Nachdem Alles ruhig geworden war, entfernten sie sich voll Scham aus der Gesellschaft.

Die Chachamim der Stadt haben sich schon oft Mühe gegeben diese unsinnige Manier abzuschaffen, was indeß stets ohne Erfolg geblieben ist.

Ebenso ist der Glaube an Hexen und Hexenkünste allgemein, ja es bieten sich sogar Weiber laut und öffentlich auf den Straßen zu Hexereien an, und wer Prophetien über seine Zukunft hören und Hexenkünste sehen will, der ruft sich ein solches Weib ins Haus und läßt es seine Experimente machen. Ich war neugierig, etwas davon zu sehen und wollte zugleich den Leuten zeigen, daß die Sache albern sei; ich bat deshalb eines Tages, als zufällig ein solches Hexenweib vor einem Hause vorbeiging, wo ich zum Besuche war, das Weib herein zu rufen und ihre Künste machen zu lassen. Nur ungern that man dies. Hereingekommen und aufgefordert mir ihre Kunst zu zeigen, nahm das Weib ein Gefäß, ging schweigend zum Brunnen auf dem Hofe, füllte es, indem sie fortwährend unverständliche Worte murmelte, mit Wasser, kam dann zu mir und forderte mich auf, mit diesem Wasser mir Brust und Hände zu waschen und davon zu trinken. Mit Ausnahme des letzteren that ich dies, worauf mir das Hexenweib einen großen Erfolg der Künste vorhersagte. Dann nahm sie sieben verschiedene Fruchtarten, Weizen, Mais, Erbsen ꝛc. und sieben Sorten Grünzeug, that Alles in einen Topf, goß Wasser dazu und stellte den Topf aufs Feuer. Bald fing das Gemisch an zu kochen und zu brodeln. Dieses Brodeln bildet die angeblichen Geisterstimmen, welche natürlich nur die Hexe allein versteht. Die Zauberin begann darauf, mir aus dem brodelnden Topfe die verschiedensten Dinge über meine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und Gott weiß was alles zu sagen. Als sie geendet, erklärte ich, es sei Alles falsch und in Europa verstehe man die Zauberei besser. Neugierig bat mich das Weib, ihr dies zu zeigen. Ich sagte ihr, wir gebrauchten dazu keinen Topf, auch werde sie eine deutliche Stimme hören und den Zauber fühlen, nahm dann meinen Stock, focht damit unter lautem Murmeln in der Luft herum und zählte ihr endlich einige tüchtige Hiebe auf. Schreiend und schimpfend lief sie zum Hause hinaus und ich warf den Zaubertopf hinterdrein. Die Leute, in deren Hause dies geschah, waren von Angst ergriffen und wagten es nicht, den Topf anzu-

fassen oder den Platz zu betreten wo er lag; ich selbst mußte die Scherben wegräumen, um ihnen zu zeigen, daß nichts zu fürchten sei. Als man dies einsah und nach drei Tagen keine üble Folgen entstanden waren, versprach man mir, den Glauben an alle Hexerei fahren zu lassen, mit dem man ihnen fortwährend Geld auspresse.

Eine Tagereise westlich von Tunis liegt die Stadt Bunsard am Meere; es wohnen dort gegen 150 jüdische Familien, unter denen eine große Zahl italienische Juden sind. Sie haben eine Synagoge und ihr Chacham heißt Rabbi Salomo. Sie treiben blühenden Handel und die Geschäftsleute unter ihnen sind sehr reich, dabei sind sie gut unterrichtet. Es befindet sich in der Stadt eine bedeutende vom Bey errichtete Fischerei, und der Ertrag derselben (gesalzene und getrocknete Fische, wie auch Thran) bilden einen Hauptgegenstand des Exporthandels.

Die Araber der Stadt gehören theilweise zu einer besonderen Secte, welche Ousawi genannt werden und sich unter sich wieder in mehre Gesellschaften scheiden, von denen eine jede ein beliebiges Thier als Symbol hat und sich nach diesem benennt; so giebt es Ousawi vom Löwen, Bären, Kameel und Strauß. Die Anhänger dieser Secte geleiten die nach Mekka ausziehenden und von dort zurückkehrenden Pilger aus und in die Stadt, was stets mit großer Feierlichkeit, Musik und Gepränge geschieht. Bei diesen feierlichen Aufzügen gerathen die Ousawi in einen solchen religiösen Fanatismus, daß sie geistig ganz abwesend sind. Sie gebehrden sich dann wie die wilden Thiere, welche sie zum Symbol gewählt haben, sie brüllen wie der Löwe, brummen wie der Bär, und man hat mir versichert, daß sie auch in derselben thierischen Weise ihre Nahrung zu sich nehmen, so daß die Löwen- und Bären-Ousawi rohes Fleisch essen, auch lebendige Hühner zerreißen und verschlingen, während die Ousawi vom Strauß Steine und Glas verschlucken, so daß ihnen das Blut aus dem Munde quillt, indeß die vom Kameel Disteln und Dornen verzehren. Ihre thierische Wildheit geht in diesem Zustande so weit, daß man sie an Ketten

führen muß, und nur der einer jeden Gesellschaft dieser Secte vorstehende Scheik besitzt eine so große moralische Gewalt über sie, daß er durch ein bloßes Berühren ihrer Schulter sie zu beruhigen vermag. Der Chacham der Stadt theilte mir diese Facta mit, und da ich etwas ungläubig war, so befragte ich mehre Araber darum, von denen mir die Wahrheit derselben bestätigt wurde. Ich selbst habe dies jedoch während meines Aufenthaltes nicht gesehen.

Eine Tagereise von Bunsard in südlicher Richtung liegt die Stadt Erswil und zwei Tagereisen weiter Matar; wiederum anderthalb Tage weiter Bizerta, und anderthalb Tage von da Tistur, zwei und eine halbe Tagereise weit liegt Rukaf. Von dieser Stadt führt die Straße in acht Tagereisen durch die Wüste nach dem oben genannten Dattellande Jsrit. — Eine andere Straße von Rukaf führt in vier Tagereisen durch die Wüste nach Bona (arabisch Anaba). In allen diesen Orten wohnen Juden, die, obgleich sie im Wohlstande leben, doch ziemlich unwissend sind. Ich kehrte von Bunsard aus nach Tunis zurück und fuhr mit dem Dampfschiffe nach Bona, wozu wir anderthalb Tage gebrauchten. An der Grenze von Tunis und Algerien liegt auf afrikanischem Gebiete ein Dörfchen, welches bedeutende Korallenfischereien hat.

Capitel XI.

IV. Algerien.

Als ich in Bona einzog, war es mir etwa so, als ob ich nach einem Aufenthalte in der Hölle in den Himmel gekommen wäre. Es war der Anblick einer europäisch gebauten Stadt, der Anblick von civilisirten Menschen, der mich förmlich erquickte. Nur eine große Unannehmlichkeit haben dort die Europäer zu bestehen: es ist das Fieber, das unter denselben, wenn auch nicht gefährlich, grassirt.

Es wohnen in der Stadt etwa 150 jüdische Familien, deren Chacham, ein Marokkaner, sehr wenig unterrichtet ist. Die Gemeinde hat eine sehr große alterthümliche Synagoge, Grebe genannt, in welcher an der nördlichen Seitenwand die Stelle der Bundeslade durch ein kleines Zimmer gebildet wird, zu welchem man einige Stufen hinabsteigt; dort stehen die Pentateuche. Dies kleine Zimmer steht in ganz besonderem Rufe der Heiligkeit, und eines Tages bemerkte ich, daß mehre muselmanische Frauen in dasselbe eintraten, sich eine Zeitlang auf den Boden setzten und, nachdem sie ein Geschenk gegeben hatten, sich wieder entfernten. Ich fragte nach der Ursache, da es mir sonderbar vorkam, daß muselmanische Frauen eine Synagoge in solcher Art besuchten, und es wurde mir darauf folgende Geschichte mitgetheilt. Vor mehren hundert Jahren sei einmal mit einer sehr stürmischen Meeresfluth ein Brett nahe ans Land getrieben, und als einige Muselmanen dasselbe hätten herausfischen wollen, sei es zurück geschwommen, ebenso sei dies geschehen, als einige Christen das Brett hätten herausziehen wollen; als jedoch einige Juden gekommen seien, um dasselbe zu versuchen, sei das Brett ans Land getrieben worden und liegen geblieben. Auf diesem Brette sei ein Pentateuch befestigt gewesen und man habe ihn in die Synagoge

getragen und dort aufgestellt. Nach diesem Wunder nun sei der Glaube an die Heiligkeit dieses Zimmers, wo der Pentateuch bewahrt worden, entstanden, und wenn irgend eine Frau, muselmanische und sogar christliche, nicht wohl sei, so komme sie andächtig hierher, bete und mache Geschenke, um zu genesen. — Ich erklärte meinen Unglauben in Betreff der wunderthätigen Heiligkeit und deutete die Geschichte mit dem Herausfischen des Brettes und Pentateuchs aus dem Meere ganz einfach, wenn sie überhaupt wahr sei, dahin, daß vielleicht ein Jude Schiffbruch gelitten und den Pentateuch, damit er nicht verloren gehe, auf das Brett gebunden habe; daß aber gerade Juden ihn herausgezogen, während Christen und Muselmanen dies nicht vermocht hatten, erklärte ich entweder für einen Zufall, oder aber, es sei während der Zeit das Meer ruhiger geworden. Nach einer solchen Deduction hielt und schalt man mich für einen Ungläubigen.

Die Strecke von Bona nach Constantine kann man zu Pferde in drei Tagen zurücklegen. — Ich fuhr mit einem Dampfer nach Philippeville und von dort in zwölf Stunden mit einem Omnibus nach Constantine.

Die Stadt Constantine liegt auf der Spitze eines Berges, ist mit starken Mauern umgeben und eine bedeutende Festung. Außerhalb der Mauern zieht sich ein gegen 200 Fuß tiefer und 40 Fuß breiter natürlicher Graben um die Stadt, und in weiterer Entfernung dehnt sich ein Gebirgsgürtel um dieselbe. Im oberen Stadttheile wohnen die Europäer, und dort befinden sich auch die Geschäfte, während in dem unteren Theile die Afrikaner wohnen, auch die Juden wohnen meistentheils in dem letzteren. Es befinden sich etwa 1000 jüdische Familien in der Stadt, welche drei Synagogen besitzen. Der Gemeinde steht ein von der französischen Regierung angestellter Oberrabbiner, Rabbi Ephraim Netter, vor, nebst einem eingebornen Chacham, Rabbi Isaak Tuwiana. Der Präsident der Gemeinde ist Rabbi Salomo Narboni; er ist ein Abkömmling der vertriebenen spanischen Judenfamilien, etwa 70 Jahr alt und sehr reich. Der Handel, welchen die Juden mit den umliegenden arabischen Städten und Dörfern treiben, ist sehr bedeutend und sie selbst zum größten Theil reich.

Unter den Eingebornen, Juden sowohl wie Muselmanen und

Christen, herrscht ebenfalls noch ein abergläubischer Gebrauch bei Krankheiten. Man glaubt auch hier, wenn Jemand krank wird, er werde von einem bösen Geiste verfolgt. Um diesen zu versöhnen und zu bannen, schlachtet man ein schwarzes Huhn, bestreicht mit dem Blute desselben die Brust, den Scheitel, die Augenbrauen und Hände des Kranken, dann wird das Huhn zubereitet und darauf außerhalb der Stadt in einen beliebigen Brunnen geworfen, als Gabe für den bösen Geist. Der Kranke muß darauf sicher wieder genesen, wie man fest glaubt.

Südöstlich von Constantine, in einer Entfernung von zwei Tagereisen liegt Batna, eine Tagereise weiter Biskera, anderthalb Tage weiter liegt Cidagua und einen Tag von dort ist Ginge. Bei dem letzten Orte ist die Grenze von Algerien und Tunis, und von dort kommt man nach Isrit. Es wohnen in diesen Orten kleine Judengemeinden, von denen jedoch nichts Bemerkenswerthes zu berichten ist.

Anderthalb Tagereisen nordwestlich von Constantine liegt die seit kurzem gegründete Stadt Setif, wo sich etwa hundert jüdische Familien niedergelassen haben, die aus Kabylien hierher gezogen sind. Ihr Präses ist David, ein Schwiegersohn von Narboni in Constantine, der zweite Vorsteher ist Eliahu Mammi, bei welchem ich wohnte. Die kleine Gemeinde hat sich eine schöne neue Synagoge erbaut; im Allgemeinen aber sind sie selbst sehr unwissend und leben nach ihren in Kabylien angenommenen Sitten. Ihre Häuser sind zwar in europäischer Weise gebaut, jedoch im Innern mehr den Zelten ähnlich, in welchen sie unter den Kabylen gewohnt haben. Sie kleiden sich sehr einfach, indem sie ein langes, bis auf die Knöchel herabreichendes Gewand tragen, über welches sie einen Burnus hängen; den Kopf bedecken sie mit einem Fez, auf dem sich ein kleiner Turban befindet. Eben so einfach tragen sich die Frauen. Für den Unterricht der Kinder wird in neuerer Zeit gesorgt.

Nicht weit von Setif beginnt das Land der Kabylen. Auf meine Nachfrage bei den Juden von Setif, ob es unter den Kabylenstämmen viele Glaubensgenossen gebe, wurde mir eine bejahende Versicherung gegeben. Es befindet sich ihrer Aussage nach ein bedeutender jüdischer Stamm in Kabylien, welchen die

Araber Beni-Mussa (Kinder Moses) nennen, große und tapfere Krieger. — Sollten dies nicht die Bene-Mosche sein, von denen meine Glaubensgenossen sprechen? — Auch wurde mir mitgetheilt, daß es dort einen Araberstamm gebe, mit Namen Emare, den die übrigen Muhamedaner Chums nennen. Sie bekennen sich zum Muhamedanismus und werden, wie man mir erzählte, deshalb Chums (Fünf) genannt, weil sie, nachdem sie sich vor dem Gottesdienste den Vorschriften gemäß gewaschen haben, mit den zusammengefaßten fünf Fingern irgend ein unanständiges Zeichen machen, weshalb sie von den übrigen Muhamedanern verachtet und gehaßt werden. Der Stamm der Chumsaraber ist sehr gastfreundlich und wenn ein Reisender zu ihnen kommt, so wird er freundlich bei irgend einem von ihnen beherbergt, ja man bringt ihm sogar aus der Klasse der Wittwen des Stammes eine Gesellschafterin.

Zwei Tagereisen von Setif liegt die Stadt Bu-Sada, drei Tagereisen in südlicher Richtung liegt Luguard, das im Jahre 1852 die Franzosen eroberten, bei welcher Gelegenheit sehr viele Juden, die unter den arabischen Kriegern waren, umkamen. Acht Tage südlich von letzterem Orte liegt Beni-Mezab, dessen arabische Bewohner einen unabhängigen Stamm bilden, welcher den persischen Religionsstifter Ali als Propheten verehrt. Es wohnt eine ziemlich starke Judenfamilie in der Stadt, welche jedoch sehr bedrückt wird. Ich sprach mit einigen Arabern aus Beni-Mezab, welche mir mittheilten, daß die bei ihnen wohnenden Juden zum größten Theil Professionisten, nur wenige Handelsleute seien.

Bei dieser Stadt beginnt die große Wüste, Sahara genannt. Zwanzig Tagereisen durch die Wüste führen nach Sudan, in der Mitte von Timbuctu; man trifft auf der Hälfte des Weges dorthin nur einen Marktflecken. Karawanen ziehen nur selten dorthin, und wenn es doch eine wagt, so geht sie gewöhnlich dem Verderben entgegen.

Ich hatte mir die Reise nach Timbuctu vorgenommen, wurde aber durch meine geringen Mittel an deren Ausführung verhindert.

Ich reiste von Setif nach Bugia (arabisch Busaje), wozu

ich zu Pferde drittehalb Tagereisen durch Wüsteneien und große Gebirge gebrauchte. Von dort schiffte ich mich mit dem Dampfbote nach dem eine Tagereise entfernten Algier ein.

Es war im März 1854, als ich in Algier anlangte. Die Stadt und der Hafen sind genugsam bekannt und beschrieben, ebenso der bedeutende Handels- und Geschäftsverkehr, der sich dort entwickelt hat, so daß ich nicht nöthig habe darüber zu sprechen. Es wohnen dort ungefähr tausend jüdische Familien. Der von der französischen Regierung angestellte Oberrabbiner heißt A. M. Weill. Er ist oberster Vorsteher der sämmtlichen Juden in Algerien, ein sehr unterrichteter und wohlthätiger Mann. Der Gemeindesecretar heißt N. Simon, ein Europäer und ebenfalls sehr gebildet. Der zweite Oberrabbiner ist Rabbi Jacob Smasi, ein Afrikaner; Dajanim sind Rabbi Sadia Amur, Rabbi David Mati, dessen Bruder Saul Mati und Rabbi Salomo Delila; alle sind wohl unterrichtet im Talmud und im Codex. Die Gemeinde besitzt zwei große und zehn kleine Synagogen. — Für den Schulunterricht der Kinder im Hebräischen und Französischen ist große Sorgfalt getragen.

Ich hielt mich in der Stadt gegen sechs Monate auf und gab dort meine beiden Werke: „Une année de sejour aux Indes orientales“ (Gedruckt bei Dubos frères) und „Nesiad Israel“ (Gedruckt bei Chaim Cohen Schulal) heraus. Während meines Aufenthalts fand ich gastfreundliche Aufnahme bei Isaak Stora, einem sehr reichen Manufacturisten, der ein Nachkomme der aus Spanien vertriebenen Juden ist; er hat seinen Namen nach dem früheren Wohnsitze seiner Eltern, Stora (bei Skigada) angenommen. Auf dem alten Begräbnißplatze der Gemeinde findet man die beiden Gräber zweier berühmten Rabbiner, des Rabbi Isaac bar Scheschet, Verfasser von Riwas, und Simon ben Cemach, Verfasser von Taschbaz. Die Familie des Letzteren wird von den eingebornen Juden Duran genannt.

Die Häuser der Juden sind in europäischem Style gebaut, sehr freundlich und sauber. Ihre Lebensweise ist bei einigen nach europäischer, bei anderen nach afrikanischer Sitte. Die Männer kleiden sich nach der Tracht von Tunis und viele der jüngeren tragen europäische Kleidung. Die Mädchen und Frauen tragen

einen langen seidenen Rock ohne Aermel, über der Brust mit Goldstickereien geziert. Erstere bedecken den Kopf mit einem spitz zulaufenden Käppchen, welches mit goldenen Medaillen benäht ist und an dessen Spitze ein Gold- oder Seidenquast hängt; die Frauen tragen einen Fez, der bei vielen mit Gold und Perlen umwunden ist, bei anderen nur mit einem Seidentuche; die Haare hängen in einem langen Zopfe herab, der mit einem blauen Bande umwickelt ist.

Auch unter den Eingebornen dieser Stadt herrscht der Aberglaube an Teufelsspuk, Hexereien und Beschwörungen. Bei Krankheitsfällen gehen sie mit einem arabischen Zauberweibe zu einer bei der Stadt sprudelnden Quelle, schlachten dort unter Beschwörungsformeln ein schwarzes Huhn, indem sie demselben mit einer goldenen Münze die Gurgel abschneiden, und mit dessen Blute den Kranken an Brust, Stirn u. s. w. bestreichen. Darauf zündet die Beschwörerin ein Feuer an, wirft verschiedenes Rauchwerk hinein, und besprengt dasselbe sowie den Kranken mit dem Blute des geschlachteten Huhnes. Nach dieser Ceremonie soll dann der Kranke genesen. Man nimmt diese Beschwörungen nur Mittwochs von Morgens 8 Uhr an bis Mittag vor. Ich ging selbst einmal nach dem dazu bestimmten Platze hinaus und fand über zweihundert Männer und Frauen mit diesen Beschwörungen beschäftigt. Die jüdischen Frauen lassen das Huhn zu diesem Zwecke vom Schächter schlachten und nehmen das Blut in einem Glase mit. Man nennt diese Ceremonien Bechor.

Sechs Stunden von Algier liegt die Stadt Blidah, wohin man auf einem Omnibus fahren kann. Es wohnen dort hundert jüdische Familien, welche zwei Synagogen, jedoch keinen Chacham besitzen. Auffällig war es mir, daß die Juden in dieser Stadt das hebräische Kuph (hartes K) nicht aussprechen können, sie sprechen es wie uph aus. Sie leben zum größten Theil auf afrikanische Weise, sind meist sehr reich und treiben blühenden Handel.

Acht Stunden per. Omnibus führen von Blidah nach Medeah, wo dreihundert jüdische Familien wohnen. Sie besitzen vier Synagogen und einen Chacham, Namens Rabbi Jeschua, der sich mit der Kabbala beschäftigt und ganz weiße Gewänder

trägt, jedoch ziemlich im Talmud bewandert ist. Er hat zwei Frauen. — Ich logirte in der Stadt bei dem Kaufmanne Rabbi Mosche Ajes, einem sehr reichen Manne.

Nach anderthalb Tagereisen zu Pferde gelangte ich nach Milianah. Dort wohnen gegen vierhundert jüdische Familien, welche drei Synagogen und einen Chacham, Rabbi Jacob aus Marokko besitzen. Die Stadt liegt auf dem Gipfel eines hohen Berges und ist rings von einer starken Gebirgskette umzogen, der bedeutendsten die in Algerien ist. Die Bergluft ist äußerst frisch und gesund, auch hat die Stadt reichlich frisches gutes Wasser. Obwohl die Häuser im europäischen Stile gebaut sind, so ist doch ihre innere Einrichtung so wie das Leben der Bewohner ganz und gar der Sitte der Eingebornen gemäß.

Ein weiterer Ritt durch die Gebirge führte mich nach Nitelchad. Die Stadt liegt in einem schönen Thale, sie ist noch im Entstehen begriffen und die Franzosen bauen dort eine Festung. Es wohnen etwa zwanzig jüdische Familien ohne Chacham daselbst, doch besitzen sie eine kleine Synagoge; ihre Lebensweise und Wohnungen sind ganz afrikanisch.

Anderthalb Tage weiter (zu Pferde) brachten mich nach Tijerad. Diese Stadt liegt auf einem kleinen Hügel und ist wie die vorige im Bau begriffen. Auch hier legen die Franzosen Befestigungen an. Die jüdische Gemeinde ist hundert Familien stark, sie hat eine Synagoge und einen Chacham, Rabbi Abraham, welcher aus Oran stammt und bei dem ich logirte. Die Juden haben sich von Kabylien aus hier angesiedelt und sind wie die von Setif ihren früheren Sitten und Gewohnheiten treu geblieben. Auch hier herrscht, wie in den anderen Städten, der Aberglaube. Wenn Jemand krank wird, so schlachten sie ein Huhn, bereiten daraus eine Speise, welche Kuskus genannt wird, und verzehren diese bei einer kleinen Gasterei, wozu Bekannte geladen werden. Die Ueberbleibsel sammt den Federn des Huhnes werden dann in einen Brunnen geworfen und man glaubt damit ein sicheres Zaubermittel gegen die Krankheit angewandt zu haben. — Ein anderes Zaubermittel gegen Krankheiten, welches vielfach angewandt wird, ist folgendes. Sie nehmen eine Flasche oder Krug mit Oel, gehen zur Nachtzeit, damit Niemand etwas davon sehen

soll, auf die Straße und gießen das Oel an neun verschiedenen Stellen auf die Schwellen der Nachbarhäuser. Dieser Gebrauch wird Chania genannt.

Nach einer zweitägigen Reise zu Pferde kam ich weiter nach Maskara, woselbst 150 jüdische Familien wohnen. Sie besitzen zwei Synagogen und einen Chacham, den Rabbi Salomo. Ich logirte bei dem Kaufmanne Usana, Vorsteher der Gemeinde, einem sehr bedeutenden Geschäftsmanne.

Anderthalb Tage südwärts von dort liegt die Stadt Mostaganem, und eben so weit ist es nach Oran. Erstere Stadt liegt etwa eine kleine halbe Stunde vom Meere entfernt und es wohnen 300 jüdische Familien in derselben. Ihr Chacham ist Rabbi Aron aus Tlemsan, auch besitzen sie zwei Synagogen. Der Vorsteher der Gemeinde heißt Rabbi Abu. Es leben in der Stadt zwei sehr reiche jüdische Geschäftsleute, Salomo Zerphati, ein sehr wohlthätiger Mann, und Abraham Kinovi, ein geiziger Millionär. Ich logirte in Mostaganem bei dem Kaufmanne Baduch-ben-Chaim, einem bedeutenden Manufacturisten, der mir bei meinem Krankheitsfalle herzlichen Beistand leistete.

Von letzter Stadt aus erreicht man Oran mit einem Wagen in zwölf Stunden, mit dem Dampfschiff in acht Stunden. Die Stadt liegt nahe am Meere und ist theilweise im Thale, theilweise am Berge hinaufgebaut. Die Wichtigkeit und Ausbreitung ihres Handels sind allgemein bekannt. Es wohnen etwa fünfhundert jüdische Familien daselbst, welche fünf Synagogen besitzen. Der vom französischen Gouvernement angestellte Oberrabbiner heißt Rabbi David Cohen; die Dajanim sind eingeborne Afrikaner, Rabbi Jeschua, Rabbi Amaram u. A. Der Präsident des Consistoriums ist Abraham-ben-Jesu, dessen Bruder Rabbi Chaim ein sehr gelehrter, im Hebräischen, Arabischen und Französischen wohl bewanderter Mann ist; beide sind sehr wohlthätig. — Die Juden leben und wohnen theils nach europäischer, theils nach afrikanischer Sitte. — Nahe der Stadt liegt ein hoher Berg, der Djebel Djudi, wo sich noch alte Befestigungen aus der Römerzeit befinden. Ich logirte bei einem reichen Materialisten Namens Michluw Assaß. Es haben sich in Oran sehr viele Juden aus Marokko angesiedelt, meist aus der Stadt Tetuan. Auch haben sich eine große Anzahl

Spanier (Christen) hier heimisch gemacht, da man in acht Stunden nach Spanien hinüberfahren kann. Man spricht in der Stadt Arabisch, Französisch und Spanisch. Von Algier kommt alle fünf Tage und von Marseille alle zehn Tage ein Dampfschiff nach Oran, von denen das letztere nach Gibraltar weiter geht.

Mit dem Omnibus gelangt man in zwölf Stunden nach Tlemsan. Dort wohnen fünfhundert jüdische Familien, die drei Synagogen besitzen. Die Dajanim sind: Rabbi Mirod und Rabbi Samuel; der Vorsteher ist Rabbi Jacob, der zweite Vorsteher Maimon Serbeth. Auf dem jüdischen Begräbnißplatze liegt der Rabbi Ephraim Aluncava, welcher mit einer Anzahl aus Spanien vertriebener Juden hierher kam; da ihnen jedoch in der Stadt die Aufnahme verweigert wurde, so siedelten sie sich außerhalb derselben an. Rabbi Ephraim war ein sehr geschickter Arzt, der durch seine Kenntnisse und seine Uneigennützigkeit seinen mit ihm vertriebenen Brüdern die Aufnahme und Niederlassung in der Stadt erwarb. Als nämlich die Tochter des Kaid schwer erkrankt war, und alle Aerzte sie aufgaben, meldete er sich bei dem betrübten Vater zu einem letzten Versuche und stellte in zehn Tagen die Kranke wieder her. Als einzige Belohnung dafür erbat er sich vom Kaid die Erlaubniß für seine Brüder, in der Stadt wohnen zu dürfen, was denn auch genehmigt wurde. Ich ging auf den Begräbnißplatz, um auf dem Leichensteine das Datum seines Todes aufzusuchen; die Inschrift war zwar sehr verwischt, aber ich fand doch folgendes heraus: „Bisnat Rb. Niftar Rb." d. h. im Jahre 5202 bibl. Zeitrechnung (1442) ist der Rabbi gestorben. Im Schem Hagdolim (Wilna 1853) Fol. 16 fand ich einen Ausspruch über ihn, welcher folgendermaßen lautet: „Rabbi Ephraim Aluncava war ein großer Rabbi in der Stadt Tlemsan in Algerien und Verfasser des Werkes Schaar Kewoth Adonai." Die Juden der Stadt und Gegend verehren das Grab des Rabbi und pilgern dorthin, wozu sie sich Speisen mitnehmen und theilweise nach gehaltenem Gebete am Grabe verzehren, die Reste aber zu Hause an die Familie vertheilen, welchen Gebrauch man Said debe Raw, Mahlzeit des Rabbi nennt. Einige nehmen auch Erde vom Grabe mit, welche um den Hals getragen ihrem Glauben nach bei allen Leibeskrankheiten helfen soll. Das Haus und die Synagoge des

Rabbi Ephraim sind noch erhalten und dort versammeln sich jährlich die Juden zu frommen Gebeten und nachherigem Gastmahle.

Die Stadt hat eine sehr gesunde Lage und treibt blühenden Handel. In den umliegenden Gebirgen wohnen unter den Arabern ebenfalls Juden, welche ich nicht besucht habe. In Tlemsan logirte ich bei dem Kaufmann Moses Serbeth, einem reichen Manufacturisten, der eine tüchtige hebräische Bibliothek besitzt.

Eine Tagereise von dort liegt die Stadt Madroma, von Arabern bewohnt und sehr schmutzig. Die jüdische Gemeinde, welche eine Synagoge und einen Schächter besitzt, ist fünfzig Familien stark; sie sind zwar sehr reich, aber unwissend und leben nach den Sitten der Kabylen.

Sechs Stunden weiter liegt die Stadt Ghazuwat, von den Franzosen Nimur genannt. Dort legen die von Algier kommenden Schiffe, die nach Gibraltar gehen, an und nehmen Frachten auf. Es wohnen fünfzig jüdische Familien in der Stadt, die eine kleine Synagoge haben; ihr Schächter heißt Rabbi Mosche Levy Askanasi, von Geburt ein Pole, der eine Frau aus Oran aus der Familie Tuwel geheirathet hat. Die Juden treiben blühenden Handel, sind meist sehr reich und leben zum großen Theil nach europäischen Sitten.

Von dort kehrte ich nach Tlemsan zurück, um mich nach Marokko zu begeben. Etwa anderthalb Tagereisen von Tlemsan liegt Magnia, wo die Gebiete von Algerien und Marokko zusammenstoßen. Nicht weit von diesem Orte befindet sich auf algerischem Gebiete ein Silberbergwerk, welches sehr stark betrieben wird und reiche Ausbeute liefert.

Im Allgemeinen kann man ohne Bedenken behaupten, daß die Juden in Algerien unter der französischen Regierung in glücklicher Lage leben. Sie haben an den meisten Orten Chachamim und Lehrer, die von der Regierung angestellt und besoldet werden, und der Unterricht der Jugend wird gut geleitet. Das jüngere Geschlecht ist mit der französischen Regierung sehr zufrieden, die Aelteren jedoch, mit denen ich über diesen Gegenstand sprach, behaupten, daß seit der französischen Besitznahme des Landes die Religiösität abnehme und daß die geschäftlichen Beziehungen nicht so einträglich seien wie unter der Herrschaft der Araber. Ich ent-

gegnete ihnen darauf mit dem Spruche Salomo's, daß es besser sei, ein Stückchen Brod in Frieden und Ruhe zu essen, als den Ueberfluß in Angst und Unruhe zu besitzen,[1]) daß es also sich besser leben lasse unter der geregelten und gesitteten Regierung Frankreichs, als unter dem Druck und Fanatismus der Araber.

Capitel 42.

V. Marokko.

Wenn man von Algerien nach Marokko kommt, so empfindet man im umgekehrten Verhältnisse, nur in noch größerem Maße dasselbe, was ich bei meinem Eintritte von Tunis nach Algerien sagte: Man kommt aus dem Paradies in die Wüste, und sobald man den Fuß aus dem Gebiete des civilisirten Algerien über die marokkanische Grenze gesetzt hat, beginnen Gefahren aller Art.

Von Magnia, der französischen Grenzstadt, kommt man durch eine Wüste nach Ushda. Die Entfernung beider Orte beträgt etwa sechs Stunden. Südlich von Ushda liegen die Gebirge Bene Isnaz, von Räubern und Banditen bewohnt, die nicht allein die durch die Gegend ziehenden Karawanen plündern, sondern sogar oftmals die Stadt Ushda überfallen und brandschatzen. — Von dem ungeheuren Schmutze, der in dieser Stadt herrscht, vermag sich ein Europäer kaum einen Begriff zu machen; im Uebrigen ist die Stadt sehr groß und von Gärten umringt. Es wohnen etwa 70—80 jüdische Familien daselbst, welche zwei Chachamim und eine Synagoge besitzen; letztere aber ist im kläglichsten Zustande, was jedoch bei der Lage der Dinge sehr zu entschuldigen ist, da die Araber im andern Falle sie berauben und zerstören

---

[1]) Sprüche Salom. Cap. 17, V. 1.

würden. Der Nassi der kleinen Gemeinde ist Isaac Sarbeth, ein sehr reicher Mann. Um einen Begriff von der Unterdrückung der Juden zu geben, will ich die Wohnung dieses reichen Mannes schildern. In einem Hofe von einer Mauer umgeben lag ein kleines schmutziges Häuschen, zwar mit einer Thür versehen, aber ohne alle Fenster nach Außen. Im Innern waren mehre Gemächer, jedoch allesammt finster und schmucklos; kein Bett, kein Stuhl und kein Hausgeräth war zu finden, man behalf sich mit einer Matratze aus Palmblättern. Auf meine Frage nach dem Grunde dieses unangenehmen und armseligen Aufenthalts theilte mir der Besitzer mit, daß er aus Furcht vor Plünderung es nicht wagen dürfe sich besser einzurichten. — Wenn ein Araber ins Haus kommt, so müssen die Juden so demüthig mit ihm sprechen, wie mit einem Fürsten; wenn er etwas mitnimmt, was ihm gefällt, so darf man nicht murren; denn im anderen Falle würde er sofort sein Messer ziehen, und es ist kein Richter und kein Gesetz da zum Schutze der Bedrückten und Beraubten.

Ich sah gleich beim Eintritt in das Land, daß eine Bereisung desselben nicht ohne große Gefahren sein könne und werde; da ich mir indeß vorgenommen hatte, dasselbe kennen zu lernen, so schloß ich mich, in die Landestracht gekleidet, einer Karawane an und machte eine 25=tägige Reise ins Innere über Temessuin, Teza, Fez, Tetuan nach Gibraltar, von wo ich nach Algier zurückkehrte. Obgleich ich mit der Landessprache und den Sitten der Bewohner gut bekannt war, so vermag ich doch kaum zu schildern, mit welchen Mühsalen und Gefährlichkeiten diese Reise verknüpft war. Jude und Christ sind keinen Augenblick ihres Lebens sicher. Bei der geringsten Veranlassung, die man zu provociren sucht, wird der Fremde sogar von der Obrigkeit gebrandschatzt und gemißhandelt, da falsche Anklagen und Zeugenbeweise ohne Suchen zu finden sind, und nicht allein in Religionssachen, sondern bei irgend einem erdachten oder fingirten Anlasse wird ohne Recht und Gerechtigkeit mit Willkür über Leben und Eigenthum Andersglaubender verfügt.

Ich theile als einen Beleg dafür hier die Geschichte eines unglücklichen Judenmädchens mit, die zugleich ein Zeichen sein möge dafür, daß unter den Töchtern eines vertriebenen und ge-

knechteten Volkes Frauenseelen, die würdig sind denen der alten Heldenzeit unserer Vorfahren, einer Hulda und Deborah, an die Seite gestellt zu werden, noch nicht ausgestorben sind. Sie möge auch ein Zeugniß sein von der Frömmigkeit der marokkanischen Juden und den gebildeten Frauen unseres Volkes in Europa als ein leuchtendes Vorbild dienen.

In Tansa, einer Stadt in Marokko, lebte ein Jude, Salomon Chatwil, glücklich und zufrieden in dem Besitze einer wackern Gattin, die ihm mehre blühende Töchter geboren. Der Liebling und Stolz nicht nur der Eltern, sondern Aller, die sie kannten, war Zuleika, die im Jahre 5591 (1831), der Zeit unserer Erzählung, den Lenz zum zwölften Male wiederkehren sah. — Die Natur wollte ihr Meisterstück machen, als sie Zuleika erschuf. Eine vollendetere, reizendere Schönheit hat die glühende Sonne Afrikas nicht beschienen; das schönste Ebenmaß der Glieder, das makelloseste, blendendste Weiß, gekrönt von dem prächtigsten, glänzenden Haarschmuck und nur unterbrochen von dem sanftesten, frischen Roth der Wangen, während das herrlichste Augenpaar von langen sammetnen Wimpern umschlossen prangte. Damit vereinigte Zuleika einen hellen, klaren Verstand und das sanfteste, anmuthigste Benehmen. Alle diese Vorzüge reizten den Neid der umwohnenden Muselmänner. Es ist Sünde, sagten sie, daß eine solche Perle Eigenthum der Juden ist und Verbrechen, dieses Kleinod ihnen zu lassen.

Unter dem, von falschen muselmanischen Zeugen bestätigten Vorgeben, Zuleika sei Willens zum Islam überzutreten, drangen sie in die friedliche Wohnung ihres Vaters, bemächtigten sich des schönen Mädchens und schleppten es nach Fez, wo sie ihre Beute, eine willkommene kostbare Gabe, dem Prinzen-Thronfolger, Sohn des marokkanischen Kaisers, zur Verfügung stellten.

Eine solche Schönheit hatte auch sein verwöhntes Auge bis jetzt noch nicht gesehen; wie geblendet blieb er vor ihr stehen. Hand und Herz, alle Würden einer Kaiserin bot er für ihren Besitz, daran nur die Bedingung knüpfend, seinen Glauben anzunehmen. Ruhig und entschieden wies sie dieses Anerbieten zurück; vergebens waren alle Ueberredungskünste und Versprechen der Großen des Hofes. Ihre Antwort lautete: Die ganze Welt mit

allen ihren Reizen und Gütern ist Nichts gegen Gott und sein heiliges Gesetz. Er ist Herr des Himmels und der Erde, Schöpfer und Meister aller Wesen; seiner Macht unterthan ist jeder Mensch vor seiner Geburt schon, nach seinem Tode noch. Er der unsere Ahnen aus Aegypten erlöste, hat uns zum Träger seines großen Gesetzes gemacht. Diesem Gesetze beuge ich mich, ich bin bereit es mit meinem Tode zu besiegeln und wenn der Herr es erfordert, mich willig ihm zum Opfer zu bringen. Wenn ihr mir auch alle Schätze der Welt zu Füßen legt, weiche ich doch um keine Spanne Weite von diesen meinen Worten; — verfahrt mit mir nach eurem Belieben. —

Der Prinz, der seinen Antrag zurückgewiesen sah, versuchte nun mit Strenge zu erreichen, was der Ueberredung nicht gelingen konnte. Er ließ Zuleika in den Kerker bringen. Als man glaubte, daß Leid und Entbehrung ihre junge Kraft genugsam mürbe gemacht hätten, wurden zum Islam übergetretene Judenfrauen zu ihr ins Gefängniß gesandt, die durch Versprechen aller Art und durch das Beispiel ihres eignen Lebens Zuleika zur Nachgiebigkeit veranlassen sollten. Diese Frauen entledigten sich ihres Auftrages im vollsten Maße. Alle Herrlichkeiten, die das sinnliche südliche Herz reizen könnten, alle Vorstellungen, die nur der Verstand zu erklügeln vermochte, alle Schrecknisse, die auch den tapfersten Mann zu erschüttern im Stande wären, wurden aufgeboten. Aber vergeblich; an dem festen, gottergebnen Sinn des Mädchens prallten alle Angriffe, die einen wie die anderen, spurlos ab. Sie antwortete in ihrer frommen, ruhigen Weise: Ihr wollt mich überreden? das Erdensein ist ja nur ein vorüberziehender Schatten, wie ein flüchtiger Augenblick in dem ewigen Leben; lieber eine kurze Stunde in Unglück und Schmerzen und ewige Seligkeit, als ein Leben in Freude und Wollust, dem die unendliche Zeit der Reue im Jenseits folgt. Jeder Mensch muß sterben, selbst der Höchste und Mächtigste fällt den Würmern zur Beute; nur der Herr der Heerschaaren ist ewig, seinem Walten unterwerfe ich mich willig. Ihr sagt, der leiseste Wunsch meines Herzens solle verwirklicht werden; nun wohl, ich flehe zu Gott, daß er mir Kraft und Stärke in seinem Dienste verleihe, daß ich würdig sei,

Tochter des jüdischen Volkes zu heißen; — laßt mich nur schnell enden.

Einen letzten Versuch wollte der Prinz anstellen. Er ließ die Chachamim der Stadt rufen und erklärte ihnen, das Leben sämmtlicher jüdischer Einwohner sei in Gefahr, gelinge es ihnen nicht, Zuleika seinem Begehr willig zu machen. Zitternd für ihr eignes Leben und das Leben ihrer Brüder, verfügten sich die Chachamim in den Kerker. Sie wiesen das gepeinigte Mädchen auf das Beispiel Esthers hin, durch deren Einfluß so großes Heil ihrem Volke erwachsen. Zuleika wies aber auch sie mit der Antwort zurück: Esther hatte nicht nöthig, dem väterlichen Heiligthume zu entsagen, ich soll ihm untreu werden. Haltet ihr das für erlaubt, wohlan, so gebet Eure Tochter dem Fürsten hin; ich erfülle das Gesetz, wenn es Gottes Wille ist, mit meinem Tode.

Ein solcher unerhörter Widerstand, dem Fürsten geleistet, konnte nur mit dem Tode gesühnt werden. Der Befehl zur Enthauptung war alsbald gegeben. Die schönste der Jungfrauen in dem Schmucke der Tugend, in der Blüthe der Jahre wurde zum Richtplatze geführt.

Auch der Henker sollte noch zuvor das Mittel der Ueberredung zum letzten Male gebrauchen, in einer Weise, die nur der Henker kennt und die nur er vollbringen kann. Auf dem Schaffote versetzte er seinem Schlachtopfer mehre Stiche mit dem Schwerte in den Nacken und forderte sie zum Gehorsam auf. Kafir ben Kafir! rief das muthige Mädchen, spare deine Mühe! und mit dem Ausrufe: Höre Israel, Gott allein ist unser Herr, er ist einzig! fiel das Haupt unter dem wuchtigen Hiebe des Schergen.

Mit dem zum Himmel aufspritzenden Blutstrahle entwich die Wuth des Fürsten; er fühlte Reue und hätte gerne das Leben zurückgerufen zu der schönen entseelt daliegenden Hülle. Ohnmächtige Macht der Mächtigen! zu zerstören vermögen sie das Saitenspiel, aber auch nicht eine Saite neu aufzuspannen!

Der Leichnam wurde dem Nassi der Gemeinde, Raphael Zerphati, zur Bestattung übergeben. Auf Zuleikas Grabe errichtete man ein Monument und wird dasselbe noch heutigen Tags von Juden und Muselmännern als eine heilige Stätte verehrt.

Als heiliger Eid gilt noch jetzt der Schwur bei Zuleikas Angedenken.

Der Prinz setzte den Eltern seines Opfers einen Jahrgehalt aus. Zwei der Schwestern verfielen in Irrsinn über das Schicksal Zuleikas. Ich habe im Jahre 1854 die Bekanntschaft ihrer Familie gemacht und Augenzeugen ihrer Hinrichtung gesprochen. Von verschiedenen afrikanischen Chachamim ist Zuleikas Heldenmuth und Gottesfurcht in Gedichten behandelt worden; von einigen, die mir zu Gesichte kamen, habe ich Abschriften genommen.

Tretet heran, Mütter und Töchter meines Volkes, an das Grab Zuleikas; lernet die Größe kennen, die hier gelebt. Seht, das that ein unwissendes, ungebildetes, würdet ihr sagen, afrikanisches Mädchen, das von allem Flitter und Tand der europäischen Cultur Nichts wußte, das vielleicht nicht einmal schreiben konnte. Ob ihr eure Töchter so erzieht und kräftigt in dem göttlichen Gesetze, daß sie würdig seien, Zuleikas Schwestern zu heißen, ob im gebildeten Europa viele Zuleikas existiren? — ich weiß es nicht; — fragt und antwortet euch selber.

Trotz dieser Bedrückungen findet man in Marokko, Fez, Tetuan, Magador, Tansa, Suera und den vielen anderen Städten des Reiches eine große Anzahl Juden, über 100,000 Seelen, ja nach der Behauptung der Landesbewohner an 200,000. Sie sind alle sehr religiös, ihre Chachamim sind wohl unterrichtet im Talmud, beschäftigen sich jedoch vielfach mit der Kabalistik, machen sogar ein Geschäft aus derselben, indem sie Amulette abschreiben. Auch die arabischen Marabus treiben solche Amulettgeschäfte. Im Ganzen genommen sind die Juden ziemlich gebildet, mit Ausnahme des Landstriches von Tifelel, auf der Straße nach Timbuctu liegend, wo jetzt der Kronprinz als Vicekönig regiert: dort sind die Juden sehr ungebildet. An manchen Orten besitzen sie bedeutende Geschäfte und man findet auch sehr reiche unter ihnen, dennoch aber leben sie unglücklich. Ich würde in Wiederholungen verfallen, wollte ich ihre Lage schildern, und verweise auf meine Berichte über die Juden in Persien; wie dort, so lastet auch in

Marokko Verfolgung, Druck, Haß und Fanatismus von oben und unten auf unseren Glaubensgenossen.

Noch weiter sogar wie in Persien geht hier die Bedrückung, denn während dort die Juden in Landestracht umhergehen können, sind sie hier gezwungen, sich durch einen schwarzen Fez zu kennzeichen. Ebenso geht es den Christen, die in Persien noch einiger Vorzüge vor den Juden sich zu erfreuen haben, während sie hier auf gleiche Weise behandelt werden. So müssen z. B. Juden und Christen, wenn sie an einer Moschee vorbeigehen, die Schuhe ausziehen und das Haupt entblößen, und boshafte Knaben streuen Glasstücke in den Straßenschmutz, um ihre Füße zu zerreißen. Wenn ein Europäer es wagte in seiner heimathlichen Kleidung die Straßen zu betreten, so würde er keine Stunde des Lebens sicher sein, unter dem Rufe: „Giaur!" würde ihn ein Hagel von Steinen empfangen. Es ist wirklich zu verwundern, daß ein Land, welches so nahe bei Europa liegt und in so vielem und großem geschäftlichen Verkehr mit demselben steht, so wild und barbarisch gegen Fremde und Eingeborene sein darf. Nur in den großen Hafenstädten sorgen die Consuln dafür, daß die Europäer einigen Schutz und Recht finden, während im Innern der Druck desto größer wird.

Wenn alle Großmächte Europas gemeinschaftlich gegen solchen Barbarismus in ihrer nächsten Nähe einschreiten wollten, so hätten sie Großes für sich, für die Wissenschaft und für die Unterdrückten gethan.

Die großen Schwierigkeiten veranlaßten mich, nachdem ich genug gesehen hatte, um mir ein Bild von den Zuständen des Landes zu machen, nach Algerien zurückzukehren. Von dort aus ging ich nach kurzem Aufenthalte nach Marseille in Frankreich hinüber.

Capitel 43.

Allgemeine Betrachtungen über die Juden von Nordafrika.

Ihre Sitten und Gebräuche. — Ceremonien bei Haltung des Sabbaths und der Festtage, bei Geburts-, Heiraths- und Todesfällen.

Die meisten Juden gehen an den Wochentagen Morgens und Abends zur Synagoge und beten in gewöhnlicher Weise ihr Gebet. Am Sabbath und Festtagen versammeln sich Alle im Tempel, der Gottesdienst wird feierlich abgehalten, und es ist sehr erbaulich, ihm beizuwohnen. Er ist in mehre Abtheilungen eingetheilt, und wer ein schönes sonores Organ hat, liest einige Abschnitte aus dem Gebete vor bis zum Jstabach, wo der Vorbeter den Altar betritt und bis zur Herausnahme des Pentateuch vorliest. Piutim werden nur in der ersten Osternacht, am Neujahrstage und Versöhnungsfeste gesprochen. Die Gesänge sind sehr schön und machen einen erhebenden Eindruck auf den Hörer. Das Ritual der Gebete ist sowohl in Asien wie in Afrika nach portugiesischem Gebrauche, und die Gesänge sind die landesüblichen.

Die Herausnahme des Pentateuch wird mit Gesängen begleitet. Bei der Vorlesung des Abschnittes aus dem Pentateuch ist es dort wie auch wohl in Asien Gebrauch, daß der jüngere von den Vorgerufenen, der gut lesen kann, seinen Abschnitt selbst vorliest. In manchen Orten ist es gebräuchlich, daß der zum Lesen der Thora Vorgerufene, wenn er vom Altar zurücktritt, den Verwandten die Hand drückt, sie auf Stirn, Schulter und Hand küßt, und von den Gemeindemitgliedern auf ähnliche Weise beglückwünscht und geehrt wird.

Wenn Jemand aus der Gemeinde heirathet, so werden am Sabbath in der Synagoge zwei Pentateuche aufgestellt, von denen einer mit Schmucksachen verziert ist. Wenn dann der Wochenabschnitt zu Ende ist, so wird der Bräutigam aufgerufen. Er tritt mit seinem Pentateuch vor den Altar und liest die Geschichte

von Abraham, als er seinen Knecht Eliezer aussandte, um für seinen Sohn Isaak ein Weib zu suchen.[1]) Wenn er einen Vers vorgelesen hat, so übersetzen einige auserwählte Kinder denselben in die Landessprache und wiederholen ihn mit Ceremonien und schönen Gesängen. Es wird dies für eine besondere Ehre gehalten und die Kinder bemühen sich sehr, durch Fleiß zu solchen Auszeichnungen zu gelangen.

Auch die kleinen Kinder tragen in der Synagoge beim Gottesdienste Taleth. Außer der Synagoge aber giebt es auch Erwachsene, die, wie in Kurdistan, keine Zizith tragen; man findet dies sowohl in Marokko wie in den Dörfern Algeriens, da man im Allgemeinen nicht strenge auf diese Sitte hält. In Afrika sowohl wie in Asien kommen die Frauen nicht in die Synagoge, nur bei den Beschneidungen sind sie in derselben anwesend, auch giebt es wohl alte Frauen, die an Festtagen dem Gottesdienste beiwohnen. Im Allgemeinen findet man in beiden Welttheilen nur höchst selten eine Frau, die lesen oder schreiben kann, was sich nicht allein auf die Juden, sondern auf alle Eingeborenen bezieht.

Die Sabbathe und Festtage werden in Afrika wie in Asien von den Juden sehr strenge beobachtet und heilig gehalten, sowohl was den Gottesdienst, als was die Geschäfte, Vergnügungen ꝛc. anbetrifft. Ich habe während meines Aufenthaltes fast niemals gefunden, daß am Sabbath Geschäfte getrieben werden oder daß gearbeitet wird, es mußte denn ein dringender Nothfall sein. In mancher anderen Beziehung ist man jedoch nicht so strenge in der Beobachtung der Gesetze wie bei uns in Europa, z. B. beim Backen der Osterkuchen und beim Genusse mancher Speisen und Getränke. So essen die Juden dort am Osterfeste Reis, Erbsen, Bohnen ꝛc. und trinken Rum.

Die Gebräuche und Vorbereitungen am Osterabend werden in derselben Weise begangen wie bei uns in Europa, nur hat man in Afrika die Sitte, daß beim Verlesen des ersten Abschnittes vom Auszug aus Aegypten einer aus dem Familienkreise aufsteht und die Schüssel mit den an jene Zeiten erinnernden Speisen jedem der Anwesenden einige Augenblicke über den Kopf hält;

---

[1]) 1. Buch Moses Cap. 24, V. 1—8.

derjenige, dem dies etwa nicht geschehen wäre, würde sich für sehr unglücklich halten. Namentlich findet man diesen Gebrauch in Tunis, während die Gebildeten in Algerien ihn nicht kennen. In Asien hat man bei dieser Feierlichkeit einen anderen hübschen Gebrauch eingeführt. Es wird nämlich ein Knabe förmlich als Pilger angezogen. Mit dem Wanderstabe in der Hand und dem Reisesacke mit Brod auf der Schulter tritt er vor Beginn der Vorlesung in den versammelten Kreis der Hausgenossen. Der Hausherr fragt dann den Knaben; „Woher kommst du, Pilgersmann?“ — „Aus Mizrajim“ antwortet der Knabe. — „Bist du erlöst von den Banden der Sklaverei?“ fragt man weiter. — Der Knabe spricht; „Wohl, ich bin frei und erlöst!“ — „Und wohin willst du?“ lautet die weitere Frage. — „Nach Jeruschalajim!“ erwiedert der Pilgerknabe. Unter großem Jubel und freudigem Begrüßen beginnen darauf die Anwesenden die Hagada. Die Vorlesung derselben geschieht während der ersten Osternacht in hebräischer Sprache, während der zweiten Nacht in der Landessprache. Die Frauen nehmen überall daran Theil. Festliche Lieder und Hymnen werden dazu gesungen, und die ganze Feier macht nicht allein einen sehr angenehmen, sondern sogar einen erhebenden begeisternden Eindruck. Vom dritten Tage an bis zum sechsten wird sehr viel Karten gespielt, woran sogar die Chachamim Theil nehmen. In der ganzen Festzeit aber wird nicht an Arbeit und Geschäfte gedacht, sondern die Tage werden mit frommen Uebungen und Vergnügungen hingebracht. Am letzten Abend des Festes werden frische Getreidehalme vom Felde in die Häuser gebracht, mit Blumen und jungem Grün in den Zimmern umhergestreut und auf die Tische gestellt, um symbolisch den Frühling und den Segen eines neuen Jahres ins Haus ziehen zu lassen. — In Algier ist es Sitte, in dieser Nacht zum ältesten Chacham zu gehen und den Segen über sich aussprechen zu lassen. — In Oran hat man ebenfalls einen besonderen Gebrauch. In der Nacht vor dem ersten Festabend, welche man Lel-el-Ros nennt, wird in allen Familien nichts anderes als gekochte Lammsköpfe gegessen. Ich konnte keinen anderen Grund für diesen Gebrauch finden, als daß ich mir dachte, es sei eine Erinnerung an den Karban-Pesach, an die Opfer am Abend vor

dem Feste. In der letzten Festnacht Lel-el-Maimun genannt, wird durchaus kein Fleisch, sondern nur Milchspeise genossen, auch geht man allgemein an diesem Abende zu Bekannten und Verwandten, um dort zu speisen. — In Oran und Marokko stellt man neben den Blumen und Halmen auch eine Schüssel mit Gold und Schmucksachen auf den Tisch, als Symbol für den Reichthum und Segen, den das Jahr dem Hause bringen möge. In Tetuan in Marokko stellt man auch ein Gefäß voll Wasser, in welchem lebendige Fische schwimmen, auf den Tisch. — Die Besuche, welche man sich gegenseitig in dieser letzten Festnacht abstattet, dauern bis nach Mitternacht. Wenn die jungen Leute dann über die Straßen zu Hause gehn, so ruft irgend einer von ihnen: „Maimun!“ worauf ein Anderer antwortet: „Misoth!“ ein dritter: „Fertsch Allah!“ — Ich erkundigte mich nach der Bedeutung dieser oftmaligen lauten Zurufe und erfuhr, daß Maimun und Misoth die Namen zweier glücklicher Personen seien, und daß man zur Erinnerung an sie, sich ein ähnliches Glück wünschend, ihre Namen einander zurufe, der dritte Ausruf: „Fertsch Allah!“ (Gott gebe Glück!) bedeute.

Das Fest Schewuoth (Wochenfest) hat ebenfalls seine eigenthümlichen Gebräuche. Man versammelt sich am ersten Abend in den Häusern; abwechelnd liest der Eine oder der Andere laut einen Abschnitt der Thora ꝛc. vor und in den jedesmaligen Pausen wird Kaffee und anderes Getränk herumgereicht. Am Morgen geht man, wie bereits erwähnt, zur Synagoge, um zu beten.

Am Tissa-Beaw (Tempelzerstörung) versammelt man sich Abends in der Synagoge, wo die Kinoth (Klagelieder Jeremias) und andere bezügliche Lieder vom Chacham vorgelesen werden. Nachdem die Vorlesung beendigt ist, wird in der Landessprache die Geschichte von Chana und ihren sieben Söhnen, die zum Abfall von der Religion gezwungen werden sollten und deshalb getödtet wurden, vorgetragen, so wie sie im Medrasch Rabba vorkommt. Der Chamam und die Gemeinde singen abwechselnd mit verschiedenen Trauergesängen Vers um Vers. In Kurdistan hat man einen anderen Gebrauch; der Chacham erhebt sich und spricht: Meine Brüder, heute ist es schon so viele Jahre, daß unser heiliger Tempel zerstört wurde und wir haben ihn noch

nicht wieder aufbauen können!" Bei diesen Worten werden alle Lichter ausgelöscht. Alle werfen sich mit dem Gesichte auf die Erde und beginnen zu klagen und zu weinen; dann wird ein einziges Licht angezündet und mit Trauergesängen die Geschichte von Chana in kurdischer Sprache vorgetragen. Am Morgen versammelt man sich wieder in der Synagoge, wobei in manchen Orten die Männer Tephilim anlegen, man verrichtet die üblichen Gebete und die Kinoth wird vorgetragen; der Pentateuch ist schwarz verhüllt und Asche gestreut. Bei der Vorlesung der Hafthora wird jeder Vers in die Landessprache übertragen und commentirt, wobei Trauerlieder gesungen werden.

Am Feste Rosch-ha-Schana (Neujahrsfest) versammelt man sich in der Synagoge, wo die Gebete verrichtet und einige Piutim gesprochen werden. Die Vorlesung aus dem Pentateuch geschieht wie in Europa, nur beim Schofarblasen verhält man sich in Asien und Afrika ganz ruhig und hört die Töne der symbolischen Trompete ohne Bewegung an. Der Gottesdienst wird noch am Vormittag mit dem Musaph-Gebete geschlossen.

Am Festtage Aerew-Jom-Kipur (Tag vor dem Versöhnungsfeste) findet man, daß in Asien und Afrika der Gebrauch des Kaparoth an einigen Orten sehr strenge, an andern nicht so strenge befolgt wird. Am Nachmittage dieses Tages wird in der Synagoge das Vespergebet verrichtet und die Ceremonie der Malkot wie bei uns verrichtet. In Persien wird dieser Gebrauch nach der Beschreibung des Talmudisten im Messechet Sanhedrin ausgeübt. Der Betreffende entblößt sich bis auf die Hüften, lehnt sich dann an eine Säule und erhält seine 39 regelmäßigen tüchtigen Streiche mit der Malka, nachher geht er in die Tewilla (kaltes Bad). Als die Reihe an mich kam, weigerte ich mich, den Gebrauch mitzumachen, indem ich sagte: „Meine Brüder! ich als ein Europäer werde mich den Streichen nicht unterwerfen, da man in meiner Heimath einen anderen Gebrauch befolgt; ich werde mich vor dem Versöhnungstage nicht knuten lassen, da ich möglicherweise krank davon werden kann." Man disputirte eine kurze Zeit unter Lachen über die Sache und ließ mich dann unbelästigt. — Am Morgen und Abend geht man zur Synagoge; manche ziehen dazu weiße Kleider an. Der Morgengottesdienst

dauert bis Mittag, dann geht man auf zwei Stunden zu Hause. Der Nachmittagsgottesdienst dauert bis gegen Abend. Der Festtag wird sehr strenge gehalten.

Das Fest Sukoth (Laubhüttenfest) wird sehr strenge beobachtet und man ißt nur in der Laube; auch hat fast ein Jeder Lulaw (Palmzweige) und Ethrok (Frucht Hadar). Das Fest wird mit vielen Feierlichkeiten und Vergnügungen zugebracht.

In der Nacht vor dem Feste Hoscheina Raba versammelt man sich im Familiencirkel zu Haus und hält Vorlesungen wie in Europa. In Tripolis werden zwischen jedem Abschnitte Selichot gesprochen und der Schofar geblasen. Dabei wird viel Kaffee getrunken. Morgens geht man zur Synagoge, betet und spricht die Hoscheinot. Nachher nimmt Jeder seine Hoscheina mit, man macht sich gegenseitige Besuche und schlägt sich mit der Hoscheina über die Schultern. Es wird kein Rang und Stand berücksichtigt, auch die Frauen thuen dasselbe und Jeder rechnet sich die Schläge mit der Hoscheina zur Ehre.

Zur Simchat-Thora (Gesetzesfreude) werden in manchen Orten die Hakafoth nur einmal gemacht. Es stellt sich dabei einer aus der Gemeinde mit dem Pentateuch auf den Altar und die Gemeinde zieht siebenmal unter Absingung der bestimmten Piutim um denselben herum.

Die Chanoka (Erinnerung an die Makkabäer) und Purim (Fest der Esther) werden ebenso wie in Europa gefeiert.

Ich habe die Gebräuche bei Gottesdienst und Feier der Feste genau beobachtet, um dieselben, die hier ganz unbekannt sind, mitzutheilen und aufzuklären.

Bei der Geburt eines Knaben werden folgende Gebräuche beobachtet: Vom Tage der Geburt an bis zur Beschneidung wird jeden Abend in dem betreffenden Hause ein Festmahl gehalten, zu welchem Bekannte und Verwandte eingeladen werden. Das Festmahl in der ersten Nacht nennt man Seudad Eliahu (Mahl des Elias). Die letzte Nacht vor der Beschneidung wird Bilada genannt. Es versammeln sich auch da wieder Verwandte und Freunde. Die Chachamim lesen etwa zwei Stunden, darauf wird das Festmahl eingenommen und nach dessen Beendigung die Zeit bis gegen Morgen mit Vorlesungen, Gesängen u. s. w. hin-

gebracht. Am Morgen des achten Tages findet dann die Beschneidung in der Synagoge unter großen Festlichkeiten statt.

Bei der Geburt eines Mädchens werden am Abend vor dem achten Tage die Chachamim, die Verwandten und Freunde zu einem Feste geladen. Das neugeborne Kind wird in einer kleinen Wiege dem ersten Chacham überreicht, der es sodann einem zweiten übergiebt; dieser reicht es einem dritten hin, und so geht es weiter, bis das Kind durch Aller Hände gekommen ist. Dreimal wird diese Ceremonie unter dem Singen von Piutim wiederholt und jeder der Anwesenden legt, so oft er die Wiege mit dem Kinde in die Hände bekommt, ein Geldstück in dieselbe, welches für die Hebamme bestimmt ist.

Die Barmizwa (Confirmation) wird in folgender Weise gefeiert. Einige Wochen vorher, wenn ein Knabe 13 Jahr alt wird, übt ihm der Chacham einen Vortrag ein. Am Sabbath vor der Barmizwa, Tephilim (Denkriemen) genannt, werden zunächst die Verwandten zu einem Mahle versammelt, welches bis zum Sonntag Morgen dauert. Am Nachmittage dieses Tages gehen die Frauen festlich gekleidet zu allen Freunden und Bekannten sowie zu den Mitschülern des Knaben, um sie zu dem Feste einzuladen. Wenn Alle versammelt sind, läßt man einen Barbier kommen, welcher dem Confirmanden und seinen Mitschülern den Kopf glatt abrasirt, während jeder Theilnehmer am Feste ein Geldstück giebt, das für den Barbier bestimmt ist. Darauf findet ein fröhliches Mahl statt, das sich oft bis zum Morgen hinzieht. Am Montag Morgen wird die Synagoge festlich geschmückt. Der Chacham mit dem Lehrer geht in das elterliche Haus des Confirmanden, wo man demselben Taled und Tephilim anlegt, und ihn dann in Procession mit Gesängen und Vorantragen von Lichtern nebst seinen Mitschülern zur Synagoge führt. Dort wird beim Gottesdienst, sobald der Pentateuch herausgenommen wird, der Vater und ein naher Verwandter des Knaben mit diesem vorgerufen. Der Chacham spricht einen Segen über den Knaben aus und dieser hält dann seinen Vortrag, während der Vater und Verwandte eine Spende für die Armen übergeben. Nach Beendigung der Ceremonie gratuliren Alle dem Knaben und begleiten ihn dann zu Hause, wo wiederum ein Mahl eingenommen wird.

Dann begiebt sich der Knabe mit Taled und Tephilim angethan, begleitet von seinen Mitschülern, zu den sämmtlichen Frauen seiner Verwandtschaft, um einen Besuch abzustatten. Jede seiner weiblichen Verwandten wickelt einen Ring seiner Tephilim auf und macht ihm ein Geldgeschenk. Wenn alle Besuche abgestattet sind, kehrt der Knabe nach Hause zurück, legt Taled und Tephilim ab und geht ab Nachmittage mit seinen Genossen spazieren, bei welcher Gelegenheit die empfangenen Geschenke verzehrt werden. Am Abend versammeln sich nochmals Verwandte und Freunde bei den Eltern des Knaben zu einem Feste, das bis zum nächsten Morgen dauert und die Feierlichkeit beschließt. Bei Mädchen findet keine Confirmation statt, außer in einigen Städten Algeriens, wo man sie jetzt einführt.

Bei Heirathen finden folgende Ceremonien statt. Der Sabbath vor der Trauung wird sehr feierlich begangen. Am Abend vor der Trauung versammeln sich die Angehörigen und Freunde im Brauthause mit den Chachamim. In der Mitte des Hofes wird ein geschmückter Sessel aufgestellt und neben diesen einige andere Stühle. Die Chachamim, die Eltern und Verwandten führen dann die Braut mit brennenden Lichtern zu dem Sessel, wo sie sich niedersetzt. Zu ihrer Seite setzen sich die Chachamim und darauf abwechselnd die Eltern und die am meisten geehrten Gäste. Dies währt unter dem Singen von Piutim etwa zwei Stunden, dann wird die Braut ins Haus zurückgeführt und die Gesellschaft trennt sich. Am Hochzeitsmorgen geht der Bräutigam mit seinen Freunden und die Braut mit ihren Gespielinnen zum Bade. Am Nachmittage, nachdem der Bräutigam Festgewänder und Taled angelegt hat, wird er von den Chachamim und den Seinigen zur Synagoge geführt, wo das Vespergebet verrichtet wird, worauf man ihn wieder nach Hause geleitet. Zu der Ceremonie der Trauung selbst wird ein hoher verzierter Sessel im Hofe aufgestellt, zu welchem die Chachamim und Eltern wechselweise die verschleierte Braut führen. Nachdem sie sich auf den Sessel niedergelassen, tritt der Bräutigam an ihre rechte Seite. Der Chacham hüllt das junge Paar in die Taled des Bräutigams und spricht die Berachot, worauf er die Trauringe an Braut und Bräutigam giebt. Die Gesänge der Versammelten

verherrlichen die Feierlichkeit. Dann wird die Ketuba (Ehecontract) vorgelesen und darauf die Trauung beendet. Nach Beendigung derselben wird das junge Paar ins Haus geleitet und die Gesellschaft trennt sich, um am Abend zum Festmahle sich wieder zu versammeln. Während desselben wird das junge Paar in ein besonderes Zimmer geführt und allein gelassen. Der Bräutigam kehrt nach einiger Zeit wieder zu der Gesellschaft zurück und wenn er sich von der Jungfräulichkeit seiner jungen Frau überzeugt hat, so empfängt er die Glückwünsche der Verwandten und der Gesellschaft. Dann wird beim fröhlichen Mahle unter Musik und Gesang die Nacht bis zum beginnenden Tage verbracht. Sieben Tage lang nach der Hochzeit bleibt das junge Paar im Hochzeitshause zusammen und an jedem Abend beginnen und wiederholen sich die Feste. Am Sabbath nach der Hochzeit wird der Bräutigam unter Gesängen mit großer Begleitung zur Synagoge geführt, während die Braut zu Hause bleibt. Bei der Vorlesung des Wochenabschnittes, wozu sämmtliche Verwandte vorgerufen werden, spenden diese und der Bräutigam bedeutende Gaben für die Chachamim und die Armen. Unter Gesängen und der früheren Begleitung zieht man ins Brauthaus zurück, wo ein letztes großes Fest angerichtet wird, das unter Freude und Jubel bis zum nächsten Tage dauert.

In Persien hat man einen anderen Gebrauch. Es versammeln sich auch dort während der sieben Tage nach der Trauung am Abend die Chachamim, Angehörigen und Freunde im Brauthause. Das geschmückte junge Paar wird auf eine hohe, an der Zimmerwand errichtete Tribüne gesetzt, wo zwei vergoldete Wachskerzen neben ihnen brennen. Die Gesellschaft singt einige Stunden Piutim, nimmt dann ein Mahl ein und trennt sich, was dann an den folgenden Tagen während der Woche wiederholt wird.

Bei Beerdigungen wird ein alter biblischer Gebrauch befolgt, der im Jeremias Cap. 9, V. 19 erwähnt ist. Sobald Jemand stirbt, werden die Mekononot (Klageweiber) gerufen, welche sich in die Nähe des Todten niedersetzen und mit weinerlicher Stimme Klagelieder in der Landessprache anstimmen. Die Ceremonien dabei sind die im Talmud, Messechet Moed Kattan erwähnten. Die Frauen der Verwandtschaft des Todten erheben

ein lautes Wehegeschrei, raufen sich die Haare und zerkratzen sich das Gesicht bis es blutrünstig wird, was Moses im 5. Buch Cap. 16, V. 1 und Cap. 21, V. 5 ausdrücklich verbietet. Die Chachamim haben sich schon viele Mühe gegeben diesen Gebrauch abzuschaffen, was jedoch bisher nicht gelungen ist. Die Klagelieder sind dem Stande des Todten angemessen und es werden fast bei jedem Todten andere Lieder gesungen. — In Persien singen die Chachamim die Klagelieder, jedoch reißen sich dort die Frauen die Haare nicht aus und zerkratzen sich nicht. — Dies währt etwa drei Stunden, wonach der Leichnam begraben wird. — In Persien beginnen die Klagelieder erst, wenn der Todte bereits gereinigt ist, während in Afrika die Reinigung nachher stattfindet. Beim Zuge zum Kirchhofe schreiten die Chachamim voraus und singen aus dem 91. Psalm die ersten zwölf Verse. In ganz Asien und Afrika wird der Leichnam nicht mit dem Taled bekleidet. — In Marokko ist es sogar gebräuchlich, daß die verwandten Weiber und Kinder eines Verstorbenen noch lange Zeit nach dem Begräbnisse sich oftmals versammeln, Klagelieder um den Todten anstimmen und dabei die Haare raufen.[1])

Nachdem ich die Gebräuche von der Geburt bis zum Tode geschildert habe, schließe ich mit Salomo, der in seinem Prediger Cap. 7, V. 1 und 2 sagt: „Der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt. Wohl dem, der immer an seinen Tod denkt, er wird keinen Stolz besitzen!“ und wünsche, daß in Erfüllung gehen möge, was der Prophet Jesaias Cap. 25, V. 8 und 9 sagt: „Denn er wird den Tod verschlingen ewiglich. Und der Herr Herr wird die Thränen von allen Angesichtern abwischen, und wird aufheben die Schmach seines Volks in allen Landen, denn der Herr hat es gesagt. Zu der Zeit wird man sagen: Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harren, und er wird uns helfen; das ist der Herr, auf den wir harren, daß wir uns freuen und fröhlich sein in seinem Namen.“

---

[1]) Rabbi Pethachia S. 169 erwähnt einen eben solchen Gebrauch, der im Lande Kasria stattfindet, wo die Mütter ihren Töchtern die Klagelieder einüben. Es scheint dieses ein alter Gebrauch zu sein, von dem schon Jeremias Cap. 9, V. 19 spricht.

Schluß.

Mit meiner Rückkehr nach Europa (April 1855) hätte ich meine Reiseberichte zu schließen. Wie grell auch manchmal die Farben des Gemäldes waren, welches ich vor den Augen des geneigten Lesers entrollte, wie düster ihm auch öfter die Verhältnisse erscheinen mochten, mit denen mein Buch ihn bekannt machte — ich bin mir bewußt, nach gewissenhafter, redlicher Ueberzeugung berichtet zu haben; wo ich vielleicht geirrt, da war ich thatsächlich im Irrthum, dem jeder Mensch ausgesetzt ist; wissentlich geirrt habe ich nirgend. Ich habe in dem Menschen stets den Bruder erblickt, habe in ihm stets das Ebenbild Gottes erkannt, wie groß auch die Entartung war, in welcher ich ihn getroffen. Weder eine vorgefaßte gute noch böse Meinung hat bei Beurtheilung irgend eines Gegenstandes Sitz und Stimme in meinem Rathe gehabt.

Wenn ich auch hier und da den geistigen Zustand meines Volkes, der Juden, im trüben Lichte erscheinen ließ — habe ich nöthig zu versichern, daß mein Herz in nicht geringerer Liebe ihnen entgegenschlug? habe ich nöthig zu versichern, daß ich nur der Wahrheit die Ehre gegeben, ich in jeder jüdischen Seele aber den eigensten Bruder, den Sohn unseres Vaters Abraham, den gleichberechtigten Erben an dem großen, heiligen Kleinod, der Thora, erblickt habe, die Gott der Gesammtheit Israels und damit einem jeden von einer jüdischen Mutter Gebornen anvertraut hat?

Möge dem Reisenden, der aus fernen entlegenen Ländern zurückgekehrt ist zu dem Boden, wo seine Wiege stand, und der das Haus trägt, in welchem seine Kinder weilen, während der Vater durch dürre Wüsten oder unwirthbare Gebirge seinen Weg sucht, möge es dem Reisenden, der schon wieder beinahe ganz gerüstet ist zur weiteren langen Reise, möge es ihm verstattet sein, auch seine europäischen Brüder auf einen Gegenstand ihrer eigenen inneren Verhältnisse aufmerksam zu machen. Ich wende mich zunächst an meine Brüder in Polen, Rußland und der Moldau. Keiner von ihnen kann mit größerer Begeisterung den Gottesschatz, unser heiliges Gesetz, hoch empor halten, als das höchste, unschätz-

barste, einzige Gut, das in Wahrheit das Heil und den Frieden auf Erden zu begründen und zu sichern im Stande ist; keiner kann mit innigerer, tieferer Ueberzeugung die Lehre: Du sollst Tag und Nacht der Beschäftigung mit dem Gesetze obliegen, beherzigen, als wie ich die Bedeutung des Gesetzes erfasse und ihm mit ganzem Herzen und ganzer Seele anhange.

Aber eben um dieses Gesetzes willen dürfen wir unser Ohr nicht verschließen dem allgemeinen Wissen. Jofe thalmud thora im derech erez, Gesetzeskunde muß mit allgemeiner Bildung Hand in Hand gehen, lehren unsere Weisen uns wahrlich nicht umsonst, nennen wir sie unsere Weisen. — Schlagen wir ihre Lehren nach; kein Feld des Wissens finden wir, in welchem sie nicht zu Hause waren. Wie könnte es auch anders sein? Ist ja die Thora kein Mysterium und keine Pfaffenlehre, ist sie ja der Ausspruch des lebendigen allmächtigen Vaters und Königs des Universums; dürfte da ein Winkel in diesem Universum sein, wohin das Gotteswort nicht zu dringen hätte, dessen Gegenwart gar dem göttlichen Gesetze schädlich sein könnte? Wenn niemals, so am wenigsten jetzt, wo überall, und auch in den oben genannten Ländern der finstere Geist des Vorurtheils zu weichen beginnt und der Jude in freierer Stellung eintritt in die Reihen seiner nichtjüdischen Brüder, wo also nicht mehr die Macht der Gewohnheit so kräftig wirken kann, und wo der lockenden Verführung mehr als früher Thür und Thor geöffnet ist, dürfen wir das kommende Geschlecht unbekannt lassen mit den Kenntnissen, die der Geist des Menschen erworben, daß unsere Kinder der Stimme einer vermeintlichen Klugheit und Bildung ohne Schutz ausgesetzt seien. Müssen wir sie nicht ganz besonders ausrüsten mit aller und jeder Wissenschaft und Culturfeinheit, und ihnen zeigen, was Göttliches, Reines hierin enthalten und was davon Irrthum und Menschenwahn sei?

Jofe thalmud thora im derech erez. Thora und Bildung, so muß noch heute die Inschrift auf unserer Standarte lauten, dann wird unsere Jugend bei der Fahne des väterlichen Heiligthums ausharren, wie sie aushielt, als griechische Cultur und Bildung die Herrschaft hatten.

Wie ich dazu komme, diese alte Lehre meinen Brüdern zu-

zurufen, was mich dazu veranlaßt? — Ich bin ein Kind eben jener Gegend, wo man diese hochwichtige Lehre übersehen hat, und ich erfuhr und erfahre schmerzlich — ich gestehe es offen — den ganzen Mangel, der daraus erwachsen. Ich sehe mich in Deutschland und Frankreich um; auch hier, wo Wahrheit und Recht um mehr als ein halbes Jahrhundert früher zur Geltung kam, hatte man diese Lehre vergessen und glaubte thöricht, sich gänzlich abschließen zu können gegen europäische Wissenschaft. — Was war die Folge? daß Jeder, der Bildung anstrebte, sich gleichsam außerhalb der Gemeinde Israels betrachten mußte, und wenn nicht in neuerer Zeit der Herr die Augen der treuen Juden geöffnet hätte, man von diesen Ländern hätte sagen müssen: thora nischkachath, das Gesetz sei gänzlich vergessen.

Wo man aber diesen Grundsatz beherzigt, da blüht in schönster Entfaltung Gesetzeskunde und Gesetzesanhänglichkeit mit Bildung zusammen aus einem Boden hervor, und das jüngere Geschlecht hängt fest an dem väterlichen Glauben, ohne gegen die übrigen Bürger an Bildung zurückstehen zu müssen.

Mögen so unsere russischen, polnischen und moldauischen Brüder von Deutschland und Frankreich lernen, wie sehr sich die Außerachtlassung der genannten Lehre rächt und welche herrliche Früchte deren Befolgung trägt. Und mit diesem Wunsche nehme ich Abschied vom Leser.

Capitel 44.

Nachdem ich im Jahre 1856 die französische Ausgabe meines Reisewerkes veröffentlicht hatte, forderte ich, um der Wissenschaft nützen zu können, französische und deutsche Gelehrte und Orientalisten auf, mir für meine demnächstige zweite Reise Instructionen und Anhaltspunkte zu geben, da mir der Mangel derselben bei

meiner ersten Reise fühlbar wurde. Ich erhielt darauf die nachfolgenden Notizen, welche ich hier deshalb mittheile, um vielleicht einem andern Reisenden dadurch nützlich sein zu können, oder falls mir die Notizen selbst verloren gingen, derselben nicht gänzlich entbehren zu müssen.

A. Allgemeine Fragen und Aufgaben von Dr. Munk in Paris, vom 14. September 1856.

1. Im Allgemeinen.

a. Die Herbeischaffung eines vollständigen, geschriebenen, für eine Völkerschaft geeigneten und von ihr selbst gemachten Kalenders, oder mindestens einer genauen Abschrift desselben, oder eines ausführlichen Berichtes darüber, worin vornehmlich dargestellt ist, ob nach Mond- oder Sonnenmonaten gezählt wird, resp. ob die Mondjahre astronomisch oder nach dem Mondwechsel bestimmt werden.

b. Die Angabe einer Aera, von welcher die übliche Zeitrechnung angefangen.

c. Bericht über Festtage, deren Bedeutung und Namen.

d. Bericht über Gebete, wenn möglich Anschaffung eines Gebetbuches, mindestens authentische Abschriften davon. Uebersetzung derselben, vornehmlich ins Arabische. Genaue Untersuchung der Schrift und Vergleichung derselben mit phönizischen, samaritanischen, alt- und neuhebräischen Lettern. Untersuchung, ob Spuren hebräischer Sprache in den Gebeten vorkommen, z. B. wie der Name Gottes lautet. Angaben über den Glauben an Engel resp. deren Bezeichnung; über die Unsterblichkeit der Seele; über ihre Kirchhöfe und Anfertigung einer genauen Copie von Grabschriften.

e. Bericht über andere geschriebene Religionsbücher resp. Anschaffung der Originale oder authentischer Abschriften, oder einer Uebersetzung derselben.

f. Bericht über etwa vorhandene Kenntniß biblischer Schriften, ob vollständig, auszugs- oder bruchweise. In dieser Hinsicht hauptsächlich nach Schriftstücken zu forschen.

g. Bericht über Sitten und Gebräuche. Nachforschung nach geschriebenen Gesetzen, in welcher Zeit und von wem dieselben gegeben. Womöglich ausführliche Auskunft über Speise- und Reini-

gungsgesetze, wobei namentlich die im Pentateuch angeführten Thier- und Pflanzennamen im Auge zu halten sind, wie auch die auf die Nidda bezüglichen Vorschriften der heiligen Schrift.

h. Bericht über Ehegesetze und Ehegebräuche, ob Polygamie üblich, ob Chaliza und Ehecontracte eingeführt sind. Womöglich Anschaffung von Scheidebriefen in Originalen oder doch in authentischen Abschriften.

2. Im Speciellen.

a. Die Bene-Israel. Genaue Untersuchung ihrer Abstammung, ob sie ursprüngliche Juden, oder nur bekehrte Heiden sind, wie z. B. die Hazaren waren. — Haben sie außer der bekannten und schon erwähnten Malabarischen Chronik noch andere Schriften historischen Inhalts, von welchen genaue Abschriften zu machen sind? — Ausführlicher Bericht über ihre Geschichte &c.

b. Die Juden in China. Möglichst ausführlicher Bericht.

c. Die Juden in Afghanistan. Allgemeiner Bericht, besonders über die Gebet- und Landessprache, ihre Gebräuche &c.

d. Die Juden in Persien. Allgemeiner Bericht. Forschung nach Handschriften mit hebräischen Buchstaben, nach einer persischen Bibelübersetzung. (Die in Paris vorgefundenen Handschriften sind in Lar im Anfange des 17. Jahrhunderts geschrieben, eine ist datirt von Dogrun di al jama raba mothuya.)

e. Die Juden in Kurdistan. Allgemeiner Bericht, besonders über ihre Gebetsprache; wenn keine Schriften vorhanden, über die Uebersetzung der Bibel in ihre Landessprache; über Ehecontracte und Scheidebriefe.

f. Die Juden in Arabien. Allgemeiner Bericht, besonders über arabische Handschriften mit hebräischen Lettern, deren Anschaffung; namentlich in Yemen Handschriften, Bibelcommentare von Rabbi Tarchum aus Jerusalem; Kutiath zur Bibel. — Ausführlicher Bericht über die von dem Reisenden in seinem Werke „Cinq années de voyage en Orient“ erwähnte Bibel in Diarbekir, die der Aussage der dortigen Israeliten zufolge von Esra eigenhändig geschrieben sein soll, und über den in demselben Werke erwähnten Pentateuch in Kefil, welcher dem Propheten Hesekiel zugeschrieben wird.

B. Hinweisungen von Hrn. Goldberg in Paris, vom 20. Juli 1856.

a. In dem ehemaligen Mesopotamien und Assyrien ein Vergleichungsstudium über die Städte- und Ortschaftsnamen vorzunehmen, diese Namen auf Hebräisch und Arabisch mit der größten Genauigkeit niederzuschreiben.

b. Hauptsächlich authentische Schriften aufzusuchen, sowohl vollständige, wie auch Bruchstücke. Es giebt davon drei Klassen:

1) Biblische. Die Pentateuche und alte Bibeln, vollständiger Text; einige Apokryphen, die zur Zeit der Talmudisten schon vorhanden, als: Ben Sira, Ben Toglath, Ben Lanath; vielleicht auch noch unbekannte, etwa Bruchstücke von Joseph dem Historiker, in dort vielleicht aufzufindenden Targumim.

2) Talmudische. Alle talmudische Schriften, weil darunter sich uns ganz unbekannte vorfinden können, wie z. B. der Talmud Jeruschalmi von Seder Kadaschim, welcher zur Zeit Maimonides noch vorhanden war, oder die Tosiphta von Bar-Karpara, die Fabeln des Rabbi Mëir u. dgl. m.

3) Geoninische, in chaldäischer und arabischer Schrift, welche Klasse sehr zahlreich ist, z. B. der berühmte R. Scharira, dessen Sohn R. Hai, R. Samuel ben Haphni, R. Hephetz ben Jatzlia u. s. w. Vielleicht auch Schriften der Gegner der Talmudisten, z. B. der Caraiten, und Gegner der Bibel, z. B. Hevy al Balhi, Ben Sakoni, die zur Zeit des Sadia lebten u. s. w.

c. Beobachtung und Untersuchung der Naturerzeugnisse und Geräthe, genaue Auskunft über ihre Benennungen. Forschung nach Inschriften, die vielleicht bis zur ältesten Periode reichen und Abschriften hiervon.

C. Bemerkung von Dr. Derenbourg in Paris, vom 16. September 1856.

Es wäre zu wünschen, daß der Reisende in Zana (Osel der Bibel) und der Umgegend hingaritische Inschriften, deren es dort sehr viele giebt, genau abzeichne, theils um die von Arnaud gegebenen zu controliren, theils um dieselben zu vermehren und zu vervollständigen.

D. Bemerkung von Hrn. Landau in Paris, vom 21. September 1856.

Frage: Ob eine bestimmte Angabe über die Messiaszeit in der Volkstradition vorhanden, worauf dieselbe gegründet ist; läßt sie sich möglicherweise auf die Thora zurückführen?

E. Bemerkungen von Dr. Jost in Frankfurt a. M.

a. Ermittelungen über die ältesten Geonim und über deren Schriften.

b. Ueber deren Stellung zum Khalifat, insbesondere über die Rosche Galuth.

c. Ueber die ältesten Karaim: Joseph ben Noha, Nissim ben Noha, (Hawandi) Benjamin, Joschejaha, Anan, Levy, Japheth, auch über Japhet ben Said, Joseph hamaor, Jacob harkasni.

d. Ueber die Wohnorte und Familienzahlen der Karaim.

e. Ueber vorzufindende Handschriften derselben, besonders arabische.

f. Ueber die Secte der Shabathai Zeby, ihre Sitten, ihren Gottesdienst, ihre Schriften.

Unter den alten gedruckten Werken giebt es viele, die durch spätere Zuthaten sehr entstellt sind; die Auffindung von alten Handschriften könnte uns auf die Spur führen, den ursprünglichen Text wieder herzustellen. Dazu rechne ich vorzüglich das „Thargum Jeruschalmi", auch unter dem Namen des „Jonathan" gedruckt; die „Mechiltha", den „Sifre" (zu den zwei letzten Büchern der Thora). Durch die Gewinnung derartiger Handschriften würde Herr Benjamin der Wissenschaft gute Dienste leisten.

Noch vor etwa 300 Jahren war der arabische Commentar des Saadias zum Pentateuch vorhanden; er müßte sich noch in Aegypten oder Persien finden.

Breslau, 22. Juni 1858. Geiger.

---

1) Bei der großen Bedeutsamkeit, welche die chaldäische Sprache und Literatur für das Verständniß gewisser Partien der assyrischen und altbabylonischen Keil-Inschriften gewonnen hat, muß ein jeder Beitrag zur näheren Kenntniß der ersteren von größtem Interesse sein.

a) Wenn daher die Behauptung des Herrn Benjamin richtig ist, daß in den Gebirgen von Kurdistan noch heut zu Tage das Chaldäische (nicht etwa das Neusyrische, vergl. Rödiger in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. 2, S. 77 ff.) von den dortigen Juden gesprochen wird, so wäre zu wünschen, daß Hr. B. — in Ermangelung von geschriebenen Literaturwerken — mündlich cursirende Literaturstücke, wie Sagen, Erzählungen, Lieder u. dergl. m. möglichst genau, unter allen Umständen aber mit Hinzufügung einer Vocalbezeichnung (der hebräischen, syrischen oder arabischen) von einem dortigen jüdischen Gelehrten aufschreiben ließe.

b) Aus demselben Grunde hätte Hr. B. nach guten alten (vorzüglich vocalisirten) Handschriften der verschiedenen Targumim — die jerusalemischen Targuma zum Pentateuch nicht zu vergessen — sich umzusehen.

2) Nicht minder dankenswerth würde es sein, wenn Hr. B. auch der samaritanischen Literatur seine Aufmerksamkeit zuwenden, im Besondern die Erwerbung von guten Handschriften, theils des mit samaritanischer Schrift geschriebenen hebräischen Pentateuchs der Samaritaner, so wie der samaritanischen Paraphrase desselben, theils anderer in arabischer (oder in samaritanischer?) Sprache verfaßter Literaturwerke dieses Volkes, sei es exegetischen, sei es geschichtlichen oder grammatischen Inhalts, sich angelegen sein lassen wollte.

3) Gute handschriftliche Texte, welche die biblischen Lesarten theils des Madinchai und Maarbai, theils des Ben Asher und Ben Naphtali enthielten, so wie eigen und ohne Künsteleien geschriebene Masoren (gleichviel ob in Bibelhandschriften oder als eigene Werke, namentlich das Buch Ochla Weoohla) dürften gleichfalls die Beachtung des Reisenden verdienen.

Breslau, 16. Juni 1858. Dr. E. J. Magnus.

Für die genauere Kenntniß der persischen Sprache wäre es wichtig, Nachrichten über die in den verschiedenen Provinzen herrschenden Dialecte zu haben. Um die aus den Grammatiken nur unvollständig zu ersehende Aussprache genau kennen zu lernen, würde ich vorschlagen, daß ein längerer persischer Text gewählt, und dessen Aussprache in den verschiedenen Provinzen nach der in ihnen herrschenden Aussprache sorgfältig mit lateinischen Buchstaben niedergeschrieben würde.

Breslau, den 22. Juni 1858.

Stenzler.

---

1) In Jerusalem auf dem Haram befinden sich zwei große und zwei kleine Moscheen. Die eine auf der Mitte des Platzes stehende ist die berühmte Omars-Moschee oder auch Felsenkuppel genannt. Die andere große Moschee steht am südlichen Theile, war früher eine von Justinian erbaute christliche Kirche, an die sich die zwei anderen kleinen Moscheen anschließen und ist ein herrliches Gebäude aus sieben Schiffen bestehend. In den Beschreibungen christlicher Reisenden wird sie mehrfach die Aksâ genannt, während einige arabische Schriftsteller jene Omar-Moschee Aksâ nennen. Es wäre wünschenswerth, wenn ermittelt würde, welche von den beiden Moscheen die Aksâ heißt.

2) W. J. Hamilton hat einige Nachrichten über die für die Kunstgeschichte höchst wichtigen Ruinen der ehemaligen Stadt Ani (an der türkisch-russisch-persischen Grenze, fünf geographische Meilen östlich von Kars) gegeben. Hamilton's Berichte machen jedoch eine genauere Kenntniß der herrlichen Ruinen nur noch mehr wünschenswerth. Die neuesten Reisenden scheinen diese Ruinen gar nicht besucht zu haben. Eine möglichst genaue Beschreibung dieser Denkmäler würde für die Geschichte wie für die Kunst höchst verdienstvoll sein.

3) Durch Layard ist die Aufmerksamkeit auf die in der Nähe Mossuls lebenden Jezidis gelenkt worden. Ihre sonderbaren religiösen Ansichten und merkwürdiger Cultus scheinen auf ein hohes heidnisches Alterthum hinzudeuten. Es würde daher

großes Interesse gewähren, wenn auch andere Reisende der Religion, den Glaubenslehren, dem Cultus und den Sagen der Jezidis ihre Aufmerksamkeit zuwenden wollten.

4) Schon d'Herbelot hat in der biblioth. Orient. eine Notiz über das Buch Gafr, ein bei häretischen Schiiten verbreitetes Werk, welches für die Religionsgeschichte des Islam höchst wichtig sein müßte. Sollten sich nicht, besonders in Kurdistan, genauere Nachrichten darüber oder gar das Buch selbst auffinden lassen?

Schmölders.

Zeitschrift für allgemeine Erdkunde, Seite 149: Wir wünschen vom ethnographischen Standpunkte, daß der Reisende noch die kleine Mühe auf sich nehme, in Luristan unter den Tadschiks und in den persisch-indischen Grenzländern Sprachliches zu sammeln, mögen es Lieder oder nur kleine Phraseologien sein. Luristan ganz besonders möchten wir seiner Aufmerksamkeit empfohlen haben, das ganze Reiseunternehmen aber der förderlichsten Theilnahme der Geographen und der geographischen Vereine.

R. Gosche.

Nachdem ich in Frankreich die vorstehenden Instructionen erhalten hatte, begab ich mich nach Holland, und zunächst nach Rotterdam. Dort wurde ich mit dem reichen Kaufmanne und Gemeindevorsteher L. L. Jacobsohn bekannt, der mich unter Zustimmung anderer einflußreicher Männer aufforderte, eine Reise nach niederländisch Ostindien (Java) zu unternehmen, um dort eine jüdische Gemeinde zu stiften, welche bis jetzt troß der nicht unbedeutenden Anzahl von Glaubensgenossen, dort nicht existirt. Obgleich diese Reise für mich nicht zu weit war, die Kosten jedoch bedeutend sind, so legte ich die Sache den Oberrabbinern von Rotterdam und Haag vor, welche dann in folgender Schrift die Angelegenheit der jüdischen Hofcommission vortrug.

Die unterzeichneten Ober-Rabbiner der israelitischen Hauptsynagogen zu Rotterdam und Haag haben die Ehre, in Folge eines an sie gerichteten Gesuches von Herrn Israel Joseph Benjamin II. betreffend seine im Interesse der Israeliten fortzusetzenden Reisen im Orient, der resp. Hauptcommission für die Angelegenheiten der Israeliten in den Niederlanden, das hierbei angeschlossene Memoire zuzusenden, das nicht nur als Beweis ihres lebhaften Interesses an diesen Reisen und deren vermuthlichen Resultaten, sondern auch als nachdrückliche Fürsprache dienen soll zur Unterstützung und Begünstigung des oben genannten weit bekannten Reisenden in seiner beabsichtigten Ueberfahrt nach den niederländischen Besitzungen in Ostindien.

Rotterdam und Haag, Ijar 5617 (Mai 1857).

(gez.) B. S. Berenstein,
O.-R. d. jüd. Gem. zu Haag.
Jb. van Jb. Ferares,
O.-R. d. portug. jüd. Gem. zu Haag.
Dr. J. Isaacsohn,
O.-R. zu Rottterdam.

An
die Hauptcommission für die Angelegenheiten
der Israeliten in den Niederlanden
zu Haag.

Memoire.

Bei jedem, der der Geschichte der Ansiedelungen unserer Glaubensgenossen in den gastfreundlichen Niederlanden seine Aufmerksamkeit zuwendet, verdient die enge Verbindung und Errichtung unserer Glaubensgenossenschaft in ihren transatlantischen Colonien besondere Berücksichtigung. Die erste Niederlassung der Israeliten in den Niederlanden trifft beinahe mit der Entdeckung von Amerika zusammen, und kaum kamen die Niederlande einige Zeit nachher in den Besitz der bedeutenden Colonien in Westindien, wie man sie nannte, so wußte sich schon der damalige Unter-

nehmungsgeist der niederländischen Israeliten diesen Umstand zu Nutze zu machen, um nach diesen Gegenden ihre Handelsbeziehungen und Reichthümer auszudehnen, wie dies den Wohlstand der Gemeinden daselbst beförderte, und welchen günstigen Einfluß es im allgemeinen auf die Colonien hatte, ist zur Genüge bekannt. In späteren Jahren ward es ein Gegenstand der Untersuchung, warum die damaligen so einsichtsvollen Gelehrten und Kaufleute nicht auch auf die Vortheile bedacht waren, die von den noch mehr ersprießlichen ostindischen Colonien zu ziehen waren. Wahrscheinlich zögerten sie wegen ihrer bekannten Anhänglichkeit an die voreIterliche Lehre und gottesdienstlichen Verrichtungen, Vorschriften und Gebräuche, die sie bei der größeren Entfernung nicht glaubten ausüben zu können. Indeß begaben sich von Zeit zu Zeit einzelne Abenteurer, meist von geringem Stande, als Matrosen oder dergleichen Subjecte dorthin, diesen gebrach es aber sowohl an Fähigkeiten und Kenntnissen, als an rechtem Sinn für Religion, um je nur an eine Einrichtung religiöser Art zu denken. Auch durfte bei dem Mangel an sittlicher und religiöser Bildung solcher Abenteurer jeder Versuch zur Herstellung irgend einer gottesdienstlichen Stiftung weder auf Gelingen noch auf bleibenden Bestand rechnen, weil ihnen alles Zutrauen abging. Man hielt es für vergeblich, eine Summe von Belang auf Anschaffung selbst der nothwendigsten Einrichtungen, als eine erste Vorrichtung für das Bestehen einer israelitischen kirchlichen Vereinigung zu verwenden, aus Furcht vor Entweihung der kleineren Gebräuche, die der Israelit mit besonderer Verehrung und Sorgfalt auszuführen verpflichtet ist. Doch seit den letzten Jahren, wo die Uebersendung der Mittel bedeutend erweitert und bequemer geworden ist, fängt der Wunsch, die Glaubensfahne unter unseren Religionsgenossen in jenen Gegenden aufzupflanzen, allmälig mehr rege zu werden an. Nicht nur von einem wissenschaftlichen und philanthropischen, sondern auch von einem materiellen und commerciellen Gesichtspunkte aus, ja selbst durch flachen Eigennutz erweckt, begannen einige unserer niederländischen Glaubensbrüder die Vortheile davon einzusehen und selbst das Bedürfniß danach zu fühlen. Jedoch blieb es immer nur bei den frommen Wünschen, weil noch niemand die Angelegenheit zur ernsten Erwägung und bestimmten

Behandlung gebracht hat, und zwar wegen der Schwierigkeit, geeignete Personen zu finden, die solcher Sendung fähig und würdig wären, und denen man solche mit der Aussicht auf gewünschten Erfolg anvertrauen dürfte. — Die Erscheinung aber eines Mannes von umfassender Kenntniß der israelitischen Lehre und Literatur, welcher gegenwärtig in den Niederlanden sich befindet, und die Absicht hat, seine Reisen im fernen Orient, die er bereits mit ausgezeichneter Umsicht und Selbstverleugnung gemacht hat, nunmehr zu wiederholen, um seine der israelitischen Geschichte so wichtigen Entdeckungen noch ungemein zu vermehren — diese Erscheinung hat jetzt, außer dem Interesse für seine höchst löbliche Unternehmung, und außer der Lust zur Begünstigung seiner wissenschaftlichen Reise, noch in hohem Maße jenen Wunsch vergrößert, nämlich einen Zweig unserer Kirchengenossenschaft in den so sehr bedeutenden östlichen transatlantischen Besitzungen der Niederlande zu begründen. Auch wir sind von demselben Wunsche durchdrungen und es freut uns sehr, daß dieser Wunsch im Interesse der Wissenschaft und der Religion mit bereitwilliger Theilnahme an der Beförderung des Planes dieses edlen Unternehmers unter unseren Glaubensbrüdern allgemeinen Anklang gefunden hat. — Als Geistliche fühlen wir uns besonders bewogen, den Wunsch so vieler unserer Gemeindeglieder zu befürworten und unsere Mitwirkung anzubieten, um die Hülfe unserer menschenfreundlichen Regierung in Anspruch zu nehmen. Die Unterstützung, die aus der Colonialcasse allen gemeinnützigen materiellen und moralischen Unternehmungen gewährt wird, giebt uns Anlaß, die Freiheit zu nehmen, dieselbe auch für die in Rede stehende Unternehmung zu beanspruchen, insbesondere können wir die gegenwärtige so glückliche Erscheinung zu möglicher Erfüllung unseres vielseitig gehegten Wunsches nicht vorbeigehen lassen, ohne dessen Verwirklichung unserer hohen Regierung inständigst zu empfehlen.

Wir nehmen zu diesem Ende uns die Freiheit, in gedrängter Kürze unsere Ansicht über die Vortheile und das Bedürfniß des bezweckten Gegenstandes zu Ihrer Beachtung zu bringen, und wenn diese Ihren Beifall erringen sollte, wird es Ihrer tiefen Einsicht gewiß leicht sein, die Mittel zur Erreichung unseres Zweckes der hohen Regierung anzuweisen.

1. Ist unser unauslöschliches Gefühl für unsere Religion gewichtige Triebfeder genug, um zur Genehmigung unserer Vorstellung zu bewegen. Warum sollten wir zurückstehen gegen andere Kirchengenossenschaften, die so viel und vieles anwenden zur Erhaltung und Ausbreitung ihres Glaubens? Zwar hat die israelitische Kirche nicht die Pflicht der Proselytenmacherei, wie sie die andern sich stellen, jedoch dürfen wir gar nicht gleichgiltig dagegen sein, wenn so viele unserer israelitischen Brüder umherirren, ohne irgend eine Religionsvereinigung, so daß ihre Religion ganz oder doch größtentheils in ihnen erlischt. Wir haben es daher als heilige Pflicht betrachtet, die gegenwärtige Gelegenheit als Mittel zur Abwendung dieses Uebelstandes in Vorschlag zu bringen. Wir werden der hohen Regierung die beträchtlichen Kosten zur Begründung einer Synagoge in Java keineswegs zumuthen, so lange nicht die Gewißheit eines günstigen Resultats besteht. Jedoch für die Sendung, die der Herr Benjamin II. übernehmen wollte, ohne eine bestimmte Unterstützung und spätere Belohnung zu verlangen, wäre wohl eine freie Ueberfahrt und eine mäßige Entschädigung zu gewähren; denn diese geringen Kosten wird gewiß ein Versuch zur Verbesserung des religiösen Zustandes der Israeliten werth sein, und darf daher deren Gewährung auf Grund der Gleichstellung mit anderen Kirchengenossenschaften wohl erwartet werden.

2. Die Beförderung philanthropischer Zwecke verdient als Motiv auch zur Beherzigung unserer Vorstellung beachtet zu werden, da diese doch vorzüglich unter der kirchlichen Leitung zu erreichen sind. Beförderung des religiösen Sinnes und Ausbreitung der Gotteserkenntniß sind unentbehrlich, um die Sittlichkeit der Gesellschaft nur einigermaßen zu sichern. Vorzüglich bei den dort wohnenden Europäern stellt sich das Bedürfniß an sittlichen Einflüssen und kräftigen Mitteln heraus, um die menschlichen Leidenschaften zu zügeln und der Sittenlosigkeit Schranken zu setzen. — Die Regierung selbst scheint dies zu begreifen und deshalb die Kirchenstiftungen dort zu befördern und über das Bestehen der Kirchen zu wachen. In den Colonien scheint das Princip der Trennung zwischen Kirche und Staat noch nicht in Anwendung gebracht zu sein, da sich hier das Gebiet der Regierung mehr als im Mutterlande über Unterricht und Sittlichkeit ausdehnt. Unter

ihrer Beaufsichtigung üben die kirchlichen Autoritäten directen Einfluß auf diese gewichtigen Interessen der Gesellschaft aus. Hat also die israelitische Kirche nicht auch gerechten Anspruch, als ein ansehnlicher Theil der niederländischen Bevölkerung, gleichen Schutz zu beanspruchen? Ist es nicht mit der Billigkeit übereinstimmend, daß die Bekenner unseres Glaubens eine Einrichtung besitzen, die besonders die Interessen ihrer Religion beaufsichtigt? Besteht nicht bei dem Mangel an solcher Aufsicht die gegründete Furcht eines nachtheiligen Einflusses anderer dort bestehenden Kirchen auf das Gemüth unserer Glaubensgenossen? Wenn sie auch nicht zu völliger Irreligiösität entarten, sind sie doch der Verleitung der Missionäre ausgesetzt, die bei ihrem verrätherischen Verfahren kein Mittel unversucht lassen; wenn nun das sittliche Gefühl ein Bedürfniß nach seiner Religion hat, aber für dasselbe nirgend Befriedigung findet, so ist es um so leichter, dasselbe für die Religion der Mehrheit zu stimmen. Die Erfahrung lehrt es täglich, daß die Missionäre überall den Mangel an Religionskenntniß benutzen und gern darauf hin ihre listigen Kunstgriffe richten. Wir haben keine Argumente zur Anstellung von Lehrern, was nur von der Gemeinde selbst gefordert werden könnte. Aber um diese Forderung zu veranlassen, um unsere Glaubensgenossen aus dem der Moralität so gefährlichen Schlafe zu wecken, heischt es die Billigkeit, daß die Regierung dies zum Wohle ihrer Unterthanen wohl erwäge und sich endlich entschließe, die gegenwärtige Gelegenheit als ein Mittel zu ergreifen zum Versuch, jenen traurigen Uebelstand zu beseitigen.

3. Auch aus einem philanthropischen Gesichtspunkte verdient diese Unternehmung empfohlen zu werden. Es wäre überflüssig, Ihnen den unglücklichen Zustand zu schildern, worin die Mehrzahl unserer niederländischen Glaubensgenossen sich befindet. Es ist nicht zu leugnen, daß weder Industrie noch bürgerliche Gewerbe unter ihnen blühen. Die Ursache hiervon ist nicht, wie man häufig vorgeben will, in ihrer Fähigkeit, sondern in den Schwierigkeiten zu suchen, die von Anderen, ja selbst — zu unserem Leidwesen müssen wir es bekennen — aus unserer Mitte in den Weg gelegt werden. Können wir auch nicht genug die edle Mildthätigkeit vieler Andersgläubigen anerkennen, die reichlich die Beförderung

von Handwerken unter den Israeliten unterstützen, so stoßen wir doch gar zu oft auf alte Vorurtheile, die allein die Länge der Zeit überwinden kann. Ueberdies drückt die allgemeine Verbreitung des commerciellen Betriebes wegen der Lage der Niederlande sehr nachtheilig auf den gesammten Mittelstand und ganz besonders auf die Israeliten, unter welchen wir mit Leidwesen auch merklich den Handel abnehmen sehen. Ein Ausweg für die unter dem Segen Gottes zunehmende Bevölkerung wird auch ein immer dringenderes Bedürfniß, welchen aber die niederländischen überseeischen Besitzungen mit ihren vielen, dem Charakter der Israeliten völlig entsprechenden Handelszweigen ganz besonders anweisen. Jedoch sind die Israeliten in den Niederlanden so sehr ihrer Glaubenslehre und ihren vorväterlichen Gebräuchen ergeben, daß sie sich unmöglich entschließen können, sich in ein Land zu begeben, wo zur Ausübung ihrer heiligen Religion durchaus keine Gelegenheit besteht. Selbst Leichtsinnige verlangen noch sehnlich danach, dereinst inmitten ihrer heimgegangenen Glaubensbrüder zu ruhen, während diejenigen, die auch darin gleichgiltig sind, selten in der Gesellschaft einen hohen Grad von Tugend und Moral erlangen werden. Die Stiftung einer israelitischen Kirchengenossenschaft in jenen Gegenden ist das einzige Mittel zur Abhülfe des Uebels, und um die gewünschte Hinwanderung zu erzielen, da doch solche Stiftung in der Regel mit der Vorsorge für einen besonderen Begräbnißplatz beginnt, wodurch der Israelit, bei der Furcht vor einem frühen Tode, mit welcher er Europa verläßt, von vornherein beruhigt ist und ermuthigt wird, sich ferner Gottes gütiger Vorsehung anzuvertrauen. Und auch sie, die noch bekümmert sind um Verletzung und Uebertretung der heiligen Vorschriften, sehen wenigstens in der Errichtung einer Synagoge die Möglichkeit, ihren religiösen Pflichten genügen zu können. Sehr richtig hat die Regierung bei der Eröffnung einer Colonisation in den westlichen Besitzungen die Nothwendigkeit einer kirchlichen Leitung bereits erkannt. In Folge einiger darauf gerichteten Gesuche hat sie einige kirchliche Autoritäten zum Anschluß an ihre Unternehmung aufgefordert, welche sich auch ihrer Aufgabe rühmlichst erledigt, und deren wohlthätige Folgen in trüben Tagen sich deutlich herausgestellt haben. Auch für den Israeliten ist diese Leitung

nicht minder nützlich und nothwendig, aber das Bestehen einer Synagoge steht bei ihm im Vordergrunde, weil diese ihn erst recht in den Stand setzt, als religiöser Israelit leben zu können, und darum war die Errichtung einer Kirche stets die erste Sorge jeder Israelitengemeinde. Für die Gründung einer Kirchengenossenschaft in Ostindien, wozu ein Mann von Religiösität, Umsicht und Ausdauer erforderlich ist, ist nach unserer Ueberzeugung Niemand geeigneter, als der bekannte Reisende Herr Benjamin II. Diesem Manne, genau mit allen damit verbundenen Schwierigkeiten vertraut und vorbereitet sie zu überwinden, wird es wohl leicht sein, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen und alles vorzubereiten zu einer Stiftung, die den Betreffenden Bürgschaft für ihre Gewissensscrupel gewährleistet und den weniger bemittelten Israeliten aus seiner Fahrlässigkeit und Bedenklichkeit zu heben und seine Leibes- und Geisteskräfte dort zu entwickeln, wo ihm eine bessere Zukunft lächelt.

4. Vornehmlich ist inzwischen von Seiten des mehr bemittelten Handelstandes das Verlangen nach der Verwirklichung dieses Planes laut geworden. Beim Anknüpfen von transatlantischen Handelsbeziehungen ist Zutrauen die erste Bedingung, um zu günstigem Resultat zu kommen, und der Niederländer läßt sich nicht leicht zu dem Zutrauen in ein fernes Land bewegen. Doch auch bei unseren Glaubensgenossen in andern Ländern finden solche Anknüpfungen meist zwischen Brüdern und Verwandten oder treu bewährten Handlungsdienern statt. Durch das Bestehen solcher Verbindungen lockert die große Entfernung nicht im mindesten die Bande der Liebe, der Verwandtschaft und der Freundschaft. Für den israelitischen Niederländer jedoch besteht eine sehr beträchtliche Schwierigkeit in der Entbehrung aller kirchlichen Gemeinschaft, wodurch er seiner vorväterlichen Religion erhalten werden könnte. Die Veränderung des Glaubens löst auch zugleich die Bande der Blutsverwandtschaft auf und erregt Mißtrauen im gegenseitigen Verkehr, ja zerstört nicht selten selbst die mit so vieler Mühe zu Stande gebrachte Handelsverbindung. Allein die Gründung einer Kirchengenossenschaft ist geeignet, alle Furcht zu verscheuchen und Jeder würde dann auch opferwillig sein, um die einmal bestehenden Einrichtungen zu erhalten und möglichst zu vervollkommnen.

Die Ausbreitung von Handelsverkehr vermehrt den Wohlstand und muß zweifelsohne auch auf die Kirchengenossenschaften im Mutterlande günstig einwirken durch das Emporkommen ihrer Glieder. Dies ist gewiß ein triftiger Grund und für Sie, denen die israelitischen Angelegenheiten zur Beherzigung anvertraut sind, genügend, um thatkräftig den vorliegenden Plan zu begünstigen und die Mitwirkung der hohen Regierung zu dessen Verwirklichung zu erstreben.

5. Unsere Vorstellung empfiehlt sich selbst auch wegen der materiellen Interessen, die den Mitgliedern unserer Glaubensgenossenschaft daraus erwachsen. Bei der beständigen Zunahme von Concurrenz in allen Fächern suchen Eltern und Vormünder für die Gegenstände ihrer Liebe und Sorge ein gutes Unterkommen, was aber mit jedem Tage schwieriger zu finden ist. Die Erfahrung zeigt uns viele von unseren europäischen Glaubensgenossen, die in fernen Welttheilen eine gute Existenz und ein hohes Ansehen in der Handelswelt erlangt haben. Die von dem Handelsgeist noch nicht genug ausgebeuteten ostindischen Colonien würden für unsere in voller Lebenskraft stehende und mit einigen Geldmitteln ausgerüstete Jugend einen bequemen Weg eröffnen zur Verwendung ihrer Kräfte und Kenntnisse und zu einem hoffnungsvollen Versuche ihres Glückes. Nur der fromme Religionssinn kann nicht leicht beschließen, das ewige Heil für das zeitliche Glück zu wagen. Von dieser Seite betrachtet würde die Aussicht zur Errichtung einer Synagoge, wo das erste religiöse Bedürfniß befriedigt werden kann, Eltern und Vormünder bestimmen, ihre Zöglinge dahin ziehen zu lassen. Im Vertrauen auf die moralischen Principien, die ihnen bisher eingeschärft sind, werden ihre sorgfältigen Erzieher sie ruhig hinsenden nach einer zwar fernen Gegend, wo jedoch mit größerer Sicherheit als hier ein gutes Bestehen im Weltgeschäft und auch himmlisches Brod im Schoße der Kirche ihnen geboten wird. Ja selbst die größere Thätigkeit und Vorsicht, an welche sie sich in den ersten Jahren nach ihrer Ankunft dort werden gewöhnen müssen, würde einen sehr günstigen Einfluß auf ihre Religiösität und Moralität ausüben und Leichtsinn und Gleichgültigkeit, die jetzt beim Mangel an Beschäftigung in ihrem Geiste wurzeln, würden sich dann in Ernst und Eifer verwandeln.

6. Schon die einfache Absicht dieser Reise, um nämlich von dort aus noch fernere Nachforschung zu thun, nach dem Zustande unserer Glaubensgenossen in mehreren Theilen Asiens, verdient Ermuthigung und unsere Unterstützung. Zwar scheint dieses von keinem Interesse für die Regierung zu sein; doch bei genauer Prüfung leuchtet es ein, daß auch diese, aus allgemeiner Menschenliebe in vollem Maß die Theilnahme unserer hohen Regierung verdient. Die Erfahrung aus den jüngsten Jahren hat uns vielfach gelehrt, wie viele Vortheile für die Menschheit erwachsen sind durch die Vermittelung des einen Staates bei dem andern; wie diese Vermittelung, in Reichen, wo religiöse Duldsamkeit nie aufgekommen war, in der Jetztzeit eine vollkommene Freiheit und Gleichheit für alle Religionen errungen hat. Selbst die vor 30 Jahren unsere Glaubensgenossen betroffenen Unheile, entsprungen aus Religionshaß und schwärmerischem Eifer, und ausgeartet in Habsucht und Blutdurst, sind durch Einmischung von anderen Mächten gehemmt, so daß die Leiden der unglücklichen Schlachtopfer dadurch vermindert worden sind. In einer späteren Geschichte von Judenverfolgungen ist gerade eine Regierung für die Interessen der Menschheit aufgetreten, unter welcher nie die Emancipation bestanden hatte, und so hat sie die abscheulichen Mittel dazu entdeckt und das mißthätige Streben unterdrückt. Auch die Niederländer haben oft ihre Theilnahme an das traurige Loos von Unterdrückten in andern Ländern an den Tag gelegt, und überall wo Religionshaß Verfolgung verursachte, ihre Verwendung für die Verfolgten gern bewilligt. Vor kaum einem Jahrhundert hat auf Gesuch eines israelitischen Kirchenvorstandes in den Niederlanden die hohe Regierung ihre Fürsprache bei einer auswärtigen Regierung nicht verweigert, in Folge dessen dort der Befehl, daß die Israeliten ihre Geburts- und Wohnstätten zu räumen, zurückgenommen wurde. Aber noch seufzen viele unserer Glaubensbrüder unter dem Druck mancher Despoten im Orient, wovon der oben genannte Reisende merkwürdige Notizen liefert. Die Glaubwürdigkeit seiner Mittheilungen wird von den berühmtesten Gelehrten in Frankreich anerkannt, und ist auch durch kritische Untersuchung bewährt gefunden. Unser Reisender hat sich bereits seinen leidenden Brüdern an manchen Orten wohlthätig bewiesen. Es

würde daher unserer Regierung zu einem unvergänglichen Ruhm gereichen, wenn sie ihre hülfreiche Hand verleihen wollte zu Gunsten jener unglücklichen Mitmenschen, um so mehr, als wir blos von ihr wünschen, den Kostenaufwand der Reise zu übernehmen und weiter nichts. Wir halten uns überzeugt, daß, wenn erst eine kirchliche Gemeinschaft für die Israeliten dort zu Stande gekommen sein wird, unsere vermögenden Brüder hier wie dort durch mittelbare und unmittelbare Hülfe dieselbe unterstützen werden.

7. Ferneres Streben zur Entdeckung unserer zerstreuten Brüder von den niederländischen Colonien aus kann mit dem Segen Gottes auch von heilsamen Folgen für den materiellen Wohlstand unserer dasigen Glaubensbrüder werden und wahrscheinlich auch unserem niederländischen Handel neue Wege eröffnen. Die Geschichte der Zeit Karl's des Großen theilt uns mit, daß gerade durch die Vermittelung unserer Glaubensbrüder sehr ausgebreitete Handelsbeziehungen mit Arabien und Persien angeknüpft wurden. Es scheint, daß das Aufsuchen von Handelsquellen der erste Anlaß zu der berühmten Reise von Benjamin de Tudela war; die mühselige Communication und die Grausamkeit des Mittelalters haben jedoch jene Reise fruchtlos gemacht, so daß die begonnenen Unternehmungen bald vereitelt würden. Inzwischen glänzt der Unternehmungsgeist unserer Glaubensgenossen seit den Verfolgungen auf der iberischen Halbinsel und in Deutschland in den Blättern der spätern Geschichte, und wahrscheinlich haben auch die Niederlande zum Theil ihren blühenden Handel im Anfange des dreißigjährigen Krieges jenem Unternehmungsgeiste zu danken. Jetzt ist die Anknüpfung von Handelsbeziehungen durch die Ausbreitung der Gemeinschaft unserer Glaubensgenossen leichter zu erzielen. — Das Verlangen nach gläubig und wissenschaftlich gebildeten Israeliten hat viele derselben aus Bagdad und Arabien nach den englischen Besitzungen geführt, wo sie für ihren Unternehmungsgeist ein weites Feld gefunden und reiche Früchte davon geerntet haben. Bei der Zunahme von Bildung und Kenntnissen unter unseren westlichen Glaubensbrüdern wird es unserer Jugend jetzt weniger Mühe kosten, um Vortheile von den neuen Wegen zu ziehen. Und einmal die Bemühungen begonnen zu ihrem ewigen Wohl, soll derjenige, der sich des Vertrauens seiner Glaubensbrüder in den

niederländisch-ostindischen Besitzungen würdig gemacht hat, von ihnen auch zur Beförderung ihrer materiellen Interessen geeignet erachtet ist, dazu in den Stand gesetzt werden.

Wir waren so frei, diese verschiedenen Betrachtungen Ihrer hohen Weisheit zu Erwägung zu unterbreiten, und schmeicheln uns, durch Ihre Vermittelung die Mitwirkung der hohen Regierung zur Ausführung des erwähnten Planes zu erlangen. Die Art und Weise der Aufführung ist eine Nebensache, wenn nur die hohe Regierung unsere Vorstellung günstig aufnimmt. Wir wollen nur in den Vordergrund stellen, daß bei den vielen Transportmitteln, die der Regierung zu Gebote stehen, die Kosten verhältnißmäßig nur gering sind, und somit der Ausführung nichts im Wege steht. Die geringen Ausgaben stehen in keinem Verhältniß zu den unberechenbaren Vortheilen, die dieses Unternehmen verspricht. Ew. Wohlgeboren glauben wir diesen Plan besonders empfehlen zu dürfen, damit Sie in ihrem wohlthätigen Wirkungskreise diesem Plane noch besonders Vorschub zu leisten, um dadurch den Ruhm und die Verherrlichung Israels zu erhöhen, wenn einst durch Ihr Zuthun unter der niederländischen Flagge auch das Panier von Israels Kirchengenossenschaft in Ostindien flattern wird. Der Vorwurf einer Proselytenmacherei kann Ihnen keineswegs gemacht werden, da die Sendung sich nur auf die Hebung der Religion unter unseren eigenen Glaubensbrüdern beschränkt, was ein reines Werk der Gottesfurcht ist, wohlgefällig dem Gotte Israels. Es wird ein edles Streben genannt werden, wenn unter Israel Tugend und Rechtschaffenheit, Wohlfahrt und Heil zunehmen werden, wenn durch Israels Menschenliebe und Wohlthätigkeit für so viele müßige Hände segensreiche Quellen angewiesen sind; wenn durch reichliche Unterstützung des Gewerbefleißes so mancher Israelit angefeuert wird und unter dem Schutze einer Kirchengenossenschaft sich von allen drückenden Banden befreit sehen wird. Hierin wird die Erfüllung erkannt werden von den Worten des Propheten: „w'erastich."

Gegeben durch uns Oberrabbiner der niederländischen Hauptsynagoge zu Rotterdam und Haag.

Rotterdam und Haag, Ijar 5617 (Mai 1857).

(Folgen die Unterschriften wie oben.)

Das holländische Original lautet folgendermaßen:

De ondergeteekenden, Opper-Rabbijnen der Nederl. Israël. Hoofd-Synagoge te Rotterdam en 's Hage, gelet op het verzoek, hun gedaan door den Heer Israël Joseph Benjamin II, in zake zijne aanstaande, in het belang der Israëlieten ondernomene reizen in het Oosten, hebben mits deze de eer, nevensgande, door hen onderteekende Memorie toe te zenden aan de Hoofd-Commissie t. d. Z. d. l. i. N., niet slechts als blijk van het levendig belang, dat zij in de reizen en hare waarschijnlijke gevolgen stellen, maar ook om, zoo mogelijk, te dienen als aanbeveling tot ondersteuning en hulp aan gezegden, alom bekenden reiziger, in zijnen voorgenomen overtogt naar de Nederl. Oost-Indische bezittingen.

Rotterdam en 's Hage, Ijar 5617 (Mei 1857).

De Opper-Rabbijnen voornoemd:
(w. g.) B. S. Berenstein.
Jb. van Jb. Ferares.
Dr. Isaacssohn.

Aan de Hoofd-Commissie tot de
Zaken der Israëlieten in Nederland.

Memorie.

Bij allen, die zich met een oplettend onderzoek naar de geschiedenis van de vestiging onzer geloofsgenooten in de gastvrije Vereenigde Nederlanden bezig houden, verdient het naauwe verband der oprigting van ons kerkgenootschap in hunne overzeesche koloniën hiermede wel de meest mogelijke oplettendheid. De gebeurtenis der eerste nederzetting van Israëlieten in Nederland houdt bijna gelijken tred met die der ontdekking van Amerika, en naauwelijks was Nederland eenigen tijd later in het bezit van aanzienlijke koloniën in West-Indiën, zoo als men het noemde, geraakt, of de toenmalige ondernemingsgeest der Nederl. Israëlieten maakte zich ook deze omstandigheid ten nutte, om

oak naar deze gewesten hunne handelsbetrekkingen en rijkdommen over te brengen. Welken hoogen trap van bloei de gemeenten aldaar bereikten en hoe groot hun invloed op de algemeene belangen der kolonie zelve was, is genoegzaam bekend. In latere jaren maakte het zeker en hoog punt van overweging uit, dat die toenmaals zoo schrandere en nadenkende geleerden en kooplieden zich niet ook op het genot der voordeelen van de nog meer winstgevende Oost-Indische koloniën hadden toegelegd. Waarschijnlijk deinsden zij, wegens hunne bekende gehechtheid aan de voorouderlijke leer en godsdienstige instellingen, voorschriften en gebruiken, voor de moeijelijkheid terug, bij den zooveel grooteren afstand daaraan op den duur getrouw te kunnen blijven. Van tijd tot tijd begaven zich wel enkele gelukzoekers, meest uit minderen stand, als varensgezellen of in andere ondergeschikte betrekkingen, daarhenen; doch dezen ontbrak het zoowel aan beschaving en kennis als aan belangstelling in en gevoel voor geloof en godsdienst, om ooit over eene inrigting van Joodschen aard hunne gedachten te laten gaan. Ook durfde, bij den lagen trap van zedelijke, maatschappelijke en godsdienstige vorming, waarop de meesten dier voorwerpen stonden, niemand met de beproeving eeniger pogingen tot verbetering van hunnen godsdienstigen toestand voor den dag te komen, daar niemand daarin vertrouwen stelde, en men bijna van het mislukken der proefneming zich verzekerd hield. Men hield het voor dwaasheid, eene som van eenig belang aan de aanschaffing zelfs der *meest* benoodigde voorwerpen, als eene eerste voorwaarde voor het bestaan eener Israël. kerkelijke vereeniging, ten koste te leggen, uit vrees voor ontwijding of ten minste onverschillige behandeling van voorwerpen, die de Israëliet met bijzondere vereering en zorgvuldigheid te gebruiken verschuldigd is. Sedert de binnen weinige jaren plaats hebbende uitbreiding en bespoediging der middelen van transport en in 't bijzoder van communicatie, is de attentie onzer geloofsgenooten op de planting der banier van het Israël. geloof onder zijne belijders, ook in die ge-

westen, al meer en meer aangewakkerd. Niet alleen uit een wetenschappelijk en menschlievend, maar ook uit een commerciëel en materiëel oogpunt, ja zelfs door stoffelijk eigenbelang opgewekt, begonnen menige onzer Nederl. geloofsgenooten de voordeelen daarvan in te zien, ja zelfs de behoefte daaraan te gevoelen. Het bleef intusschen bij voortduring bij vrome wenschen, omdat nog niemand deze aangelegenheid tot een ernstig punt van nadenken of tot een bepaald onderwerp van zorg en bezigheid gemaakt had, vooral ook uithoofde der moeijelijkheid, geschikte personen te vinden, door stand of antecedenten waardig, dusdanige taak met eenig gunstig vooruitzigt hun toe te vertrouwen. — De verschijning in Nederland van een man van kennis in de Israël. leer en letterkunde, die bij zijne reizen in het verre Oosten onder zijne geloofsgenooten veerkracht en zelfverloochening heeft aan den dag gelegd, en wederom met het plan eener spoedige herhaling zijner reize tot uitbreiding zijner ontdekkingen, van zoo veel belang voor de Israël. geschiedenis, zwanger gaat, heeft plotseling, nevens de belangstelling in zijne onderneming, nevens de lust tot bevordering zijner wetenschappelijke reis, in nog hoogere mate de zucht tot vestiging van een tak van ons kerkgenootschap in Neêrlands zoo belangrijke Oostelijke overzeesche bezittingen gaande gemaakt. Ook tot onze ooren zijn die gevoelens doorgedrongen, en heeft bij ons, uit den aard der zaak, in het belang der wetenschap en uit deelneming aan verwijderde broeders in het geloof, tot bevordering der plannen van dien ondernemer geneigd, die wensch van menigen geloofsgenoot weêrklank gevonden. Als godsdienstige herders gevoelen wij ons, zoowel als in het belang der godsdienst, ook als tolken der belangen van handel en nijverheid, bewogen op te treden, en met onze tusschenkomst op de hulp der Hooge Regering een beroep te doen.

De ondersteuning, die uit de koloniale kas aan alle belangen, zoowel als aan de stoffelijke ook aan de meer zedelijke of godsdienstige belangen toevloeit, geeft ons ook aanleiding, de vrijheid te nemen met onze aanspraken de-

zelve in te roepen; vooral kunnen wij de zoo gelukkig zich aanbiedende verschijning niet laten voorbijgaan, zonder behartiging daarvan aan de Hooge Regering aan te bevelen. Wij nemen ons de vrijheid hiertoe in korte trekken eene schets onzer zienswijze over de voordeelen daarvan en de behoefte daaraan aan Uwe hooge aandacht te onderwerpen, zullende UEd. alsdan bij Uwe goedkeuring wel de middelen tot bereiking van ons oogmerk aan de Hooge Regering kunnen aanwijzen.

1o. Is ons gevoel van eerbied voor onze godsdienst eene genoeg gewigtige drijfveer, om tot aanneming van het gedane voorstel te bewegen. Waarom zouden wij toch achterblijven bij de veelvuldige, door andere gezindten aangewende pogingen, niet alleen tot bevestiging, maar ook tot uitbreiding van hun geloof? Wel is waar heeft de Israël. Kerk geene roeping tot een zendelingschap, dat anderen tot pligt gemaakt wordt, maar zij mag toch niet onverschillig blijven, waar zoo velen harer geloofsgenooten rondzwerven, zonder eenig godsdienstig verband, wier geloof spoedig verzaakt wordt of ten minste verzwakt. Wij hebben het als een gedeelte onzer roeping beschouwd, de zich aanbiedende gelegenheid als middel tot voorziening in dit gebrek te bezigen. Wij hadden zeker van de Hooge Regering niet de aanzienlijke kosten, aan de stichting eener Israël. kerk op Java verbonden, durven vergen, vooral bij de onmogelijkheid, eenig goed resultaat te kunnen voorspellen, en ook de natuurlijke onzekerheid en twijfelachtigheid aan eenigen goeden uitslag zouden de Hooge Regering van het bieden harer hulp terughouden. Maar vor de zending, die de Heer Benjamin II. op zich neemt, verlangt hij geene latere schadeloosstelling noch bepaalde ondersteuning, en wordt alleen een kostelooze overtogt en eene matige tegemoetkoming gevraagd. En eene zoo kleine koste zal toch de proef eener poging tot verbetering van den godsdienstigen toestand der Israëlieten wel waardig zijn, om eene ondersteuning dier kerkelijke belangen even als andere gezindten te mogen inroepen en verwachten.

2º. De bevordering van philantropische oogmerken verdient ook als eene beweegreden tot aanprijzing van ons voorstel de meeste consideratie. Immers voornamelijk worden deze bedoelingen onder kerkelijke leiding bereikt. Bevestiging van geloof en uitbreiding van godsdienstige kennis ziin onmisbaar, om de zedelijkheid der maatschappij slechts eenigzins te waarborgen. Vooral onder den indruk en de omgeving, waaronder de aldaar woonachtige Europeanen leven, bestaat nog in hoogere mate de behoefte aan zedelijken invloed en werkzame middelen, om de menschelijke hartstogten te beteugelen en aan zedeloosheid eenigzins paal en perk te stellen. De Regering zelve schijnt dit te beamen en op de vestiging van kerkgenootschappen aldaar prijs te stellen, daar zij zelve voor het bestaan van kerken waakt. In de koloniën schijnt het beginsel van scheiding van Kerk en Staat nog niet te hebben wortel gevat. Aldaar strekt zich het gezag der Regering, meer nog dan in het moederland, over onderwijs en zedelijkheid uit. Onder haar oppertoezigt oefenen de kerkelijke autoriteiten onmiddellijken invloed op deze gewigtige belangen der maatschappij. Heeft nu de Israëlietische Kerk niet ook regtmatige aanspraak, om ten behoeve van een aanzienlijk gedeelte der Nederlandsche bevolking, wegens genot dier bescherming, op te komen? Strookt het niet met de billijkheid, dat de belijders onzer godsdienst eene instelling bezitten, die eenig verwijderd toezigt over hunne godsdienstige belangen uitoefent? Bestaat niet, bij gebrek aan dit kerkelijke toezigt, de regtmatige vrees voor eenen nadeeligen invloed der aldaar gevestigde Kerken op het gemoed der belijders van onze godsdienst? Zoo zij niet tot volslagen goddeloosheid overslaan, staan zij bloot aan, of worden de prooi van zendelingen, die in hunne verraderlijke pogingen niets ontzien, omdat het zedelijk gevoel behoefte aan godsdienst beseft, en uit gebrek aan een punt van zamenkomst voor hunne belijders, zich te eerder tot navolging der groote menigte laat wegslepen. De ondervinding staaft het dagelijks, hoe zich de zendelingen het ge-

brek aan die godsdienstige kennis en instellingen ten nutte maken, en alléén daarmede op het bereiken hunner slinksche oogmerken hunne hoop en verwachting bouwen. Wij hebben zeker geene argumenten tot aanstelling van Leeraren, waarvoor de kreet van uit de bevolking behoort uit te gaan. Doch om dien kreet voort te brengen, om onze geloofsgenooten uit dien voor hunne goede zeden zoo gevaarlijken slaap te wekken, verdient de bewaring dier goede zeden ten minste in het eerst wel de meest mogelijke consideratie van de Regering in het belang der maatschappij, ten einde het zich aanbiedende middel hiertoe niet geheel onbeproefd te laten.

3o. Ook uit een menschlievend oogpunt verdient die onderneming te worden aanbevolen. Het zal wel overbodig zijn U eene schets van den ongelukkigen toestand te geven, waarin bijna het grootste aantal onzer Nederl. geloofsgenooten verkeert. Het is geen geheim, dat nijverheid en burgerlijke bedrijven onder hen niet bloeijen. De oorzaken hiervoor liggen meestal niet in hunnen aanleg, zoo als men voorgeven wil, maar in de moeijelijkheden, die hun door anderen, zelfs — tot onze schande moeten wij het met leedwezen bekennen — in onzen eigenen boezem, in den weg gelegd worden. Kunnen wij ook niet genoeg lof toezwaaijen aan vele belijders van andere gezindten voor hunne welwillende ondersteuning ter bevordering van ambachten onder de Israëliten, evenwel stuiten wij hier nog wel eens ter andere zijde op oude vooroordeelen, die de tijd slechts kan overwinnen. Daarenboven drukt de algemeene uitbreiding der communicatie en commerciële betrekking, wegens de ligging van Nederland, op den ganschen middelstand en nog meer op den Israëlietischen, waaronder wij met leedwezen ook den handel zien achteruitgaan. Een uitweg voor die door Gods zegen aangroeijende bevolking wordt ook eene met den dag wassende behoefte, die de Nederl. overzeesche bezittingen, zoo wegens den aard der Israëlieten zelven als wegens de vele bronnen van vertier aldaar, in 't bijzonder aanwijst. Maar de Israëlieten in Nederland

gevoelen nog altoos te veel lofwaardige gehechtheid aan het voorouderlijk geloof en onze voorouderlijke instellingen, om zich in een land te vestigen, waar aan al hetgeen voor de Israël. godsdienst onmisbaar is, een volslagen gebrek heerscht. Zelfs de meest ligtzinnigen stellen prijs op de ter aarde bestelling hunner lijken te midden hunner geloofsgenooten, en zij, die ook hiervoor onverschillig zijn, zullen zich zelden in de maatschappij door deugden en goede zeden onderscheiden. Eene poging tot stichting van een Israëlietisch kerkgenootschap in die verwijderde streken is het eenige middel, om in het gebrek te voorzien, en de beoogde landverwisseling aan te moedigen. Immers die stichting begint, volgens de onder ons heerschende gewoonte, bijna met de zorg voor eene bijzondere begraafplaats, hetwelk, bij de vrees voor eenen vroegen dood, waarmede de Europeaan zijne woonplaats verlaat, onze geloofsgenooten eenige meerdere geruststelling verschaft en hun den moed inboezemt, zich verder aan Gods wijze Voorzienigheid toe te vertrouwen. Maar ook zij, die nog huiverig zijn hunne godsdienstige beginselen te verloochenen of voorschriften te overtreden, zien ten minste in de daarstelling eener gevestigde kerk het vooruitzigt, aan hunne godsdienstige instellingen en pligten getrouw te kunnen blijven. Te regt heeft de Regering, bij de proefneming eener kolonisatie in de Westelijke koloniën, reeds de noodzakelijkheid van kerkelijke leiding begrepen en erkend. Gehoor gevende aan de stemmen, die daarvoor zijn opgegaan, heeft zij eenige kerkelijke personen en autoriteiten tot aansluiting aan hare onderneming gedesigneerd, die zich van hunne taak op eene uitstekende wijze hebben gekweten, en waarvan in rampzalige dagen de weldadige gevolgen zigtbaar zijn gebleken. Ook vor den Israëliet is die leiding zeker zeer nuttig en noodzakelijk; doch het bestaan eener kerk staat bij hem op den voorgrond, omdat zulks hem in staat stelt als godsdienstig Israëliet te kunnen leven, en was de inrigting eener kerk steeds het eerste onderwerp van de zorg eener Israël. gemeente. Voor de taak dier inrigting in Oost-Indië, waar-

toe een man van een vast karakter en beproefde volharding vereischt wordt, is nu zeker, volgens ons gevoelen, niemand beter dan de bekende reiziger, de Heer Benjamin, berekend. Een zoodanig geschikt persoon, beter met de daaraan verbondene moeijelikheden bekend, en daarom voorbereid om dezelve te kunnen te boven komen, zal het gemakkelijker vallen, goede grondslagen te leggen en een gebouw op te halen, dat aan de belanghebbenden waarborgen oplevert en onze minvermogenden aanmoedigt, zich uit hunne lethargie, waarin zij, bij gebrek aan debouché voor hunne geesten ligchaamsvermogens, verkeeren, los te rukken, en zich aan de hoop op eene betere toekomst over te geven.

4o. Voornamelijk is inmiddels van de zijde des meergegoeden handelsstands een kreet tot bevordering van dit plan opgegaan. Bij het aanknoopen van overzeesche handelsbetrekkingen, is vertrouwen eene eerste voorwaarde, om eene gunstige uitkomst te mogen verwachten, en — het moge onzen landaard tot roem, wegens onze soliditeit, strekken, of als een blaam aangewreven worden — de Nederlander laat zich niet zoo gemakkelijk tot het bewijzen van vertrouwen in zoo verwijderde streken bewegen. Doch ook bij onze geloofsgenooten in andere landen heeft die aanknooping meest tusschen broeders of bloedverwanten of met vroeger bebroefde dienaren plaats. Door het aanhouden eener zoodanige verbinding worden de banden van bloedverwantschap niet geslaakt, en blijven de door den afstand van onmetelijke ruimten van elkaêr gescheiden betrekkingen niet vervreemd, zijn voor elkaêr niet verloren. Voor den Nederl. Israëliet baart echter eene onoverkomelijke moeijelijkheid, het gebrek aan eenige kerkelijke gemeenschap voor zijne belijders, waardoor hij voor zijn geloof en tevens voor zijne bloedverwanten bewaard blijft. Verandering van belijdenis rukt de banden van bloedverwantschap uit elkaêr, verwekt mistrouwen in het wederzijdsch verkeer, en maakt de met zoo veel zorg aangeknoopte handelsverbinding wederom los. Die vrees houdt dan ook vooral den Nederl. Israëliet van diergelijke uitzen-

ding zijner bloedverwanten en handelsdienaren terug. Alléén de stichting eener kerk met de daaraan verbondene eerste inrigtingen is geschikt, die vrees te verwijderen, maar ook dan zal hij geene kosten ontzien, om later de dáár bestaande, natuurlijk in 't eerst onvolkomene inrigting te helpen verbeteren en volmaken. De uitbreiding van handel en transport vermeerdert bloei en welvaart, en moet onfeilbaar gunstig op de kerkgenootschappen in het moederland, door den vermeerderden voorspoed hunner leden, terugwerken. Dit is zeker eene zeer gewigtige reden voor U, aan wie de behartiging der Israël. kerkelijke belangen is opgedragen en met regt toevertrouwd, om eene poging hiertoe te begunstigen en door uwen invloed met uwe tusschenkomst bij de Hooge Regering in 't leven to roepen.

5o. Ons voorstel beveelt zich zelfs wegens het zuiver stoffelijk belang voor de leden van ons kerkgenootschap aan. Bij de vermeerdering van concurrentie in alle vakken, zoeken ouders en voogden voor de voorwerpen hunner liefde en zorgen naar debouchés, om hen aan een fatsoenlijk bestaan te helpen, hetwelk met elken dag grootere zwarigheden verwekt. De ondervinding heeft ons geleerd, dat en ontelbaar aantal onzer Europeaansche geloofsgenooten in andere werelddeelen middelen van bestaan hebben gevonden, ja velen een hoogen trap van aanzien in de handelswereld beklommen. De door den handelsgeest nog niet geheel geëxploiteerde Oost-Indische koloniën zouden voor onze jeugd, in de volle levenskracht en met eenig medegebragt fortuin, eenen gemakkelijken weg tot aanwending hunner krachten en kundigheden en tot hoopvolle beproeving der fortuin openen. Doch het niet uitgedoofd godsdienstig gevoel kan niet zoo gemakkelijk tot het besluit komen, het gansche eeuwige welzijn voor de gunst der aardsche fortuin te wagen. Van deze zijde beschouwd, zoude het vooruitzigt op de aanwezigheid eener inrigting, die den Israëliet tot inachtneming zijner godsdienst in staat stelt en hem zijne geloofsbelijdenis gedurig voor den geest voert, het voordeel aanbieden, dat ouders en voogden niet langer voor

het vertrek hunner kinderen zouden terugdeinzen en schromen noch aarzelen zouden daartoe de hand te leenen. In vertrouwen op de beginselen, met de moedermelk hun ingeprent, geleid door de goede lessen, die zij hun op reis medegeven, zullen zij met meer gerustheid de hun toevertrouwde panden ook daarhenen zenden, in 't bewustzijn, dat even, en bijna met meerdere zekerheid, als in de aldaar aanwezige wegen, voor de verbetering van hun bestaan, voor hunne belijdenis en godsdienst-oefening, in den schoot hunner kerk aldaar, eene goede ontvangst gereed zal zijn. Ja zelfs de meedere zorg en werkzaamheid, waaraan zich de jeugd, in de eerste jaren na haar arrivement, zal moeten gewennen, kan eenen gunstigen invloed op godsdienst en zeden uitoefenen en eene meer ernstige stemming verwekken, in plaats van die ligtzinnigheid en onverschilligheid, waaraan zich onze jeugd, uit gebrek aan bezigheid voor haren geest, in ons land al dagelijks meer en meer begint over te geven.

6o. Ook de aanmoediging eener reis naar die verre gewesten, ten einde van daar verdere nasporingen naar den toestand onzer geloofsgenooten in menige gedeelten van Azië te doen, verdient onze medewerking. Oppervlakkig schijnt wel is waar zulks voor de Hooge Regering van ondergeschikt belang. Doch meer van nabij beschouwd, verdient die bevordering de deelneming der Hooge Regering zoowel uit een menschlievend als stoffelijk gezigtspunt. De ondervinding der laatste jaren heeft ons genoegzaam geleerd, welke voordeelen voor het menschdom de bemoeijingen der eene Regering bij de andere hebben opgeleverd; hoe die tusschenkomst, in rijken, waar godsdienstige verdraagzaamheid tot een der zeldzaamste verschijnselen behoorde, thans de meest mogelijke uitbreiding der vrijheid aan andere gezindheden verzekerd heeft. Zelfs de reeds 30 jaren geleden plaats gehad hebbende rampen onzer geloofsgenooten, slagtoffers van bloeddorstige willekeur en hebzucht, ten gevolge van godsdiensthaat en valschen ijver, zijn door tusschenkomst van andere mogendheden in hunnen loop gestuit, en is het leed der ongelukkigen door

die deelneming eenigzins verzacht geworden. In eene latere geschiedenis van Joden-vervolgingen is juist de Regering van een rijk, waarin men van gelijkstelling der Israëlieten naauwelijks droomde, het meest in 't belang des menschdoms opgetreden, om verfoeijelijke middelen publiek te maken en misdadige pogingen te verijdelen, waaraan eigenlijk de onderdrukking dier vervolging met regt mag worden toegeschreven. Ook Nederland heeft dikwijls die deelneming voor elders onderdrukte gezindheden getoond, en overal, waar goodsdiensthaat vervolging of onderdrukking verwekte, zijne tusschenkomst niet geweigerd. Naauwelijks eene eeuw geleden, heeft, op voorstel van een Israël. kerkbestuur in Nederland, de Hoogmogende Regering niet geaarzeld hare tusschenkomst te verleenen, ten gevolge waarvan onzen geloofsgenooten, elders door onverdraagzaamheid uit hunne woonplaats verjaagd, de terugkeer naar hunne haardsteden wederom toegestaan werd. Maar ook nog zuchten vele onzer geloofsgenooten onder menige regeringen in 't Oosten, onder een onverdragelijk juk, waarvan de aangevoerde reiziger een droevig tafereel in zijne reisherinneringen heeft opgeteekend. De geloofbaarheid zijner verhalen wordt door de beroemdste geleerden van Frankrijk erkend en is door menig onderzoek der kritiek gestaafd. Die reiziger heeft zich in menige streken reeds aan zijne lijdende geloofsgenooten op verschillende wijze nuttig gemaakt. Het zal aan onze Regering tot eenen onvergankelijken roem strekken, mede de behulpzame hand middellijk of onmiddellijk ten behoeve van onderdrukte natuurgenooten te hebben geboden, zonder dat van haar gevergd wordt aan die onderneming nog verder dan tot de reis naar de koloniën haren onderstand te verleenen. Wij houden ons overtuigd, dat, zal eens eene kerkelijke gemeenschap in onze overzeesche bezittingen voor onze geloofsgenooten gevestigd zijn, de vermogenden onder hen, bij de meerdere gemakkelijkheid in de vermeerdering hunner pecuniële middelen, in de bevordering ook dier menschlievende oogmerken van uit Java niet zullen achter blijven.

7°. Verdere pogingen tot ontdekking onzer verspreide geloofsgenooten, juist van de Nederl. koloniën uit, kunnen en zullen, onder Gods zegen, ook van gewigtige heilzame gevolgen voor de stoffelijke welvaart onzer koloniebroeders worden, en waarschijnlijk nog aan onzen Nederl. handel nieuwe wegen openen. De geschiedenis van de tijden van Karel den Grooten verhaalt ons, dat juist door tusschenkomst onzer geloofsgenooten uitgebreide handelsbetrekkingen met Arabië en Perzië in de tijden van Harun-al-Raschid werden aangeknoopt. Zelfs schijnt het, dat het zoeken naar handelsvertier eene voorname aanleiding tot de beroemde reis van Benjamin van Tudela was. De voortdurend moeijelijke communicatie en de barbaarschheid der middeleeuwen hebben deze pogingen geheel vruchteloos gemaakt, zoodat vele moeijelijke, met levensgevaar begonnen ondernemingen zonder gevolg bleven, in 't midden gestaakt werden. Intusschen schittert de ondernemingsgeest onzer geloofsgenooten, sedert de vervolgingen in het Iberisch schiereiland en in Duitschland, in de bladen der latere geschiedenis genoegzaam door, en mogelijk is Nederland een gedeelte van den voorspoed in zijnen handel, in de eerste tijden van den 80jarigen oorlog, mede aan die pogingen verschuldigd. Ook thans is de aanknooping van handelsbetrekkingen met de Oostelijke binnenlanden juist door de uitbreiding der gemeenschap met onze geloofsgenooten gemakkelijker tot stand te brengen. De zucht van geloovige of wetenschappelijk gevormde Israëlieten naar kennis van den toestand onzer elders- woonachtige of tot ontdekking van ons nog onbekende geloofsgenooten heeft vele Israëlieten uit Bagdad en Arabië naar de Engelsche bezittingen gebragt, waar zij voor hunnen ondernemingsgeest ruimen werkkring gevonden, en zich met der woon nedergezet hebben, waarvan de rijkste vruchten geplukt werden. Bij de algemeen meer uitgebreide en hoogere maatschappelijke kennis en beschaving onder onze Westelijke geloofsgenooten, en zelfs de meerdere schoolkundigheden onzer jeugd, zal het onze kinderen en betrekkingen minder moeite kosten,

om van eene uitgebreidere kennis dier wegen voordeelen te oogsten. En eens in de pogingen geslaagd, tot welzijn hunner eeuwigheid, zal hij, die zich het vertrouwen zijner geloofsgenooten in Nederl. Oost-Indische bezittingen heeft waardig gemaakt, door hen ook in de bevordering van stoffelijke belangen nuttig geacht, daartoe ook door hen in staat worden gesteld.

Wij hebben ons de vrijheid genomen, die onderscheidene beschouwingen aan uwe hooge wijsheid in overweging te geven, en vleijen ons door uwe tusschenkomst de medewerking der Hooge Regering tot de uitvoering van het beraamde plan te mogen verwerven. De wijze der uitvoering is eene bijzaak, zoodra slechts van de Hooge Regering aan ons voorstel een gunstig onthaal mag te beurt vallen. Wij willen alleen op den voorgrond plaatsen, dat, bij de vele middelen van vervoer, die ter beschikking der Regering staan, de kosten betrekkelijk gering kunnen zijn, en de uitvoering aan geene zwarigheden onderworpen is. De kleine te bestrijden uitgaven staan buiten alle evenredigheid tot de onberekenbare voordeelen, waartoe zulk eene onderneming de meest regtvaardige hoop inboezemt. UEd. in 't bijzonder gelooven wij daarenboven dit plan te mogen aanbevelen, ten einde aan uwen weldadigen werkkring, ten behoeve uwer geloofsgenooten, eene nog verhevener strekking te verleenen, en den roem en de verheerlijking van Israëls naam te helpen verhoogen. Het zal uw onsterfelijk werk zijn, wanneer onder Nederl. vlag de banier van Israëls kerkgenootschap ook in Nederl. Oost-Indische bezittingen aan den gevel van kerkelijke inrigtingen zal prijken. Het verwijt van zendelingschap kan U niet treffen, want uwe stem gaat niet tot uitbreiding van ons geloof onder de bevolking aldaar, — dit behoort niet tot onze roeping, — maar alleen tot bewaring der zuiverheid van ons geloof onder hen, die tot afval aangespoord worden, tot uitbreiding van kennis onzer godsdienst onder hen, die op den dwaalweg zijn geraakt of door langdurige gewoonte daarvan zijn verstoken gebleven, daarvan vervreemd zijn geworden. Naar den roem te

streven, de Leer Israëls onder de meest verwijderd wonende geloofsgenooten te helpen verkondigen, is geen werk van ijdele eerzucht, maar een werk van godsvrucht, welgevallig aan den God Israëls. Het zal een hoogst verdienstelijk werk genoemd worden, wanneer onder Israël deugden en regtschapenheid, welvaart en voorspoed zullen vooruitgaan, Israëls menschlievendheid en milde weldadigheid voor zoo vele ledige handen bronnen van bestaan zullen openen, wanneer nijverheid en bedrijvigheid, door onbeperkte ondersteuning, onder de van alle middelen van bestaan beroofde geloofsgenooten zullen aanmoediging vinden, en onder de bescherming des kerkgenootschaps, de wieg en de bakermat onzer godsdienst, zich van alle knellende banden zullen ontslaan zien, en hierin zullen erkennen de vervulling van de woorden des profeets: *w'erastich.*

Gedaan door ons Opper-Rabbijnen der Nederl. Israël. Hoofd-Synagogen te Rotterdam en 's Hage,

Rotterdam en 's Hage, Ijar 5617 (Mei 1857).

(w. g.) B. S. Berenstein.
Jb. van Jb. Ferares.
Dr. Isaacssohn.

Von Seiten der Hauptcommission wurde gegen die vorstehende Denkschrift die Schwierigkeit geltend gemacht, daß ich als Ausländer, wie jeder Andere, nur unter dem Nachweis einer gewissen Vermögenssumme nach Niederländisch-Ostindien gehen könne. Um diese Schwierigkeit zu heben, wandte ich mich an die Professoren der orientalischen Sprachen bei der Universität zu Leyden und Delfzyl, auf deren besondere Empfehlung mir vom Minister die Erlaubniß ertheilt wurde, ohne den Nachweis eines Vermögens nach Niederländisch-Ostindien zu gehen. — Da sich jedoch ein definitiver Entscheid der Hauptcommission verzögerte, so reiste ich nach Frankfurt a. M., erlernte dort zum Zweck meiner zweiten Reise die Photographie und Stereoskopie und schaffte mir zugleich die dazu nöthigen Apparate an.

Von dort wandte ich mich, da aus dem Haag kein Definitivum anlangte, nach Hannover und gab hier das vorliegende Werk heraus. Ich hoffe nunmehr unter dem Schutze des Allmächtigen, nachdem ich meine persönlichen und Familienverhältnisse in meiner Heimath geordnet habe, meine zweite Reise anzutreten, und unter dem Beistande des Ewigen nochmals jene Länder zu durchforschen, die die Wiege aller Wissenschaft und Weisheit sind, und deren Geheimnisse nur zu lange in Nacht und Dunkel verborgen lagen.



Subscribenten-Verzeichniss.

Hannover.

Adler, H.
Alexander, H. 2 Exempl.
Frau Berend, Bernh.
Berend, Koßmann. 3.
Berend, Meyer.
Frau Berend, Rosa.
Berens, M. A. 2.
Blumenthal, M.
Cohen, A. 5.
Cohen, Dr., Medicinalrath.
Cohen, E.
Cohen, R.
Cohen, Sal. 2.
Cohn-Deitelzweig, J.
Coppel, S.
Edelstein, J. A.
Frensdorff, Dr., Oberlehrer.
Frensdorff, Jos.
Frensdorff, M. J.
Gans, J.
Grünebaum aus Gesecke.
Guthe, Dr., Oberlehrer.
Hallenstein, B., a. Halle a. d. W.
Heinemann, D.
Heinemann, L.
Jacobson, J.
Jacobson, J.
Jüdel, Max, Obergerichtsanwalt.
Kann, J. C.
Kauffmann, Julius. 2.
Krüger, H. S., Baurath.
Lazarus.
Levien, Nathan,
Magnus, B.
Menke, L.
Meyer, Adolph. 3.
Meyerhof, J. 2.
Meyer, Louis E.
Meyer, Dr. Sam. E., Landrabb.
Mengers, Martin.
Molling, A.
Nöldeke, W., Schuldirector.
Peretz, D.
Peretz, H.
Königl. Privat-Bibliothek.
Richter, P.
Samson, R. u. L.
Schlachter, S.
Schneemann, Dr., Hofrath.
Seelhorst, W.
Seemann, Dr. Berth., aus London.
Simon, J., Obercommerzrath. 10.
Simon, S. E.
Siemsen, C. W., Bibliothekar.
Spiegelberg, A.
Sternheim jun., Jul. C.
Sternheim, M. C.
Weinheim, M.
Wiener, Dr., Oberlehrer.
Wolff, Sal., aus Dannenberg.

Braunschweig.

Herzfeld, Dr., Landrabbiner. 10.

Magdeburg.

Philippson, Dr. Ludw., Rabb. 20.

Halberstadt.

Franck, Herz. 2.
Hirsch, Gustav.
Hirsch, Joseph. 2.
Hirsch, Salomon.
Hirsch, Süßk.
Israelschule.

Berlin.

Auerbach, Louis.
Altherthum, Paul, a. Magdeburg.
A. Wilder aus Warschau.
Bein.
Beschütz, Siegfried.
Bleichröder, Gerson.
Bendix, Emanuel.
Baßwitz, M. S.
Brandt, S. B.
Burg, L.
Böhme, J.
Bernstein, A. 8.
Bilenfeld, Salomon.
Böhr, B.
Boas u. Reiche aus Schwerin.

Carlberg, Therese.
Caspari, Wilhelm.
Cassel, Dr.
Cohn, Gabriel.
Cohn, J. S., aus Schwerin.
Demuth, H.
Edel, Gustav. 7.
Ehrenbaum, R.
Flatau, Theodor J.
Frankel, Adolph.
Frankel, S., in Neustadt.
Friedländer, S.
Gebert, Isidor.
Goldberg, H.
Goldschmidt, Louis.
Goldschmidt, Eduard.
Gollanz, Bette.
Goldberger, J. F.
Hechingen, Gebrüder.
Heinitz, Salomon, aus Glogau.
Helfferich.
Herzberg, Ludwig.
Heymann, A. H.
Hirsch, Leopold, aus Leipzig.
Hirschel aus Glogau.
Hirschfeld, Hartwig.
Homberger, Hermann.
Hülsheimer, M.
Humboldt, Alexander v., Exc.
Jacob, H.
Jacob, Israel.
Jacoby, M.
Jacoby, K. D.
Jordan u. Berger.
Israel, Meyer.
Kaufmann, S.
Kayserling, Dr. M.
Kempnor, M.
Kornfeld.
Lachmann.
Landsberger, Herm.
Landsberger, Jac.
Landsberger, S. J.
Lazarus, Dr.
Lehfeld, Dr.
Lesser, S. J.
Lesser, Moritz.
Levin, Gustav.
Levy, Julius.
Lewinstein. 10.
Lewisohn, Isaac.
Liebermann, B.
Liebermann, Joseph Joachim.
Liebermann, Philipp.
Löwenstein, J. S.
Löwinstein, Jacob.
Luxemburg, Ed.
Magnus, Meyer. 2.
Markwald, R. B.
Markwald, J. W.
Markwald, H. B.
Meerfeld, Moritz, aus Leipzig.
Mehlträger, L.
Mendelssohn, Alexander. 3.
Meyer, Hermann
Meyer, Jacques. 2.
Meyer, Joel Wolf.
Meyer, Martin J.
Moser, Gustav.
Müller u. Kaufmann.
Neufeld, Ch. J.
Natanson, A.
Nelson, L.
N. N.
Oppenheimer, B., aus Leipzig.
Petermann, H., Prof.
Pieck, S.
Portefarine.
Purlzowsky.
Reichenheim. 5.
Ritter, Carl, Prof.
Rosenheim u. Stern.
Rosin, Dr.
Sachs, Dr.
Schönlank, William.
Schönlank, Gustav.
Schwerin, Ludwig.
Stettiner, Moritz.
Solinger u. Lesser.
Traube, Professor.
Veit, M., Dr.
Volkmar, Rechtsanwalt.
Veit, U. P.
Witkowsky, Arnold.
Wolf, Samuel.
Wolf, Nathan, u. Sohn.
Wollheim, Cäsar.
Wulf, Lipmann.

Breslau.

Auerbach, Hermann
Berliner.
Boas, B.
Braniß, Prof.
Bruck, Joseph.
Caro, Robert.
Davidson, Dr.
Dienstfertig, H.
Eckersdorf.
Eckersdorf, H.
Ehrlich, J.
Engel, Robert.

Eppenstein, H.
Flatau, Sigismund.
Freund, Hirsch.
Freund, Leopold.
Freyhahn, Emanuel.
Frank, B.
Friedenthal, Gebrüder.
Friedenthal, M. B.
Friedländer, Gebrüder.
Fuchs, Moritz.
Geiger, Dr. Abraham.
Gesellschaft der Freunde. 10.
Goldschmidt, Eduard.
Goldschmidt, J.
Goldstücker, G.
Goldstücker, S.
Gradenwitz, M.
Graetzer, N.
Guttentag, L. 2.
Günsburg, Dr. C. S.
Hahn, Salo.
Heimann, E. 2.
Hertz, S.
Herz, H.
Joachimsthal, Louis.
Kauffmann, Dr.
Kauffmann, S.
Landau, Jacob.
Lask, H.
Lehfeldt, M.
Leipziger, Ignatz, u. Comp.
Levy, Hugo.
Levy, Dr. M. A.
Levy, Naumann.
Lewinfeld, Adolph.
Lewisohn, Wolff.
Lichtenstädt, H.
Lipmann, Jonas.
Lunger, Heinrich.
Magnus, Dr.
Mattersdorf, Emanuel.
Milch, B.
Oppenheim, Heymann.
Oppenheim, S.
Pleßner.
Poppelauer, B.
Prinz, Joseph.
Sachs, Louis.
Sachs, Adolph.
Sachs, Moritz.
Saloschin, M.
Schlesinger, E.
Schmölders, Dr., Prof.
Schreiber, M.
Schwartz, Louis.
Seminar, Jüdisches.
Fraenkelsche Stiftung.
Silbergleit, Wilhelm.
Spiegel, M.
Süßkind, J.
Werther, Moritz, u. Sohn.
Wiener, J. H.
Würkheim, M.

Liegnitz.

Beer, H.
Cohnstadt, D.
Deutschmann, S.
Katz, Alexander.
Kronecker, J.
Landsberg, Dr. J., Rabbiner.
Levin, Adolf.
Levin, Marcus.
Oliven, Louis.
Prager, Adolph.
Pollack, Louis.
Rawitscher, J., Stadtrath.
Schlesinger.
Sittenfeld, Fritz.
Warschauer, Louis.

Dresden.

Beer, Dr. B., Gemeindevorsteher.
Elimeyer, Moritz, Hofjuwelier.
Hirsch, Adolph.
Landau, Dr. W., Oberrabbiner.
Lehmann, Behrend.

Bromberg.

Bärwald.
Chebra Kadischa.
Davidsohn, H.
Geppert, Dr., Rabbiner.
Jacobi, H.
Jacobsohn.
Kierski, Leop.
Kossarski, Jul.
Lewi, M.
Michaelis, G.
Rosenthal, Ed., Dr.
Simon und Lanzos.
Vorstand der Synagogengemeinde.

Danzig.

Berliner, Dr.
Bramson, J.
Cohn.
Davidsohn, M.

Goldschmidt.
Goldstein, Marc.
Heimann, D. S.
Hirsch, Dr.
Jacobsohn - Berend.
Kohen.
Meyer, Jac.
Meyer, S. S.
Michaelis, Ad.
Normann, Z.
Perlbach, H. L.
Perls, A.
Siemon, J., Dr.
Weinberg, H.

Elbing.

Aschenheim, S.
Behrendt, S.
Beulack.
Cohn, J. L.
Falkenheim.
Firsenheim.
Gabriel.
Hirsch, Dr.
Lehmann, S. L.
Levinson, G.
Levy, S. J.
Lichtheim, Dr.
Loewenstein, J.
Rieß, H. M.
Seeliger, S.

Graudenz.

Hirschberg, M., Mühlenbesitzer.
Zuelchaur, Dr.

Inowraclaw.

Kintzig, A.
Levy, Louis.
Lewy, Michael.
Salomonsohn.
Seelig-Kohn.

Königsberg.

Adillon, J.
Anheim, M.
Arnheim, B.
Aronhold, G.
Aschkenasy, L. H.
Bärnstein, S.
Behrend und Michaelis.
Bensemann, S.
Berlin, Speier.
Bernstein u. Lichtenstein.
Bloch, M.
Borkenhagen, F. W.
Cohn, Marcus, u. Sohn.
Daniel, Julius.
Davidsohn, Joseph.
Driesen, A.
Friedländer, Dr.
Friedländer, S.
Gabriel, W. M.
Gerber, S. u. H., Firma: C. Michalski u. Sohn.
Goldberg, M.
Graf Gröben.
Graft, Dr.
Herrmann, Sch.
Heuchler, Adolph.
Hirschberg, H.
Jacoby, J., Dr.
Josephsohn, J.
Katz, Isidor.
Korn und Rosenthal.
Koßki, Dr.
Landsberg, J. S.
Leo, W., u. Söhne.
Leur, A. F.
Levy, Hd.
Löwenheim, G. S.
Magnus und Theodor.
Mallison, H.
Manheimer, Wolff.
Matias, M.
Maruse, Elias.
Mecklenburg, J.
Meyer, N.
Meyer, J.
Michelly, Gebr.
Michelsohn, M.
Oppenheim, Rud.
Pollack, D. (2 Exempl.)
Rausnitz, J.
Reiß.
Rosenberg jun., S.
Rosenstock, J.
Rosenhain, S. N.
Salomon, A.
Samter, Dr.
Samuelson, D. B.
Schleberg, G.
Schlomann, Julius.
Simon, Michaelis.
Simon, Moritz.
Simon, Samuel.
Skibbs, C. Ed.
Sternberg.

Stettiner, Jacob.
Stettiner, Joseph.
Weißstein, Alex.
Weller, H.
Wiener.

Landsberg a. d. W.

Herzfeld.
Horwitz, J.
Pick, Theodor.

Lyck.

Alexander, M.
Berwald, M.
Cohn, J., Dr.
Gottberg, Carl.
Gottberg, M.
Magnus, Julius.
Silbermann, L.
Weinberg, M.
Wolffheim, W. M.

Marienburg.

Cloesser.
Flatow, A.
Isaacsohn, M.
Katz, Isidor.
Müller, N.
Preuß, J.
Sablons.
Seeligsohn u. Co.
Sternberg, M.
Wunderlich, Otto.

Marienwerder.

Eulenburg, B. G.
Friedländer, N. H.
Jacobson, Dr., Rabbiner.
Lehmann, Prof. Dr., Kgl. Gymn.-Dir.
Levysohn, Ed.
Seeligsohn, M.

Nackel.

Cohn, Jos.
Itzig, G. A.
Kallmann, Eman.
Kallmann, J. M.
Mankiewicz, Dr.
Meyer, S.
Wohlgemuth, L.

Stettin.

Abel, R., u. Co.
Aren, B.
Benjamin, M.
Bertheim.
Bertheim, J.
Birner, Dr., aus Regenwalde.
Cohn, Hermann.
Cronheim, Gebr.
Endmord.
Gottliebson, Rittergutsbes.
Hirsch, S.
Josevh, J.
Joseph, J. A.
Landsberg, M.
Lebarsch, B.
Lesser, J.
Levy, L.
Levy u. Co.
Lilienthal, Jul.
Loebell, M.
Maaß, Ad.
Manasse, L.
Manasse, L., jun.
Meyer, J.
Moses, H.
Piorkowsky.
Reitzenbaum, W.
Rosenheim, A.
Saalfeld, J., jun.
Scharlau, Dr.
Wiener, Louis.
Wittchowsky, B.
Zander.

Thorn.

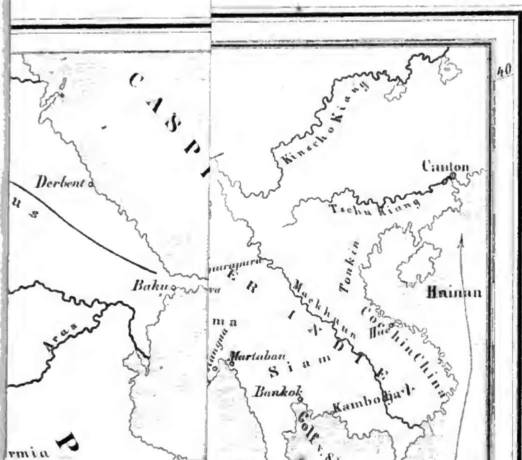
Hirschfeld, G.

Tilsit.

Blumberg, S.
Cohn, Ed.
Dobrin, Julius.
Dobrin, W.
Esberg u. Co.
Friedheim, D.
Fürstenberg, W.
Jacoby, A.
Jacoby, G.
Kronowsky, J.
Lebegott, M.
Lebegott, S. J.
Leonharatz.

Levy, M. L.
Loewenheim, S.
Loewenberg, Herm.
Marcuse, F.
Müller.
Papendick, J. P.
Rosenberg, L.
Rosenfeld, Jul.
Salomon, A.
Sandmann, J.
Schmey, S.
Stauffer.
Waechter, H.
Weinstein, B.
Weinberg, M. L.
Westphal, A.





CASPI
Derbent
Baku
Aras
P
rmia
Kinscho Kiang
Canton
Tschu Kiang
Tonkin
Hainan
Cochinchina
Hue
Martaban
Siam
Bankok
Kambodja
40

